Lessings Werke

Vierzehnter Teil

Lessings Nachlaß

Zweiter Teil

Herausgegeben

von

Dr. R. Boxberger

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 137

Die

Deutsche National-Litteratur

herausgegeben

von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Kürschners „Deutsche National-Litteratur“ erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von M. 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bände ausgegeben. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt der erschienenen Bände.

1. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 1. Bd.)
2. Band: Goethes „Faust“, erster und zweiter Teil. (Der Werke 12. Bd.)
3. Band: Schillers „Räuber“ u. „Fiesko“, m. d. Theaterbearbeitungen. (Der Werke 3. Bd.)
4. Band: Kortums „Jobsiade“.
5. Band: Lessings „Lieder, Oden, gereimte Fabeln, Sinngedichte, Epigramme, Fragmente, Fabeln u. Erzählungen. Jugenddramen“. (Der Werke 1. Band.)
6. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. (Der Werke 2. Band.)
7. Band: Wielands „Oberon und verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen“. (Der Werke 2. Band.)
8. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 3. Enth.: Maler Müller u. Ch. F. D. Schubart.
9. Band: Grimmelshausens „Simplicianische Schriften“.
10. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 2. Enthält: Lenz und Wagner.
11. Band: Gegner der zweiten schles. Schule. Band 1. Enthält: Joh. Chr. Günther.
12. Band: Stürmer und Dränger. Band 1. Enthält: Klinger und Leisewitz.
13. Band: Gryphius' Werke. (Der 1. schles. Schule 4. Band.)
14. Band: Lessings Jugendfreunde. Enth.: Weiße, v. Cronegk, v. Brawe u. Nicolai.
15. Band: Moscherosch, „Gesichte Philanders von Sittewald“.
16. Band: Goethes „Dramen“. Band 1. (Der Werke 6. Bd.)
17. Band: Lessings Jugenddramen II. Abt. und Dramat. Meisterwerke I. Abt. (Der Werke 2. Bd.)
18. Band: Schillers „Dramen“. (Der Werke 4. Bd.)
19. Band: Simon Dach, seine Freunde u. Johann Röling. (Der 1. schlesischen Schule 5. Bd.)
20. Band: Goethes „Gedichte“. Band 1. (Der Werke 1. Bd.)
21. Band: Ziglers „Asiatische Banise“.
22. u. 23. Band: Hebels Werke. 1. u. 2. Abt.
24. u. 25. Band: Lessings Werke. 3. Band, 1. u. 2. Abteilung.
26. Band: Gegner der zweiten schlesischen Schule. Band 2. Enthält: Weise, Brockes, von Canitz, Neukirch, Wernicke.
27. Band: Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften“. Bd. 1. (Der Werke 33. Bd.)
28. Band: Albertinus „Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt“.
29. Band: Abraham a S. Clara, „Judas der Ertz-Schelm“.
30. u. 31. Band: Bürgers „Gedichte“. 1. und 2. Hälfte.
32. Band: Goethes „Gedichte“. Band 2. (Der Werke 2. Bd.)
33. Band: Gottsched u. d. Schweizer Bodmer und Breitinger.
34. u. 35. Band: Klopstocks „Messias“. 1. u. 2. Band.

[Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.]

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

71. Band

Lessings Werke XIV

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Vierzehnter Teil

Lessings Nachlaß

Zweiter Teil

Herausgegeben

von

Dr. R. Boxberger

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

V. Vermischtes.

Kollektaneen.

A.

1a]

Nic. Abbate.

Zu untersuchen, ob er oder Primaticcio selbst die Gemälde aus der Odyssee zu Fontainebleau gemalt. S. Homerische Gemälde. Abbate hat auch ein Porträt von Franzisko I. in Miniatur gemalt, welches in diesem Jahre 68 von dem Kupferst. Chenu zu Paris in eben der Größe, neun Daumen hoch und sechs breit, gestochen worden. Es gehörte ehemals dem Grafen Caylus, welcher es in das Cabinet des estampes de la bibliothèque royale verehrte, wo es itzt hängt. S. Mercure, Oct. 68. p. 156.

1a]

Abrah. Abdeel,

sonst genannt Schönwald. War Prediger zu Küstrin und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sei, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrifft, aus dem Daniel oder der Offenb. Johannis und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerte zusammen; nämlich *a—z* für eins bis dreiundzwanzig (134. 2. Quodl. fol.)

3. Diese Zahlen am Rande bezeichnen die Seite der Handschrift. — Nic Abbate. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften X, S. 325. — 16 f. der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin. Auf diesen bezieht sich wahrscheinlich, wie Redlich meint, Friedrichs poetische Epistel: „Au Marquis d'Argens sur ce qu'il avait écrit qu'un homme s'érigeait en prophète à Berlin, et qu'il avait déjà des sectateurs", Oeuvres posth., VII, p. 273; vgl. p. 335. — 21. (134. 2. Quodl. fol.), der Wolfenbütteler Bibliothek.

1b] **Leonh. Abel,**

wie er bei dem Jöcher heißt; muß Abela heißen. Ward vom Papst Gregorio XIII. 1578 zum Vescovo di Sidonia und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Kommendator Abela, der aus dem nämlichen Geschlechte war, Descrittione di Malta, p. 554.

1a] **Michael Abel.**

Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8vo gedruckt. (162. 5. Poet. 8vo.) Er war ein Schüler des Georg. Sabinus.

1b] **Gio. Francesco Abela.**

Seine Beschreibung von Malta ist italienisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647 in Fol., und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden so rar. Er nennt sich auf dem Titel Vicecancelliere della Sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana, und auf dem Titelkupfer heißt er Commendator Abela. (260. 5. Hist. fol.)

1c] **Abraxas**

nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften finden, weil auf dem größern Teile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkömmt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides und weder griechischen noch hebräischen noch ägyptischen Ursprungs, sondern bloß zusammengenommene griechische Buchstaben, die nach ihren valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre, ausmachen. $A = 1$, $\beta = 2$, $\varrho = 100$, $\alpha = 1$, $\sigma = 200$, $\alpha = 1$, $\xi = 60$. Denn es wird ebensowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hiervon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen anstatt des

1 ff. Leonh. Abel ... ernannt. Lessing irrt sich. Die Stelle des von ihm sogleich citierten Werkes (Abela, Descrizzione di Malta 1647) lautet: Don Leonardo Abela Dottor di leggi, Canonico di questa Chiesa Meliuetana, poscia Vicario Generale nella sede vacante per morte del Vescovo Rojas, nel qual carico egregiamente diportandosi fù da Papa Gregorio XIII che lo conobbe huomo di valore et di molta prudenza (senza sua richiesta) gratiosamente confermato, con breve assai onorevole, spedito sotto li 20. di Giugno 1578. Indi conferitosi à Roma, dal medesimo Pontefice fù creato Vescovo di Sidonia l'anno 1582, et appresso destinato Nontio Apostolico alle parti di Levante. — 9. Sabinus. Vgl. VI, S. 151, Z. 15. — 17. Abraxas. Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) IV, S. 6, V. 24—29. Nicolai, Tempelherrenorden I, S. 130 f.

Wortes Abraxas die Buchstaben τξέ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. Man sehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. parte prima von Paul Ernst Jablonski, De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug p. 210.)

Die Abraxas erklärt Winckelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

1c] **Abstemius.**

2] **Abulola Ahmed.**

Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts. Er hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen roten Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches Der Funke betitelt ist, drucken lassen, und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

*) In Appendice ad Grammat. Arab. Erpenii, wo besonders p. 226 nachzusehen. Das Gedicht Der Funke hatte bereits vor Golius Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau als des Golius seine sein soll, drucken lassen.

6. Montfaucon, vgl. IX, 2, S. 420. — 9. Winckelmann, Geschichte der Kunst, Wiener Ausg. I, S. 95. — 20 ff. Golius hat ... beleuchten. Vgl. Fr. Rückert in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik", 1828, Nr. 91 f.; ferner den undatierten Brief Reiskes an Lessing vom Oktober 1771: „Um sich von dem 'Abulola' zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein wertester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Übersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug sein. Zum Überflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bei, die mir gleich beim Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischen Aufsätze, Sekd oz Zendi genannt, entgegenkommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachteile der gesunden Beurteilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend tollkühn, und weil vieles davon in Anspielungen auf Buchstaben und Silben besteht, so geht ein guter Teil der Pointen für Leute, die des Arabischen unkundig sind, verloren und lässet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen." Vgl. Reiskes Lebensbeschreibung S. 164, Nr. 33. S. 168, Nr. 1572. Zu Golius vgl. VI, S. 101, Z. 30. X, S. 465, Z. 1. — 23. Grammat. Arab. Erpenii. Vgl. unten s. v. Edelsteine I, 3. Conring, Bibliotheca Augusta S. 42. 56. 65.

2] **Acanthus**

„hieß der erste, welcher in der 15. Olympias ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der 73. und 76. Olympias aufgekommen zu sein behauptet." Winckelm., G. d. K., S. 330. — Winckelmanns Währmann ist Diony. Hal. — Pausanias indes sagt, es sei Orsippus gewesen, welcher in den Olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (Lib. I. cap. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionysius sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen, und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der 15., sondern in der 14. gesiegt haben.

3] **Achatonyx.**

Ich habe in den Ant. Br. gesagt, daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Von Edelst., S. 81): daß Achatonyx ein solcher Onyx sei, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte!

Ein Recensent in den Jenaischen gelehrten Zeitungen (St. 96, 1768) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heutzutage unter dem Namen Achat als einem Geschlechtsnamen alle durchsichtige Hornsteine begreife, und sagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt." So muß der Herr überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen, und er würde beides gefunden haben, sowohl daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Horn-

3 ff. Baudelot ... S. 330. Eschenburg: „Die Abhandlung des Baudelot de Dairval, oder vielmehr ihr kurzer Inhalt, mit der Aufschrift: Epoque de la nudité des Athlètes dans les jeux de la Grèce steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. I, p. 236. édit. d'Amst. — 15. Achatonyx. Vgl. Ant. Briefe, 50. Brief. (IX, 2, S. 222—226.) Winckelmann, Geschichte der Kunst, Wiener Ausg. I, S. 105. — 16. Ant. Briefe, 26. Brief. (IX, 2, S. 121.) — 18. Brückmann. Vgl. IX, 2, S. 209, Z. 19. S. 223, Z. 3.

steine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx," fährt er fort, „ist kein Monstrum, wie Herr Lessing glaubt, wenn gleich Achat und Onyx zu einem Geschlechte gehören Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monstrum sein." Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht insofern Achat und Onyx zu einem Geschlechte gehören und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings komponieren lassen, wie ich bei dem Sardonyx zugestanden habe und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche. Sondern insofern, als Achat das Geschlecht und Onyx die Art ist und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln [berufen], und damit der Recensent nicht glaube, daß dieses eine besondre Meinung von Vogeln sei, so darf er auch nur den Brückmann (Von Edelsteinen, S. 85) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schriftstellern, die von Edelsteinen geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser Steine ausgegeben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; z. E. von halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. s. w., von undurchsichtigen der Onyx für Achatarten angenommen." Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe! Diese Klassifikation des Achats als Geschlecht gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandteile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntnis der äußerlichen Merkmale und nicht wegen der Bestandteile.

Der Recensent muß sein ganz eignes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx nicht unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbichten Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine notwendige Eigenschaft des Onyx sind und es auch genug Achate giebt, die eine reguläre Lage der farbichten Streife haben und gleichwohl darum noch nicht zu Onyxen werden". Allein auch desfalls verweise ich ihn auf Vogels Mineralogie oder auf Hills Theophrast, der S. 85 sagt: The Colour of the

38. Hills Theophrast. Vgl. IX, 2, S. 218, Z. 30. S. 272, Z. 4.

Ground, and Regularity of the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the Agate, which often has the same colour, but placed in irregular Clouds, Veins and Spots.

Er sieht also, daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß besser studiert haben als er, und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu unterst zu kehren, um den Herrn Klotz nicht unrecht haben zu lassen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntnis von den Antiquaren entlehnt, die soviel alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare und ist, wie ich vermute, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An. Aur.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.,

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen und Achat sich auf den einen und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

3] **Achilles Tatius.**

In dem Artikel von ihm beim Chaufepié wird der Übersetzungen seines Romans ins Italienische und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Übersetzung von 1735, à la Haye, in 12mo. Diese ist sehr frei und von einem gewissen D** D**.

Anmerkungen aus diesem gr. Schriftsteller siehe p. 493.

493] Anmerkungen aus dessen Roman nach der Ausgabe des Salmasius, Lugd. Bat. 1640, in 12mo.

1. Auf dem Gemälde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sahe, hielt Europa mit der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers und mit der andern den Schwanz: *αἱ χεῖρες ἄμφω διετέταντο* (*διατείνω*, protendo), *ἡ μὲν ἐπὶ κέρας, ἡ δὲ ἐπὶ οὐράν.* Ich erinnere mich nicht, auf

24. Chaufepié. Vgl. IX, 2, S. 426, Z. 36. IV, 1, S. 52. VI, S. 81. — 35 f. *αἱ χεῖρες ... οὐράν.* Ach. Tat., L. I, c. 1.

einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben. Die Beschreibung des Gemäldes ist übrigens sehr schön und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben; βαθὺς ὄμφαλος, profundus umbilicus, γαστὴρ τεταμένη, planus venter, λάπαρα στενή (λάπαρος heißt leer, daher τὸ λάπαρον oder λαπάρη ea pars corporis, quae posita est inter costas nothas et ossa quae ad ilia pertinent, quod inanis sit et desideat, στενός angustus), μαζοὶ τῶν στέρνων ἠρέμα προκύπτοντες, paululum inclinantes; der Übersetzer sagt nicht völlig recht: modice tumebant, ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark sein mußten, wenn sie schön sein sollten; sie senkten sich nur ein wenig. ἠρέμα das Adverbium von ἠρέμος, quietus; denn sie waren unterbunden mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt, ἡ συνάγουσα ζωνὴ τοὺς μαζοὺς καὶ τὸν χιτῶνα ἔκλειεν. Doch ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben; die sich senkenden Brüste können auf keine Weise schön sein, hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste sein gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese fascia pectoralis, στηθόδεσμον oder στηθόδεσμις· τὸ στῆθος heißt eigentlich der obere Teil der Brust, woran die Brüste sitzen, der untere heißt τὸ στέρνον eigentlich, obschon Achilles selbst μαζοὶ τῶν στέρνων sagt. Eine Stelle des Aristänets, die ich in den Auszügen p... aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß diese Zona über die Brüste gebunden wurde.

2. Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponiert und sie in die Zither gesungen hat. Leucippe nämlich πρῶτον μὲν ᾖσεν Ὁμήρου τὴν πρὸς τὸν λέοντα τοῦ συὸς μάχην (den Streit des Schweines mit dem Löwen, aus dem Homer), ἔπειτά τι καὶ τῆς ἁπαλῆς μούσης ἐλίγαινεν (hierauf stimmte sie auch etwas Sanfteres an, λίγγω strideo, λιγαίνω concinne cano), ῥόδον γὰρ ἐπῄνει τὸ ᾆσμα (denn sie stimmte ein Loblied auf die Rose an; ᾆσμα canticum, von ἀείδω).

3. Lib. eod. p. 84 wird ein Halsband von farbichten Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben, περιδέραιον λίθων ποικιλῶν (von δέρη, cervix). Dieses Halsband bestand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst und zwischen

23 f. Eine Stelle ... anführe. P. 22, s. unten S. 26, Z. 27 ff. — 26. Lib. II, p. 65. Ach. Tat., L. II, c. 1. — 34. Lib. eod. p. 84. Ach. Tat., L. II, c. 11.

beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: *ῥόδον ἦν ἐν λίθῳ*; so einen rosenroten Stein würden wir itzt eher einen Granat nennen, unsere itzige Hyacinthe müssen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyste: *ἐπορφύρετο τοῦ χρυσοῦ πλήσιον*, er rötete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur in das Gelbliche fiel und es giebt auch weißlich-gelbliche Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violett ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drei Steinen, *τὴν χροίαν ἐπάλληλοι*, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch *συγκείμενοι* waren, in eins zusammengesetzt, so daß *ἡ κρηπὶς τοῦ λίθου* (basis, fundamentum) schwarz, *τὸ μέσον σῶμα* weiß, der übrige höchste Teil aber *ἐμπύῤῥια κορυφούμενον* war. Denn so, glaube ich, muß es heißen, nicht, wie gedruckt ist, *ἐπυῤῥία*, von *πυῤῥός*, feuerrot. Und alle diese drei Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortrefflich die Geschichte und die Kunst der alten Compositorum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4. Lib. III, p. 166. Wird der Statue eines *Διὸς Κασίου*, *Jovis Casii,* zu Pelusium gedacht; sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor, und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: *τὸ δὲ ἄγαλμα νεανίσκος Ἀπόλλωνι μάλιστα ἐοικώς·* er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, *εἶχε ῥοίαν ἐπ' αὐτῇ* (*ῥοία* vel *ῥόα* malum punicum, granatum). Achilles setzt hinzu: *τῆς δὲ ῥοίας ὁ λόγος μυστικός*, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5. In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwei Gemälde des Euanthes (*Εὐάνθης*), eines Meisters, dessen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus und das andre die gefesselte Andromeda vor. Aber wenn in der lateinischen Übersetzung steht: Euanthae pictoris, cuius illic etiam imago depicta fuerat, als ob auch das Bildnis

4f. Von dem Amethyste ... Gold. Ebert: „obgleich der Text nichts mehr sagt, als daß der Stein beinahe wie Gold rötete." — 16 ff. Diese Stelle ... Compositorum gemmarum. Vgl. den 40. der Ant. Briefe. [IX, 2, S. 173.] — 18 ff. Hierzu genommen ... ausmachten. Vgl. unten S. 131, Nr. VIII. Dies hat Immermann in seinem „Tristan" nachgeahmt, wo die Anfangsbuchstaben der Edelsteine den Namen des Königs Marke ergeben. — 21. Lib. III, p. 166. Ach. Tat., L. III, c. 6. — 29 ff. In diesem ... geschieht. Ach. Tat., L. III, c. 6.

des Malers selbst dagewesen wäre, so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemälde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben, und sie können als Muster in ihrer Art dienen.

494] 6. Lib. III. p. 202. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Gerätschaft eines τῶν τὰ τοῦ Ὁμήρου τῷ στόματι δεικνύντων ἐν τοῖς θεάτροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

3] **Achmet.**

Daß Lambeccius das erste Kapitel seines Oneirocritici, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kais. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caesar., Lib. VII. p. 263) herausgegeben; ob es Bayle mit angemerkt?

3] **Christoval Acosta.**

Begab sich nicht allein in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Traktat De la vida solitaria, spanisch, welcher nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm zu Venedig 1592 gedruckt worden. (19. l. Ethic. 4to.)

3] **Nonius Acosta.**

Ein andrer als der Angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii 1594 einen Tractat de quadruplici hominis ortu drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 3to.)

4] **Acratus.**

Ein Freigelassener des Nero, dessen er sich nebst dem Secundus Carinas bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiel, für ihn wegzunehmen und nach Rom transportieren zu lassen. (Winckelmanns G. d. K., S. 391.) Ich habe aber noch nicht finden können, wo Winckelmann die Namen dieser Leute her hat.

5. Lib. III, p. 202. Ach. Tat., L. III, c. 20. — 9. Achmet. Vgl. Winckelmann, Gesch. d. K., Wiener Ausg. I, S. 126, 3), Hyde, de ludis Orientalibus S. a, b. — 10. Lambeccius. Vgl. VI, S. 244, Z. 8. IX, 1, S. 54, Z. 15. — 11. Leunclav. Vgl. XI, 1, S. 236, Z. 13. — 27 ff. Ich habe aber ... her hat. Winckelmanns Quelle ist Tac. Ann. XV, 45.

4] **Acrolithi**

erklärt Winckelmann (Gesch. d. K., S. 15) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Teile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben.

4] **Adam**

hieß ein Exjesuite, der sich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, ist nicht von Voltairen, sondern von Mad. du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jesuiten, schon längst gebraucht worden. S. Mélanges Critiques de Mr. Ancillon, T. 1. p. 29.

4] **Adam Anglicus.**

Ein scholastischer Philosoph, den Joh. Sarisberiensis anführt und also wenigstens in dem 12. Säkulo muß gelebt haben. Denn Joh. Sarisberiensis starb 1182. Es muß also ein andrer sein als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechselt wird. Sarisberiensis führt von diesem Adam (Metal., Lib. III. cap. 3.) Artem Disserendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit. Ein Wunsch, den man auch bei verschiedenen neuern, sonst sehr scharfsinnigen Philosophen, bei Wolffen und Lamberten, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu, andre aber entweder seiner Dummheit oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae caeteris visus est laborasse, in libro, quem artem disserendi inscripsit, et utinam bene dixisset bona quae dixit. Et licet familiares eius et fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia vani, ut aiunt, hominis contigisse interpretati sunt.

1 ff. Acrolithi ... geblieben. Vgl. die Anm. Lessings zu Winckelmanns Gesch. d. K., IX, 2, S. 404, Z. 25—27. — 5 f Adam ... aufhielt. Vgl. Voltaire, Paris 1817, XXIX, S. 614. — 17. Lib. III, muß heißen: IV, wie Redlich bemerkt (des Opus metalogicum). — Johann von Salisbury, von circa 1110—1182, Bischof zu Chartres, einer der gelehrtesten und sinnreichsten Männer seiner Zeit. — Von Adam Anglicus heißt es bei Jöcher: „ein parisischer Magister der Theologiä, wird von Baleo und Pitseo vor einen Dominikaner ohne Grund, und bloß um des willen ausgegeben, weil er von Bandello tr. de concept. B. V. c. 21 unter diejenigen alten Doktores mit gezählet wird, welche der Meinung des S. Thomä beigepflichtet. Er scheinet vielmehr einerlei zu sein mit Adam Woddeam oder Goddeam oder Wydekam, einem Franziskaner, und des Occams Schüler, der ein heftiger Verteidiger der Sectae Nominalium gewesen und 1358 gestorben. Aus diesem machen Wading und Pitseus zwei Personen, da doch, wie dessen Werk, nämlich Commentarius in IV libros sententiarum erweiset, nicht mehr als ein Verfasser davon ist" (aus Echard, de scriptoribus ordinis dominicanorum). — Wilhelm von Occam, gestorben 1347, englischer Franziskaner, Schüler des Duns Scotus, Haupt der Nominalisten.

4] **Addison.**

S. den Artikel beim Chaufepié. Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals pendentisque Dei giebt, gehört nicht einmal ihm selbst zu, sondern wie ich sehe, hat sie schon Oiselius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. Ilia, beschreibt er diese Münze, seu Rhea Sylvia, seminuda dormiens, et Mars nudus, sinistra clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens, sive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei.

(Jac. Oiselii Thesaurus Numismatum ist 1677 zu Amsterdam herausgekommen. 4to.)

5] **Aegina.**

Nach dieser Insel benennt Winckelmann eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht, wie ich in meinen an den Rand geschriebenen Anmerkungen zeige. (Winck., Gesch. d. K., S. 321.)

6] **Aegypten und Aegypter.**

Jtzt, sagt Winckelmann, findet sich keine einzige völlig nackte ägyptische Figur. (Gesch. d K., S. 48.)

5] **Agasias.**

Der Meister des vermeinten Borghesischen Fechters; s. Borgh. Fecht. Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen als den Plinius, weil Plinius seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich, zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künstler genannt habe oder auch nur nennen habe können.

Beschreibung dieses Fechters beim Winckelmann, G. d. K., S. 394. Meine Meinung von ihm im Laokoon, und was dagegen eingewendet worden, s. unter Borghesischer Fechter.

2. Über Chaufepié vgl. oben S. 8, Z. 24. IV, 1, S. 52. IX, 2, S. 426, Z. 36. — 2f. Die Erklärung ... pendentisque Dei. Vgl. IX, 1, S. 56, Z. 37. Klotz, Geschnittene Steine, S. 203: „Das letztere Bild findet man völlig auf einem Steine, wo Mars, welchem Kupido mit einer Fackel leuchtet, die Rhea besucht (v. Borionii Collect. Ant. t. LVIII). — — Der angeführte Stein aus dem Borionius ist denen Beweisen beizufügen, womit ich an einem andern Orte die Zweifel zu bestreiten gesucht, die Herr Lessing (im Laokoon S. 84) gegen eine Münze des Antoninus Pius gemacht hat. v. Acta literar. Vol. III, p. 317." — 11 f. Vgl. Redlich, Lessings Briefe. Nachträge und Berichtigungen, Berlin 1886, S. 16, Nr. 11. — 16 f. Winck., Gesch. d. K., S. 321. Vgl. IX, 2, S. 412, Z. 36ff. — 27 f. Winckelmann, G. d. K, S. 394. Wiener Ausg. I, S. 294. — 28. Laokoon. Vgl. Abschnitt XXVIII. [IX, 1, S. 167—169.]

5] **Agat, Agtstein.**

Muß ja nicht mit Achat, Achatstein vermengt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. sect. 34) handelt. Gagates lapis, sagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. (Beim Dioskorides heißt der Ort und der Fluß *Γάγας*, in Lycien gelegen.) Aiunt et in Leucolla (so hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphylien) expelli mari. Niger est, planus, pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun sonach verschiedene Eigenschaften mit dem Bernsteine gemein hat (wie denn auch Marbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus),

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen schwarzen Bernstein gehalten und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indes ist der Gagat sowohl von der Steinkohle als von dem Bernsteine zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch wie dieser von sich giebt. (S. Vogel, p. 327.)

Er wird, sagt Vogel, in Frankreich, in England und im Württembergischen häufig gefunden.

Boetius de Boot (L. II. c. 164) sagt, daß die Franzosen den Gagat Aget nennen, daß sie also gleichfalls wie die Deutschen das vorderste g weglassen. In der alten französischen Übersetzung des Marbodus aber heißt er jayet. Itzt schreibt und spricht man jais.

6] **Agathon.**

In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondisset, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem: atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen Adagiis. Ich weiß itzt nicht, weil ich keinen Plato

1. Agat, Agtstein. Vgl. Ant. Briefe, 26. Brief [IX, 2, S. 119, Z. 11 ff]. Zu der Form „Agtstein" vgl. Fleming, S. 626. Opitz ed. Tittmann, S. 169. 190. — 13 ff. so ist es ... gegeben hat. Vgl. Ramlers Gedichte I, S. 197. — 21. Boetius de Boot. Vgl. IX, 2, S. 117, Z. 30. — 27. Platonis, c. 17, p. 194. Die letzte Anmerkung ist, wie Redlich bemerkt, von Erasmus.

bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube, es sind diese. I. In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen aus dem Beifalle einer Menge geringerer Kenner überwog also das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen eines zu strengen. II. Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

6] **Agrippina.**

Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kömmt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jacobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen, so daß man glauben sollte, sie sei zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

7] **Ahnenbilder** s. Imagines, p. 212.

der alten Römer: zu meiner Abhandlung von selben.

Ich vermute, daß die armaria, worin sie aufbehalten wurden, auch die Lares der Familie in sich schlossen. Denn Lar selbst war nichts als einer ex Lemuribus, qui posterorum suorum curam sortitus placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus de Deo Socratis sagt.

Diese armaria mochten wohl auch zugleich lararia sein.

Ein solches armarium versteht ohne Zweifel Juvenal init. Sat. 8 unter tabula capax:

> Quis fructus generis tabula iactare capaci
> Corvinum? — —

17ff. Agrippina ... gewesen. Vgl. IX, 2, S. 374f. — 23f. Vgl. IX, 2, S. 381ff. Morgenblatt 1807, S. 88.

7] **Akari**

hielten die Alten für das kleinste von allen Tieren. *Καὶ ἐν κηρῷ δὲ γίνεται παλαιουμένῳ, ὥςπερ ἐν ξύλῳ ζῷον, ὃ δὴ δοκεῖ ἐλάχιστον εἶναι τῶν ζώων πάντων, καὶ καλεῖται ἄκαρι, λευκὸν καὶ μικρόν.* Arist. Hist. Animal., Lib. V. cap. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wieviel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

7] **Akroases**

der Alten. Wie diesen mit Nutzen und Anstand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in seinem Traktate *περὶ τοῦ ἀκούειν.* Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unsrer Kanzelredner jemals unterstehen dürften. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht; vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen, und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anrät, dem der Philosoph unverdienterweise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre und sich erst nach der Rede bei dem Philosophen verteidige, mit Bitte, *τὴν παῤῥησίαν ἐκείνην καὶ τὸν τόνον ᾧ νῦν κέχρηται πρὸς αὐτόν, εἴς τι τῶν ἀληθῶς ἁμαρτανομένων φυλάττειν* = ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet.

Ohne Zweifel haben unsere Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da raten wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger ebenso zu verhalten, als Plutarch gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?" sagt man; das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen.

Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte.

19. Plutarch, l. c. cap. 16.

8] **Car. Alex. Albani**

„ist imstande (sagt Winckelmann von ihm, Empf. des Schönen, S. 12), bloß durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen.“

„Das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa desselben, und der Saal darin kann der schönste und prächtigste in der Welt heißen.“ (Ebend., S. 23.)

10] **Leo Baptista Alberti**

oder de Albertis. Er lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher De re aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht, indem verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: *seine libri de Pictura aber sind erst 1643 zu Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen.* Soll das heißen: eine französische Übersetzung davon ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heißen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher gedruckt worden? Wenn es das heißen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italienische Übersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt, sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmal, und zwar das erste Mal zu Basel 1540 in 8vo gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anitzt aber finde ich beim Füßli, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem *Vasari*, P. I. p. 321, nähere

8. Vgl. III, 1, S. XXI. Schnorrs Archiv, VII, S. 29 f. Der dort erwähnte Aufsatz aus August Meißners „Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lektüre“ 1783, I, S. 1 ff. ist wiederholt in: „Angenehme Bibliothek“. 3. Bändchen. Momus des L. B. Alberti. I. Wien 1790. (Vgl. daselbst besonders S. 11.) Vgl. ferner: Guhrauer, Lessings Leben, 2. Aufl. II, S. 538. — 10. *Näher giebt ... Währmännern.* Jöcher nennt I, S. 196: Jov. Vo. Hend. als solche; das ist (nach dem Verzeichnis der Schriften am Ende): Jovii Elogia, Vossius, de historicis latinis; de scientiis mathematicis; Hendrich, pandectae brandenburgicae. — 12 ff. *Wenn Jöcher ... herausgegeben habe.* Vgl. Falckenstein, Dresdner Bibliothek, S. 801. — 28. *Graf Bottari.* Johannes Bottari, 1689—1775, ein besonders um die italienische Kunstgeschichte verdienter Prälat, gab Vasaris Werk zu Rom 1758—1760 in 3 Bänden 4° mit Verbesserungen und Anmerkungen heraus.

Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren und ebendaselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch De re aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst sein gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des Clement Bibl. Cur. gehabt, die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füßli aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpiert hat, hat es sehr nachlässig gethan, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Malerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt und in drei Teilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedne Bücher, nicht eins, und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Malerei am spätesten und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel 1540. Wenn man sich hierbei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Malerei erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen, so wird man wohl nicht ohne Grund vermuten dürfen, daß die Italiener aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt, aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher. Nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (1544 zu Basel, Fol. gr. u. lat.) verdient gemacht. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Milichius zu, der Prof. der Medizin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er hab' um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod ego equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl

1 f. Nach ihm ... gestorben. Füßli S. XX, 7. An letzterer Stelle aber heißt es: um 1398, und: nach 1472. — 8. Clement Bibl. Cur. Vgl. VI, S. 111. — 24 ff. Nämlich Thomas Venatorius ... verdient gemacht. Reiske an Lessing, den 13. Februar 1773 (über die erste Aldinische Ausgabe der griechischen Anthologie): „Das Exemplar hat zu allererst Bilibald Pirkheymern zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Inschrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibaldi Pirkheymeri soceri sui Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern bei seiner letzten Krankheit beigestanden. Das ist der Venatorius, der den Archimedem zuerst ediert hat."

waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck? Doch freilich handeln diese nicht eigentlich von der Malerei, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Malerei notwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre tot war, nämlich seit 1528.

11] **Joh. Bapt. Alprun.**

Ich finde diesen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Kestner. Und doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt und in seinem De Contagione Viennensi Experimento medico (Pragae 1680) beschrieben, des Andenkens höchst würdig. V. Journal des Sav., A. 1680. p. 167, allwo auch p. 174 Zweifel und Auflösung derselben dagegen vorkommen.

9] **Altieri.**

„Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Altertume wurde im Monat Mai des 1763. Jahres bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri entdeckt. Es stellt dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleibe hält, woraus Wasser lief, und die Figur schauet mit geneigtem Haupte und mit gekrümmtem Leibe in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheinet hart neben diesem, und man kann ihn mit keiner Statue füglicher als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules in Vergleichung setzen. Es wird also künftig ein Altierischer Faun berühmt werden, wie es der Borghesische fälschlich genannte Fechter und der Farnesische Herkules ist.“ (Winck., Empf. des Schö., S. 22.)

11] **Amerika.**

Ein gewisser Charles Beatly hat im vorigen 68. Jahre zu London herausgegeben The Journal of a Two Months Tour, with a View of Promoting Religion among the frontier inhabitants of Pennsylvania, and of introducing Christianity among the Indians to the Westward of the Alegh Geng Mountains. 8vo. Beatly hat sich selbst zu diesem Missionsgeschäfte

9. Kestner. In dessen Bibliotheca medica. — 12 ff. V. Journal ... vorkommen. Nouvelle édition 1730, S. 89. 93.

brauchen lassen. Annexed to the Tour (heißt es im London Magazine, Dec. 68. p. 668) are some arguments endeavouring to prove that certain of the Indian tribes are descended from the Jews; but that is nothing extraordinary, when our author seems to think, that a particular nation of these savages originally emigrated from Wales, and that they speak the Welch language at this hour very perfectly. Das erstere von den Juden ist keine neue oder dem Verfasser eigene Vermutung, sondern bereits

12] **Ana.**

Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: *ὁ Δᾶμις ἐβούλετο μηδὲν τῶν Ἀπολλωνίου ἀγνοεῖσθαι, ἀλλ' εἴ τι καὶ παρεφθέγξατο, ἢ εἶπεν, ἀναγεγράφθαι καὶ τοῦτο.* Er mochte reden oder sich verreden (*παραφθέγγομαι*), Damis fing alles auf, hielt alles für wert, aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er *Ἐκφατνίσματα* betitelt zu haben. *Ἐκφατνίσματα* aber heißen die Überbleibsel in der Krippe, oder was das Pferd bei dem Fressen herauswirft, oder die vom Tische übrig gebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn *φάτνη* heißt sowohl die Krippe als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistenteils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündische Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: *Εἰ δαῖτες Θεῶν εἰσί, καὶ σιτοῦνται Θεοί, πάντως που καὶ θεράποντες αὐτοῖς εἰσίν, οἷς μέλει τοῦ μηδὲ τὰ πίπτοντα τῆς ἀμβροσίας ἀπόλλυσθαι.* (Philostr., De vita Apoll. Tyan., L. I. c. 19.)

12] **Anakreon.**

Von der Ausgabe des Pauw, und was seinem Urteile entgegenzusetzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié.

9. Hier bricht die Notiz ab. — 10. Ana. Vgl. Feller, Otium Hannoveranum S. 210. Menagiana I, S. VII f. XVIII, 258. Falckenstein, Dresdner Bibliothek, S. 505. Boileau, Amsterdam 1772, S. XXXII.

Von unsern deutschen Übersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

13] d'Ancarville.

Der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Aventüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Konzert und dem Souper [noch] bei
Und ist des Morgens drauf — wo? in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen. Ward aber aus Frankfurt Schulden oder falscher Wechsel [wegen] verfolgt, ertappt und hingesetzt, da es sich dann fand, daß er eines Kaufmanns Sohn aus Marseille, wo mir recht ist, sei. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen. Der Prinz von Württemberg befreite ihn, bezahlte für ihn und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Stelle in dem Testament Politique du Maréchal Duc de Belle-Isle, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

Il arriva que, dans le même tems, le Prince de Wurtemberg, qui sert aujourd'hui comme volontaire dans l'armée de Mr. le Maréchal Daun, subjugué par un nommé d'Ancarville qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau (dahin ist er nicht gekommen, sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvogtei), avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce d'Ancarville partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de crédit; la maîtresse de cet Emissaire révéla le secret; le Roi qui en fut informé, envoya Mr. de Pusieulx, qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'être trop livré à un avanturier, et envoya une personne de confiance après d'Ancarville, qu'on arrêta heureusement à Marseille, au moment où il en alloit s'embarquer.

3f. d'Ancarville ... macht. Der Chevalier d'Hancarville veranstaltete zu Neapel 1766 u. ff. die „Collection of Etruscan, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm. Hamilton". Vgl. IX, 2, S. 307, Z. 18. Justi, Winckelmann II, 2, S. 381ff.

Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt, und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'espoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Pères Jésuites, Confesseurs de la Famille, ne s'y fussent opposés; voilà leur plus grand crime en Portugal. Das letztere ist sehr rätselhaft gesagt.

13] **d'Ancourt.**

S. den Artikel beim Chaufepié.

14] **Jakobus Angelus.**

Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken in dem florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarperia zwei Personen machen. Allein ohne Grund, wie man denn Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage, hierin, denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrifft sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Übersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un Auteur imaginaire rayé de la Liste des Savans; l'autre réduit à la condition de simple Traducteur; et conséquemment deux erreurs de moins dans la République des lettres. Das letztere aber ist nicht wahr. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Übersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze. Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a M. Jacobo quodam, congnomento Angelo non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta

13. Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, wie Jöcher behauptet I, S. 415, der übrigens als Gewährsmann auch Niger, de script. Florent. anführt. — 15. Gesner, Bibliotheca universalis, S. 350. Vgl. IX, 2, S. 530, Z. 9 f. VI, S. 243, Z. 9. — 16. Simler. Vgl. IX, 2, S. 530, Z. 26 f. unten „Zur Gelehrtengeschichte" s. v. Hadrianus. — 21. welches er, auch Gesner, ebd. — 23. Clement. Vgl. VI, S. 111; S. 197, Z. 27; oben S. 18, Z. 8.

quondam: nunc vero demum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata et in publicum primum data, opera M. Wolffgangi Peristeri, alias Columbensis. Vitembergae, a. d. 1564. Cal. Januar. in 8vo. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

15] **Johannes Anguilla.**

Ein berühmter italienischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28. edit. Hav.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, Hieronymi da Carpi, Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, Joannis Anguillae opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstler-Lexiko des Füßli nicht.

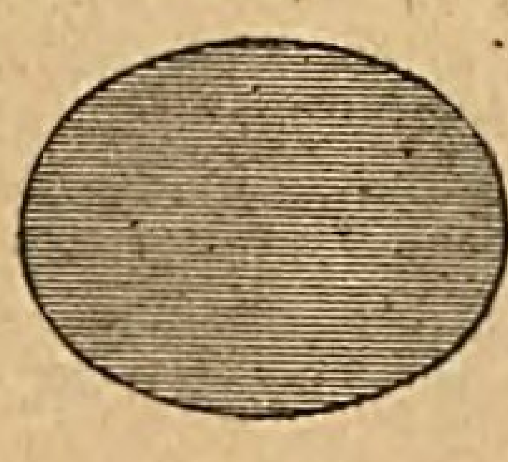
16] **Anteros.**

Soll der Name eines alten Steinschneiders sein. S. unter Gemmen, Nr. V. p. 152.

Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Teile der Antiquarischen Briefe bekannt machen.

Ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke sein soll oder nicht vielmehr ein Delphin, so wie es das





19 f. Diese Gemme ist wirklich schon 1769 in Berlin von Krüger gestochen. Nicolai hat die Abdrücke Eschenburg für die neue Ausgabe der „Antiquarischen Briefe" im 11. und 12. Teil der sämtlichen Schriften, Berlin 1793, mitgeteilt, wo die Abbildung zuerst (XII, S. 304) veröffentlicht ist. Sie sollte den 59. Brief erläutern; vgl. IX, 2, S. 263, Nr. LIX, S. 421, zu P. 194; unten „Italienische Reise" zum 9. September; Bibliothek der schönen Wissenschaften IX, S. 216, und Lessings Brief an Nicolai vom 25. Aug. 1769: „Herr Kommissionsrat Schmidt, mein hiesiger Wirt, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum III. Teile [der „Antiquarischen Briefe"] sollen stechen lassen, so vergrößert, versteht sich, als es ein Oktavblatt leiden will. Es ist eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechischen Künstlers, von welchem Stosch schon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweisen, daß es gar keinen solchen Künstler gegeben hat, und daß *Ἀντέρως* ganz etwas andres bedeutet."

Attribut des Neptunus ist, und so wie er es auf einem Smaragdprasen beim Maffei (G. Ant. Fig., Parte II. Tab. 32) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendas. Tab. 34, wo Neptun aus dem Wasser zu steigen scheint, in der Linken den Dreizack und auf der Rechten das Delphin.

17] **Anthologie.**

Chaufepié unter Agathias, Anmerk. B.

Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris: Mémoires de l'Académie des Inscr., T. III. p. 279.

Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beigefügt, p. 42: In lemmate hic praefixo coniecisse se ait Planudes in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sunt: et huiusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero valde impudica essent, cuiusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis, atque hanc puto esse originem Anthologiae cuiusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex Bibliotheca Palatina depromserat Salmasius, et plurima eius circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit Graecorum epigrammatum collectio. Fuit una Meleagri, altera Philippi, quaedam Agathiae valde celebris. Memoratur et illa Archiae. Ex his eam quam habemus concinnavit Planudes. Cuius reiectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

19] **Antonides.**

Der berühmteste holländische Dichter, nach dem Vondel, dessen Zeitverwandter er war. S. einen Artikel von ihm beim Chaufepié.

6. Vgl. XII, S. 470. — 7. Chaufepié. Vgl. IV, 1, S. 52. — 11. Huetius. Vgl. VII, S. 356, Z. 7. — 12. Grävius. Vgl. VI, S. 82, Z. 20. VII, S. 355, Z. 20. IV, 1, S. 6, Z. 18. — 13. beigefügt. Reiske an Lessing, den 13. Februar 1773: „Aus p. 144 [XI, 1, S. 269, Anm. zu Z. 3 f.] sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii poemata ex editione Graevii, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bei dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.“ — 30. Chaufepié. Vgl. noch Opitz, Schweizer Ausg. I, S. 526.

23] **Appollonius, des Nestors Sohn, aus Athen.**

Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, außer dem Torso im Belvedere, auch auf dem Trunko einer Statue in dem Palaste Massimi zu Rom befand. Dieser Trunko hat sich gegenwärtig verloren. (S. Winck. G. d. K., Vorr., S. XXII.) Junius, in s. Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die Statue sei ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses gedenkt auch Demontiosius (De Sculptura, p. 13, edit. Romae 1585); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermutlichen Meister des Farnesischen Ochsens. Denn der Apollonius des Herkulischen Torso war aus Athen und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt. Von dem Torso des Herkules s. Winck., G. d. K., S. 368.

20] **Aratus.**

„Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben: ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntnis der Kunst etwas Würdiges von derselben hätte sagen können."

Dies sind Worte Winckelmanns (Gesch. d. K., Vorrede, S. X), wogegen zu erinnern sein dürfte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, was diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen. Wo steht die Stelle des Cicero?

20] **Imagini delli Arazzi.**

Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit sein, von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli Arazzi, così chiamate

6. Catalogo Artificum, S. 24: Apollonius sculptor. Romae spectatur Hercules etc. Titulus ostendit nomen artificis: Ἀπολλώνιος Νέστορος Ἀθηναῖος ἐποίει. Inscript. Gruteri XLII, 11. — 10. Demontiosius. Vgl. IX, 2, S. 435, Z. 17. S. 453, Z. 3—13. — 17. Aratus. Vgl. IX, 2, S. 403, Z. 3. — 28. Cicero, De or., I, c. 16: Etenim si constat inter doctos, hominem ignarum astrologiae ornatissimis atque optimis versibus Aratum de coelo stellisque dixisse etc.

da Arazza dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon desegno, e posti in debita distanza dall' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' Arazzi paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello."

22] **Archon.**

„Die Anzahl der uns bekannten Archonten," sagt Caylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Altertümer, S. XVII der Übers.), „ist so gering, daß wir von denen 943, welche jährlich in einer Zeit von 943 Jahren auf einander gefolgt sind, nämlich von Kreon an, welcher diese obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf den Kaiser Gallienum, welchen die Jahrbücher für den letzten angeben, nicht mehr als ungefähr 270 kennen."

Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen *ἱερεῖς τῶν σωτήρων* bekannt sind, und welche in dem zweiten Jahre der 118. Olympias aufgekommen sind und bis auf das erste Jahr der 123. Olympias, das ist eine Zeit von 19 Jahren, fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

22] **Aristänet.**

Ich habe die Liebesbriefe, die unter dieses Namen bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traject. ad Rh. 1737 in 8vo. wieder durchgelaufen und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens; unter den Stücken ihrer Schönheit ist auch *ῥὶς εὐθεῖα*, nasus rectus. — Um ihren Hals hat sie *λιθοκόλλητον περιδέῤῥαιον, ἐν ᾧ τοὔνομα γέγραπται τῆς καλῆς· γράμματα δ' ἐστὶ τῶν λιθιδίων ἡ θέσις*. Das ist die Stelle, auf die ich mich unter Achilles Tatius, p. 493 §. 3, beziehe. — Von den Brüsten heißt es: *κυδωνιῶντες οἱ μαστοὶ τὴν ἀμπεχόνην ἐξωθοῦσι βιαίως*. Der Übersetzer drückt *κυδωνιῶντες* durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem griechischen mala cydonia imitantes nicht entspricht. Ob aber *ἀμπεχόνη* nicht eine Art von Halstuch

8. Vgl. VIII, S. 107, Nr. (1). — 31 f. Das ist ... beziehe. S. oben S. 10, Z. 18—20.

vielmehr als das eigentliche *στηθόδεσμον* hier ausdrückt, von dem ich es unter Achilles Tatius, pag. ead. §. 1 erkläre?

Ep. II. p. 76. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt und sie für eine Schönheit gehalten: *ἱκανὸν πρὸς ἔρωτα καὶ μόνον τὸ ἐπίγρυπον τοῦ νεανίσκου*, „seine bloße krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben", so sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

21] **Aristophanes.**

Wer seine Verteidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus ebenso von dem Sokrates gedacht und geredet habe als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in desselben Leben.

22] **Petrus Arlensis de Scudalupis.**

Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. S. d. Art. Cam. Leonardi. Er war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und Presbyter Hierosolymitanus. Was aber auf seinem Kupfer hinter seinem Namen die Buchstaben M. B. O. andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen:

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1609 sein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas. zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus Petrus Arlensis durch Versetzung der Buchstaben gemacht: Lares tu spernis, und das Distichon zur Erläuterung beigefügt:

Italiam patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, subesse probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Kamillus Leonardus heraus, als auf dessen Kenntnisse er seine Entdeckungen

5 ff. seine bloße ... Gebieterin. Vgl. unten s. v. „Mediceische Venus". — 13. Für den 60. ant. Brief bestimmt gewesen. Vgl. IX, 2, S. 263, Z. 21 f. — 18 f. Was aber ... sagen. Ebert deutet die Buchstaben wohl mit Recht: Monachus Benedictinorum Ordinis.

gleichsam baute. Indes ist die Pariser Ausgabe weder die erste noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient (Polyhist. T. I. Lib. I. cap. 11): Est inter recentiores Petri Arlensis de Scudalupis Opus de Sympathia septem metallorum, septem lapidum et septem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, sub initium huius seculi editum: quo singularia continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata, qui postea exemplaria omnia coemisse dicitur, ut nullum iam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis Petri Constantis Albini Villanovensis Magia Astrologica, sive Clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum ad Planetas, pro maiori illius elucidatione editum a. 1611, in 8vo. Sed sine arca ipsâ clavis illa nulli usui est. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod ille in eo legerat de vitro ex cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex eo libro adduxit Joh. Petrus Faber in suo Palladio Chymico, cap. 5 de certo pulvere tormentario. Eius haec verba sunt: Vidi aurum natura ipsa incombustibile in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, imo civitas integra, etsi populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo peius et crudelius, cuius proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo, tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem. Unde hic Harpocratis silentium commendatum habere licet. Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco

3f. Polyhist. T. I, Lib. I, cap. 11, S. 99.

positus altero similis generis accenso simul accendatur. Multa alia sparsim a nonnullis scripta, qualia in Theatro Sympathetico, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimnisse erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preußen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den ersten madridschen und römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel sein? Was mich dieses zu vermuten bewegt, ist, daß Petrus Arlensis selbst weder in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovicus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition derselben gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das itzt zum erstenmal erscheint, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schlusse der Vorrede verspricht er noch ein andres Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominium in eas exercere, sedentem in throno manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum. Ohne Zweifel aber ist es nie erschienen.

Die Pariser Ausgabe ist von 1610 in 8vo. apud Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717 gleichfalls in Octav, mit dem Leonardus und dem Albinius, nachgedruckt ist. Vogt, der sie wegen der erstern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citiert Wendleri Diss. de libr. rar. §. 16; desgl. die Neue Bibliothek, T. VI. S. 653.

23] **Aspergillum.**

Ein Sprengwedel, dessen sich die Römer bedienten, das Weihwasser in den Tempeln auf die Umstehenden zu sprengen. Die Abbildung von einem s. beim Caylus zum Schlusse des Vorberichts des 1. Bandes seiner Altertümer.

4 ff. Das letzte ... geglaubt ward. Vgl. Lichtenbergs Werke II, S. 174. — 22. conspiciuntur. Conspicientur (Hamburg 1717).

24] **Marcus Aurelius.**

Von seiner Statua Equestri. „Man ist darauf gefallen, das Vaterland des Künstlers dieser Statue in dem Schopfe Haare auf dem Kopfe des Pferdes zu suchen; man hat einige Ähnlichkeit mit einer Eule an demselben gefunden, und dadurch soll der Künstler Athen haben anzeigen wollen.“ (S. Winck., Gesch. der Kunst, Vorr., XI.)

24] **Auripelles.**

Kann wohl nichts anders sein als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Überzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus (De rerum inventoribus) ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der h. Cita aus Lucca zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem huius rei artifices, eius diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. Nach der andern Stelle (p. 41.) ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, demum eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum, ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese verguldete lederne Tapeten zu machen, siehe beim Cardanus, De rer. var., L. XIII. c. 56. sub fin.

24] **Nicolo Avanzi.**

Ein trefflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. Part. III. p. 288.)

In der Dakt. Zanettiana findet sich von ihm ein schöner Kameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. II.)

23] **Josephus Averani.**

Professor iuris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre 69 zu Florenz herausgekommen, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders [von dem] ludo calculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Prof. litt. hum. zu Pisa war, Benediktus Averani, sind in 3 Folianten 1717 zu

Florenz herausgekommen und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre, als Dissertationes in Anthologiam 76, in Euripidem 26, in Virgilium 45.

25] **B.**

Notum, quod veteres *b* et *v* promiscue usurparint, hinc *bidit* scribebant pro *vidit, conbenit* pro *convenit* et porro. Ita in Pandectis Florentinis habemus *vinas, voves*, *taverna* pro *binas*, *boves, taberna* passimque talia. Et quoties id in inscriptionibus ac veteris aevi reliquiis usu venerit, dudum monuerunt Viri cl. Reinesius, Gruterus, Cannegieter Dissert. de aetat. et st[ilo] Aviani ac plurimi alii. (V. Corn. Valerii Vonck Specimen criticum, p. 48.)

27] **Babel.**

Von dem Ursprunge der verschiedenen Sprachen. Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Lelands Advantage and Necessity of Revelation die Verteidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt (wo?), und Klotz in der Deutsch. Bibl. hatte geurteilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamb. Nachrichten (J. 69. St. XIII) der Text gelesen.

Origine des premières sociétés, des peuples, des sciences et des Arts, et des Idiomes anciens et modernes. In 8vo à Amst. et à Paris chez Lacombe, 1769.

25] **Ballon.**

Von Erfindung desselben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (De rerum invent., p. 40) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus, sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

10. Reinesius. Vgl. X, S. 183, Z. 29; XIII, S. 185, Anm. zu Z. 11. — Gruterus. Vgl. VI, S. 242, Z. 33f. — 10f. Cannegieter ... Aviani. Vgl. XI, 1, S. 197, Z. 28. 31f. XI, 2, S. 357, Z. 13. XIII, S. 177, Z. 10. — 17. Leland. Vgl. VI, S. 32. — 19ff. Herder ... widerlegen. (Herder,) Über die neuere Deutsche Litteratur. Erste Sammlung von Fragmenten. Zweite Auflage 1768, S. 171 [ed. Suphan II, S. 67]. Klotzens Entgegnung steht in seiner Bibliothek, St. IX, S. 134.

25] **Banks, John.**

Der englische Tragikus. His Verse is not Poetry, but Prose run mad. (The companion to the Pl.-H., Vol. II.)

25] **Bar.**

Von ihm ist doch wohl auch die Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions. Avec des Remarques critiques, historiques et philosophiques, où le Commentateur supplée, explique, défend et embrouille les pensées de son Auteur; sans Dédicace, sans Préface, sans Indice, et sans Errata même? Gedruckt auf 3 Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versifikation und Denkart. Er gehet darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen durch Krieg und durch Abgaben, anstatt daß der gute Don Quixote nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verstehet,

Qui n'aime que son or; sa vie et ses Géants,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht erraten.

26] **Fr. Barocci.**

Winckelmann sagt, daß dessen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Galerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winckelmanns Satz aber, den das Beispiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten", hat keinen Verstand. Denn wie der Maler die Farbe in dem Objekte erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

1. Vgl. X, S. 248, Z. 9. S. 273, Z. 6ff. S. 479, Z. 21ff. Biester, Neue Berlinische Monatsschrift, Mai 1810, S. 257ff. — 4. Georg Ludwig von Bar. Vgl. IV, 1, S. 20, Z. 4. S. 125, Z. 24. S. 236f. — 17. ses Géants. S. 14, V. 164 steht bei de Bar: les Géants. Doch ist mir zweifelhaft, ob er Friedrich Wilhelm I. oder Friedrich den Großen von Preußen meint. Vgl. Gleim, Scherzhafte Lieder S. 55.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winckelm. ebend.)

25] **Kasp. Barth.**

Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Ms. libri 147—180. Wo sind nun die übrigen, nämlich 60—147?

25] **Santo Bartoli.**

Von den von ihm gestochenen alten Werken in erhabener Arbeit urteilt Winckelmann (Empf. des Schö., S. 15), daß er die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmacke angedeutet habe.

26] **Bartolus.**

Mit dem Zunamen de Saxo ferrato, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Prof. iuris zu Perugia 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam etc., von welchem ich eine deutsche Übersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herren, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In Quart, auf 18 Blättern. Der Übersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Ratsglieder zu Nürnberg Georgius Alt, derzeit Losungsschreiber daselbst, und die Zuschrift ist datiert 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu sein scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug und scheint mir nach allen Umständen eben der zu sein, welchen Freytag (Anal. Litt.,

7. 60—147? Vgl. unten „Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur", s. v. Kaspar Barth. Statt 60—147 müßte es 61—146 heißen. Reiske an Lessing, 13. Februar 1773: „Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verloren gehaltenen großen Werke des bekannten Kaspar Barth, ich meine die ungedruckten Bücher der Adversariorum gedient? oder steht das im Wege, daß das Werk sich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verloren. Nun hat es sich wiedergefunden. Herr D. Ernesti hat das Ganze an sich gebracht, und — was meinen Sie wohl — auch ich habe einen ansehnlichen Teil desselben mir erstanden. Zwei große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 gGr. Sie erstaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüstern?" — 8. Vgl. unten s. v. „Bibel des Raphael" und IX, 2, S. 313, Z. 32. — 13. Vgl. X, S. 88, Z. 20. — 30. Freytag. Vgl. IV, 1, S. 55.

p. 712) unter dem Titel Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum anführt. Denn die Personen des Prozesses sind ebendieselben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Mastaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Übersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater auf dem Throne sitzt als Richter; rechter Hand steht Maria die Fürsprecherin und linker Hand Satanas mit einem Gesellen, mit Hörnern und großen Ohren und Schwingen, und was das merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweites Gesicht geformt, ohne Zweifel mit Anspielung auf die Gastromythen.

26] **Basalt.**

Eine Art Marmor, welcher die Härte und Farbe des Eisens hat, und den die alten Ägyptier häufig zu ihren Kunstwerken brauchten. Sie holten ihn aus Äthiopien. Er wird nicht selten mit dem Probiersteine lapis Basanites verwechselt. (V. Caylus, Altertümer, S. 11 d. Ausg.)

27] **Baukunst.**

Daß die Baukunst auch Leidenschaften erregen könne, ein Exempel aus dem XIII. Bande der Allgemeinen Reisen, p. 462.

„Unter allen Palästen des Kaisers Montezuma in Mexiko setzte die Spanier keiner in so großes Erstaunen als ein gewisses weitläuftiges Gebäude, das den Namen des Trauerhauses trug. An diesen Ort begab sich der Kaiser, wenn er eine Gemahlin oder einen Anverwandten, den er wertgeschätzt hatte, verlor, ingleichen wenn irgend eine allgemeine Landplage ein öffentliches Merkmal seiner Betrübnis oder seines Mitleidens erforderte. Schon die bloße Einrichtung dieses Hauses war imstande, einem jede neben die Empfindung, welche der Kaiser mit sich brachte, einzuflößen. Wände, Dach und alles Geräte war schwarz und von einem traurigen Anblicke. Die Fenster waren klein und mit einem dermaßen engen Gitterwerke vermacht, daß dem Lichte kaum einiger Durchgang übrig blieb. In diesem fürchterlichen Aufenthalte blieb er so lange, als ihm seine Betrübnis die Begierde nach Lustbarkeiten vertrieb.“

10. Gastromythen. Vgl. VI, S. 347, Z. 15.

28] **David van der Becke.**

In s. Experimentis et Medit. circa naturalium rerum Principia (Hamburgi 1678) müssen viel sonderbare und närrische Dinge stehen; daher sie wohl verdienen, daß ich sie einmal lese. V. Journal des S., ao. 1678 p. 442.

28] **Bentley.**

Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit sein soll, und der 1761 eine Komödie, The Wishes, in italienischem Geschmacke zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Gelehrter als ein Genie geschrieben, mehr für die Studierstube als für das Theater geschrieben, und rate ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, sondern lieber das Volk zu unterrichten, als zu belustigen suchen.

29] **Beredsamkeit, körperliche.**

Malende und bedeutende Gebärden und Gesten, die allgemein oder doch in gewissen Gegenden allgemein verständlich sind.

1. In der Geschichte des Bruder Gerundio von Campazas, deut. Übers., S. 6.

„da ich sagte s o l c h e, zog ich alle meine Fingerspitzen ganz enge zusammen, ebenso, wie man gewöhnlich von einer Menge spricht.“

29] **Berlin.**

Bei Berlin zu Charlottenburg steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind elf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine F a m i l i e des L y k o m e d e s getauft hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem versteckt; man muß aber wissen, daß alle äußere Teile dieser Figuren, sonderlich die

5. Nouvelle édition 1724, p. 380. 548. — 6. Vgl. I, S. 22, V. 4. XI, S. 467, Z. 10. — 11ff. d e r V e r f a s s e r . . . T h e a t e r g e s c h r i e b e n. Im Original lautet die Stelle: In short, the Author has written more like a Man of L e a r n i n g than G e n i u s, more to the C l o s e t than the S t a g e. It will not therefore perhaps be regretted if he should for the future employ that Learning he is Master of, for the Emolument of the Public on Subjects of more Importance, and quit the arduous, yet less valuable Talent of a m u s i n g for the more useful one of i n s t r u c t i n g. 16. Vgl. XIII, S. 207. — 19f. I n d e r . . . d e u t. Ü b e r s. 2 Bde., Leipzig, Schwickert, 1773. (Der Übersetzer war Bertuch.)

Köpfe, neu und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemacht worden sind; der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali und die Römer tali nannten und anstatt der Würfel dienten. (Winck., Empf. des Sch., S. 19.)

Conf. Polignacsches Kabinett.

30] **Ritter Bernini.**

Drei von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die erste Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc Equitis Laurentii Bernini est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (Manilli, edit. Hav. p. 24.) Die zweite insigne opus et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae iam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti Basi ex candido marmore, ornato diversis coloribus, tanquam acu picto. — Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(Idem, p. 27.) Die dritte exhibet Aeneam Troianum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo iuxta sequente Ascanio.

Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie wassersüchtig. (Winck., Empf. d. Sch., S. 11.)

Aus diesem Grunde, weil die Baukunst weit leichter als die Bildhauerei, konnte Bernini ohne Gefühl des menschlichen Schönen ein großer Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient. (Ebend., S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, siehe den Artikel Malerei, p. 264.

30] **Bernstein.**

Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins kurze gezogen Vogel (in seiner

9. Vgl. IX, 2, S. 402, Z. 5. S. 444, Z. 17. Keyßlers Reisen I, S. 753. — 30. Ebend., S. 22. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften X, S. 256.

Mineralogie, S. 327) liefert. Nachzulesen bei Gelegenheit P. J. Hartmanni Historia Succini Prussici, Berlin 1699 in 4to — Insofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses," sagt Vogel (l. c.), „eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citiert dabei seine Institut. Chem., §. 668, welche nachzusehen.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Porschin, hat vermöge der Durchsichtigkeit und weißen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, a. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beides gekonnt und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel u. dergleichen daraus gemacht, wie solches in den breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Teilen zu Elbingen 1725, 26 und 28 herausgekommen.

30] **Beryll.**

Ein durchsichtiger, blaugrüner oder meergrüner Stein. Die das wenigste Grün bei sich haben, sind oft so schön und feurig, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen sind, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. (Brückmann.)

Probatissimi sunt ex iis qui viriditatem puri maris imitantur. Proximi, qui vocantur chrysoberylli, et sunt paulo pallidiores, sed in aureum colorem exeunte fulgore. Plinius. Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll rot, gelb oder weiß sei. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechtern Arten des Berylls hineinspielen.

Bei dem Theophrast kömmt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Übers., S. 121) sagt: „er wird Beryll ge-

22. Für den 80. ant. Brief bestimmt gewesen. (IX, 2, S. 270 ff.) — 35. Nicol. Ebd. Z. 11. Redlich in Hempels Ausgabe XIX, S. 274: (Es) „ist Thomas Nicols gemeint. Sein Buch, übersetzt von Johann Langen, Hamburg 1675, heißt: 'Edelgestein-Büchlein oder Beschreibung der Edelgesteine u. s. w. durch Thomas Nicols.' Lessing benutzte aber

nannt von der Gegend, wo er wächst", davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land oder Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Liber XVI. Orig. cap.): „Beryllus in India gignitur, gentis suae lingua nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger versteh' ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beim Johnson) sagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian."

Die Italiener nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina*. Daß sie aber, wie Bootius sagt, alle Krystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wissen. Indes mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Doch auch dieses scheint er nicht dabei gedacht zu haben, sondern er macht ausdrücklich dreierlei Arten des Berylls: nämlich 1. der rote, fällt in die Orangefarbe, ist durchsichtig und lebhaft; 2. der gelbe, ist ockerfarben, und 3. der weiße, den man ordentlich den Chalcedon nennt, ist milchfarben. Von Chalcedon siehe den Artikel nach. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sei, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cusa, De Beryllo, welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der
31] beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unsere Brille kömmt auch wirklich von dem Latino-barbaro Berillus, soviel als perspicillum, her. Quaeritur autem, sagt Wachter, unde Latino-Barbaris hic significatus? da man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht worden. Und er antwortet: Responderi

nicht diese echte Ausgabe, sondern einen Wiederabdruck oder Nachdruck, Kulmbach 1734, u. d. T. 'Thomas Nicols, Prof. der hohen Schule zu Cambridge in Engelland, Beschreibung der Steine sowohl Edel als Gemeine u. s. w., übersetzet durch Johann Langen', und hielt daher Nicols für einen Genitiv."

3. Liber XVI. Orig. cap., fehlt die Zahl: 7. — 24. Das Buch ... de Cusa. Vgl. Schmid an Lessing, 8. Dezember 1779: „Hier haben Sie, mein liebster Lessing, was Sie verlangt haben, die Kladde meiner Übersetzung. — — Sie haben mir gesagt: ich soll den Cusa übersetzen, nicht aber, ich soll ihn gut und schön, oder wie Sie thun würden, übersetzen. Sie mögen ihn nun aus dem Groben ins Feine bringen und ein Alphabet Anmerkungen darüber mir zuschicken."

potest, quod, cum Beryllus indicus sit lapis lucidus, nomen eius paulatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. Vielleicht, daß auch der medizinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisiert ist, wider mancherlei Augenschäden zu dieser Übertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

33]

Bibel.

Von den verschiednen Übersetzungen derselben.

A. Des Alten Testaments.

1. Die samaritanische. (Ist von dem Pentateucho samaritano zu unterscheiden, als welcher den hebräischen Text und nur mit samaritanischen Buchstaben enthält. Diesen ziehen Usserius und Capellus dem hebräischen Texte weit vor. Scaliger bekam in den neuern Zeiten zuerst Nachricht davon, worauf Usserius in Irland und Saucius Horleius, Bischof zu St. Malo, sich die ersten Exemplare mit vielen Kosten verschafften.) Die samaritanische Version also ist eine Übersetzung dieses Pentateuchi in die gemeine Sprache der Samariter, das ist in die chaldäische, daher sie auch Versio Chaldaea Samaritana heißt. Sie verhält sich also zu dem samaritanischen Pentateuche wie zum eigentlich hebräischen Pentateuche.
2. Die Targumim, welches die Übersetzung des hebräischen Textes in die chaldäische Sprache sind, verfertigt nach der Juden Zurückkunft aus Babylon. Doch sind die itzt vorhandenen neuere; denn Onkelos, einer der vornehmsten Verfasser derselben, lebte zu Christi Zeiten.
3. Die griechische der 70 Dolmetscher. Die Fabel von ihrer Entstehung nach dem Aristeas wird auch von Philo und

11 ff. Die samaritanische ... enthält. Vgl. VI, S. 23. — 14. Jakob Usserius (Usher), Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, großer Bibelkenner, 1580—1655, schrieb u. a.: Epistola ad Ludovicum Capellum de textus hebraici variantibus lectionibus. Vgl. IV, 1, S. 79, Z. 24 f. XI, 1, S. 11, Z. 20. — Ludovicus Capellus, 1534—1586, Professor der Theologie zu Sedan. — 15. Scaliger. Vgl. Josephus, übers. von Ott, S. 280. — 29 f. Die griechische ... Aristeas. Josephus, übers. von Ott, S. 278 f. Jöcher s. v. Aristeas: „ein geborner Jude, lebte am Hofe des Königs Ptolemäi Philadelphi in Ägypten, wurde von demselben an den Hohenpriester Eleazar nach Jerusalem abgeschickt und erhielt von ihm sechs Personen aus jedem Stamm und also zusammen 72 Personen, welche gemeiniglich die 72 Dolmetscher genennet werden, die das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzten. Daher hat Aristeas die Historie

Josephus erzählt. Die berühmtesten Mss. derselben, nach welchen die vornehmsten Ausgaben abgedruckt worden, sind

α. Der Codex Vaticanus, über 1000 Jahr alt.

β. " " zu Venedig.

γ. " " Alexandrinus, also genannt, weil er von einer ägyptischen adligen Frau zu Alexandria, Namens Thekla, vor 1300 Jahren soll sein geschrieben worden. Cyrillus Lucensis, gewesener Patriarch zu Konstantinopel, verehrte ihn im 17. Säculo an König Karl I. Er wird in der königl. Bibliothek zu St. James aufbehalten. Joh. Er. Grabius hat ihn 1707 zuerst abdrucken zu lassen angefangen, welche seine Arbeit von Franc. von Lee und einem Anonymus nach Grabii Absterben vollendet worden. Breitinger hat diese Ausgabe nachdrucken lassen und mit Lesarten aus dem Vaticanischen und andern Manuskripten vermehrt.

4. Die **griechische** des Aquila, des Theodotion und Symmachus wie auch einiger Ungenannter, aus welchen drei ersten nebst der Septuaginta des Origenis Tetrapla bestanden sowie mit Zuziehung der übrigen, deren aber keine die ganzen Bücher des Alten Testaments enthalten, ebendesselben Hexapla oder Octapla. Die Fragmente von diesen Tetraplis und Hexaplis hat am vollständigsten **Montfaucon** gesammelt.
5. Die **syrische** des Alten Testaments, welche doppelt, die eine ist nach dem hebräischen, die andere nach den 70 gemacht.
6. Die **arabische** des Alten Testaments ist aus dem IX. Säculo.
7. Die **türkische** des **Johann Ungnad**, kais. Präsidenten in Kärnthen und Krain unter Ferdinand I., und des Alb.

von allem, was bei solcher Übersetzung vorgefallen, beschrieben; welche in der Bibliotheca Patrum, des Herrn van Dale Buch de Aristea, Humphred Hody Libris IV de bibliorum textibus originalibus zu finden ist; wiewohl dieses Buch vermutlich weit später von einem Betrüger unter Aristeae Namen bekannt gemacht worden, wie Hody in einem besonderen Buche contra Aristeam erwiesen."

29 f. **Johann Ungnad ... Ferdinand I.** Jöcher IV, Sp. 1682: „von Ungnade (Johann), Baron von Sonneck, war Kaisers Ferdinandi I geheimer Rat, Obergespan zu Waradein, Landes-Hauptmann in Steiermark, oberster General der kaiserlichen Truppen in Kärnthen, Kroatien und der windischen Mark, mußte aber wegen der Religion entweichen und kam nach Urach, allwo er sich eine Zeitlang aufhielt, mit großen Kosten die Bibel in die türkische und kroatische Sprache vertieren ließ, und endlich in Böhmen auf dem Schlosse Wintritz 1565 gestorben; von wannen er ins Württembergische zurückgebracht und zu Tübingen in der St. Georgen-Kirche den 17. Juni begraben worden." (Aus Crusii Annales Suevici.)

Bobowsky, eines Polen. Jene ist aber gar nicht gedruckt, und von dieser nur die ersten vier Kapitel des 1. Buch Mosis durch N. W. Schröder zu Leipzig 1734 in 4to.*)

8. Die jüdisch-deutsche, wovon die bekannteste, welche R. Josel Witzenhausen gemacht, und die Joseph Athias, der gelehrte jüdische Buchdrucker, zu Amsterdam 1679 drucken lassen. (Schon zu Luthers Zeiten sollen aber schon die Juden die Bücher Mosis und die Propheten so haben drucken lassen.)

9. Die altdeutsche in Versen von 1250 von Rudolf von **Hohen Ems, auf Befehl König Konrads; in unserer Bibliothek. V. le Long, P. II. p. 179.

10. Die deutsche mit hebräischen Buchstaben von Michael Adam, einem bekehrten Juden (nur die Bücher Mosis), herausgegeben von Paul Fazio zu Kostnitz 1544 in 4to.

B. Des Neuen Testaments.

1. Die hebräischen. Sebastian Münster, und andere einzelne Stücke. Guil. Rob. Ason aber ganz zu London 1681 in 8vo.

2. Die syrische; sehr alt und wenigstens aus dem 2. Säculo. Sie hat die drei Briefe Johannis und dessen Offenbarung nicht. Drückt übrigens das Griechische sehr wohl aus.

3. Die türkische von Guil. Seaman, zu Oxford 1666.

34] C. Von der gesamten Bibel, Altes und Neues Testament.

1. Die Biblia Polyglotta. Darunter die vornehmsten:

α. Complutensia. Auf Kosten des Kard. Ximenes von 1502—1515. In VI Tomis oder IV Volum. fol.

β. Antwerpiensia s. regia. Auf Kosten Philipps II. in Spanien durch Arian Montanum von 1569—1572, in VIII Tomis bei Chr. Plantino, deren nicht über 500 Exemplare gedruckt worden.

*) Von der ganzen Bibel, A. u. N. Testaments. Von dem Alten Testamente sind türkische Übersetzungen zum Gebrauch der Juden in der Türkei mit hebräischen Buchstaben gedruckt worden.

5. Joseph Athias. Vgl. VI, S. 241, Z. 14f. — 12. le Long. Vgl. VI, S. 241, Z. 1. — Le Long, Bibliothekar zu Paris, 1665—1721, gab eine Bibliotheca sacra heraus. — P. II, p. 179. Vgl. Schönemann, Hundert Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Hannover 1849. Nr. 54. — 30. Arian Montanum. Benedikt Arias Montanus, 1527—1598.

γ. Parisiensia. Auf Kosten eines reichen Privaten, Michael le Jay, in X Vol. fol. 1545. Unter Besorgung des Morinus, des Ecchellensis u. s. w.

δ. Londinensia oder Anglicana in VI Tom, besorgt von Brian Walton.

2. Die Biblia pentapla oder sog. Schiffbecker Bibel, gedruckt daselbst bei Holle. Hat einen Anhang von verschiedenen apokryphischen Schriften. Veranstaltet von Schwärmern.

3. Die lateinische. Vornehmlich die alte Itala, die Übersetzung des Hieronymus und die Vulgata, aus jenen beiden zusammengeschmolzen. Die Codices, welche davon vor dem Concilio Tridentino herausgekommen, nennt man die alte, die aber nach demselben heißt die verbesserte. Denn ob sie gleich in diesem Konzilio für authentisch erklärt wurde, so ließ sie doch Papst Sixtus V. sehr verbessern, welche verbesserte Edition 1540 zu Rom herauskam in III Vol. in Fol. und Romana Sixtina heißt. Auch ließ Klemens VIII. zwei Jahre nach dem Tode des Sixtus sie abermals verbessert herausgeben 1592. Welche Ausgabe Romana Clementina heißt.

4. Die deutschen Übersetzungen vor Luthern. Aventinus giebt vor, Annal. Lib. IV, daß Rhabanus Maurus, Erzb. zu Mainz, und Haymo, Bischof zu Hildesheim zu Caroli M. Zeiten die Bibel verdeutscht.

Kortholt (De variis scripturae Edit.) behauptet aus einem sächsischen Skriptore, daß zu Zeiten Ludovici Pii bereits die ganze Bibel in diese Sprache übersetzt worden. Dieser sächs. Skriptor ist ohne Zweifel der nämliche, den Andreas du Chesne, Tom. II. Scriptorum Francicorum, meint, wo p. 326 das nämliche gesagt wird.

Gedruckt.

a. 1462 zu Mainz durch Faust.

b. Die Nürnberger von 1483 bei Koburgern, welche das durchlauchtige Werk genannt wird.

c. Die Lübecker von 1494 in niedersächsischer Sprache.

28ff. Dieser sächs. . . . gesagt wird. Es handelt sich um die 1830 zuerst herausgegebene sächsische Evangelienharmonie, Der Heliand. Vgl Klopstock und seine Freunde II, S. 217. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, S. 210.

d. Die Wormser von 1524, welche gemeiniglich den Anabaptisten zugeschrieben wird.

5. Die Lutherische. Sie ist nachgerade von ihm in elf Jahren von 1522 bis 1534 vollbracht und zum Druck befördert worden. In diesem 1534. die erste gesamte, zu Wittenberg bei Luft.

Die von 1546 und 47 heißt ultimae revisionis, wofür von einigen die von 1545 gehalten wird. Allein Kraft hat bewiesen, daß Luther auch noch in der von 1546 verschiedenes geändert und verbessert.

Zeltner hat angemerkt, daß vor 1560 keine Bibel anders als in Folio gedruckt worden, außer des Rorarius von 1546 in 4to. In der Mitte des 17. Säculi haben die Sterne zu Lüneburg die ersten Handbibeln drucken lassen, nämlich in 8vo. und 12mo.

31] **Bibel des Raphael**

heißt die Geschichte des Alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vaticanischen Palaste teils selbst gemalt, teils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli gestochen. Winckelmann hält es für eins von den Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. des Sch., S. 16.)

Eben diese Gemälde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibal Carracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

31] **Bildhauerei.**

Die schönsten Figuren der neuern Bildhauerei s. unter Lorenzo Ottone.

35] **Blaserohr.**

Ist nach dem Johannes Matthäus eine neuere Erfindung, dessen Worte, aus dem kleinen Büchelchen De Rerum inventoribus, Hamburgi 1613, p. 41, ich hersetzen will: „Hasta instar tubae

7f. Die von ... gehalten wird. Vgl. unten s. v. Hamburg IV. — 8. Kraft. Vgl. VI, S. 392, Z. 4ff. — 11. Gustav Georg Zeltner, 1672—1738, Professor der Theologie zu Altorf, schrieb eine „Historie der Bibel-Version Lutheri" in „Luffts Leben". — 20. Santo Bartoli. Vgl. IX, 2, S. 446, Z. 15.

in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus: inventum est non vetus, sed recens, quae (pace doctorum dixerim) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii et rete aucupatorium."

Aless. Tassoni in s. Pensieri diversi, die 1620 zuerst herausgekommen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung, welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen (Lib. X. cap. 20):

„Le Ciarbottane, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in Carpi di Lombardia, dove oggidì ancora se ne fa quantità."

Von dem ital. *Ciarbottana* ist das franz. Sarbatane oder Sarbacane, und nicht von dem sp. Zebratana, wie Frisch sagt. Von welchem spanischen Worte auch der Covarruvias nachzusehen, der es von Terebratana herleitet, andre aber aus dem Arabischen.

35] **Blechmünzen oder Brakteaten**

waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Huldericus Brenner einen eignen Traktat 1605 geschrieben, der 142. 6 Quod. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel, und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

37] **Blumen malen**

wird von Lana (cap. 3) als eine von den besten Übungen angeraten, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden und ein scharfes richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuo-

6. Aless. Tassoni. Der Verfasser des komischen Heldengedichts: „Der geraubte Eimer", 1565—1635. Seine „Verschiedenen Gedanken" erschienen in 10 Büchern 1620 zu Carpi. — 17. Covarruvias. Vgl. III, 2, S. 289, Z. 12. V, S. 262, Z. 12; Allgemeine Geschichte der Reisen XIII, S. 346, wo Montezuma die Kanonen der Spanier mit „unseren Zarbatanern oder langen Blasröhren" vergleicht (nach dem spanischen Geschichtschreiber Solis).

tendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

39] **Bönhase.**

Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es soviel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamerweise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine preußische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in s. Anmerkungen zu des Cochlaei vita Theodorici, p. 358) das schwedische Wort Bönäs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das griechische *Βάναυσος*, artifex illiberalis, womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu sein glaubt.

38] **Boindin.**

Wer ist der Boindin, von dem es im Test. Polit. des Marschalls von Belle-Isle, p. 43 heißt:

16. Bönhase. Vgl. Feinds Gedichte S. 436. Zeiller, Sendschreiben S. 392: „Bönhasen oder Störer." Voß' Idyllen ed. Goedeke S. 121. 207. Insel Felsenburg II, S. 190. — 23. Bühnhase. An. 1577, fol. 37a. Nach Frisch, I, S. 119, steht dort Bühnhosen. — 25. Johann Cochläus, der bekannte Gegner Luthers, um 1479 bis 1552; vgl. VI, S. 389 ff.

„Boindin, très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le réprimer: le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considérable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendance? Boindin a fait des Elèves, qui honorent sa mémoire; et ceux-ci font des Prosélytes.“

39] **Bordell**

heißt soviel als ein kleines Haus; von dem angelsächsischen *bord*, ein Haus. Siehe die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, p. 63. Die Übersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen. Da haben wir es ja!

40] **Villa Borghese.**

Von der Beschreibung des Manilli, siehe Manilli, aus welcher ich folgendes ziehe.

Sie liegt ganz nahe bei Rom, centum fere passus extra portam Pincianam, orientem versus.

Ihr Erbauer war Scipio Cafarelli, ein Schwestersohn des Papst Paul V., welcher aus dem Hause Borghese war, und der Scipio unter dem Namen Borghese zum Kardinal machte.

Von den dort befindlichen Basreliefs und Statuen merke ich folgende an.

1. p. 13. Ed. Hav. Anaglyphum, quod continuatio dici potest raptus Proserpinae. Ab altera enim parte Cereris est figura, quae currum ascendit a serpentibus tractum, ut filiam eat conquisitum. Crinibus sparsis sublatisque manibus deplorat Fatum, quod e regione cernitur. Jupiter, qui retro illam est, casum eius miseratur et ipse prae dolore comam vellit. Ab altera parte sedet Proserpina, demisso tristis vultu, pomum tenens manu, ut Regina mundi subterranei. Adstat una ex Parcis, vetula forma, quae illam consolari videtur, una cum multis aliis figuris familiae Plutonis. Ante Proserpinam duo sunt puerali, qui ipsi poma seu fructus quosdam offerunt, quasi dicentes: Quid ita contristaris, Domina, quod relicta terra Elysios Campos iam incolas Reginae nomine? Sollte

12. petite maison. Vgl. Mercier, Tableau de Paris IV, S. 227. Fischer, Geschichte des deutschen Handels I, S. 6. Boileau I, S. 82.

diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich sein, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt haben? Ein Jupiter, der sich die Haare ausrauft!

2. Misson in seiner Voyage d'Italie (T. II. p. 169) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines vieux Silène qui tient Bacchus entre ses bras. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius iamiam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex eiusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simlii adiumento indigere videatur. Es sei, daß Misson dieses gemeint habe oder nicht, die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

3. p. 22. Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii iacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus.

4. Die Gruppe, Markus Coriolanus mit seiner Mutter, deren Winckelmann gedenkt (G. d. K., Vorrede, S. XII), ist beim Manilli (p. 31) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

41] **Borghesischer Fechter.**

Manilli, p. 31. Ed. Hav.

„Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus Agasiae Ephesii, qui, licet Plinius eius non meminerit (quoniam eius forsan aetate nondum fuerat natus), huius tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basim similem illi, quae Faustinae atque amatori eius est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam."

Das Fußgestelle der Faustina beschreibt Manilli: Marmoris candidi, cuius frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.

Wenn sie nun aber nach dem Misson (v. d'J., T. II. p. 168) auf der Base des Fechters die Aufschrift: Ἀγασίας Δοσιθέου (nicht, wie dort verdruckt ist, Δωσεσίθου) Ἐφέσιος ἐποίει befinden soll, so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue

6 f. Eine solche ... nicht gefunden. Doch erwähnt sie Manilli S. 87, wie Redlich bemerkt.

gehört; denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beides, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andre gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Beim Perrier findet sich der Fechter von allen vier Seiten vorgestellet. Tab. 26. 27. 28. 29.

Bei dem Maffei Tab. LXXV. LXXVI.

Sowie auch beim Sandrart, gleichfalls von zwei Seiten. Aus dem Sandrart führt Haverkamp in s. Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi huius loci recenset Sandrartus felicitatem illam, quod, cum effoderent illic, pro exordio operis nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis. Huius Historiam et imaginem vide apud eundem, p. 68.

Herr Pr. Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Götting. Anz. erinnert hatte, daß ich den Borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, daß die Stellung des Chabrias bei dem Nepos eher auf den Miles Veles zu Florenz als auf den Borgh. Fechter passe. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur 42] Zeit andre entgegengestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Not antworten. Z. E. Herr Heyne sagt, die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borgh. Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt; wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta proiecta unnütze, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte, es durften eben nicht Pfeile sein, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu verteidigen hatten. Die gestreckte

16. Herr ... Deutung. Laokoon, Abschn. XXVIII. (IX, 1, S. 167—169.) — 19. Antiquarischen Briefen, 13. Brief. (IX, 2, S. 76—79.) — 25. Ich habe ... Deutung. Ant. Briefe, 35.—39. Brief. (IX, 2, S. 115 ff.)

und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorschrieb, erforderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders wenn es Reiterei gewesen wäre, welche zugleich mit hätte einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reiterei damals allerdings schon mehr als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die proiecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerspiele. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

41] **Borghesischer Seneca.**

Manilli, p. 24. Edit. Hav.

„Antiqua illa Senecae memorabilis suspicitur statua, ubi exspirat in Balneo. Ipse Seneca ex nigro est marmore, fasciam vero Alabastritem Cydonii coloris habet pro cinctura. Balneum vero est ex lapide Porphyrite, ut tanto melius colorem exprimat aquae cum sanguine mixtae. Vas autem illud, cui includitur, recens opus est ex lapide qui Africanus vocatur. Basis, cui haec imponitur statua marmoris candidi est foliati operis, frons autem et superius planum ex lapide viridi sunt antiquo; Colopodium item, quod subtus est, ex lapide Porphyrite est.“

In Winckelmanns Augen ist dieses Werk der Kunst des Altertums kaum würdig und nichts als ein Gewebe von strickmäßigen Adern. „Dieses Urteil,“ setzt er hinzu, „wird den meisten einer Ketzerei ähnlich sein, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewagt haben.“ (Von der Empf. des Schönen, S. 7 a. 1763.)

42] **Boyer, Abel.**

Der Autor des englisch- und französischen Wörterbuchs. War ein Franzose von Geburt, hatte aber sich mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racines Iphigenie in Verse übersetzte, welches Exempel von dem Companion to the Play-House für einen starken Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos sein müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Übersetzung der Iphig. frei von allen

Gallicismen, an denen es wohl Werken geborner Engländer nicht fehle.

Es findet sich aber auch noch ein geborner Franzose, der gleichfalls sehr gut englisch geschrieben, und das ist Peter Anthony Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Übersetzung des Don Quixote.

43] **Miß Fanny Braddok,**

General Braddok's daughter, at Bath, tied a gold and silver girdle together and hanged herself to a Closet door in 1731. The following verses were found in her Window:

Oh Death! thou pleasing End to human Woe!
Thou cure for Life! thou greatest Good below!
Still may'st thou fly the Coward and the Slave,
And thy soft Slumbers only bless the Brave!

Gentl. Mag., Vol. I. p. 397.

43] **Branca.**

Branca Siculus Cataneus, chirurgus et physicus acutissimus, suo ingenio et arte aures, nasos et labra, quibus caesa fuerant, instaurabat. Huius discipulus fuit Baltazar Pavonus, quem nos, dum Paduae moraremur, nasum reficientem vidimus et pro viribus quandoque iuvimus. Dieses schreibt Joh. Matthaeus, De rer. invent. Ich wollte, daß uns Matthäus auch zugleich gesagt hätte, wielange so eine Nase gehalten.

44] **Braunschweig,** s. Wolfenb. und Salzdalen.

S. Heineckens Reisebeschreibung (II. Teil der Nachrichten von K. und K.-S., S. 11—20).

Die Eigenschaft des dortigen Kalks, daß sich die Mauern nicht gut damit berappen lassen, worüber Weitsch seine Ged. zu Papier gebracht, die Heinecke gedruckt wünscht. Liegt die Ursache am Kalk oder am Klima? Hier in Hamburg, wo man durchaus keine Häuser berappt, sagt man, lasse die scharfe feuchte Luft die Berappung nicht zu.

Dieser Weitsch ist ein selbstgelernter Maler, vornehmlich

3ff. Es findet ... Don Quixote. Die letzte Notiz stammt, wie Redlich bemerkt, gleichfalls aus dem „Companion to the Playhouse", Vol. II. s. v. Boyer und Motteux. — 26. K. und K.-S., d. h. Künstlern und Kunstsachen. Vgl. IX, 2, S. 73, Z. 4f. — 29. die Heinecke gedruckt wünscht. S. 11.

von Tieren und Landschaften, in der Manier von Paul Potter. Er soll auch eine gute Kenntnis von Gemälden und Kupferstichen haben, womit er handelt.

Öding heißt der Zeichenmeister am Carolino, welcher auch ein Maler ist und ehedem in Altona am Gymnasio gestanden, wo in der evangelischen Kirche ein Altarblatt, die heiligen drei Könige vorstellend, von ihm sein soll. H. sagt von ihm, er malte so gut als Kupetzky.

Ein Theatermaler lebt noch dort, Amandus Andreides aus Olmütz, ein Schüler des Bibiena. Columba, welcher ehedem hier gewesen, ist nach Mailand zurückgegangen.

Der alte Porträtmaler Lafontaine lebt auch noch, aber malt nicht mehr. Er ist von Zelle und hat ehedem zu London unter dem Historienmaler Klet und Amiconi gearbeitet.

Ein guter Maler, der sonst hier gelebt, und von dem auf dem grauen Hofe vier Plafonds zu sehen, heißt André und war ein Kurländer. Der Herzog wollte ihn reisen lassen, er blieb aber in London, von wannen er nach Paris endlich gegangen und da gestorben.

Der Direktor an der Kunstkammer heißt Heber und hat den Titel als Rat. Das sogenannte Raphaelsche Porzellangeschirr ist von Salzdalen auf die Kunstkammer gebracht worden. Was Heinecke von diesem Porzellan sagt, ist wohl das Zuverlässigste und Richtigste. Zu besehen das dortige Porzellanlager der Fabrik in Fürstenberg, welche der Herzog mit allem Eifer fortsetzen läßt.

44] Hans Jakob Breuning von und zu Buochenbach.

Ein gelehrter Württembergischer von Adel, geboren 1552. Studierte drei Jahr in Frankreich, reisete darauf nach England

8. Kupetzky, S. 11. — 10. Joseph Galli Bibiena, geb. 1696 zu Parma, Theatermaler zu Wien, 1750 zu Dresden, 1754 zu Berlin, wo er 1757 starb. — 10f. Columba ... zurückgegangen. S. 14f. — 12ff. Der alte Porträtmaler ... gearbeitet. Ludwig Lafontaine, geb. 1704 zu Zelle, Vater des bekannten Romanschriftstellers August Lafontaine, hatte in London unter Giacomo Amigoni (sic) aus der Venetianischen Schule gearbeitet. Gruber, August Lafontaines Leben, S. 9. Nach ebd. S. 39 besuchte Lessing später öfter Lafontaines Haus in Braunschweig. — 21. Raphaelsche Porzellangeschirr. Vgl. Höfer an Lessing, vom 26. November 1771, bei Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", Leipzig 1870, S. 34: „Ew. Wohlgeboren haben vor einiger Zeit ein Verzeichnis von den Raphaelschen irdenen Gefäßen verlangt, worauf die Jahreszahl befindlich, welches hiebei zu übersenden die Ehre habe. M. Ahrens hat die Erklärungen der Malereien so abgeschrieben, wie er sie hinten auf den Schüsseln und Tellern gefunden, und ich habe beim flüchtigen Durchsehen wahrgenommen, daß sie größtenteils fehlerhaft sind. Indessen werden Ew. Wohlgeboren doch wohl Gebrauch davon machen können." — 26. Vgl. III, 1, S. 83 zu V. 1656ff.

und Italien, endlich auch von Venedig aus 1579 nach den Morgenländern. Seine Reise dahin hat er selbst beschrieben und sie dem Herzoge von Württemberg Johann Friedrich, dessen Oberhofmeister in dem fürstl. neuen Kollegio zu Tübingen er um 1596 gewesen war, 1606 zugeeignet. Sie ist gedruckt zu Straßburg 1612 in klein Folio, unter dem Titel: Orientalische-Reyß des Edlen vnd Vesten Hanß Jacob Breuning von vnd zu Buochenbach, so er selbander in die Türkey, unter des Türkischen Sultans Jurisdiction und Gebiet, sowohl in Europa als Asia und Africa ohn einig Cuchium oder Freygeleit, benamentlich in Griechenland, Egypten, Arabien, Palestina, das heilige Gelobte Land und Syrien nicht ohne sondere große Gefahr verrichtet. Alles in fünf unterschiedliche Meerfahrten disponiert — und mit schönen Kupferstücken gezieret (an 300 Seiten stark).

Das Werk muß rar sein, wie ich denn auch des Verfassers beim Jöcher gar nicht gedacht finde. Es enthält manche gute Nachrichten, wovon ich einige hin und wieder excerpiert habe. Seine Reisen in den europäischen Ländern hat er nicht mit beschrieben, „weil", ist sein Ausdruck, „solche Länder Vielen bekannt und (wie man sagt) nicht aus der Viehweyd sein".

Der Reisegefährte unseres Breunings war ein Französischer von Adel, Namens Jean Carlier de Pinon.

45] **Brillen**

und Vergrößerungsgläser überhaupt. Conspicilla seu specilla, sagt Matthäus (De rerum invent., p. 41), quae et ocularia iuxta vulgus appellantur, e tenui vitro, crystallove aut beryllo facere, per quae infirmior visus melius cernit, inventum magis antiquum, quam novum arbitror.

45] **Brusquet.**

Der Hofnarr König Franz' I. Er hielt auch ein Buch, worin er alle die aufzeichnete, die nach seiner Meinung eine Narrheit begingen, welches er Calendrier des fous nannte. Die Erfindung aber ist von ihm nicht, sondern von einem älteren Narren. Vom Brusquet s. T. II. p. 3 vom Roger Bontems.

Der Hofnarr Kaiser Karls V. hieß Peter Zapala. S. Ebend.

24. Vgl. Ant. Briefe, 45. Brief. (IX, 2, S. 189 ff.) — 35. Roger Bontemps en belle humeur, Col. 1670, eine ehemals beliebte Schwanksammlung.

45] **Buchhändler**

und die Buchhandlung betreffende Dinge.

Beim Zeiler (in dem 1. seiner Sendschreiben, S. 5) finde ich, daß an. 1570 auf dem Reichstage zu Speier bei höchster Strafe geboten worden, daß auf alle gedruckte Bücher des Verfassers Name und Zuname, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Verbots.

*

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker siehe in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert das kein Geld im Lande ist, von 1524. 104. 16. Quodl. 4to.

*

Obgleich der Handel überhaupt in dem römischen Reiche größtenteils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlassen ist, so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Überlegung gezogen worden. Besonders 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrifft keiner den Buchhandel; ohne Zweifel, weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrsamkeit und die Gelehrten wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdiget haben, deren man die Schiff- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirtshäusern würdigte.

*

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher erteilt werden, sind gewissermaßen Monopolia. Doch sind weder alle Monopolia dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als entbehrlich sind, und auch bei diesen soviel möglich die Übersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre gut, wenn in den Privilegiis der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen.

46] **Fr. Joseph Burrus,**

ein sonderbarer Seher, s. Sehen.

1. Vgl. unten das Fragment „Leben und leben lassen". — 3. Martin Zeillers Epistolische Schatz-Kammer, bestehend von Siebenhundert und Sechs Sendschreiben u. s. w., herausgegeben von Zacharias Hermann, Ulm 1683: S. 3. — 28. Übersetzung, Überteuerung. Vgl. unten s. v. Hagedorn.

47] **C.**

Veteres C et S literis utebantur saepius promiscue. Sic apud Festum, voce biseta, vidimus service pro cervice. Hinc confunduntur toties census ac sensus, v. Burmann ad Grat. Cyn. v. 310 et passim alia, conf. Trilleri Obs. crit., Lib. 3. c. 16. (Vonck Spec. crit., p. 142.)

47] **Cäcilia Metella.**

Des Crassus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom ist eines der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (Winck., Von der Empf. des Sch., S. 9.)

49] **Callistratus.**

„Dieser magere Sophist," sagt Winckelmann (Gesch. d. K., Vorr., S. XI), „hätte noch zehnmal soviele Statuen beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre Begriffe schrunden bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht."

Meursius (Bibl. Att.) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostratorum mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegenteil hiervon zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Ägypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk sein, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Ägypten gemacht worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf einem Fuße, und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe.

Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes in der zweiten Beschreibung ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will.

Diese Vergleichung übrigens ist nur von der Ähnlichkeit

9f. Winck. ... S. 9. Vgl. unten s. v. Ricciolini. — 11. Vgl. IX, 2, S. 403, Z. 4. — 17. Meursius. Vgl. IX, 2, S. 136, Z. 27. — 19. Philostratorum. Vgl. IX, 2, S. 70, Z. 23. 27. — 26ff. Der Satyr ... gemacht habe. Vgl. IX, 2, S. 453.

beider Wirkungen hergenommen und nicht weiter ausgedehnt, so wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

50] **Cameo, ei.**

So nennt man itzt alle erhaben geschnittenen Steine.

Felibien in s. Dict. des Arts sagt:

Camayeu, Lat. Cameus; les Jouaillers et les Lapidaires nomment Camayeux les Onyces, Sardoines, et autres pierres taillées en relief ou en creux. Boot de lap., L. 2. c. 85.

Das letzte ou en creux, oder hohl, ist nicht wahr. Auch sagt die Citation des Boot ganz etwas anders, und steht die Stelle zu Ende des 84. Kapitels, nicht 85.

Hodie a gemmariis et Onyx et Sardonyx Nicolus vocatur; communiter tamen ille qui ex nigris et albis zonis constat, ut in capite de Onyche*) explicabo. Dum crusta unius coloris scalpitur, ac alterius coloris pro strato relinquitur, tum gemmarii Camehuiam vel Cameum vocant, sive Onyx, sive Sardonyx sit.

Also heißen eigentlich Camei weder tief gegrabene Steine, taillées en creux, noch auch alle erhaben gearbeiteten, sondern nur diejenigen erhaben gearbeiteten, welche strata von zwei verschiedenen Farben haben, wovon das eine die erhabene Figur geworden und das andere der Grund derselben geblieben. Auch dieses bestätigt also, daß nicht, wie Lippert in s. Dakt. S. 6 sagt, alle erhaben geschnittenen Steine ein Cameo heißen, wenigstens nicht heißen sollten, sondern nur die von verschiedenen Farben.

Im 94. Kapitel lehrt Boot, wie die Onyx nachzumachen: Onyx simplicior, sagt er, vix unquam solet ab aliquo imitari. Illa vero quae corpus album a nigro distinctum habet quam saepissime; ut nempe caelata postea per Cameo divendi possit. Das Wort selbst, camayeu, leitet Gaffarel (in s. Curios. inou., chap. 5) aus dem Hebräischen her, nämlich von den Juden, welche lange in Frankreich gewohnt und mit Steinen zu handeln gepflegt. Er sagt nämlich, camayeux hießen in Frankreich figurierte Achate, und à cause qu'on voit des Achates ondées

*) In dem Kapitel vom Onyx (Lib. II, 92) sagt Boot: Onychem tamen Sardonyx pretio superat. Caeteros omnes valore et dignitate vincunt, qui subcaerulei sunt ac in imo nigredinem habent. — — Posteriores isti figuris convexis elaborari solent, tumque Camei vel Camehuiae vulgo vocantur.

3. Vgl. Ant. Briefe, 47. Brief. (IX, 2, S. 205 ff. und 268, Nr. LXXIII.)

représentant parfaitement de l'eau, so komme das Wort vielleicht von chemaija, d. i. Wasser Gottes, nach dem hebräischen Ausdrucke soviel als sehr schönes Wasser.

Huet (in der neuen Ausgabe von des Menage Dict. Etym. de la langue Fr.) leitet es gleichfalls aus dem Hebräischen her, aber von kamia, welches soviel heiße als amuletum, charta de collo suspensa ad propulsanda venena; parcequ'on attribuoit de grandes vertus à ces pierres qui sont empreintes naturellement de quelques figures.

Andere, sagt Menage, haben es von χαμαί, humile, hergeleitet, à cause du creux où ces pierres sont taillées. — Aber das, haben wir gesehen, ist falsch; und tief geschnittene Steine haben diesen Namen nie geführt.

* * *

Was die Camei anbelangt, in welchen sich die Künstler der bunten Flecken zum malerischen Ausdrucke zu bedienen gewußt, so sollte man daraus kein so großes Aufheben machen. Solche Arbeit, wenn sie nicht anderweitige Vollkommenheiten hat, ist im Grunde nichts besser als in der Poesie die Chronodisticha und andere solche Spielwerke. Der Sardonyx, den Klotz unter solchen Camei aus dem Winckelmann anführt, ist eigentlich kein Sardonyx; s. diesen Artikel.

*

Alle die angeführten Ableitungen des Wortes camayeu taugen nichts, und ich glaube im stande zu sein, die einzige wahre anzugeben. Boot, wie man gesehen, schreibt Camehuja. Von Boot bin ich zurückgegangen und habe die ältern metallurgischen Schriftsteller zu Rate gezogen, besonders die deutschen.

Der erste, welcher mir unter diesen die Augen öffnete, war Jo. Kentmann in s. Nomenclatura rerum fossilium (Tiguri 1565), p. 52, wo ich, anstatt Camehuia, Gemmahuia geschrieben fand.

Konrad Gesner (De figuris lapidum, cap. 6. p. 98) schreibt Gammenhü. Gemmarii vero seu scalptores gemmarum, gemmas minus duras ad hoc deligunt: ut quas Germani vulgo a leni mollitie puto Speckstein appellant, et Gammenhü. Darauf führt er eine Stelle aus dem Agricola an, in der dieser

4 f. Huet ... langue Fr. Vgl. IV, 1, S. 87, Z. 21. — 18. Chronodisticha. Vgl. Ant. Briefe, 46. Brief. (IX, 2, S. 204, Z. 17)

gleichfalls Gemma huia, und zwar als zwei Worte schreibt. Die Stelle ist diese: Lapidis, quem, quia eius color candidus pinguior videtur esse, Germani ex lardo nominaverunt (quidam vocant Gemmam huiam), limes albus distinguit modo nigram, modo cineream materiam. Eius pars potissimum candida latior, et Sarda, nostris temporibus omnium maxime aptantur ad ectypas scalpturas. Natura quidem totum huius lapidis corpus vicissitudine quadam nigroris et candoris ornavit. Erasmus Stella Gemmohuidas nominans, easdem veterum Paeantides non recte facit. De eis etiam sunt Mesomelae (Mesomelanes, aut foeminino genere Mesomelaenae) nigra vena quemlibet colorem secante per medium. Vidi albicantes insculpta facie humana, ad magnitudinem et figuram denarii.

Aus dieser Stelle lerne ich, 1. daß der Gammenhü ein Speckstein sein soll, 2. daß er nicht der Paeantides sei, wofür ihn Stella ausgegeben, 3. und daß auch Stella den Namen bereits gebraucht.

Ich sehe den Stella nach, dessen Interpretamentum Gemmarum 1517 zuerst gedruckt worden, und finde Parte IV. c. 5, welches de Gemmis ad Ectypum handelt, daß er sagt: Horum quanquam numero sunt multa, Peantides tamen, quae et Gemo huidas nuncupatur, quo nomine praegnantes ac plenae significantur, sese principem effert, quod usu vulgatior est.

Die erste Hälfte des Worts ist also offenbar Gemma; aber was bedeutet die andere, huia, oder huidas? Nach dem Zusatze des Stella, quo nomine praegnantes ac plenae nuncupantur, sollte man glauben, daß das deutsche Wort hoch darunter liege, entweder wegen der darin hochgeschnittenen Figuren, oder weil er, wie es weiter heißt, den Hochschwangern zuträglich sei.

Doch das ist mir nicht recht wahrscheinlich, sondern ich glaube vielmehr, daß Gemmahuia nichts ist als das zusammengezogene Gemma onychia. Denn wir haben oben gesehen, daß es vornehmlich Onyxe waren, welche so geschnitten wurden. Das Gemma aber ward vorgesetzt, weil es auch eine Art Marmor gab, welche diesen Namen führte. (Siehe Onyx.) Um jenes zu bestärken, will ich noch eine Stelle des Boot anführen (cap. 91, Lib. II): Onyx Arabica nigra est, candidis zonis, multisque modis colores in ea componuntur. Dum zona alba imagine scalpitur, ac nigra zona loco strati substernitur, a nonnullis Memphites, hodie Camehuia vocatur a gemmariis, quasi alia

gemma esset. Es ist also kein besonderer Stein, sondern ein Stein nur auf eine gewisse Art gearbeitet; es ist ebensowenig der Memphites als der Päantides oder Speckstein.

Das hebräische kamia des Huet ist, wie mir Wessely sagt, eigentlich kein hebräisches, nämlich biblisch-hebräisches Wort, auch von keinem abzuleiten. Folglich ist es aus einer andern Sprache von den Juden angenommen worden, und man muß Camehuja nicht von kamia, sondern kamia vielmehr von Camehuja ableiten.

50] **Campbell,**

der Verf. des Britannischen Vitruvius; von den Mängeln, die [er] an der Peterskirche zu Rom finden wollen, s. Peterskirche.

52] **Hippolytus Capilupus.**

Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574 in 4to auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darin vor, satirische gar nicht, wenn man ein paar Epigrammata ausnimmt; daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges, To. I. p. 179) hat sagen können, qu'Hippolyte Capilupi excelle en la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt (p. 119), ist dieses:

Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
  Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
  Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demptum
  Certatim spargit floribus et lacrymis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centones, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

52] **Jo. Caramuel.**

In s. *Λεπτότατος*, sive Nova Dialecto Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik zu Entscheidung und Aufklärung der

4. Moses Wessely, ein Jude zu Hamburg, Lessings Freund. Vgl. III, 1, S. VIII ff. — 9. Vgl. Keyßlers Reisen I, S. 756. — 19 f. qu'Hippolyte ... satyrique. In der 4. Auflage des Teissier (Leyden 1715) II, S. 15 heißt es von Lelio Capiluppi: Il eut un frère Hippolite Capiluppi, qui fut Evêque de Fano, et qui excella en la Poësie lyrique.

metaphysischen und scholastisch-theologischen Streitigkeiten in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, dessen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

55] **Cardanus.***)

Von s. Prophezeiung oder astronomischen Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend.

Er gründet sie auf die Präcession der Äquinoktiorum und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, eine deutliche Idee zu machen.

Die Stelle steht in seinem zweiten Buche De rerum varietate, cap. XI, und lautet in der gesamten Ausgabe s. Werke, Tom. III. p. 28, c. b.:

> Quod si ita est, necesse est, anno Christi MDCCC magnam mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius.

Dieses quod si ita est ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst mir einen Begriff machen kann. Soviel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Fracastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Fracastorius ebensowenig und kann nicht begreifen, wie man sich bei Präcession der Aequinoctiorum eine Prosthaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschähe, in welchem sie wachse und abnehme.**)

*) Mehr von Cardano oder aus ihm s. p. 533. — [Es sind die am Schlusse dieses Artikels befindlichen Absätze 2. 3. 8. 9 (unten S. 61).]

**) Test. politiq. du Maréchal de Belle-Isle, p. 152. „Un auteur moderne (la Beaumelle) a dit: La religion catholique Romaine périra dans 500 ans; elle périra faute de sujets; cet Ecrivain, quoique Calviniste, et par conséquent suspect, pourroit malheureusement avoir prédit la vérité; les Cloîtres, qui se glorifient d'intéresser le Ciel pour le soutien de la religion, la feront tomber par le nombre immense de Citoyens qui vont y cacher leur oisiveté.“

6 f. Vgl. VI, S. 337 ff., oben s. v. Auripelles, unten s. v. „Manuskripte", „Phliarius", „Galeazius Ruber", „Seiltänzer", „Selbstmord", und aus dem theologischen Nachlaß: „Über eine Prophezeiung des Cardanus, die christliche Religion betreffend." XIII, S. 477 ff. — 14 ff. Quod ... tardior, tardius. Nach Pantaleons Übersetzung S. 66: „Weil dem also, so muß in dem MDCCC jar ein grosse enderung in dem gesatz Christi werden. dann die puncten der bewegungen des achten himmels stond nicht allein gegen einanderen, sonder werden auch alles wider einanderen bewegen, wann nun der lauff schneller, so wirt es ehe beschehen, wann der langsamer, wirt es später zugahn."

Ricciolus in s. Almagesto novo, Libr. VI. cap. 17, p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Fracastorius gleichfalls und verwirft sie.

Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus:

Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo, post Albategnium autem anticiparunt sed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr, bis also auf 1800. Ita ut sit ac si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus in tribus millibus ac sexcentis.

Oder, wie Ricciolus die Meinung des Fracastorius ausdrückt:

Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36,000, sed eius anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, rediturumque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

NB. Von den Büchern des Cardanus de R. V. giebt es eine doppelte deutsche Übersetzung. Die eine von Heinrich Pantaleon, Basel 1559, Fol., welcher ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beigefügt ist. Die andere durch Hulder. Frölich von Plawen Basel 1591, Fol., welcher gleichfalls ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beigefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche und gehört dem Pantaleon, nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert; welches vielleicht auch von der ganzen Übersetzung gilt.

1 ff. Ricciolus ... verwirft sie. Ex dictis praecedenti capite corruit profecto distributio illa et anomalia motus fixarum, quam ponit Fracastorius in Homocentricis sect. 1, cap. 16 [in der Ausgabe des Fracastorius, Venedig 1555, hat die erste Sektion nur 14 Kapitel. Es muß heißen: sect. 2], ubi ait u. s. w. — 27 f. Die eine ... Basel 1559, Fol. Vgl. XIII, S. 55, Z. 15. Er war ein Bekannter des Cardanus; vgl. seine Übersetzung S. 146. — H. Pantaleon, 1522—1593, Professor der Medizin zu Basel. — 29 ff. Die andere ... beigefügt ist. Vgl. Freytag, Analecta, S. 211.

533] 2. Das griechische chymische Rätsel vom Arsenico, welches Cardan L. X. c. 51 de R. V. mitteilt, ist, glaube ich, ebendasselbe, welches Leibniz aufgelöset hat. Nachzusehen.

3. Ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14 de R. V. giebt, so ganz neu und so ganz richtig sei. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

8. Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. De R. V., L. VII. c. 32.

9. Cardan hatte einen Roman oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und de R. V. c. 46 macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

1 ff. Das griechische ... aufgelöset hat. Ja. Vgl. seinen „Oedipus Chymicus aenigmatis Graeci et Germanici". Opera, ed. Dutens V, S. 198—201. Das griechische Rätsel lautet (Cardanus III, S. 207 f. Pantaleons Übersetzung S. 466):

Ἐννέα γράμματ' ἔχω, τετρασύλλαβός ειμι, νόου με
Αἱ τρεῖς, αἱ πρῶται, δύο γράμματ' ἔχουσιν ἑκάστη
Αἱ λοιπαὶ δὲ τὰ λοιπά. καὶ εἰσὶν ἄφωνα τὰ πέντε
Τοῦ παντὸς δ' ἀριθμοῦ ἑκατοντάδες εἰσι. δὶς ὀκτώ
Καὶ τρεῖς τρεῖς δεκάδες, σὺν τ' ἑπτά. γνοὺς δὲ τίς εἰμι
Οὐκ ἄμυκτος ἔσῃ τῆς παρ' ἐμοὶ σοφίης.

— 6 f. Quicquid ... subeundum est. Nach Pantaleons Übersetzung S. 91: „damitt wir als ein neüwer Herkules, was andere nitt durffen vndersthen, angreiffend." — 8 ff. Das Wiehern ... De R. V., L. VII, c. 32. Pantaleons Übersetzung S. 217: „Es hatt ein roß fünfferley stimmen, mit welchen es sein anligen bedeütet. wann es frölich vnnd laut schreyet, zeigt es sein fröud an. wann es aber ein langen schrey laßt, vnnd doch nit offt, und die stimm zu letst etwas stercker ist, so schlecht es hinder sich, doch unschädlich. wann es aber ein lang geschrey fürret, welches zu letst etwas nachlasset, begeret es und rüeffet seinen gesellen, oder der mähren bey welcher es sein geilkeit vollbracht, und schlecht nit hindersich, darumb was Darius nit würdig dz er ein künig sollte erwellet werden, dann dieses geschrey hatt ein andre arth an jm. Wann es schmertzen leidet, schreyet es nit, so es aber fast geengstiget wirt, lasset es ein seüffzen mit kleiner stimm. wann es ein kurtzen schrey lasset zeigt es seinen zorn an, lasset auch die ohren nieder. etwan hatt es ein heißere stimm, die fast allein zu der nasen außghet, vnd ist eines löwen brülen geleich, mit welchem es sein forcht anzeigt. wann es ein gut roß ist, so schlecht es inn diesen beiden anfechtungen umb sich. Wie es aber in dem zorn die ohren niderlasset gegen dem Halß, also richtet es die in der forcht auff, und strecket sie für sich. Also hast du die stimmen der fürnemlichen anfechtungen, namlich der fröud, begird, zorn, schmertzen, und forcht. dises fälet auch nit, dann sonst seind sie nit." Vgl. XII, S. 152 den 2. „Anti-Göze", Anm. *). — 13. de R. V, cap. 46. Das Citat ist falsch; es muß heißen: lib. VIII, cap. 44; Pantaleons Übersetzung S. 384: „Darum entschlaff ich bald, wann ich die historien Polyphili hör." Ebd. S. 390: „Dann ich hab dasselbig fabel buch, und wann ich darinnen liß, entschlaff ich von stund an." Vgl. Falckenstein, Dresdner Bibliothek S. 488; Ducatiana II, S. 282. — 14 f. Ob dieser Roman ... bekannt ist. Poliphili Hypnerotomachia. Venet. Ald. 1499, fol. Er ist auf der Wolfenbüttler Bibliothek; vgl. Schönemann, „Hundert Merkwürdigkeiten", Nr. 92, und Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 25 und 33 A. „Franz Beroald übersetzte auch das Liebesbuch le songe de Polyphile" (Jöcher). „Franciskus Columna, ein italienischer Poet, von seiner Amantin Polia, einer adligen Fräulein von

51] **Johann Casavona.**

Von seiner Kopie der Verklärung Christi von Raphael siehe unter Raphael.

51] **Caylus**

hat einen Teil seiner gesammelten Altertümer in das königliche Kabinett gegeben. (Vorb. d. Ausg., IV.)

Er kann als einer von den ersten angesehen werden, welche die Altertümer aus dem Gesichtspunkte des Geschmacks und der Kunst betrachtet. (Ibid. S. VIII.)

Verschiedenes in s. Auslegungen bekennt er, dem Abt Barthelemi zu danken zu haben. (Ibid. S. X.)

55] **Alessandro Cesari**

(Alexander Cäsarius), mit dem Zunamen il Maestro Greco, ein berühmter Steinschneider des 15 Jahrhunderts, dessen Vasari mit Lobe gedenkt. (Vite de' Pitt., Vol. I. Part. III. p. 292.)

In der Dacty. Zanett. ist von ihm ein schöner Kopf des Phocion, erhaben. (Tab. III.)

54] **Th. Ceva.**

Dieser it. Jesuit, welcher 1737 starb, war ein ebensogroßer Mathematikus als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein latein. Gedicht Puer Jesus, in 9 Büchern, bezeugt, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte.

Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44. Bande der Raccolta d'Opuscoli Sc. e Filol. von dem Jesuiten Guido Ferrarius, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme.

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet iam

Trevigo, Poliphilus genannt, in der andern Hälfte des 15. Säculi, war ein Kanonikus regularis, beschrieb unter dem Titel Milesia fabula seine Liebeshändel in italienischer Sprache, verfertigte aber nachgehends 1467, als er zu mehreren Jahren gekommen, in einer besonderen von ihm selbst erfundenen italienischen Schreibart hypnerotomachiam Poliphili, ubi humana omnia non nisi somnium esse docetur, so zu Venedig 1499 gedruckt ist, darinne er zeigen wollen, daß alles, darein sich die Menschen verlieben, nur als ein Traum zu achten sei." (Derselbe.)

1. Vgl. IX, 2, S. 48, Z. 17. — 19 ff. Dieser it. Jesuit ... wissen wollte. Vgl. den 127. Litteraturbrief, VII, S. 430, Z. 2 ff.

mechanice trifariam triangulum partiri percommode opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, Marchio Hospitalus, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cuiusdam ianuae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr zu wissen, wie diese alte Thüre, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital sie dem Ceva sollte abgestohlen haben. NB. Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibniz in einem Briefe an Magliabecchi, Op., T. V. p. 112.

55] **Chabrias.**

In dem Münzkabinette des Herrn General L. v. Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeiget einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor, und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen. Im Rücken der Figur stehet ein K und unter demselben XEP. Die andre Seite zeiget eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir, sie ist von Kupfer und hat alle Merkmale des Altertums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

56] **Chalcedon.**

Ein Achat, der eine weiße Milchfarbe hat und kaum durchsichtig ist.

Bei den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbarung (cap. 21) unter den zwölf

18ff. In dem Münzkabinette ... geschlagen hält. Vgl. IX, 1, S. 167—169, und „Ant. Briefe", 13. und 35.—39. Brief. (IX, 2, S. 76—79. 144ff.) — 30. Vgl. „Ant. Briefe", 47. Brief, vorletzte Anmerkung. (IX, 2, S. 213.)

Gemmen ein καλκιδών gezählt wird. Aller Vermutung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl καρχηδόνιος heißen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius und rechnet ihn unter die carbunculos, als diejenige Gattung vielleicht, welche itziger Zeit Granat heißt: (a Carchedone, id est Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam afferrentur). Wollte man aber jenes καλκιδών durchaus retten und beibehalten, so müßte es wenigstens χαλκηδόνιος, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden, von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (V Gesnerus de Fossilibus, p. 80. f. v.)

Aber diese Stadt wird auch bei dem Plinius (Lib. IX. sect. 20) Calchedon geschrieben, folglich dürfte das καλκιδών in der Offenbarung nur in καλχηδών zu verwandeln sein.

Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden Calchedonii (L. XXXVII. sect. 18). Mons iuxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indes ist unser itziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubine gehörte, sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden, lehrt Boot (Lib. II. cap. 91): Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium et Onychem pono. Quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adiunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus; nam confusi et mixti, quasi aqua exigua portiuncula rubedinis vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

56] **De la Chambre.**

S. den Artikel Malerei. p. 264.

56] **Pierre Charron.**

Seine drei Bücher de la Sagesse sind noch immer ein gutes Buch zu lesen.

12 ff. Aber diese Stadt ... zu verwandeln sein. Vgl. Christs Vorlesungen ed. Zeune S. 267. — 32. Vgl. Hebler, Lessing-Studien, S. 25.

Wie oft habe ich die Zeile des Pope aus seinem zweiten Briefe über den Menschen:

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen, Popen eigentümlich zugehörigen Gedanken angeführt gefunden. Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: La vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

57] **Chorographie.**

„Mr. Beauchamp, der älteste und erfahrenste Tanzmeister in Paris, hat die Kunst erfunden, das Tanzen sowie die Musik in Noten zu setzen, welche Kunst ihm Feuilliet abgestohlen und unter seinem Namen bekannt gemacht." (Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen, S. 76.)

57| **Christ.**

Von seinem Kollegio über die Litteratur sagt Riedel (Erf. Zeit. St. V. p. 25): „Christ hat es Mode gemacht, Vorlesungen von dieser Art zu halten, und seine nachgeschriebenen Hefte sind noch immer eine gesegnete Quelle, aus welcher viel grundgelehrte

3. Ausg London s. a. I, S. 132. — 4 f. auch selbst ... gefunden. Vgl. de Bar, Epitres diverses I, S. 4. — 8 f. Warburton ... gewesen wäre. Ebert: „Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß Pope den angeführten Vers, oder vielmehr den Inhalt desselben, von Charron entlehnte; und ich selbst habe es längst dabei in meinem Exemplare angemerkt. Denn es erhellt auch aus andern Stellen seiner Gedichte, daß er den Charron nicht weniger als dessen Vorgänger, Montaigne, fleißig gelesen habe. Indessen hätte er ihn auch wohl von Pascal, den er bald nachher (V. 13—18) gewiß vor Augen hatte, borgen können. Dieser sagt in seinen Pensées (Ch. XXIX, § 30) unter andern: J'ai cru trouver bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puisque c'est celle qui lui est propre. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la géométrie. — Ja er konnte ihn in seinem eignen großen und von ihm selbst bewunderten Landsmanne, Bacon, finden, der in dem 1. Kap. des IV. Bd. de Augment. Scient. also spricht: Veniamus nunc ad eam scientiam, ad quam nos ducit oraculum antiquum, nempe ad scientiam nostri; cui, quo magis nostra intersit, eo incumbendum est diligentius. Haec scientia homini pro fine est scientiarum etc. Was der letztern Mutmaßung vielleicht noch etwas mehr Wahrscheinlichkeit giebt, ist dieses, daß Pope selbst, wie Bacon, in dem vorhergehenden Verse auf jenes Orakel hinzuweisen scheint:

Know then thyself, presume not God to scan;

und daß er in dem andern, in der ersten Ausgabe, auch das Wort science brauchte:

The only science of mankind is man.

Doch konnte ihn die Stelle im Charron, worin es zugleich mit dem étude vorkömmt, sowohl auf dieses als auf das nachher gewählte, study, bringen." — 14 f. Wagenseils ... Prinzen, S. 76. Vgl. IX, 2, S. 427, Z. 5 ff. — 17 f. Erf. Zeit., Jahrgang 1769.

und berühmte Männer ihre Bächlein ableiten." Dieses zu appl. auf Klotz wegen der Ahnenbilder der Alten.

57] **Cleland, Joh.,**

noch lebender (1764) Schriftsteller in England, ein Sohn des Obersten Cleland, der ein so vertrauter Freund und so warmer Verteidiger von Popen war. Er ist Verfasser der Memoirs of a Woman of Pleasure; desgleichen der Memoirs of a Coxcomb, hat auch einiges für das Theater geschrieben, was aber nicht aufgeführet worden. (Comp. to the Pl.-House.)

57] **Clemente.**

Von einem italienischen Maler dieses Namens und seiner besondern Art, von dem ich keine Nachricht beim Füßli finde, siehe den Artikel Lana.

57] **Cleomenes.**

Der Name dieses Künstlers steht fälschlich unter verschiedenen Statuen der Pembrokischen Sammlung zu Wilton. (S. England.)

Aber der Germanikus zu Versailles hat ihn recht.

59] **Giulio Clovio.**

In dem Leben dieses berühmten Miniaturmalers macht Füßli in seinem Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdienet. Er sagt nämlich:

„Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Historien so hoch, daß er einige davon in Kupfer brachte."

Ich sage, Füßli macht diesen Fehler und nicht Vasari, den Füßli anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio malte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürers. La prima cosa, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clovio colorisse, fù una

1. Bächlein ist statt „Büchlein" zu lesen. Vgl. X, S. 184, Z. 3. Goethe (Nat.-Litt.), IV, S. 215. Ein Leonardus Cozzandus, im 17. Jahrhundert, schrieb: de praestantibus doctrina viris, qui alienis fontibus hortulos suos irrigarunt. (Jöcher.) — 1 f. Dieses ... der Alten. Vgl. den Entwurf des 97. antiquar. Briefes (IX, 2, S. 280); Lessing an Nicolai, den 13. April 1769: „Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Appellationsrat Plattner und lassen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Litterarium von Christ für mich abschreiben lassen, und was die Gebühren für das Abschreiben etwa sein möchten, haben Sie die Güte für mich zu bezahlen." — 3 ff. Cleland, Joh. ... von Popen war. Vgl. Pope's Works, London s. a. I, S. 26.

M. Donna, la quale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine: la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro. Das Werk, welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae Historiam ab Alberto Durero Norico per figuras digestam cum versibus annexis Chelidonii; ist zu Nürnberg per Albert. Durer 1511 in Folio gedruckt und bestehet mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb einem zunehmenden Monde auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten, und nicht, wie Knorr sagt, aus 21. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber (Leben Albr. Dürers S. 150) nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihrer Vorstellung nach den Worten des Chelidonius angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam coniugi occurrere monet.

3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna, diu sterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a templi pontifice.

7. Maria angelo salutanti dum credit, Jesum Mundi salvatorem concipit.

8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.

9. Christus ex Maria virgine nascitur.

10. Christus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jesum in templo offert.

13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.

11 f. Leben Albr. Dürers, S. 150. „Leben, Schriften und Kunstwerke Albr. Dürers." Leipzig und Schleiz 1769, S. 150: „Er hat auch öfters ganze Suiten von Holzschnitten und Kupferstichen herausgegeben, als das Leben der Maria auf 21 Blättern in Holz geschnitten, davon mir nur einige in die Hände geraten und von mir vorhero beschrieben worden."

14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierint.

15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.

60] NB. 16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Hierosolymam in manus Judaeorum proficiscente.

17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Dieses 19. oder, mit dem Titel, zwanzigste Blatt ist wiederum eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter stehet außer der Jahrzahl und dem Orte des Druckes ein Auszug des kaiserlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg und ein Zeitverwandter des Dürer, scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen gemacht haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchstaben in dem Worte annexis auf dem Titelblatte und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund und bloß aus dem falschen Abdrucke beim Knorr (Künstlerhistorie, S. 74) entstanden. Auf dem Dürerischen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

60] Coglioni.

Bergami familia Coleonum illustris hoc peculiare habere fertur, ut multi ex ea familia mares tres habeant testiculos. — Hinc proverbium Italis usitatissimum Coglioni di Bergamo de re monstrosa et inaudita.

Zwinger, Theat. vitae, p. 296, ohne Anführung eines Währmanns.

Sollte man indes daraus nicht schließen, daß das Wort

22. annexis. Er druckt es: anne Xis, und sagt S. 150: „Vermutlich hat unter den größeren Buchstaben in dem Worte annexis eine besondere Andächtelei stecken sollen, oder es versteht sich darunter: Anno 1510.“ — 24. Künstlerhistorie, S. 74. G. W. Knorr, Allgemeine Künstler-Historie, Nürnberg 1759, S. 74, § 11: „Das Leben Mariä, bestehet in 21 Blättern.“ — 27. Vgl. Morgenblatt 1815, Nr. 59. Voltaire, Essai sur les moeurs, VI, S. 23 f. Leben des Hans von Schweinichen I, S. 226.

coglione, welches soviel als testicolo, Hode, heißt, von dem Namen dieser Familie herstamme? Gleichwohl ist es wohl gewiß, daß coglione sowie das französische couille nichts als das verkürzte testiculus ist. Die Spanier sagen cojon für couille oder couillon, und cojudo für couillard, qui a de grosses couilles.

61] Colorit.

Siehe den Artikel Lana, capo terzo.

62] Columbarium.

Ein solches von den Knechten und Freigelassenen der Livia Augusta ward zu Rom 1726 extra portam Capenam inter primum et secundum ab urbe lapidem entdecket. Und dieses haben erläutert: 1. Fr. Bianchini in s. zu Rom 1727 gedruckten Camera ed iscrizioni Sepulcrali de' Liberti, Servi, ed Ufficiali della Casa d'Augusta. 2. Fr. Gorius in s. zu Florenz in eben diesem Jahre gedruckten Monumento, sive Columbario Libertorum et Servorum Liviae Augustae et Caesarum. S. den Artikel Zanetti.

62] Guido de Columna.

Das Gemälde, welches er in seiner Historia Troiana von der Helena macht, hat mit Ariosts Beschreibung der Alcina so viel Ähnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen sein. (a)

Von der deutschen Übersetzung dieses Werkes. (b)

(a) J. S. B. in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243) hat es angeführt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Dictys Cretensis, Dares Phrygius lesen muß; denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Übersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben.

(b) J. S. B. (l. c) führt eine von David Förtern an, gedruckt zu Mümpelgard 1599 in Oktav. Fabricius scheint in der B. L. m. et inf. aet. (Lib. III. p. 1132) keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sei, indem er aus dem Lambecius

13. Fr. Bianchini. Vgl. IX, 2, S. 418, Z. 2. — 20ff. Das Gemälde ... gewesen sein. Vgl. IX, 1, S. 121—125. — 30f. J. S. B. l. c.) ... in Oktav. In einer späteren Ausgabe dieser Übersetzung, Basel 1612, heißt es auf S. 4 des „Inhalts": „Wiewohl aber ein Römer mit Namen Cornelius Nepos gemeldte Bücher (Dictis und Dares) in Latein gebracht" u. s. w. — 33. Lambecius. Vgl. VI, S. 244, Z. 8f.

bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek im Mspte. liegt. Ob das alte Werk, welches ich besitze und den Titel führt: Die Hystori von der ersterung der hochedlen schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg 1499 in klein Folio, eine Art von Übersetzung des Columna sei, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. E. des Jasons und der Medea, viel umständlicher.

63] **Conclamatio.**

Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bei ihren Toten auf Hörnern und Trompeten von Zeit zu Zeit bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hyginus sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeizurufen und ihnen sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sei, als auch, wie Servius meldet, im Fall die Seele den Körper noch nicht gänzlich verlassen habe, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen war, ein Lebendiger für einen Toten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Konklamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), der in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beide Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte der Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

65] **Construction.**

Hier will ich verschiedne Exempel von der unpoetischen Konstruktion der Lateiner sammeln, besonders in Verwerfung der Epithetorum. Tibullus, II. 2. v. 13. 14:

1 f. bloß die ... Mspte. liegt. Germanicam versionem prosariam veterem in Bibliotheca Caesarea N. S. memorat Lambecius Tomo II, pag. 948 una cum altera, quam versibus Germanicis circa annum 1210 composuit Henricus de Veldeck, Thuringus. — 10. Vgl. IX, 2, S. 367.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besondres und vorzügliches Kunststück des Tibullus sei, seine Pentameter so einzurichten: In primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subiecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er ad v. 22. Eleg. 1. Lib. II mit vielen Exempeln erläutert, als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

62] **Contrast.**

In der verschiedenen Stellung und Veränderung der Glieder einer einzelnen Figur. Die alten Artisten waren darin sehr mäßig. Ein sehr sonderbarer zu sehen beim Caylus (Erst. Bandes Taf. 58) an einer kleinen Figur von Erzt, die er für einen Ganymedes hält.

62] **Marcus Coriolanus.**

der sogenannte, mit s. Mutter in der Villa Borghese; davon s. in diesen Coll. p. 40.

63] **Cornelius Nepos.**

Steph. And. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisiorum Typis Jo. Barbou 1754) ein Verzeichnis aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allerersten, nämlich die von Brescia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Folio, vermutlich von dem Jahre 1497 oder 98. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahres zu Ende des Buchs für mich gewissermaßen ein Rätsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In Inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. IID bedeutet zwei oder drei von fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will; aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Atticus mangeln in dieser Ausgabe, und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede des Lebens des Timoleons in eins mit derselben fort. Da auch Fabricius

übrigens sie nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen und verdient mit den neuern konferiert zu werden.

Barth war der Meinung, Aemilium Probum aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse (v. Advers., Lib. XXV. cap. 15), und daß wir weiter nichts als diesen Auszug von dem Cornelius hätten. Nur das Leben des Atticus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur quoties eam legimus; et sane eius comparatione iudicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (Advers., Lib. XLII. cap. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, daß er solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? In seinen Anmerkungen über den Statius (ad versum 119. Libri II. Thebaid.) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich, 1. weil man, außer in dem Leben des Atticus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suavitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras, 2. weil die Handschriften den Namen des Äm. Probus ausdrücklich vorsetzen und das Epigramma des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt iam in maturitatem in armariis nostris Lectiones Nepotianae. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversariis des Barths, in s. Anmerkungen über den Statius und andre, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will, so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Äm. Probus suchen.

65] **Pietro da Cortona.**

Gehört unter die gelehrten Maler, denn er schrieb mit dem Pater Ottonelli zugleich ein Werk über die Kunst: Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composta da un Theologo e da un Pittore. Fiorenza 1652, 4to. Winckelmann fällt ein sehr schlechtes Urteil davon; s. Dessen Nachah. der

11. poterunt. Barth: poterant. — 12. An dem ersten Orte, S. 1246: Vel illam operam compendificare potuissemus, quâ his diebus demonstravimus, Aemilium etc.

gr. W., S. 70. Er ist in seinen Gemälden an dem kleinen Kinne seiner Köpfe kenntlich. (Winck., Von der Empf. des Sch., S. 11.)

64] **Cotys oder Cotytto.**

Hederich in s. Mythologischen Wörterbuche macht unnötigerweise zwei verschiedene Wesen daraus.

Eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraciern angenommen hatten (Strab. Geogr., Lib. 10. [p. 470]) — daß diese Göttin thracischen Ursprungs gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen. Cotys war der Name verschiedener thracischen Könige —, und bei deren nächtlichen Verehrungen es äußerst unzüchtig und üppig zuging; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis (a) in einem eignen Stücke sehr dawider losgezogen. Ob man aber darum Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis und anderer wurden ebenso unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen jemanden eingefallen, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Bei dem Suidas indes heißt die Cotys ausdrücklich *δαίμων — ἔφορος τῶν αἰσχρῶν*, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys gleichfalls dieses Amt gegeben, (b) und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, (c) wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen; sie hatten aber andere unzüchtige Feste, welche Juvenal (d) mit diesen vergleicht.

(a) Dieses Stück führte den Titel *Βαπταί*, welches vermutlich der Name derjenigen war, die in den Geheimnissen dieses Dienstes eingeweihet waren, wie aus der Stelle des Juvenals (Sat. II. v. 91. 92) zu schließen. Er hatte darin besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, dessen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte, und es ist bekannt, wie hart sich Alcibiades desfalls gerochen haben soll. (Siehe Eupolis.)

5. Hederich ... Wörterbuche. Vgl. VIII, S. 142. — Benjamin Hederich, 1675—1748, Rektor zu Großen-Hayn in Meißen. Vgl. Wieland (Nat.-Litt.) I, S. 359, Z. 1 f. — 32 ff. Er hatte darin ... gerochen haben soll. Vgl. III, 2, S. 219 ff.

Politian (Miscell., Lib. I. cap. 10) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle des Juvenals die Anspielung auf das Stück des Eupolis bemerkt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt, zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele; er zielet nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte.

(b) Im Comus, v. 189 u. f.:

Hail Goddess of nocturnal sport
Dark-veil'd Cotytto etc. —

(c) Epod. XVII. v. 56, wo er die Canidia sagen läßt:

Inultus ut tu viseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Denn der Dichter scheinet nur überhaupt die nächtlichen magischen und auf verbotene Liebe abzielenden Ceremonien der Canidia so zu nennen. Ea autem Cotyttia nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret, sagt der alte Scholiast.

(d) In der unter (a) angezogenen Stelle; dessen Ausleger hier noch fleißiger nachzusehen wären, besonders Grangäus, welcher sagt, daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sei. Desgleichen Erasmus im Adagio: ἄρπαγα κοτυτίοις; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κότταβος und κοττάβια von dieser Cottys herleitet.

61a] **S. Cresci in val cava.**

Ein schnurriger Heiliger beim Boccaz (a) (Dec. Giorn., II. Nov. 7). Die gute Prinzessin Alathiel, die solange aus einer Hand in die andere gegangen war, soll nämlich ihrem Vater von ihren Schicksalen etwas erzählen und sagt unter andern: con gran divotione ho poi servito a San Cresci in val cava, a cui le femine di quel paese voglion molto bene. Wer errät das

1 ff. Politian ... bemerkt habe. Politianus, Antwerpen 1567, S. 490 f.: Cecropiam soliti Baptae lassere cocyton. Hunc Iuvenalis versum Domitius expositurus, erraticis (ut ita dixerim) suspicionibus fabulam laxans, ineptias hallucinatur et nugas meras: Baptas esse inquiens Cereris sacerdotes, Cocyton Cererem. — — Nos antiquam Comoediam poëtae Eupolidis innui suspicamur, quod veterum excellens auctoritas persuasit. — 20. Grangäus. Hederich S. 643. — 25. Ein einzelnes Blatt in Folio (zwischen Seite 64 und 65), nicht in zwei Kolumnen, sondern mit einem Rand gebrochen und Cres. bezeichnet. Es ist darauf mit Rotstift die Zahl 2192 geschrieben. Es gehört eigentlich nicht zu den Kollektaneen und ist, wie Guhrauer vermutet, erst nach der Benutzung der Handschrift durch Eschenburg von Karl Lessing eingefügt.

Kloster und den Heiligen dieses Klosters nicht! Genug, daß Boccaz sich nicht weiter dabei verweilt. Aber nun sehe man doch Wunders halben, wie der neuste französische Übersetzer des Dekameron, der sich doch rühmt, die allzu freien Stellen seines Originals so behandelt zu haben (Contes et nouvelles de Boccace, Traduction libre, accommodée au goût de ce temps. Seconde Edit. à Cologne 1712. In dem Vorbericht des Übersetzers heißt es: Quand on a trouvé des endroits trop libres, on a pris un soin tout particulier de ménager des expressions et d'envelopper les choses de manière que le beau sexe puisse en rire sans rougir), daß das schöne Geschlecht dabei lachen könne, ohne rot zu werden, diese Stelle übergetragen hat. Doch freilich mit Beobachtung des genausten französischen Anstandes, indem er es einem andern in den Mund legt, was Boccaz die Prinzessin selbst erzählen läßt. „Madame pour s'occuper à quelque chose, se consacra au service d'un Dieu qui est en grande vénération parmi ces peuples. Le Dieu a une infinité de Temples et de Chapelles: et ce sont pour la plupart autant d'alcoves et de ruelles. L'Idole de ce pays-là est un certain oiseau qui ne se produit guère en public, et qui ne laisse pas d'être fort beau. Toute sa plume est aux ailes. On ne sert les autres Dieux que durant la vieillesse, mais les jeunes gens sont les principaux adorateurs de celui-ci. Si vous saviez, Seigneur, avec combien de dévotion la Princesse s'occupoit au Service de ce Dieu, vous vous estimeriez trop heureux d'avoir une fille si pieuse.“ Die alte deutsche Übersetzung (die erste Ausgabe ist von 1535 in Fol.) giebt die Stelle: „mit samt denen ich allweg in großer Andacht gedienet hab dem heyligen Sant Cresci in Praga.“ Sollte das wohl seine Ursache haben? In der zweiten Ausgabe von 1561 steht für Praga: Praca.

(a) Nicht, als ob die katholische Kirche nicht wirklich einen Heiligen dieses Namens verehrte. Auch nicht, als ob ich glaubte, daß Boccaz diese Anspielung auf die wörtliche Bedeutung des Namens zuerst erfunden habe.

Der heilige Crescius, den einige gar für einen edlen Deutschen

26. Die alte deutsche Übersetzung, von Steinhöwel; vgl. XI, 1, S. 196, Z. 27. — 30. Praca, jedenfalls dachte Steinhöwel an das lateinische bracca, die Hose. — 35 f. Der heilige Crescius . . . halten wollen. Siehe in dem weiter unten angeführten Giornale de' Letterati III, 206: Egli (Laderchi) crede, che S. Cresci fosse di nazione Tedesco, e di nobilissimo sangue.

halten wollen, soll in der Verfolgung des Decius um 250 den Märtyrertod, wonach er selbst strebte, gefunden haben. Unter den Kirchen, die ihm zu Ehren erbaut worden, ist auch wirklich die zu Valcava del Mugello im florentinischen Gebiete die vornehmste und älteste; als in welcher Gegend er mit seinen Gefährten umgebracht worden. Cosmus III. ließ sie 1701 reparieren und neu ausschmücken, befahl auch, daß die Acta Passionis S. S. Crescii et Sociorum Martyrum, die sich in verschiednen Bibliotheken fanden, sollten publiziert werden. Diesem Werke unterzog sich auf Befehl Jacopo Laderchi, Prete dell' Oratorio (von dem wir das Leben des h. Pet. Damianus haben), und sie wurden mit seinen Rechtfertigungen und Erläuterungen 1707 zu Florenz in Folio gedruckt. Was für Streitigkeiten über ihre Echtheit entstanden, findet man in dem Giornale de' Letterati d'Italia, III. Art 4. Und es konnte nicht fehlen, daß die Stelle des Boccaz nicht auch dabei sollte auf das Tapet gekommen sein. Siehe S. 255 ang. B., wo ich zugleich sehe, daß auch der Piovano Arlotto dieses Heiligen in dieser Bedeutung gedacht hat, welches in seinen Facetien nachzusehen. Arlotto ist älter als Boccaz, und ihm stand diese Anspielung um so weniger an, da er eine Kirche selbst bediente, die dem h. Crescius gewidmet war.

66] **Crotoniati seu Contorniati numi.**

Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben und zu Ehren der Sieger in den Olympischen Spielen geschlagen geworden zu sein. Daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt, daß einsmals alle Olympische Sieger Crotoniaten gewesen; daher das Sprichwort gekommen: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus (wovon Erasmus nachzusehen).

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief in Vergleich gegen andere Medaillons wären. Doch das ist nicht allgemein

16. S. 255, so zu lesen statt 295. Es heißt da: „Ne fecero pur menzione il Boccacci nel Centonovelle, e'l Piovano Arlotto nelle Facezie, 'sed utinam' esclama qui il nostro autore (ein gewisser Gatti) meminissent nunquam, cum Actorum fidem funditus elev(e)nt, parum Christiane de Crescio scribentes.“ — 17. Piovano (Pleban, d. h. Pfarrer); so zu lesen statt: Giovano, welches freilich im Jöcher steht, aber von Adelung berichtigt wird. — 19 ff. Arlotto ... gewidmet war. Ebd. S. 217: La terza e la quarta [chiesa di S. Cresci) sono nella diocesi di Fiesole, una detta di Maciola, della quale fu Piovano il famoso Arlotto nel 1426. — 30. Erasmus, Adagia, S. 472.

wahr, es finden sich deren auch von sehr erhabenem, sowie auch sogar manche, die tief gearbeitet und nicht geschlagen, sondern gegraben zu sein scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae iure cudisse. Und daß die Olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim Paschalis, De Coronis, Lib. VI. c. 7. Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit, et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

50] **Cunego.**

Ein itzt lebender guter Kupferstecher zu Rom; s. Hamilton.

D.

71] **Darmanson.**

Bar (denn er, vermute ich, ist doch wohl der Verfasser der Epitre du Chevalier des Cygnes à Don Quichote, welche auf drei Bogen in Quart ohne Jahrzahl und Ort gedruckt ist) macht in dieser Epitre, wo er von des Cartesius Meinung, die Tiere betreffend, redet und sagt, daß man zufolge dieses Systems wohl gar behaupten wollen,

— — — que si le chien ou l'âne
Capable de douleur, sentoit ses coups de canne,
Dieu ne seroit plus juste, et l'âne malheureux
Vivroit, quoique innocent, dans un état affreux,

zu diesen Zeilen die Anmerkung: Darmanson, Professeur et Don Quichotte en Philosophie à Frankford sur l'Oder, avança cette impertinence dans une brochure intitulée: La Bête dégradée en Machine, diss. prem. pag. 23. Le bel ouvrage a été imprimé à Amsterdam en 1691 avec l'approbation des Théologiens de Franecker. Nachzusehen, ob in Beckmanns Geschichte der Universität Frankfurt von diesem Darmanson etwas zu finden.

16. Bar. Vgl. oben S. 32. — 25. S. 7f., V. 81—85. — 31. Johann Christoph Becmann, 1641—1717, theologischer Professor zu Frankfurt, berichtet in seiner Notitia universitatis Francofurtensis nichts über Darmanson.

72] **Declamation,**

besonders der theatralischen.

Eine Abhandlung de la Déclamation théâtrale des Romains siehe im Merc. de Fr. 1750, Juillet, p. 89.

Sur la manière, dont Baron déclamoit quelques vers d'Iphigénie siehe ebendaselbst 1748, Janv., p. 45 u. Aoust, p. 33.

72] **Chr. Fr. Dehn.**

Von diesem Antiquario und Pastenhändler, der, soviel ich weiß, noch in Rom lebt, siehe den Artikel Edelsteine, p. 99.

73] **Denner.**

Urteil von seinen alten Köpfen. S. Winckelmanns Nachahmung der gr. W., S. 130.

Von s. besten Stücken s. Hamburg, Nr. V.

75] **Deutsch.**

Von den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache.

1. Bei der bewußten Stelle des Scioppius hiervon nicht zu vergessen, was im Grammatico Palaephato sive Nugivendo (141. 13. Eth. 12), p. 23 dagegen erinnert wird.

2. Das Gespräch, Hans Pumbsack: in welcher deutschen Mundart es eigentlich geschrieben? Steht in den Facetiis Facetiarum. (142. 12. Eth. 12.)

73] **Deutsche.**

Die letzten verständigen (vernünftigen Worte (sensible words), erzählt Mrs. Pilkington (in ihren Memoirs Vol. III.), welche Swift gesagt, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er niemanden mehr gekannt, wären bei folgender Gelegenheit gewesen: Mr Handel, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: „Oh, a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.“ The servant did so etc.

German Quarrels, sagen die Verfasser des Month. Review (Jahr 1758, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen

1 f. Vgl. IV, 2, S. 104. — 10 f. Denner ... Köpfen. Vgl. IX, 2, S. 47, Z. 6. — 16. Scioppius. Vgl. VI, S. 295, Z. 16. XII, S. 465, Z. 22. — 20 f. Steht in den ... 142. 12. Eth. 12. Vgl. XIII, S. 128, Anm. zu Z. 12.

politischen Streitschriften zwischen Östreich und Preußen), and *German Controversies,* are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause; the second, a controversy without end.

74] **Deutsche Gesellschaften.**

Zur Aufnahme der deutschen Sprache. Wovon nach der Zeitordnung folgende:

1. Die fruchtbringende Gesellschaft. Gest. 1607 zu Weimar, von den Fürsten von Sachsen-Weimar, Johann Ernst und dessen Brüdern, und den Fürsten von Anhalt, Ludewig und Johann Kasimir, auf Veranlassung des weimarschen Hofmarschalls von Teutleben (non sine omine, setzt Mencke hinzu) in ipsa aula olim Hornstein nunc Wilhelmsburg. Vorsteher und Oberhaupt derselben konnte nur ein deutscher Fürst sein. Emblema: ein Palmbaum mit der Umschrift „Alles mit Nutz". Ludewig von Anhalt war ihr erster Vorsteher. Jeder Gesellschafter hatte zu seinem Emblem irgend ein Gewächs und ein Beiwort. Z. E.

Der Vielgekörnte. Dietrich von Werder.
„ Gekrönte. Martin Opitz.
„ Hülfreiche. V. L. von Seckendorff.
„ Suchende. Schottel.
„ Vielbemühte. Adam Olearius.
„ Spielende. Harsdörffer.
„ Träumende. Moscherosch.
„ Entscheidende. Matth. Abele.

Sie machte sich, die Gesellschaft, zuletzt mit ihren orthographischen und etymologischen Grillen ziemlich lächerlich und ging 1680 so gut wie ein, als ihr letztes Oberhaupt, August, postulierter Administrator des Erzbistums Merseburg, starb.

2. 1633. Die aufrichtige Tannengesellschaft zu Straßburg. Errichtet von Jes. Rompler von Löwenhalt, einem Dasigen von Adel. Chr. Weise nannte sie zum Spott die Tannzapfen-Gesellschaft, in seinem Drama Die zweyfache Poetenzunft.

Die vornehmsten Mitglieder derselben waren Matth. Schneuber

7. 1607, zu lesen: 1617. Vgl. Neumark, Der neusprossende Palmbaum, S. 9. — 11. non sine omine, setzt Mencke hinzu. Schediasma S. 17: „Non sine omine, quasi der Teutschen Leben." — aula, zu lesen: arce. — 14. Nutz, zu lesen: Nutzen. Vgl. Neumark S. 15. 48. — 19. V. L., Veit Ludwig. Vgl. VI, S. 158, Z. 12. — 24. Matth. Abele. Vgl. unten s. v. Altdeutsche Schriftsteller (S. 309). — 28. Merseburg, zu lesen: Magdeburg. — 30. Jes., Jesaias. — 31. Chr. Weise. Vgl. IV, 2, S. 100. — 33. Matth., Matthias.

und Weckerlin. Jener war Prof. Poeseos zu Straßburg und hat daselbst 1646 Gedichte herausgegeben.

Schneuber machte sich gleichfalls durch eine neu einzuführende Orthographie lächerlich, worüber ihm ein Dionysius Härpflinger in einem Gedichte die Wahrheit gesagt.

3. 1643. Die deutschgesinnte Gesellschaft zu Hamburg. Errichter Philipp von Zesen. Diese Gesellschaft hat ohnstreitig die schlechtesten und abgeschmacktesten Verse hervorgebracht. Die Gesellschafter haben Zunamen wie in der fruchtbringenden Gesellschaft. Ihr letzter Vorsitzer war Gabler, mit dessen Tode 1705 sie einging.

4. Die Pegnitzische Schäfergesellschaft oder Der gekrönte Blumenorden. Gestiftet von Harsdörffern zu Nürnberg 1642. Ihre Mitglieder gaben sich Schäfernamen.

Strephon. Harsdörffer.
Floridan. Betulius.

Clajus und Omeis waren auch davon. Sie bestand noch 1722.

5. Der Schwanenorden 1660. Gestiftet vornehmlich von Rist. In diesem Schwanenorden waren viele Gänse. Die vornehmsten Glieder waren Kindermann und Gräflinger. Sie ging schon 1667 mit Rists Tode wieder ein.

Einiger anderen kleineren, mehr projektierten als zu stande gekommenen Gesellschaften nicht zu gedenken, als Paulini und Egenolfs, entstand

6. Die teutschübende Gesellschaft zu Hamburg, wovon Fabricius, Brockes und andre waren, deren Tagebuch ich mich in der Reimarusschen Bibliothek gesehen zu haben erinnere.

7. Collegium Philoteutonico-poeticum, welche Joh. Burch. Mencke 1697 zu Leipzig stiftete, und von welcher 1725 ein lateinisches Schediasma herausgekommen, aus welchem das Vorstehende größtenteils gezogen. Die erste Anlage derselben bestand aus lauter Görlitzern, und sie nahmen anfangs auch keinen auf, als der wenigstens in Görlitz studiert hatte. Sie wollte

2. 1646. In Menckes Schediasma S. 25 steht allerdings: 1646, aber S. 23: 1644. Ersteres ist das richtige. Vgl. v. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz II, Nr. 126. — 6. Die deutschgesinnte Gesellschaft, zu lesen: Genossenschaft. — 15. Betulius. Jetzt bekannter unter seinem ins Deutsche zurückübersetzten Namen Sigmund von Birken. — 16. Omeis. Vgl. VII, S 244, Z. 9. — 17. 1660. Vielmehr 1658. Vgl. Steinmeyers Zeitschrift, XXVIII, Anzeiger, S. 101. — 18. In diesem ... Gänse. Mencke: sic etiam, qui hos inter olores streperet, non unus anser inventus est. — 25. deren Tagebuch. Vgl. „Zeitschr. des Vereins für Hamb. Geschichte", II, S. 533 ff., und unten s. v. Hamburg, III, S. 146, Nr. 297. — 28. 1725, zu lesen: 1722. Vgl. oben Z. 16, unten S. 81, Z. 1. — 31 f. und sie nahmen ... studiert hatte. quam qui Gymnasii illius quondam alumnus extitisset.

schon damals (1722) Neumeisters Disp. de Poet. Ger. um die Hälfte vermehrt und verbessert herausgeben.

NB. Die Geschichte des Palmenordens oder der fruchtbringenden Gesellschaft hat Neumark im Neusprossenden Palmbaum beschrieben, welche geht bis auf 1668; die Geschichte des Pegnitzordens aber Amarantes, d. i. Johann Herdegen, Prediger zu Nürnberg, ebend. 1744, gr. 8vo, in dessen 12. Kapitel auch die Fortsetzung von Neumarks Geschichte des Palmenordens bis 1680 vorkömmt.

73] **Diamant.**

Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus, Musaei Metallici, Lib. IV. cap. 78, p. 948, sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur.“

77] **Dichter, lateinische.**

Eine vollständige Sammlung aller lateinischen alten Dichter, mit einer italienischen Übersetzung gleichfalls in Versen gegenüber, hat man im Jahr 1731 zu Mailand herauszugeben angefangen, welche bis 1754 auf 31 Bände in Quart angewachsen ist. Der lateinische Titel heißt: Corpus omnium veterum Poetarum Latinorum, cum eorundem italica versione; der italienische: Raccolta di tutti gli antichi Poeti latini colla loro Versione nell' italiana favella. Milano, nel Regio ducal Palazzo.

Die Dichter sind nicht nach der chronologischen Folge geordnet, sondern treten ganz ohne Ordnung auf. Nämlich:

Tom. I. enthält die ersten sechs Bücher der Thebais des Statius mit der Übersetzung des Selvaggio Porpora. Diese wird sehr gerühmt und den zwei älteren von Erasmo Valvasone und Giacinto Nini, beide in ottave rime weit vorgezogen. Selvaggio Porpora ist aber nicht der eigentliche Name des Übersetzers, und ich weiß nicht, welches dieser ist.

3 ff. Die Geschichte ... beschrieben. Das Buch ist August, post.[uliertem] Administrator von Magdeburg gewidmet. — 33 ff. Selvaggio Porpora ... welches dieser ist. Kardinal Cornel. Bentivoglio.

Tom. II. enthält die übrigen 6 Bücher.

Tom. III. enthält die 5 Bücher Wälder des Statius, übersetzt von einem ungenannten arkadischen Schäfer.

Tom. IV. enthält die 5 Bücher der Achilleis, übersetzt von einem ungenannten Accademico Quirino. Erst vor diesem Bande befindet sich eine Vorrede, welche von der Absicht und Möglichkeit des ganzen Unternehmens handelt, welches daraus nicht viel mehr als ein Buchhändlereinfall gewesen zu sein scheint und als ein solcher auch größtenteils ausgeführt wurde. Unter andern wird gerühmt, daß der arkadische Schäfer, der die Wälder übersetzt, den Text durch Zuziehung der ältesten Ausgaben von Parma, Rom und Venedig sehr verbessert habe, welches ein künftiger Herausgeber nachsehen müßte. Hierauf folgt ein Leben des Statius von Filippo Argelati, welches nicht übel geschrieben ist. Es ist eben der Argelati, welcher schon zuvor den Anakreon mit einer italienischen Übersetzung und gleichfalls dem Leben des Dichters herausgegeben hatte. Doch scheint er keiner von den drei ungenannten Übersetzern des Statius zu sein.

Tom. V. und VI. enthält die Aeneis des Virgils mit der Übersetzung des Annibal Caro, die bekannt genug ist.

Tom. VII. enthält das übrige des Virgils: die Georgica, übersetzt von Bernardino Daniello; die Bucolica, übersetzt von Andrea Lori, und die kleineren Gedichte Culex, Ciris et Moretum, von dem arkadischen Schäfer Parmindo Ibichense übersetzt. Dieser, wie ich aus der Vorrede sehe, die diesem Teile vorgesetzt ist, ist eben der, welcher die Silvae des Statius übersetzt hat. Auch sind von ihm die Noten über den ganzen Statius, die dem 4. Bande beigefügt sind, sowie die Noten über den Virgil, die sich am Ende dieses Bandes befinden. Aber sie taugen nicht viel und enthalten wenig mehr als bekannte Dinge aus der Mythologie und alten Geschichte. Nach der Vorrede folgt das Leben des Virgils, gleichfalls von Filippo Argelati.

Tom. VIII. enthält die Oden und die Dichtkunst des Horaz, jene übersetzt von dem Abte Girolamo del Buono, einem Bolognesen und öffentlichen Professor der schönen Wiss. zu Turin, und zwar alla somiglianza del metro latino, in Silbenmaßen wie das Original, soweit es die italienische Sprache zulassen wollen, diese von Benedetto Pasqualigo, einem edlen Venetianer. Die letztere war schon besonders mit der Auslegung des Über-

setzers gedruckt, welche aber hier weggeblieben und dafür die Noten von Argelati sowie über die Oden eingefügt sind, und hat Argelati auch ein Leben des Horaz vorgesetzt, welches aber wenig anders als das Leben des Masson ist.

Tom. IX. enthält das übrige des Horaz, die Episteln, übersetzt vom Doktor Francesco Borgianelli, welche Übersetzung vorher herausgekommen, und die Satiren nach der alten Übersetzung des Lodovico Dolce, interpoliert und verbessert von dem Arkadier Parmindo Ibichense. Zum Schlusse stehen wiederum Anmerkungen von Argelati.

Tom. X. enthält die Fabeln des Phädrus und den Aetna des Severus. Die Fabeln sind von einem ungenannten Venetianer übersetzt und mit Anmerkungen versehen, welche nicht übel sind und verschiedene gute kritische Diskussionen enthalten. Kurz vorher, ehe diese Übersetzung 1735 hier gedruckt ward, war eine andere von dem Abte Trombetti herausgekommen. Den Aetna hat D. Claudio Nicola Stampa übersetzt. Beider Dichter Leben von Argelati stehet vor.

Der XI., XII. und XIII. Tomus enthalten die Werke des Claudianus, nach der Übersetzung des Niccola Berengani, welche kurz zuvor herausgekommen war. Nur einige kleinere Stücke, das Lob des Herkules und die Gigantomachie, hat ein anderer, nämlich der Accademico Quirino übersetzt, von dem die Übersetzung der Achilleis im 4. Bande war. Voran steht wiederum das Leben des Dichters und zum Schlusse des 13ten Bandes Noten über die sämtlichen Werke von Argelati.

Der XIV. und XV. Tomus enthalten die Argonautica des Valerius Flaccus des Don Massimigliano Buzio nebst dem Leben des Dichters und Noten von Argelati.

Der XVI. Tomus enthält die ersten drei Bücher Astronomicon des Manilius, nach der Übersetzung des Gasparo Bandini. Voran das Leben des Dichters von Argelati.

Der XVII. Tomus die übrigen zwei Bücher von dem nämlichen Übersetzer und die Satiren des Persius, übersetzt von Anton Maria Salvini; das Leben des Persius auch von dem Argelati, und am Ende die Noten über den Manilius und Persius von ebendemselben.

Der XVIII. Tomus enthält die Satiren des Juvenals, übersetzt von dem Grafen Camillo Silvestri, mit dem Leben des

Dichters von Argelati. Argelati gedenkt darin einer Edition des Juvenals von 1470 in Folio, ohne Ort, welche weder dem Maittaire noch Fabricius bekannt geworden; es ist unstreitig die erste, der die übrigen alle gefolgt sind. Er sagt, es befinde sich ein Exemplar davon in der Bibliotheca Archinta, il di cui catalogo, da me faticosamente dopo tanti anni compiuto, spererei, che a beneficio della Repubblica Letteraria, dovesse ben presto veder la luce. Ich wüßte aber nicht, daß er gedruckt worden. Hinter dem Dichter sind wiederum Anmerkungen, die aber nicht viel sagen wollen.

Der XIX. und XX. Tomus enthalten die Komödien des Terenz, übersetzt von Niccolo Fortiguerra. Das Leben des Dichters und die Anmerkungen von Argelati. Die Übersetzung des Fortiguerra kam zuerst 1736 in Folio zu Urbino heraus, sehr prächtig und mit den Masken, die sich in einem Kodice der Vatikanischen Bibliothek befinden, der über tausend Jahr alt sein soll.

Der XXI. Tomus die Gedichte des Catullus, übersetzt von Parmindo Ibichense, Pastore Arcado, und des Tibullus vom Doktor Guido Riviera, Piacentino. Diese Gedichte sind kastriert und waren noch nie italienisch übersetzt worden. Der arkadische Schäfer Parmindo Ibichense war Dr. Francesco Maria Biacca, Parmigiano, der nicht lange nachher, als dieser Tomus 1740 herauskam, schon tot war. Leben beider Dichter vom Argelati sind vorgesetzt.

Der XXII. Tomus die Gedichte des Propertius, übersetzt von Dr. Guido Riviera, der den Tibull im vorigen Tomo übersetzt. Leben und Anmerkungen über alle drei verliebte Dichter, von Argelati. Auch Properz war noch nie ins Italienische übersetzt worden, außer daß in eben dem Jahre 43 Giulio Cesare Becelli eine in terze rime zu Verona drucken ließ.

Der XXIII. Tomus, welcher zwei Partes in zwei besonderen Bänden hat, enthält die Fasti des Ovids, übersetzt von Vincenzo Cartari, Regiono. Die Übersetzung des Cartari ist alt und bereits 1551 in Venedig gedruckt worden. Voran das Leben von Ovid, von Argelati; hinten Noten.

Der XXIV. die Epistolae Heroidum des Ovid, übersetzt vom Grafen Giulio Bussi. Mit Noten von Argelati.

Der XXV. Tomus die Tristia, übersetzt von einer Pastorella Arcada. Sie war damals eben gestorben und hieß Francesca

Manzona Giusto, eine Mailänderin. Hinten Anmerkungen von Argelati.

Der XXVI., XXVII. und XXVIII. Tomus enthält die Metamorphosen, übersetzt vom Fabio Maretti. Zum Schlusse wiederum Anmerkungen des Argelati. Des Maretti Übersetzung ist in ottave rime und schon seit 1570 gedruckt.

Der XXIX. Tomus enthält die Epist. ex Ponto, übersetzt von Don Massimigliano Buzzi, Cherico regolare Barnabita, und Remedia amoris, übersetzt von Giuseppe Baretti. Hinten Anmerkungen vom Argelati.

Der XXX. Tomus enthält die Libri Amorum, übersetzt von dem eben genannten Baretti, und Ibis, De medicamine faciei et Halieutica, alles übersetzt von dem Abte Pellegrino Salandri. Hinten Anmerkungen von Argelati.

Der XXXI. enthält Artem amandi, übersetzt von dem Abte Filippo Sacchetti, Romano, desgleichen Consolationem ad Liviam Augustam, Nux und des Auli Sabini Epistolae III, übersetzt von dem Abte Angelo Teodoro Villa. Hinten Anmerkungen des Argelati.

74] **Diodor von Sicilien.**

„Ein neuerer Schriftsteller (Pagi, Discours sur l'Histoire Grecque, p. 45) scheint mit dem Diodor von Sicilien so wenig bekannt zu sein, daß er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft." (Winckelmann, Ged. von der Nachahm. d. g. W., S. 119.)

78] **Diogenes.**

Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen, beweiset Hr. Klotz (Geschn. Steine, S. 111) sehr umständlich aus geschnittenen Steinen und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sei. „Diogenes," sagt er, „in s. Fasse ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß

30 f. Diogenes ... vorgestellt. Hierzu citiert Klotz: Agostini, Gemme antiche P. II, n. 154 et Descript. des pierr. grav. de Stosch p 422. Mill. II, 365. 366. add. Gronov. Thes. Antiq. Graec. T. 11, p. 88. — 31 ff. Man sieht ... gemeiniglich so vor. Doch scheint Klotz dies aus Winckelmann abgeschrieben zu haben, und zwar aus dessen Description des pierres gravées de Stosch. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften 1760, S. 307: „Das Faß des Diogenes ist, wie man hier auf Steinen sehen kann, eine große Urne oder Gefäß von gebrannter Erde, worein er sich setzte, und nicht eine hölzerne Tonne, wie sich viele einbilden."

es sich Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl sein; aber daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Zeilen Juvenals davon gelesen hat. Sat. XIV. v. 308:

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand von ardent, daß es nicht verbrennen können, sowie der, daß es mit Blei wiederum ganz zu machen, beweisen ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Thon müsse gewesen sein. Alle Ausleger des Juvenal haben dieses bemerkt; was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen? — Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Not es auch mit einem irdenen Fasse habe thun können. Die Stelle des Menage (ad Lib. VI. Diog. Laert. §. 23) ist diese: Testaceum non fuise Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, Quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile est. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses zu Anfange der Vorrede s. Ph. Schr. sagt.

76] **Dioscuri.**

Ihre Helme hatten die Figur eines halben Eies, zum Andenken, daß sie aus einem Eie geboren worden. Lycoph., S. 506.

5 ff. Dolia nudi ... posceret orbem. Die Stelle hat Lessing aus Bayle entlehnt, übs. von Gottsched II, S. 310. Vgl. Bibliothek u. s. w. IX, S. 99. — 17 ff. Der einzige ... geschäftig bewiesen. Bayle, ebd. — 24 ff. Testaceum ... historia. Wielands Übersetzung IV, S. 81. — 31 f. Auf diese ... Ph. Schr. sagt. S. Mendelssohns Schriften, I, S. 103.

79]

Diplomatik.

Die erste Gelegenheit zur Diplomatik hat der fast vierhundertjährige Streit zwischen dem Bistum Trier und dem Kloster des h. Maximus gegeben, da die Verfechter der bischöflichen Rechte um das 1630. Jahr die alten Briefe in Zweifel zu ziehen anfingen, worauf das Kloster seine Befreiung gründete, der Syndikus des Klosters aber die berühmte Defensionem Abbatiae S. Maximi herausgab, worin die Siegel der Diplomatum zuerst in Kupfer gestochen erschienen.

Wenige Jahre darauf kamen aus Gelegenheit der Magdeburger Stapelstreitigkeit die Privilegia ermeldter Stadt im 1640. Jahre an das Licht. Weil nun solche bis auf die Zeiten des großen Karls und Ottos hinaufstiegen, so erregten sie die im 1648. und 1650. Jahre gedruckte Disquisitionem plenariam Stapulae Saxonicae des Benjamin Leubers. Diesem folgte der berühmte Streit über das Lindausche Diploma, welchem das Reich der Wissenschaften die vielen nützlichen Werke des Haiders, Herts, Conrings und anderer zu danken hat.

Als sich die Jesuiten in den Verwirrungen des dreißigjährigen Krieges in die damals verwüsteten und leeren Klöster einstahlen, wozu ihnen die in selbigen Zeiten überwiegende spanisch-östreichische Macht äußerst behilflich war, und nach dem Kriege die vormaligen Besitzer sich wiederum nach und nach einfanden, so entstand ein Streit, in welchem die alten Orden für ihren Besitz mit Bullen und Pergamenten stritten, die neuen Gäste aber nötig fanden, der Richtigkeit aller möglichen Diplomata zu widersprechen. In dieser Absicht bemühten sie sich, diejenige Geschichte äußerst zu verwirren, worin die Christenheit noch mit Ländern und Städten freigebig war.

Gottfried Henschen schrieb einen Traktat: De tribus Dagobertis Francorum regibus, der 1655 zu Antwerpen herauskam, und der berühmte Papebroch (beides Jesuiten) bemühte sich, die Gültigkeit aller Diplomen überhaupt zu entkräften. Die Benediktiner übertrugen ihre Verteidigung dem berühmten Mabillon und dem römischen Stuhle, der zwar keine angefochtne Glaubensartikel in dem diplomatischen Kriege der alten Orden und des neuen fand, aber doch für nötig hielt, Papebrochs Neuerungen mit Unwillen zu verwerfen und solchen sogar zu einer förmlichen

18. Conrings. Vgl. IV, 1, S. 78, Z. 31. VI, S. 244, Z. 37. XIII, S. 383, Z. 19.

Abbitte zu verdammen. Vielleicht in Erinnerung des griechischen Exarchats und der Karolingischen Schenkung.

Und so entstand die Diplomatik, durch welche zufälligerweise auch die Überbleibsel der alten deutschen Dichtkunst gerettet wurden, die verschiedenen solchen Nachforschern in die Hände fielen, welche ihnen in den Sammlungen alter Urkunden und Wörterbücher einen Platz gaben.

So mußten diese Männer, sagt der H. v. Gemmingen (in seinen poetischen und prosaischen Stücken, S. 145, aus welchen auch das Vorhergehende genommen), wider ihren Willen die Werkzeuge sein, wodurch die Schriften der alten deutschen Dichter aus der Dunkelheit gezogen wurden, und so mußten sie die herrlichsten Werke des Witzes bekannt machen, indem sie nicht einmal einen Gedanken hatten, etwas anderes als verschimmelte Kaufbriefe oder Mönchsschriften zu entdecken, wie schon oft gewisse Männer durch einen glücklichen Zufall die wichtigsten Entdeckungen gemacht haben, indem sie die unnötigsten suchten.

Das ist nun aber wohl ein wenig übertrieben. Wenigstens hat der Herr v. Gemmingen unrecht, wenn er (S. 142) auch Goldasten mit unter diejenigen Männer rechnet, „die unter ihren staubichten Bemühungen auch nicht einen Gedanken von dem innerlichen Werte der alten Dichter gehegt". Aus s. Note zu den Paraeneticis zeigt sich wohl, daß er ihren poetischen Wert kannte und schätzte.

Usus archivorum diplomatumque iudicium postulat: nec omnia hic certa, nec nihil. Longe tamen Mabillonii iudicium Germaniano praetulero. Leibnit., T. V. p. 355.

85] **Donatus.**

Der Scholiast des Terenz. Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wieviel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn itzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Parrhasius (De rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ep. 59) angemerkt und erwiesen, indem er an einer Menge von Beispielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

8 f. So mußten ... prosaischen Stücken, Braunschweig 1769 — 29. Dramaturgie, X, S. 322 ff.

84] **Donatus,**

qui novissime Bailus Constantinopoli fuit, libellum edidit de litteratura Turcarum, schreibt Leibniz 1690 aus Venedig an Magliabecchi. T. V. Op., p. 83. Ich wünsche diese Schrift zu lesen.

84] **Donnersberg.**

Es wird wenigen bekannt sein, daß dieses ein feuerspeiender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland ist, in der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseit des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu s. Undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel, von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beit. zur krit. Hist. der d. Sp., St. VII. p. 438.

6. Vgl. Biester, Berlinische Blätter, März 1798, S. 372ff. — 10f. Man lese ... Undeutschen Katholiken. „Wann ich Dir werde sagen, daß auch wir in Deutschland einen feuerspeienden Berg haben, wirst Du mir schwerlich Beifall geben. Du wirst sagen: ich habe mein Lebtage nichts davon gehört, ich habe auch in keinem Buche etwas davon gelesen. Ich gebe Dir solches gar leicht zu, und es ist eben das, worüber ich klage. Ich hätte von dem Donnersberge auch nichts gewußt, wenn mir solcher nicht ohngefehr zu Gesichte gekommen. Als ich vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Hessen reisete und einen Laußnizischen Edelmann, Herrn Otto Gottlob von Wiedebach, nebst einem Franzosen und dessen Bedienten zum Gefehrten hatte, kamen wir den ersten Mai nach Rhintürkheim, — einem kleinen Dorf an dem Ufer jenseits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallener Nacht wollten wir daselbst verbleiben und ausrasten. Wir sahen von ferne ein großes Licht und Funken in die Höhe steigen, die bald ab- bald wiederum zunahmen. Wir konnten, weil wir etliche Stunden davon entfernet waren, nicht abnehmen, was solches eigentlich sein möchte. Es schiene uns ein Dorf zu sein, welches im Feuer aufgehet. Und wir waren in diesen Gedanken, bis der Wirt, bei dem wir einkehrten, uns ein anders lehrte. Er sagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerfe, doch zu gewissen Zeiten mehr als jetzo. Er fügte verschiedene Erzählungen bei von allerhand seltsamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinausliefen. Zum Exempel, er meldete, daß ein sehr reicher Schatz an Gold und Silber daselbst verborgen liege: ein gewisser Fürst habe vor Zeiten denselben wollen aufsuchen lassen: Die Leute, so er dahin abgeschickt, haben in der Höhle des Berges einen Tisch angetroffen, an welchem vornehme Herren in sehr kostbaren Kleidern gesessen und Geld gezehlet: Weilen aber einer von den abgeordneten Männern geredet, wären die Herren verschwunden und sei der Tisch samt dem Gelde tief in die Erde versunken: Von selbiger Zeit an habe der Berg zu rauchen und Feuer auszuwerfen angefangen 2c. Jedermann wird diese Erzählung für fabelhaft ansehen; indessen ist doch an der Wahrheit des feuerspeienden Berges nicht zu zweifeln. Der Franzose sagte: 'ihr habt einen Vesuvius in eurem Lande, davon ich niemalen etwas gehöret habe', und verwunderte sich, daß man dieser Seltenheit in keiner Schrift gedenke: Er zeichnete den Namen des Berges in seine Schreibtafel auf, und sagte, daß er nicht viel Geld nehmen wollte, denselben nicht gesehen zu haben. Bei anbrechendem Tage reisten wir weiter fort und mußten unsern Weg an dem Berge vorbei nehmen, wohin wir auch gegen neun Uhr kamen und einen heftigen Dampf und Rauch, wie dicke Wolken aufsteigen sahen, weilen die Sonnenstrahlen verhinderten, daß wir die auffliegende Funken nicht sehen konnten. Es ist aber dieser Donnersberg, welcher nicht weit von Darmstadt gegen den Rhein lieget, mehr ein Gebürge als ein Berg zu nennen, weilen viele hohe und breite Berge an einander stoßen und zusammen hangen." — 14. St. VII, p. 438, und III, S. 209.

87] **Dresden.**

„Der größte Schatz von Altertümern in Deutschland befindet sich zu Dresden; es besteht derselbe aus der Galerie Chigi zu Rom, welche König Augustus mit 60000 Scudi erstand und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Hr. Kardinal Alex. Albani demselben für 10000 Scudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern wie die Heringe gepackt standen und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind.“ (Winck., Empf. des Sch., S. 20.)

Was W. hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in s. Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke (S. 18) drei Vestalen und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern.

Außer diesen bewunderte er auch damals noch in Dresden eine sogenannte Agrippina, eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ibid., S. 18.

Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Abführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. (S. 20.)

Von Werken neuerer Bildhauer rühmt W. daselbst die Werke des Matielli, von dem Füßli weiter nichts weiß, als was Winckelmann daselbst sagt: daß er zuerst in Wien und hernach in Dresden gearbeitet.

89] **Dufresnoy.**

Sein Gedicht De arte Graphica ist bei seinen Lebzeiten nicht gedruckt worden; sondern sein Freund Mignard ließ es kurz

13 ff. Was W. hier ... den Gewändern. „Die drei Vestalen sind unter einem doppelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten großen Entdeckungen von Herkulanum; allein was sie noch schätzbarer macht, ist die große Manier in ihren Gewändern.“ — 17 ff. Außer diesen ... Ibid., S. 18. Vgl. unten s. v. Kardinal von Ferrara, oben s. v. Agrippina. — 20 ff. Die gedachten Vestalen ... (S. 20.) „Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführt wurden.“ — 24. Matielli. „Der berühmte Matielli, ‘dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eisen gab’ (Algarotti), hat, ehe noch dieses geschahe, alle drei Vestalen mit dem mühsamsten Fleiß in Thon kopiert, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersetzen. Er folgte ihnen einige Jahre hernach und erfüllte Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst.“ Füßli 1763, I, Suppl. S. 165: „Mader und Mattielli, zwei Bildhauer zu Wien um 1734, werden in Winckelmanns ‘Gedanken u. s. w.’ angeführt; der letztere arbeitete auch zu Dresden.“

nach seinem Tode zuerst ganz allein lateinisch drucken. 1684 gab es de Piles mit einer französischen Übersetzung und Anmerkungen heraus, und es wurden in diesem einen Jahre drei Auflagen davon gemacht. (V. La vie de P. Mignard par Monville.)

92] **Durand,**

ein Franzose, hat eine Übersetzung und Erklärung der letzten Bücher des Plinius unter dem Titel: Histoire de la Peinture ancienne extraite de Pline (Londres 1725 fol.) herausgegeben, die aber von der eigentlichen Kunst wenig enthält. (S. Winckelmanns G. d. K., Vor., 10.)

E.

95] **Ebermayer.**

Von der Ebermayerschen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube," sagt er (S. 135), „daß Dorsch sie alle geschnitten hat." Daß Dorsch das meiste daran gemacht, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle: Schwarz sagt nur: magnam partem, und Lippert in s. Dakt. (S. 324) gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dieses Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können, besonders die Gorläische Sammlung.

97] **Edelsteine.**

In dem eigentlichsten Verstande nennet der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze Edelsteine; und Quarze nennt er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir,

4. V. La vie ... Monville. Vgl. IX, 1, S. 44, Z. 22. — 16. S. 135: Über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke. Altenburg 1768. — 19f. Lippert in s. Dakt., I. — 20ff. Von diesem ... gekauft worden. „Den Stein hatte ehemals der Herr von Ebermayer, dessen ganze Sammlung nach der Zeit der König von Portugal kaufte, und zu welcher der so bekannte Steinschneider Dorsch das allermeiste geschnitten hat." — 23ff. Da Klotz ... Sammlung. Vgl. den Entwurf des 77. ant. Briefes. (IX, 2, S. 269.)

Beryll und Chrysolith Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen.

Im weitläuftigern Verstande aber zählet man auch andere feste und eine glänzende Politur annehmenden Steinarten, als Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit u. s. f., unter die Edelsteine.

(S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Teil der natürlichen Geschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in dem V. Cap. Lib. II. seines Speculi Lapidum. — Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumpsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem: tamen, quod a pluribus comprobatum est, accepi. — Quorum nomina haec sunt: 1) Dioscorides, 2) Aristoteles, 3) Hermes, 4) Evax, 5) Serapio, 6) Avicenna, 7) Joannes Mesue, 8) Salomon, 9) Physiologus, 10) Plinius, 11) Solinus, 12) Lapidarius, 13) Heliamandus, 14) Isidorus, 15) Arnaldus, 16) Juba, 17) Dionysius Alexandrinus, 18) Albertus Magnus, 19) Vincentius Historialis, 20) Thetel Rabanus, 21) Bartholomaeus de Ripa Romana, [22)] Marbodus Episcopus, [23)] Ortulanus, [24)] Liber Pandectarum, [25)] Cornu Copiae, [26)] Kirandus, ac [27)] Liber de Natura Rerum. Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist nicht beobachtet.

1. Dioskorides hat von den Steinen insbesondere nichts geschrieben; was man bei ihm davon findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικῶν, oder περὶ ὕλης ἰατρικῆς, vorkommen. Er lebte unter dem Nero und scheint zwar eher als Plinius geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben. Daher führt ihn Plinius namentlich nicht an, und wenn er verschiedne Dinge beibringt, die bei dem Dioskorides ebenso vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

2. Aristoteles spricht auch nur gelegentlich von Steinen.

3. Hermes. Unter diesem Namen fand sich in der Biblio-

8 f. Vgl. den Entwurf des 86. ant. Briefes. (IX, 2, S. 276.) — 12. Speculi Lapidum. Ich habe die Ausgabe: Hamburg 1717, S. 36 f. verglichen. — 22. Romana, Romea. — Marbodus, Marbodius.

thek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk De lapidibus pretiosis, von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sei gedruckt worden. (Fabr., Bibl. Gr., Lib. I. cap. 10.) Dies Manuskript war a. Hegirae 749 = a. Ch. 1348 geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem Ägyptischen sein übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes und nicht Thoth heiße. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in s. Buche De Mineralibus die Meinungen des Hermes, besonders bei den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der sein, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

4. Evax. Soll ein König in Arabien gewesen sein, der an den Kaiser Tiberius Nero ein Buch De Simplicium Effectibus geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. sect. 4), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen. Harduin vermutet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus De Lapidibus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangs- 98] worten öfters angeführt worden und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Huius Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi aiunt Ferrariae ac Viennae Austriae, inquit Andr. Tiraquellus, Lib. de Nob. cap. 31. p. 194, setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht, ob das nämliche Gedicht De lapidibus oder andere.

5. Serapio haben verschiedene griechische Ärzte geheißen und besonders der Stifter der empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der arabische Medikus, Joannes Serapio, welcher um das Jahr Christi 1070 lebte, zu verstehen sein, und von welchem wir verschiedne ins Lateinische übersetzte Traktate haben. V. Fab., B. G., Vol. XIII. p. 299.

6. Avicenna, welcher gegen die Mitte des XI. Säkuli starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondre geschrieben,

5. Conring, vgl. S. 87, Z. 18. — 13. Effectibus. Affectibus (effectibus auch bei Plinius). — 23 ff. Huius ... cap. 31, p. 194. Andreas Tiraquell, französischer Jurist, von König Heinrich II. zum vornehmsten Parlamentsrat in Paris gemacht, starb 1558, schrieb de Nobilitate, „in welchem Buche er an Jo. Alexander Braßicand ein Plagium begangen haben soll". (Jöcher.)

sondern ihrer nur beiläufig in s. medizinischen und phil Schriften gedacht.

7 Joannes Mesue desgleichen, der weit älter als Avicenna ist und in der ersten Hälfte des IX. Säkuli florierte.

8. Salomon, soll ohne Zweifel der König sein, dessen Weisheit und Kenntnis der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Mich. Glycas, Parte 2. Annalium (v. Fab., Bib. Graeca, Vol. XIII. p. 388) sagt ausdrücklich: ἐφυσιολόγησε δὲ Σαλομὼν καὶ περὶ λίθων etc.

9. Physiologus. Ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der Natur der Steine, sondern der Tiere handeln. (Siehe den Artikel Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen gehandelt.

10. 11. Plinius, Solinus bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

12. Lapidarius, ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in s. Bibliothek sagt, vom Vicentino und Alberto und andern öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Artikel Marbodus.)

13. Heliamandus, von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

14. Isidorus, ist der Bischof von Sevilien, ein Skribent des 7. Jahrhunderts, der in s. Buche Originum vieles aus alten Skribenten übergetragen, die zum Teil hernach verloren gegangen.

15. Arnaldus. Es heißen soviele Schriftsteller Arnaldus oder Arnoldus; aber welcher von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des 14. Jahrhunderts noch lebte und viele medizinische, physikalische und astrologische Bücher hinterlassen hat, verstanden wird.

14 f. Vielleicht ... gehandelt. Vgl. den Entwurf des 87. ant. Briefes. (IX, 2, S. 276.) — 20. Vicentino. Gesner S. 510 b: Vincentio. Vgl. unten s. v. Marbodus. — 30 f. Arnaldus de Villa Nova. Vgl. unten s. v. Villanova und XII, S. 343 f. — 31. der zu Anfange ... verstanden wird. Nicht dieser, sondern Arnoldus Saxo, von dem eine Handschrift sich auf der Bibliothek zu Erfurt befindet, zum Teil herausgegeben von Dr Emil Stange: „Arnoldus Saxo, der älteste Encyklopädist des 13. Jahrhunderts.“ Inaugural-Dissertation. Halle 1885. Vgl. Haupts Zeitschrift, Neue Folge VI, S. 321: Valentin Rose, „Aristoteles de lapidibus und Arnoldus Saxo.“

16. Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich gänzlich den Wissenschaften widmete und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37. Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (V. Harduini Index Auctorum ad Plinium.)

17. Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

18. Albertus Magnus. Vornehmlich wohl in s. Büchern De Metallis.

19. Vincentius Historialis. Ich vermute, (daß) Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der um 1250 ein großes Werk unter dem Titel Speculum naturale geschrieben, über welches Fabricius einen Indicem Scriptorum dem 14. Vol. s. Bib. Gr., p. 107, einverleibt hat.

20. Thetel Rabanus kenne ich nicht, ebensowenig als den Barth. de ripa Roman.

22. Marbodus, von welchem ein eigner Artikel.

23. Ortulanus, noch gänzlich mir unbekannt, sowie 24, 25 und 27, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

26. Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus oder, wenn er griechisch geschrieben wird, *Κοίρανος* [sein], unter dessen Namen Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden (V. Morh., Polyh., Lib. I. cap. XI. §. 6), wo Morhof des Reinesius Ver=

7 f. Index Auctorum? nominum propriorum? III, S. 880. II, S. 768. Im Index auctorum kommt der Name nicht vor. — 18. Thetel Rabanus kenne ich nicht. Stange a. a. O., S. 22: „Der 2. Teil (des Arnoldus) handelt von den Kräften der geschnittenen Steine. Er schließt mit den Worten: Hi lapides fuerunt assignati in templo Apollonis a rege Persarum consilio omnium astrologorum tam egyptiorum quam chaldeorum secundum cursum signorum et horas planetarum. Über die Siegel der Steine verfaßte ein Jude Tethel, über den sonst nichts weiter bekannt ist, ein Buch, das Pitra im Spicilegium Solesm. III, 335 aus Thomas Cantimpratensis edierte. Doch stimmt dies nicht mit Arnold überein. Überdies giebt Thomas sowohl das Buch Tethels wieder, als auch den Text Arnolds, letzteren mit abweichender Reihenfolge der Siegel und mit der Bezeichnung als relationes antiquorum de sculpturis lapidum. Arnolds Text entlehnten Albertus Magnus und Vincens." — 27 f. V. Morh. ... § 6. „Graecus libri titulus a Gaulmino notis ad Theodorum Prodromum c. 15 producitur: *Βίβλος Κοίρανις φυσικῶν συμπαθειῶν λαοῖς σύνταγμα Κοιράνου βασιλέως Περσῶν.* Liber latinus manuscriptus exstat in bibliotheca Paulina Academiae Lipsiensis, quem — — Rivinus Lipsiae an. 1537 excudi fecit. — — Vidi — — editionem aliam, quae Francofurti an. 1681 edita est." — 28. Reinesius, vgl. S. 31, Z. 11.

mutung beibringt, daß *Κοίραννις* nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sei, welches der griechische Übersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es soviel als *συλλογή*, collectio, heiße.

Diese zum Teil sehr dunkeln und unbekannten, auch längst verlornen Bücher gestehet Kamillus Leonardi gebraucht zu haben, und des Theophrasts gedenkt er mit keinem Worte. Auch des Orpheus nicht; von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen.

99] II. Von nachgemachten Edelsteinen und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (De rerum inventoribus, p. 38) schreibt: Angelus Barroellus, Venetus, crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matth. von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter sein als Franciskus Vicecomite, von welchem Mariette (Des pierres gr., T. I. p. 209) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Maler und lebte zu Mailand Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland und in dem folgenden Jahrhunderte die gemachten Edelsteine überhaupt Mailändische Steine nannte. (V. Kentmanni Nomenclatura rerum fossilium, in Gesneri Scriptoribus rer. fossil., p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten, heißen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vettori in der Vorrede zu s. Traktate De Sanctis Septem Dormientibus (Romae 1741. p. XI). Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom excellierten:

„Exellunt modo in urbe: Carolus Anghier, Romanus

4. *συλλογή*, collectio. „Verum quod Reinesius in variis lectionibus suis alicubi satis demonstrat, *Κοίρανις*, vox, quam ex Arabico vel Persico retinuit interpres Graecus, nihil aliud significat quam collectionem, *συλλογήν*, *σύνταγμα*. Quoniam enim Persae et Arabes ex suorum aliorumque Philosophorum magia haec collegerunt, Curanon vocarunt: quemadmodum et Alcoranus, qui recentioribus Graecis *κοιράνιον* dicitur, nihil aliud significat quam collectionem praeceptionum divinarum. — 10f. Vgl. den Entwurf des 89. ant. Briefes. (IX, 2, S. 276.)

Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter Aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit et idem operis genus optime callebat. Chritianus Frid. Dehn, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam Ectypa ab illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea Augustinus Menga, Neapolitanus, cuiusvis generis fictitias huiusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet Alexius Mattioli (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a Petro Adami, Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite Petro Paulo Christophoro Romano, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. (Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). Alexius igitur vitreas offas (Bissen, Stücke) parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat; non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam Scalam appellant), nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum eiusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praestat Alexius felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quem calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit."

101] **Ehrentafel**

in der Oberlausitz. Dieses außerordentliche Gericht ist nur für Edle und bestehet nur aus Edeln. Selbst die Advokaten müssen

Edle sein. Es richtet nur über Ehrensachen, über streitige Schilder und über Injuriensachen in einer einzigen Sitzung. Unter Struven hat 1739 ein Bautzner Föhrl eine eigne Dissertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden, als Großer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieser Art ist von 1684; und aus dem Föhrl sehe ich nicht einmal, ob seitdem wieder eines gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschafft sein.

103] **Johann Einout.**

Ein holländischer Maler zu Anfange des sechzehnten Säkuli, von dem ich beim Füßli keine Nachricht finde, von dem aber in des Petri Opmeerii Chronogr., p. 755, eines Gemäldes gedacht wird, woraus Peter Aertseus, sonst der lange Peter genannt, sehr viel gemacht. Joannes Einotus, qui florebat a. 1525 Rotterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo Moriae civis sui Desid. Erasmi provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur: ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum; videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeers Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden, indem ich aus Züngers Diss. de inanibus picturis sehe, daß bei ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgends Erwähnung finde, z. E. eines Guiliel. Tattero.

104] **Elpistiker.**

Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung von dieser Sekte vielleicht noch dienlich sein dürften. Elegans Elegia de Spe, inter Vetera Poematia a P. Pithoeo edita, cuius initium est:

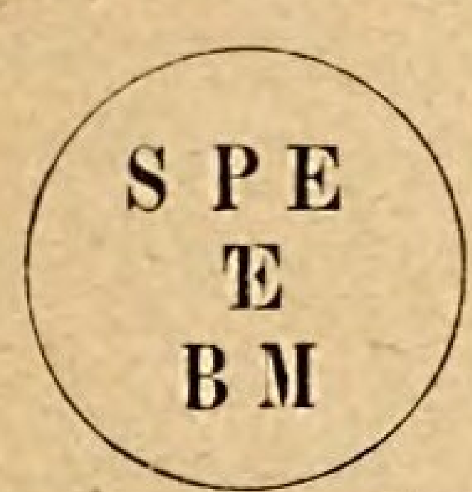
Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt.

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmanns Anthologie stehen. — Ja; es ist das 82. Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Es ist von keinem schlechten Poeten, ob es gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibullus und Ovidius hat. Die sich über

12. Chronogr. Vgl. IX, 2, S. 517, Z. 17. — 27. Abhandlung, XIII, S. 237 ff.

alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darin beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Stifter ihrer Sekte und andere dahin zielende Symbola in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkömmt. Dergleichen unter des Ficoroni Gemmis Litteratis, Tab. I. n. 12 ein Karneol mit dem Worte Spes, und Tab. II. n. 15 mit den Buchstaben SPE E B. M.



welches Galeotti sehr wohl durch Spe et Bona Mente erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

105] **Engel.**

Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten als die drei, welche in der h. Schrift vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael, und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichtet und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wendet. Unter den Ketzereien des Adebertus, welcher 704 auf einem Synodus zu Rom unter dem Papst Zacharias verdammt ward, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel u. a. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beistand angerufen. Vid. Natalis ab Alexandro, Sec 8.

Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisiert.

106] **England.**

Unter die besten aus Italien dahin gekommenen alten Kunstwerke setzt Winckelmann (Empf. des Schönen, S. 18) eine Diana, welche H. Cork, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor

20. 704. Redlich bemerkt, Lessing habe hier die Synode von 704, von der Natalis redet, und die von 745 unter Papst Zacharias vermengt.

vierzig Jahren (1763) aus Rom wegführte. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellt, von ausnehmender Arbeit, und es fehlt ihr nichts als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemacht ist.

Die vornehmsten Sammlungen von Altertümern in diesem Lande sind 1. die Pembrokische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Kardinal Mazarin gesammelt hat. Man muß sich aber durch den Namen des Künstlers, Kleomenes, unter etlichen Statuen nicht irre machen lassen.

2. Die Arundellische, in welcher das beste Stück eine konsularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heißen kann. (Winck., ebend.)

Was von Raphaels Werken in England, davon siehe Raphael.

107] **Ennius.**

Von dem Vaterlande dieses Dichters hat Dominicus de Angelis (dessen Artikel beim Chaufepié) eine eigene Dissertation geschrieben, die zu Rom 1701 in 8vo und zu Florenz 1712 in 8vo gedruckt ist, und worin er erweisen will, daß die Stadt Rudiä, zwei Meilen von Lecce, und nicht Rudiä bei Tarent die Geburtsstadt des Ennius sei.

119] **Euklides.**

Die Araber haben auch ihn übersetzt, und Sixtus V. hat die erste Übersetzung zu Rom drucken lassen, in qua autem ordo ac methodus, qua praecipue auctor iste excellit, prorsus immutatur et propositionum series invertitur. Freind, Hist. Med., p. 11.

119] **Eupolis.**

Sein Tod, ob ihn Alcibiades zur Strafe für seine Baptae habe ersäufen lassen, war schon bei den Alten streitig, oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegenteil davon erwiesen. Cicero, Epist. ad Atti., Lib. VI. ep. 1.

118] **Evax.**

S. unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die bei dem Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher und mit Zuziehung guter Manuskripte untersucht zu werden.

Sie stehet Lib. XXV. cap. 2, wo es vor dem Harduin in

16. Chaufepié. Vgl. IV, 1, S. 52. — 27. Vgl. oben S. 73, Z. 29 ff., IX, 2, S. 110, Z. 3. Litteraturbriefe XVI, S. 12. — 32. Vgl. den Entwurf des 62. ant. Briefes (IX, 2, S. 264).

den gedruckten Ausgaben geheißen: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, etc.

Die Worte nach ex his bis Cratevas, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Mspt., und er vermutet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von s. Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe, denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus,

Plinius aber diesen Kaiser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr sein; wenigstens ist (Lib. VII. sect. 46, ed. Hard.) unter den Worten contumeliosus privigni Neronis secessus kein anderer als Tiberius Nero zu verstehen, obschon auch wahr, daß der Zusatz privignus Augusti alles Mißverständnis wiederum hebt.

Ob kein Manuskript die verdächtigen Worte hat, wäre zu untersuchen. Aus einem müssen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen sein.

So weit wäre indes die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeit lang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (Pl., Lib. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben.

Wenn man diese Vermutung annehmen wollte, so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich mit dem Nero geirrt habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero sein könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den

5 ff. Einer von ... Nero verstehe. II, S. 388: „Interiecta verba nulli codices agnoscunt manu exarati, non Reg. Colb. Chiffl. aliive. — — Tiberium igitur Caesarem intelligit, eum, cui et Neronis cognomentum fuit et summa post Augustum Reipublicae cura commissa. Hunc Plinius Neronem nusquam vocat, ne, si Neronem diceret, Domitius Nero intelligeretur." — 24. Pl. ... sect. 6, Magnus ad eum Tiridates venerat, Armeniacum de se triumphum afferens et ideo provinciis gravis. — — Magos secum adduxerat. Magicis etiam coenis eum initiaverat.

Plinius gekommen, will mir deswegen nicht wahrscheinlich vorkommen, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber de Simplicium effectibus überhaupt schreibet.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Carmen von den Edelsteinen sein, weil jene carmine elegiaco geschrieben sein sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermutung, daß dieser Evax einer von den Magis gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, könnte man anmerken, daß die Magi den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullian, L. III. adv. Marcianum, sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren; denn er sagt ausdrücklich in seinem 37. Buche, daß er bei Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle: ad maiorem utilitatem vitae obiter coarguatur
119] Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrscheinlicher oder für den Plinius unschicklicher sein solle als Zachalias Babylonius, dessen Bücher an den Mithridat er im XXXVII. B. sect. 60 gedenkt.

119] **Exclusores,**

sagt Augustinus in Ps. 67 (T. IV. p. 512), heißen in arte argentaria, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Vardeyer sein sollen? Doch Augustinus, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars

15f. Und ... gegeben. In dem Index Nominum propriorum III, S. 839 wird zu: Arabiae Magi citiert: II, 351, 36. Dort findet sich aber die Stelle nicht. — 27ff. Zachalias Babylonius in his libris, quos scripsit ad regem Mithridatem, humana gemmis attribuit fata. — 34. Vardeyer, Münzwardeine (aus: „Guardian" entstanden).

in Ps. 55, p. 383 deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Gießer in Erzt, Glockenspeise oder einer andern vermischten Masse.

F.

121] **Fabel, Aesopische.**

Der neueste englische Fabulist ist William Wilkie, Professor of Natural Philosophy in the University of St. Andrews, dessen Fabeln 1768 zu London herausgekommen. Sie sind in der Manier des Gay.

Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in seinem Emile sagt, ist nicht ganz ohne. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche ausdrückliche moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten Äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der Herr Rektor Heusinger eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortrefflich zu statten kömmt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen *Γνῶθι σεαυτόν*, die Nonius unter mulieravit anführt, und aus welcher er zeigt, daß mulieravit soviel als effeminavit geheißen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der Äsopischen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und rarsten, Parisiis 1614, 8vo) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müsse gelesen werden oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit; hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, ephebum, welches der Handschrift noch näher kömmt? Doch sei

11 f. Was Rousseau ... sagt, im zweiten und vierten Buche (I, S. 215 ff. und II, S. 233 ff. der Pariser Ausg. von 1793). — 16 f. Äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit, Fab. CIV (Halm 148); vgl. XI, 1, S. 218, Z. 1 ff.

es mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

121] **Raphael Fabretti.**

Dessen Inscriptiones sind gedruckt zu Rom 1699, Fol. Seine Kenntnis der Antiken war nicht sehr bewährt. Ein auf der linken Schulter einer Figur zusammengehefteter Mantel sollte ihm beweisen, daß sie von Griechen, ja in Griechenland gearbeitet worden. (Winckelmanns Gesch. der K., Vor., S. XI.)

123] **La Fage**

war ein großer Zeichner; aber man sagt, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. (Winckelmanns Nachahm. der gr. W., S. 122.)

123] **Farben.**

Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen, besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen, z. E.

κυανός (wovon *κυάνειος* oder *κυάνεος*). Nach dem Hesychius soll es sein *εἶδος χρώματος οὐρανοειδές*, species coloris caerulea, das wäre also himmelblau, nach dem Eustathius hingegen *εἶδός τι χρώματος μέλανος*, doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich *ἀνέφελος* sei. Beides wüßte ich nun nicht besser im Deutschen mit einem Worte auszudrücken als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl ebensogut sein, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθός, gelb? flavus, rufus.

Blümerant ist vom französischen *bleu mourant*, bleichblau.

124] **Farse,**

für eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dieses fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse schreiben, damit es weniger französisch aussieht, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut als die Franzosen aus der ersten nehmen können. Denn es kömmt ohne Zweifel, vermittelst des italienischen Farsa, welches eben das bedeutet, von dem lateinischen

farcio, farsum und drückt, wie das Wort Satura, eigentlich einen Mischmasch von allerlei aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indes das italienische Wort farsa von dem griechischen φάρσος [her], welches (von φάρος, ein Mantel, ein Überrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfasser vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen.

125] **D. Faust.**

Von meiner Tragödie über diesen Stoff.

Diogenes Laertius (L. VI. sect. 102) erzählt von dem Cyniker Menedemus: Οὗτος εἰς τοσοῦτον τερατείας ἤλασεν, ὥςτε ἐριννύος ἀναλαβὼν σχῆμα περιήει, λέγων ἐπίσκοπος ἀφικέσθαι ἐξ ᾅδου τῶν ἁμαρτανομένων, ὅπως πάλιν κατιὼν ταῦτα ἀπαγγέλοι τοῖς ἐκεῖ δαίμοσιν: daß er in seiner Schwärmerei (τερατεία, die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, daß man lauter τέρατα, portenta zu sehen glaubt) so weit gegangen sei, daß er sich als eine Furie gekleidet und so herumgezogen, vorgebend, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder acht zu geben und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Faust wahrscheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst soll gesagt haben: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (Sabellicus, L. VIII. c. 3.)

Eine Scene aus der Universal History, Vol. XVII. p. 38. „In the first year of his reign (Leo, 716) Masalmias, prince of the Saracens, took by surprize the city of Pergamus; which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being persuaded by a Magician, that they would by that means become invincible,

8. Vgl. III, 2, S. 160 ff. Zwinger, Theatrum vitae I, S. 18. — 24. Sabellicus, L. VIII. c. 3. Vgl. Zwinger, Theatrum vitae I, S. 59. — Antonius Sabellicus, um 1436—1506, Geschichtsforscher, schrieb eine Historia Veneta und Antiquitates Aquileienses, die im 5. und 6. Band des Thesaurus antiquitatum et historiae Italiae stehen, ferner Rhapsodiae historiarum enneades ab orbe condito ad inclinationem imperii romani und das Gedicht de rerum et artium inventoribus, zu welchem vgl. unten s. v. Matthäus.

and defend their city against all the attempts of the enemy." (Niceph, c. 9.)

127] **Federmosaik**

könnte man nennen L'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverse di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverso di quello che si fà con le pietre colorite per lavorare a mosaico; e queste imagini tengono un lustro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore cosi vivo come quello che noi scorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale tessitura della materia, che compone le penne, è disposta in tal maniera, che ricevendo in se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (Lana nel Prodromo, p. 164.)

127] **Federspiel.**

Im Gegensatz von Windspiel, deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (De rer. invent., p. 41), ad venandum nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupandum.

128] **Cardinal von Ferrara,**

in dessen Garten die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt worden, gestanden.

Sein Porträt in einem Gemälde von Taddeo Zuchero, wie Paulus III. P. M. Horatium Farnesium nepotem summae spei adolescentem Praefectum urbis creat anno salut. 1549. Unter diesem Papste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. Vasari, Parte III. sec. Vol., p. 123.

Ebenfalls Vasari (Terza part., Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto) sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen, welcher alte Statuen restaurieren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn Alfonsi I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Paulus III. machte ihn 1538 zum Kardinal. Sein Leben s.

14. Vgl. XIII, S. 115, Z. 3. Eselkönig S. 243. Joh. v. Müller, Geschichte der Schweiz VII, S. 104. Olearius (1663) S. 351 (aus Fleming). Fleming S. 73. 101. Laßbergs Liedersaal II, S. 427. — 22f. Vgl. oben S. 15 s. v. Agrippina und S. 90 s. v. Dresden. — 32ff. Es ist . . Kardinal. Vgl. XI, 1, S. 260, Z 7.

beim Ciacconius, T. III. p. 650, allein von seinen Gärten insbesondere:

Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus Franciscus Schottus et Hieronymus Capugnanus in Itinerario Italiae.

Huius licet villae, fährt Ciacconius fort, praetoriique elegantibus deliciis, potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus non satis tamen longum vitae spatium peregit, nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV. Nonas Decembris anno salutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franc. Schottus (Bürgermeister zu Antwerpen, geboren 1548 und gestorben 1622, der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann). Wann seine Reisebeschreibung zuerst herausgekommen, weiß ich nicht, aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vicentiae in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des Hieronymus ex Capugnano, in deren zweitem Teile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem Monte Quirinali (monte di caballo) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: In hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardin., quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et Labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores.

In der italienischen Übersetzung von 1610 Venedig, Bl. 74, Pars. II. stehet bloß A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpstlichen Palastes gezogen worden. Von diesem Palaste sagt de Lande, Tom. III. p. 553: Paul III. vers l'an 1540 fut le premier, qui commença un bâtiment sur le Quirinal pour son habitation. Grégoire XIII. en fit un palais plus considérable, et

1. Ciacconius. Vgl. XI, 2, S. 68, Z. 36. — 35. de Lande. Vgl. S. 109, Z. 21; S. 422, Z. 11.

acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolyt gewesen sein, als welcher in dem ersten Jahre Gregorii XIII. starb, aber auch nicht wohl Aloysius Estensis, jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch bei dem Ciacconius heißt, Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.)*)

128] **Feuerwerk.**

Eine Abhandlung sur les feux de joie des anciens s. Mercure de Fr. 1746, Mars, p. 9 et Nov., p. 89.

126] **Fiamingo.**

Mit seinem wahren Namen Franz Quenoy. Von seinen Kindern, die den Künstlern das einzig wahre Muster geworden, weit über alles, was aus dem Altertum von solchen Figuren übrig geblieben, s. Winckelmanns Nachah. der gr. W., Seite 64.

Weitere Betrachtungen hierüber S. 125.

129] **Franciscus Ficoronius.**

Er hat seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertiget, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte. (S. Caylus, Altertümer, Vorb., S. X. d. Ausg.)

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Palaste der Tuileries kömmt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris 1677) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil sich diese ebenso auf den rechten Arm stützet und fast in einer ebenso gedankenvollen Stellung da sitzt wie die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beiden die nämlichen. Die französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino, Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm ... zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript., T. XXIX. p. 166, sur un moyen d'incorporer la couleur etc.

T. XXVIII. . . . . . Germanicus et Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Drèsde." — [Anmerkung von Lessing, mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben.]

14. Seite 64: „Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der ersten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenoy, genannt Fiammingo, erschien, dessen Kinder, weil er ihnen mehr Unschuld und Natur gegeben, den Künstlern nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous denselben im Jugendlichen sind." — 15. S. 125: „Die Kinder von Fiammingo sind itzo beinahe wie eine vernünftige Mode oder wie ein herrschender Geschmack, dem unsere Künstler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geschehen lassen, daß man den antiken Kupido den Abgüssen von Fiammingo nachgesetzt, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künstler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entscheidung, wie mich deucht, gegeben." — 16. Vgl. IX, 2, S. 307, Z. 8.

Der Pater Contuccius Contucci, wie sein ganzer Name ist, war Aufseher des Kircherischen Kabinetts.

Außer den bekannten Schriften des Ficoronius, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode Romae 1757 in 4to heraus Gemmae Antiquae Literatae aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammengetragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf 8 Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Teil derselben besaß in Natura Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf elf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoronius durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch einigen besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon tot gewesen sein, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

130] **Fingal.**

Ein recht erztfranzösisches Urteil von ihm s. Journal Encycl. 1762, Janv. — que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement insupportable. — Desto schlimmer für die Franzosen.

130] **Finimento,**

in der Malerei, wovon ich mir eine Stelle des Lana in seinem Prodromo, p. 162, anmerken will.

I piu valorosi Maestri non si sono curati di dare alle sue Opere quello che chiamano finimento, e consiste in fare, che la Pittura comparisca bene mirandola in vicinanza, si che in essa si distingua ogni pelo, ogni ruga, et ogn' altra menomissima parte; e le ragioni per le quali s'indussero a ciò sono prima perche in ciò fare si consuma lunghissimo tempo, senza ottenere ciò che è principale nella Pittura. Seconda, perche tali Pitture mirate in debita distanza non compariscono migliori dell' altre. Terza, perche anzi sogliono

comparire difettose; impercioche con tali minutezze malamente si può accoppiare la forza del disegno; onde avviene, che non rilevino, ne spicchino punto dal quadro. Quarta, perche in un bel volto senza rughe di vecchiaja, o peli del mento, non si può usare tal modo di dipingere, ond' è, che quelli i quali lo seguitano, prendono sempre a ritrarre vecchj rugosi, e simili oggetti.

132] **Fliegen, Kunst zu.**

Dante, surnommé Dédale.

Pour avoir inventé une sorte d'ailes avec lesquelles il volait, mais qui ne lui furent quasi pas moins funestes que celles d'Icare; car une de ses ailes s'étant rompue, comme il en donnait en l'air le divertissement à toute la ville de Pérouse, il prit la peine de se laisser cheoir sur le toit de l'église de S. Marie, et de se casser une cuisse.

V. Oldoini Athenaeum Augustum in quo Perusinorum scripta exponuntur, und das Journal des Savans a. 1678, p. 451, allwo gleich darauf p. 452 u. f. die Maschine zum Fliegen beschrieben wird, die ein gewisser Schlosser, Namens Besnier, erfunden.

133] **Florenz.**

In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heißen kann, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen; eben dieses kann man von Neapel sagen. Venedig aber übertrifft diese beiden Städte durch verschiedne Paläste am großen Kanal, welche von Palladio aufgeführet sind. (Winck., Empf. des Schönen, S. 23.)

134] **Nicolo della Foggia.**

Ein berühmter Sticker, von dem ich bei dem Füßli keine Nachricht finde. S. Stickerei.

134] **La Fontaine.**

Als Fabulist hat er zwei Vorgänger unter den italienischen Dichtern gehabt, den Targa und Verdizoti. Eine Vergleichung der Fabeln von allen dreien s. im Mercure de Fr. 1743, Oct. p. 2243.

8. Vgl. Feller, Otium Hannoveranum S. 200. Keyßler, Reisen I, S. 252. — 16. Oldoini. Vgl. XI, 2, S. 68, Z. 36.

134] **Amb. Foppa**

mit dem Zunamen Caradosso s. Francesco Francia.

136] **Francesco Francia.**

Ein Goldschmied und Maler zu Bologna zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen. Er war auch ein großer Künstler im Niellieren, und als diesen rühmt ihn besonders Kamill. Leonardi im Speculo Lapidum (L. III. c. 2.): Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura Niellum appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum et summum, nomine Franciscum Bononiensem aliter Fraza, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. S. den Art. Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt Fraza, Francia heißen, welches der Zuname unsers Francesco war; sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füßli angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel: conii per Medaglie. Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come si puo vedere in alcune, che ne fece, dove e naturalissima la testa di Papa Giulio Secondo, che stettono a paragone di quelle di Caradosso.

Dieser Caradosso ist Ambr. Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

136] **Phil. Francis.**

Der neue englische Übersetzer des Horaz. Ist ein Geistlicher, hat aber auch ein paar dramatische Stücke geschrieben, Constantine und Eugenia, welches letztere aber nicht viel mehr als eine bloße Übersetzung der Cenie ist.

26. Caradosso. Vgl. IX, 2, S. 447, Z. 3. — 29. Aus dem „Companion to the Play-House", I. s. v. Eugenia und II. s. v. Francis genommen, wie Redlich bemerkt. Vgl. X, S. 468, Nr. 41.

138] **Frankreich.**

„Daſelbſt iſt die beſte alte Statue, der ſogenannte Germanicus, zu Verſailles, mit dem wahren Namen des Künſtlers Kleomenes, und dieſe Figur hat keine beſondere Schönheit, ſondern ſcheint nach einem gewöhnlichen Modell im Leben gearbeitet zu ſein. Die Venus mit dem ſchönen Hintern, an eben dem Orte, als welcher daſelbſt für ein Wunderwerk gehalten wird, iſt wahrſcheinlich eine Kopie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaſte Farneſe; aber auch dieſe kann kaum unter die Statuen vom zweiten Range ſtehn und hat außerdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder ſieht, von den Armen nicht zu gedenken.“ (Winck., Empf. des Sch., S. 18.)

141] **Deutſche Freiheit,**

von der man itzt überall eine ſehr geringe Meinung hat; die niemand mehr übertreibt als der Verfaſſer des Test. polit. du duc de Belle-Isle, der vorgiebt, daß alle deutſche Unterthanen Serfs wären, die ihre Herren ſchinden könnten, wenn ſie wollen. Wenn er von dem redet, was geſchieht, ſo dürfte er faſt recht haben. Indes iſt dieſes die Einrichtung des deutſchen Staats gar nicht. Ludewig in Reliq. Manuscript., T. VII. p. 150 ſagt: Est hoc homini Germano omnino discendum et notandum, quod legislatoria potestas, uti in imperio non penes imperatorem solum, verum etiam ordines in comitiis, ita in provinciis quoque principi soli non licuit condere leges, nisi in consessu consensuque procerum provincialium, der Landſtände, ut adeo provinciales leges nomen sustinerent provincialium recessuum, in vernacula der Landtagesabſchiede.

*

Daß in den älteſten Zeiten, von welchen Tacitus ſchreibt, die Könige und Herzoge der Deutſchen ohne Zuziehung des Volks nicht Wichtiges unternehmen dürfen, iſt eine ausgemachte Sache. Ebenſo ausgemacht iſt es, daß in den mittleren Zeiten die Landſtände zu allen wichtigen Regierungsgeſchäften gezogen worden und ihr Rat und ihre Einwilligung unumgänglich nötig war; z. E. wenn neue Steuern aufgelegt oder Kriege beſchloſſen werden

13. Zuerſt von Guhrauer in den „Blättern für litterar. Unterhaltung“ 1843, Nr. 246, S. 986 mitgeteilt.

sollten. Dieses hat Strube in s. Abhandlung von den Landständen (Nebenst., 2. T.) fast von allen Provinzen Deutschlands bewiesen und belegt. Das Historische in dieser Abhandlung ist sehr gut, aber das Politische und Pragmatische desto schlechter und sklavischer. Denn warum sollten nicht (§. 26) auch noch heutigestages den Landschaften alle Rechte beizulegen sein, womit sie vor 3 oder 400 Jahren versehen gewesen? Freilich hat sich die Regimentsverfassung seit 2 oder 300 Jahren sehr verändert, und es ist fast nirgends mehr üblich, alle wichtige Sachen auf den Landtag zu bringen. Wenn aber das geschieht, sollte es auch geschehen? Sollten wir wenigstens nicht in unsern Schriften unaufhörlich gegen diese ungerechten Veränderungen protestieren, anstatt durch schmeichelnde Nachsicht und Entschuldigung der Großen ihre Thathandlungen recht sprechen? Die Ursachen zeigt unterdessen Strube sehr gut an, wie es gekommen, daß die Landstände so hintenangesetzt worden.

1. Nachdem der Landfriede sattsam befestiget worden, sind dadurch viele Gelegenheiten zu den sonst häufigen Empörungen der Unterthanen wider ihre Obern abgeschnitten worden; dafür mußten sich diese fürchten und daher nichts den Landständen Mißfälliges unternehmen.

2. Itzt kann man dessen entübriget sein, da fast überall geworbene und der Landesherrschaft allein zu Befehl stehende Soldaten unterhalten werden. Den Unterhalt solcher Mannschaften erfordern zum Teil die Reichs- und Kreisschlüsse, mithin können ihn die Landstände nicht verweigern. In vielen Ländern hat man es aber dabei nicht gelassen, sondern die Landschaft in eine weit größere Kriegsverfassung gewilliget. Es ist dadurch die schwere Last der Durchzüge und Winterquartiere gemindert, womit des Kaisers und anderer kriegender Mächte Völker die unbewaffneten Stände vielfältig zu erschöpfen pflegten. Man hat auch den auf Landtagen das meiste vermögenden Adel dadurch zur Einwilligung bewegt, daß ihm die alte Steuerfreiheit seiner Güter gelassen, er selbst aber und die Seinigen mit Civil- und Militärämtern versehen worden.

3. Endlich hat die verminderte Macht des Kaisers viel dazu beigetragen, daß der deutschen Landstände Ansehen vermindert worden. Die alten Rechte mit der Faust zu behaupten, war dem Angeführten nach unthulich, und also nichts übrig, als

richterliche Hilfe zu suchen. Dieses ist auch den Unterthanen wider schwächere Reichsstände vielfältig angediehen. Wider die Mächtigern aber fehlt es daran &c.

Aber sind alle diese Ursachen nicht selbst Mißbräuche oder schlimme Folgen einer sonst guten Einrichtung? Und gilt auch nicht hier, daß kein Mißbrauch durch noch so lange Übung zum rechten Gebrauche wird?

139] **Freimäurer.**

In dem zweiten Jahrgange der Freimütigen Nachrichten (p. 147) wird angemerkt, daß das englische Wort Free-Mason einen Steinmetz bedeute, weil free nicht allein frei, sondern auch glatt und regelmäßig bedeute. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses da angemerkt worden, und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe.

In Johnsons Wörterbuche indes finde ich, weder unter free noch unter mason, nicht die geringste Spur, daß Free-Mason dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir Herr Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: Londinopolis: An historical discourse or perlustration of the City of London etc., by James Howel, Esq. Und die Stelle soll stehen p. 44 und so lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise call'd Free-Masons, were us'd to be a loving Brother-hood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel Londinopolis geschrieben. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verifizieren. Heinrich IV. trat die Regierung 1399 an. Sable ist das heraldische Wort für schwarz.

139] **Göttin des Friedens.**

Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn des Conons,

8 ff. Vgl. XII, S. 276, Z. 34 ff. — 37. Conons, im Manuskript verschrieben: Cimons.

in der hundertunderſten Olympias über die lacedämoniſche Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienſern die Herrſchaft zur See zugeſtanden, wurden ihr von dieſen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (Cornelius Nepos in Timotheo, Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar* sit institutum.

Plutarch aber ſetzt dieſe Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77. Olympias an dem Eurymedon über die Perſer erhielt. Siehe deſſen Leben Cimons.

*Es iſt zur unrechten Zeit, wenn die Ausleger hier die gewöhnliche Bedeutung von pulvinar angeben, nach welcher es Kiſſen bedeutet, auf welchen die Bildſäulen der Götter ruhten oder ſtanden, und in welchem Verſtande ſie ein Teil des Lectisternii waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieſer Bedeutung pulvinaria gehabt haben, obgleich Pitiscus in ſ. Lexico unter Lectisternium es ſagt und den Beweis unter Pulvinar ſuchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt pulvinar weiter nichts als ein kleiner Tempel, eine Kapelle. Siehe Pulvinar.

142] **Fühlen.**

Von dem Sinne des Fühlens und den Beſonderheiten desſelben.

Exempel einer großen Unempfindlichkeit v. Digbaeus de Natura Corp., num. 32.

Von einem Valentino Greatreak, qui omnis generis morbos solo tactu curabat, v. Morhof de Parad. sensuum, p. 326.

144] **Furchtſamkeit.**

Eine anſteckende Leidenſchaft, die nicht allein einen einzelnen Mann, ſondern eine ganze Menge zugleich befallen kann.

„Für ein Beiſpiel mag gelten das kaiſerl. Madloniſche Regiment, welches 1642 in der Leipziger Schlacht bei ſtehender Schlachtordnung, und da die andern noch gefochten, ſich in die Flucht begeben. An welchem auch deswegen der Erzherzog Leopold und der General Piccolomini, welche das Kommando der kaiſerl. Armee hatten, zu Rockezan in Böhmen eine merkwürdige Strafe

10. Cimons, C. 13, p. 487. — 17. Beweis ... ſuchen heißt, „Apud Graecos etiam usitata fuisse dicitur. infra in 'Pulvinar'."

hernach vollzogen. Denn nachdem besagtes Madlonisches Regiment von 6 andern Regimentern umringt und wegen der schändlichen Flucht angeklagt worden, haben die Soldaten ihr Gewehr zu des Piccolomini Füßen niederlegen müssen. Hierauf wurden die Fahnen zerrissen und das Urteil abgelesen, daß dieses Regiment aus der kaiserl. Armee sollte abgethan, die Kapitäns und Lieutenants mit dem Schwert gerichtet, die Fähndriche und Unteroffiziere, wie auch von den Soldaten der zehnte Mann gehenkt werden, welches der Erzherzog doch so weit gemildert, daß die, so haben hängen sollen, von ihren Kameraden arkebusiert worden. Der Oberst Georg. Madlonius aber hat nach langer Gefängnis den Kopf hergeben müssen." (V. Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen, S. 33.)

G.

145] **Gadarer.**

„Die Gadarer (schreibt Klotz, Geschn. St., S. 61), von welchen Arrian sagt, daß sie sowohl die Armut als die Künste angebetet und beide in der gottesdienstlichen Verehrung mit einander verbunden."

Ich kann nicht finden, was das für ein Volk sein soll. Ich habe in den verschiednen Schriften des Arrians vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (Syntag., I. p. 78) sie als Verehrer der Armut anführen und sich desfalls auf den Arrian berufen soll. Diese also muß ich gelegentlich nachsehen.

*

Die Stelle beim Gyraldus (Synt. I. p. 58. edit. Jensii) ist diese: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit."

Die Stelle des Arrianus citiert er nicht, und ich weiß sie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades sein sollen, von welchen nicht Arrianus, sondern Philostratus vita Apoll.

12. Wagenseils Erz. e. j. Pr., vgl. IX, 2, S. 427, Z. 5. — 14. Vgl. den Entwurf des 90. ant. Briefes (IX, 2, S. 276). — 24. edit. Jensii, vgl. IX, 2, S. 363, Z. 21. — 32. vita Apoll., vgl. „Wie die Alten den Tod gebildet" (IX, 2, S. 310, Z. 18 ff.).

149] **Gastrecht.**

Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, von dreien Tagen zu dreien Tagen, nonnunquam de die in diem, von einem Sonnenschein bis zum andern, ius reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod iam olim in Graecia Nautodicarum, et Romae Praetoris peregrini officium fuit.

145] **Geburt. Geburtshülfe.**

1. Das Roonhuysensche Geheimnis in der Geburtshülfe ist endlich 1735 durch ein Paar patriotische Stadtärzte in Amsterdam, Namens Jakob de Vischer und Hugo van der Poll der Welt bekannt gemacht worden. S. Hamb. Mag., Bd. XIV. S. 116.

Roonhuysen war ein Arzt und Wundarzt zu Amsterdam und hatte sein Geheimnis von einem Engländer Chamberlain, der (um 1672) England verlassen mußte, als Jakob II. vom Thron gejagt wurde.

Es besteht in einem sehr simplen Instrumente, welches gebraucht wird, wenn der Kopf des Kindes zu groß ist, als daß er sich den Durchgang leicht von selbst verschaffen könnte. In diesem Falle hielt man es für sehr schwer, Mutter und Kind zugleich zu retten, und Mauriceau (Traité des malad. des femm. gr., L. II. chap. 16) riet daher, durch langes Warten nur nicht auch die Mutter in Gefahr zu setzen, sondern dem Kinde durch Einspritzen in den Leib der Mutter die heilige Taufe beizubringen und alsdann zu zerschneiden und stückweis herauszubringen.

2. NB. Der Umstand, dem Kinde im Mutterleibe die Taufe beizubringen, zur Erläuterung des Kapitels im Tristram Shandy.

3. Die vorteilhafteste und glücklichste Weise, auch die gemeinste Art, wie die Kinder den Weg auf die Welt nehmen, ist die, daß das Kind, nachdem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach im Mutterleibe wie ein Taucher umgestürzt hat, mit dem Kopfe unten und mit dem Gesichte gegen den Rücken seiner Mutter zu stehen kömmt. Diese Lage macht dem Geburtshelfer die wenigste Mühe und heißt die natürliche Lage.

4. Der Verfasser des Tire-tête ist vorbenannter Mauriceau,

28. Tristram Shandy, T. I, Kap. 20. Bodes Übersetzung I, S. 136 ff.

wofür andere die Tenette ersonnen. Aber noch hat man keinen Beweis, daß das Kind lebendig damit geliefert worden.

5. Das Gewicht neugeborner Kinder hat Röderer (Comment. Goett., T. III.) zwischen 5 bis 8 Pfund befunden, welches Mauriceau sehr fälschlich von 12—14 Pfund und andere noch höher angeben, die Länge von 1 Fuß 6 Zoll bis 1 Fuß 11 Zoll.

149] **Gemmen.**

Unter diesem Titel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, insofern sie Werke der Kunst sind; insofern sie aber natürliche Produkte, siehe Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wieviele Künstler es in dem 14. und 15. Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet, so müssen sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als wir in den Daktyliotheken angezeigt finden, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra i monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p 269); ma spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori.

Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beinahe aus 3000 antiken, in verschiedne Klassen geordnet, und der neuern daselbst sind ungefähr achthundert. Es würde natürlicher sein, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären.

Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, vermochte der Aberglaube. Wieviele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: *τοὺς δὲ ἄλλους ἀποῤῥιπτέον δακτυλίους*, alii autem sunt abiiciendi annuli, sagt Clemens Alexandrinus (Paedag., Lib. III. p. 288. edit Pott.). Ebenderselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter noch sonst etwas

7. Vgl. Biester, Berlinische Monatsschrift XXV, S. 115. — 11. War für den 77. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 269).

darin geschnitten zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltsamkeit eines Christen streite. Sondern sie sollten eine Taube oder einen Fisch oder ein segelndes Schiff oder eine musikalische Leyer wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleucus, darin führen.

Dergleichen Figuren finden sich auch häufig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten. Vettori in s. Nummo aereo Vet. Christianorum comment. explicato (Rom. 1737 in 4to) hat verschiedne bekannt gemacht, z. E. p. 105 ein Cameum anulare, worauf ein Anker, zwischen welchem auf jeder Seite ein Fisch, und oben IHCOYE und unten XPEICTOC;

p. 92 einen ovalen Opal, auf der einen Seite ein Anker und auf der andern die Buchstaben IXOYE unter einander gesetzt;

p. 75 wiederum ein runder Opal, auf einer Seite αXω und auf der andern eine Taube.

Aus dieser Stelle ist klar, daß damals zu des Clemens Zeiten die Christen sich noch keines Kreuzes oder sonst eines nähern symbolischen Bildes auf Christum in dieser Absicht bedient haben. Selbst den Fisch, welchen man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort 'Ιχθύς die Anfangsbuchstaben von 'Ιησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτήρ enthalte, scheint Clemens nicht sowohl darum als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus, welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

150] II. Von ihrer Vernachlässigung in den Zeiten der Barbarei.

Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls (S. 55 und 56) sagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und mannigfaltigen Farben, die diese Steine von allen andern Dingen unterscheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf man sich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit und die wahre Deutung der Vorstellungen verborgen geblieben?" Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen

3 f. musikalische Leyer, vgl. IX, 2, S. 106, Z. 1 f. — 4. Seleucus, vgl. Kirchmann de annulis S. 95. — 26 f. War für den 85. und 86. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 275).

in diesen Zeiten bezeigen. Und es brauchte gar nicht Unwissenheit zu sein, wenn man auf den alten Gemmen Vorstellungen aus der heiligen Geschichte erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten, aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeschmackt schreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getreidemaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte verführt habe, dem Erztvater Joseph diesen Kopf beizulegen". Das hat kein einziger Gelehrter gethan, und Lippert, der es anführt, sagt das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: Dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf des Josephs, weil er ein Getreidemaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis Joseph gewesen. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer konkaven und konvexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf konvexe Steine geschnitten, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine geschnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen, und diese giebt sie meistens eirund, besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüsse gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius (XXXVII. sect. 75): Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur, deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.

151]

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierin eben das sei, welches die Alten gehabt, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiq. Briefen gesagt.

Aber worin besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. sch. Wiss., Bd. V. S. 383 redet?

1 ff. Und ... erblickte, Klotz S. 56: „Die unwissenden Priester glaubten auf den geschnittenen Steinen Vorstellungen aus der heiligen Geschichte zu erblicken, und sie widmeten mit frommer Einfalt dem Tempel diese Zeugnisse der Religion." — 6. Klotz, S. 57. — 9. Lippert, Mill. I, S. 844: „Es hat große Gelehrte gegeben, die aus dieser Gottheit [Serapis] den Erzvater Joseph machen wollen, weil dieselbe auf dem Kopfe ein Getreidemaß habe. Was für eine ungereimte und einfältige Erklärung!" — 16. War für den 79. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 269). — 26. Für den 96. ant. Brief (IX, 2, S. 280). — 29. Antiq. Briefen, s. den 27. Brief (IX, 2, S. 126, Z. 9 ff.).

„Man hat hier (in Paris) eine ganz neue Art, in Stein zu schneiden, erfunden, durch die wir instand gesetzt sind, es den Griechen mit leichter Mühe gleich zu thun; es ist ein gewisses Werkzeug, durch das man mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle kopieren kann; es geht dieses bei großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärtesten an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder erhaben werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist Herr von Rivaz; doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt gemacht. Um solches bei kostbaren Stücken gebrauchen zu lassen, hat er sich mit dem Herrn Vasse, königl. Bildhauer, einem Manne, der wegen seiner Kunst in großem Ansehen ist, vereiniget; dieser hat ein Modell gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der Schlacht bei Fontenoi vorstellet; Herr von Rivaz hat dieses Modell auf einen Agtstein gebracht. Dieser grünliche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe machen, ist weit härter als der Achat und Jaspis und kann bloß durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Herr Gay, der so berühmte Steinschneider, der itzt nicht leicht seinesgleichen haben wird, hat dies Meisterstück der Herren Rivaz und Vasse mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen müssen, daß dieses Stück alle mögliche Feinheiten hat, die nur die Kunst erreichen kann, und daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieser Stein ist ohnlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden? Was mir am verdächtigsten dabei vorkömmt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet. Ein Agtstein soll es sein; was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, dessen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, sowie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist: geschweige, daß er härter sein sollte als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig sein (S. Agat.)

War es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderei ein

14. Fontenoi, vgl. IV, 1, S. 106, Z. 22.

Betrug geweſen ſein. Denn es iſt bekannt, daß der Bernſtein geſchmolzen und folglich auch in Formen gegoſſen werden kann. (S. Bernſtein.)

152] V. Von den alten Steinſchneidern.

Aus des Vettori Dissert. Glyptog., p. 3.

Illorum autem Catalogum ordine alphabetico digestum hic accipe. Nämlich die im Werke des Stoſch vorkommen.

Admon, Aepolianus, Aetion, Agathemerus Agathopus, Alexander, Allion (cuius Artificis gemmae duae), Anteros, Apollodotus, Apollonides, Apollonius, Aspasias (cuius gemmae duae), Aulus (cuius gemmae V), Axeochus;

Caekas, Carpus, Coinus;

Dioscorides (cuius gemmae VII);

Epitynchanus, Evodus, Eutyches;

Felix Calpurnius Severus;

Gneus;

Heius, Hellen, Hyllus (cuius gemmae III);

Lucius;

Mycon, Myrton;

Nicomachus, lieſt Winckelmann Nisomas, und freilich richtiger, ſo wie Caekas Saenas heißen muß. Lippert, II. 478;

Onesas;

Pamphylus, Pigmon (is Pergamum appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi Mus. Flor. Vol. II. Class. l. Tab. III. n. 11, et item Inscriptionum antiq. in Etrur. Urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapsus etiam Leonardi Augustinii et pariter Equitis Maffei indigitatur), Pharnaces, Phylemon (gemmae II), Plotarchos, Polycletus, Pyrgoteles (cuius gemmae II);

Quintillus;

Scylax, Seleucus, Solon, Sosocles, Sostratus, Sotratus;

Teucrus, Thamyrus, Tryphon.

His addendi sunt gemmarum scalptores ab eodem Stoschio

4. War für den 59. ant. Brief beſtimmt (IX, 2, S. 263). Dieſes Verzeichnis findet ſich auch bei Chriſt, Abhandlungen ed. Zeune S. 297.

praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. Ant. Fr. Gorius, in Patrio Athenaeo publ. Hist. Prof., iique sunt:

Amphoterus (Inscriptt. Antiq. in Etrur. Urb. ext., Tomo I. Tab. II. n. 4, et item in Museo Florent., Tom. II. Clas. 1. Tab. X. n. 3);
Antiochus (Inscr. Ant., Tom. I. Tab. I. num. 4);
Cleonas (Ibid., num. 2);
Cronius (Ibid., num. 1);
Quintus Alexa (Mus. Flor., Tom. II. Tab. 97. num. 1. Videsis, p. 155 et in Praef. p. 7),

ex quibus omnibus notandum est, duo tresve tantum nomen Latinis characteribus scripsisse, reliquos vero Graecis. Nonnulli nomen suum descripserunt recto casu, cui aliquando verbum *ἐποίει*, vel primam syllabam *ἐπ.*, hoc est faciebat, solebant adponere; alii casu obliquo, ut in ipsis gemmis antiquis videre est. Nomen Agathangeli, quod Graecis characteribus expressum est in gemma (adi Collect. Roman. Antiq. Antonii Borioni, Tab. 68, p. 48), quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo sculptorum antiquorum describere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantissimum, sublestae fidei suspicionem subit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, iudicio sane constanti, perspectam habere sibi videntur. Item Gellii nomen abegimus, quod alibi *Γηλιου*, alibi *Γελιου* scriptum viderimus. (Ibid. ap. Borionum. Tab. 75; vide pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mnesarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apulejus (Flor., Lib. II) wider meine Meinung sein würde, wenn Apulejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex insula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso, quem comperio inter sellularios artifices, gemmis faberrime scalpendis, laudem magis quam opem quaesisse. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiq. Br. handle; und er meint, man müsse beim Plinius *smaragdum* pro *sardonyche* setzen.

Also sind beim Stosch 48 alte Künstler und 65 Steine, beim Gorius 5 Künstler.

35. Antiq. Br., Brief 22 (IX, 2, S. 102 ff.).

Hiezu kömmt Horus, in der Dacty. Zanettiana, v. Zanetti, und folgende aus Winckelmanns Descript. des P[ierres]g[ravées] du C[abinet] de St[osch]

1. *Νεισος*. Eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohne Bart, neben sich den Adler, in der Rechten den Blitz, und die Linke in die Ägide gewickelt, p. 39.

153] 2. *Αθηνιων*. Eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, der zwei Riesen zu Boden geschleudert. Eine Kamee in dem Kabinett Farnese, p. 50.

3. *Φρυγιλλος*. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev. Vettori zu Rom: Kupido auf der Erde sitzend, neben sich eine offene Muschel, p. 137.

4. *Διοκλης*. Der Kopf eines jungen Fauns in einem roten Jaspis, p. 238.

5. *Αλ†ηοσ* († ist *φ*). Penthesilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einem Kameo, der dem Hr. Diering, einem englischen Liebhaber, gehört, p. 380.

6. *Diphilus*. Auf einer alten Paste, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieses Meisters steht, p. 490.

7. Noch einer vielleicht, dessen Name sich mit *ΜΥΘ* angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe, p. 543.

Die übrigen Künstler, welche gleichfalls Winckelmann in diesem Werke namhaft macht, sind: Apollonides, p. 219; Solon, p. 251; Hyllus, p. 260 und ebenda Alexa. Allein diese alle sind von Stosch oder Gorius bereits genannt, obschon hier zum Teil es andre Werke von ihnen sind; und es ist folglich unrecht, daß es in dem Register gleichwohl von ihnen insgesamt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à présent.

In allem also zur Zeit 60 alte Künstler, deren Namen bekannt sind.

Noch kömmt der 61. hinzu, dessen weder Stosch noch Gorius noch Winckelmann gedenken; dessen aber Johann Faber in Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. Fulvii Ursini, p. 52, bereits gedacht, wenn er sagt: Ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab Epitynchano aut Zosimo, quorum extant nomina in priscis cameis aliisque sculpturis. Wenn das Zosimus sich nur nicht auf aliisque sculpturis beziehet.

12. p. 137, vgl. IX, 2, S. 98, Z. 15. — 23. Apollonides, vgl. IX, 2, S. 98, Z. 6. — Solon, ebd. Z. 21. — 25. Stosch, ebd. Z. 8ff.

Auch muß noch ein 62. sein, den selbst Stosch in s. Werke S. 4 anführt, nämlich *Εὐέλπιστος*. Siehe Klotz, S. 37.

Den 63. und 64. siehe in der Vorrede des Natters, p. 37: Dans la collection du Comte Toms on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' *Ἀρχίονος* et celui de *Λεύκονος*.

Auch beim Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künstler vor, die unter den angeführten nicht sind, als folgende:

65. Albius, II, 632; ein Kopf des Caligula.
66. Deogenes, II, 383; mit den Anfangsbuchstaben nur.
67. Favea, I, 181.
68. Gellius, II, 908. Ein Ringer, der sich mit Öl salbet. Doch dieses Namens gedenkt auch Winckelmann im St. Kab. (wie ich nun sehe, p. 455, wo er in einer Edition sogar in Kupfer ist).
69. Hydrus, II, 121.
70. Potitus, II, 70.
71. Sosius, II, 534.
72. Einer, dessen Anfangsbuchstaben EP vielleicht auf einem Ochsen in einem Chalcedon oder weißen Karneol geschnitten, wie ich ihn in den Antiquarischen Briefen bekannt gemacht.

    Der Ochse ist fast eben der, wie er auf den Münzen des Augustus vorkömmt, als beim Rubenius (edit. Beg., Tab. IX. n. 23; auch Tab. XIV. n. 13) forsan ob spectacula ab Augusto data, nämlich solcher, als nach dem Plinius, Lib. VIII. cap. 45, Caesar Dictator zuerst in Rom gegeben.

    Fast noch näher kömmt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus, und es ist bekannt, daß die epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. Plin., Lib. VIII. sect. 70.

    Wenn die Buchstaben EP lateinische sein sollten, so könnten sie vielleicht auch auf dem Stein Epirus bedeuten

2. Klotz, S. 37. „Chiflet erklärt das Wort *Εὐελπίστου*, welches der Name des Steinschneiders ist, durch 'herzhaft'." — 11. Favea. „Im Abschnitte steht FAVEA, welches vermutlich der Name des Steinschneiders ist." — 12. Gellius. „Ein Werk des Gellius. — — Es stellet einen Ringer vor, der sich mit Öl salbet." — 21. bekannt gemacht, auf Tafel II zum 39. Briefe (IX, 2, S. 168); vgl. den Entwurf des 59. Briefes (IX, 2, S. 263). — 26. Lib. VIII. cap. 45. Thessalorum gestis inventum est, equo iuxta quadrupedante cornu intorta cervice tauros necare: primus id spectaculum Romae dedit Caesar Dictator.

sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beim Beger, Spicileg. Antiq., p. 17.

Oder vielmehr es ist der Ochse im Tierkreise, so wie er auf dem alten marmornen Globus im Palaste Farnese erscheinet, und wie ihn Manilius beschreibet:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede,

oder Lucanus:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kömmt auch beim Agostini schon vor, auf einem Onyx, und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate) steht er Parte IV. Tab. 80. Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: OIRAE, die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt lassen. (Nicht zu vergessen diesen Ochsen mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.)

152] VI. Von den Neuern seit dem 15. Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des 15. Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei bedenkt sich daher nicht, zu sagen (l. c.): Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil Vespasiano, e alcun altro.

Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinetten hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari in s. Werke gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli war, arbeitete viel für den Papst Clemens VII. und starb 1546, alt 68. „Dieser Künstler (heißt es bei dem Füßli, ohne Zweifel auch aus dem Vasari) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimnis gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich

17. Klotz, S. 90. „Welches Feuer und welche Stärke zeigt der Ochse des Hyllus! welche Anstrengung aller Muskeln!" (er citiert Mariette tab. 42. Mill. II, 1034). — 33 ff. Dieser Künstler ... machen. War für den 96. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 280).

auf das Steinschneiden." Vas., Parte III. p. 862; Edit. di Firenze 1550.

2. Joannes a Castro Bononiensi nuncupatus. Vasari, ebendaselbst. Dieser und Vicentino haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und finden sich deren verschiedne im Museo Strozzio zu Rom.

3. Aloysius Anchinus, Ferrariensis.

4. Alexander Cesati, seu Cesari, cognomento Graecus. Vasari im Leben des Valerio. Den Anchini finde ich beim Füßli nicht, auch in dem ersten Bande der Supplemente, wo er den Giulianelli ausgezogen. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

5. Dominicus, qui ab eodem Vasario, in vita Alphonsi Ferrariensis, sculptoris, dicitur di Polo, itemque Intagliatore di ruote. Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Cosmus von Medicis und florierte um 1536. Er war ein Schüler des Joh. delle Corniole.

6. Dieses Joh. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht.

Aber ich denke, dieser Joh. delle Corniole ist Joh. Bernardi da Castel Bolognese Nr. 2; und Vettori scheint ganz unrecht zwei verschiedne Künstler daraus zu machen. Dieser Johann da Castel Bolognese starb 1550.

7. Dominicus, ein Mailänder mit dem Zunamen de' Camei. Es ist sehr albern, wenn dieser Domenico beim Füßli ein Schüler des vorigen Bernardi heißt und gesagt wird, daß er um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 gestorben.

8. Petrus Maria da Pescia, lebte unter Papst Leo X. um 1515.

9. Michael, vulgo dictus Michalinus.

10. Matthaeus Nassarius, Veronensis. — Matth. del Nasaro arbeitete viel für Franciscus I. und starb zu Paris 1548.

9 ff. Den Anchini ... ausgezogen. Bei Vettori steht aber auch Anichinus, und einen Anichini, bemerkt Redlich, hätte Lessing bei Füßli im Hauptwerk wie im ersten Supplement finden können. — 26 ff. Fueßli S. 95 f.: „Camei (Dominicus dalli); sein eigentlicher Name war Compagni, von Mailand gebürtig. Lernte bei Johann Bernardi. — — Camei lebte um A. 1490. Vasari P. 3. p. 286. G." Ebd. S. 49: „Bernardi (Johannes), von seinem Geburtsort da Castel Bolognese genannt; — — starb A. 1555 in dem 60. Jahr seines Alters. l'Advocat. G."

11. Nicolaus Avantius, Avanzi, und

12. Galeatius Mondella, bei welchem Nasaro lernte, wenn es anders wahr ist; denn beim Füßli stehet unter Nasaro, daß Nasaro bei Avanzi gelernt, und unter Avanzi, daß Avanzi bei Nasaro gelernt habe.

13. Ein veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen lo Zoppo, der gleichfalls beim Matteo del Nasaro gelernt. Sein wahrer Name hieß Joh. Maria Mantovano.

14. Brugia Sforzi und zwei seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher Nasaro die Kunst nach Frankreich brachte und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita von Parma und dessen Sohn Lodovicus.

16. Joh. Jacobus Caraglio. Anfangs ein Kupferstecher und arbeitete hernach in Polen.

17. Franc. Francia. S. den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton. de Rubeis, Mediolanensis.

19., 20. Cosmus und Jacobus da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben. (V. p. 156 die Cont.)

156] Cont. von p. 152

21., 22. Gaspar ac Hieronymus Misuroni. — Und nun führt Vasari die Künstler an, deren Kamillus Leonardus in seinem Speculo Lapidum gedenkt.

23. Joannes Maria Mantuanus. Aus diesem aber hätte Vettori keinen besondern Künstler machen sollen, es ist der Zoppo (Nr. 13), dessen er schon gedacht hatte.

24. Franciscus Nichinus Ferrariensis, den Vettori aber nicht kennt und vermutet, daß es Aloysius Anchinus sein soll, Nr. 3.

25. Jacobus Tagliacarne, ein Genueser.

26. Leonardus Mediolanensis. — Nun folgen einige andere, die Vettori hier und da zusammengetragen.

27. Matthäus de Benedictis, und

28. Marcus Actius Moretus, welche beide Masini in seiner Bologna perlustrata, p. 739, anführt.

29. Philippus Sanctacrucius Urbinas, diminuto vocabulo nuncupatur Pippo.

3. Nasaro. „Edelsteinschneider zu Verona, lernte bei Nicolaus Avanzi und bei Galeatius Mondella.“

30. Antonius Dardonius.

31. Severus Ravennas.

32. Flaminius Natalis.

Und bis hieher die Künstler aus dem 16. Säkulo. Aus dem 17. sind wenige oder gar keine bekannt; außer

33. Einer mit dem Zunamen il Borgognone, qui claruit circa annum 1670, und

34. Ein gewisser Adonius zu Rom, cuius institutum peculiare fuit, manus invicem iunctas in Cameis exprimere, zu Hochzeitringen.

Zu Anfange des 18. Jahrhunderts war ein Franzose, namens

34. Suzon, dit Rey, bekannt. Von den Neuern aus diesem Jahrhunderte nennt Vettori folgende:

35. Flavius Sirleto, welcher 1737 zu Rom starb, und dessen zwei Söhne

36., 37. Franciscus und Raymundus.

38. Joa. Constantius, qui adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine, und dessen zwei Söhne:

39, 40. Carolus und Thomas Costanzi.

41. Dominicus Laudus.

42. Franc. Ghinghius Florentinus.

43. Ant. Pichelar oder Pichler.

44. Laur. Natter.

45. Markus Tuscher. Von diesem aber weiß er auch weiter nichts als sein eignes Bildnis, das er 1733 geschnitten, mit dem griech. Namen Marcus.

46. Hier. Rosi, dictus il Livornese.

47. Gottf. Graaft, Vir Hanseaticus, qui difficultate nominis pronunciandi apud Italos vulgo nuncupatur il Tedesco. Heißt eigentlich Kraft und war von Danzig, ein Schüler von Nattern, s. die Vorrede.

153] VII. Wie beider Arbeit zu unterscheiden.

Winckelmann in seinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunst (s. Biblioth. der sch. Wiss., B. V. S. 12) sagt: „Die größere Glätte an Figuren tief geschnittener alter

25 ff. War für den 58. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 261 f.). — 33. Für den 84. ant. Brief bestimmt gewesen (IX, 2, S. 269); vgl. den Entwurf des 78. Briefes (ebd. S. 275).

Steine ist nicht das Geheimnis, welches Maffei (Verona illustr., P. III. c. 7. p. 269) der Welt zum besten mitteilend entdecken will, wodurch sich die Arbeit eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet; unsre Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht.“ —

Die Stelle des Maffei ist diese: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un indizio certo per distinguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo sà: ma noi crediamo all' incontro esser bene di far publico, quanto è possibile, tutto ciò, che può servire a deluder l'impostura e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; cosi ì moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo, e la facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winckelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb recht haben. Nämlich wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe ebenso vollkommen glätten können als die alten, und es daher nicht notwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sei, so ist das Gegenteil als eine ziemlich zuverlässige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polierung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen. Dieses vollkommene Polieren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimnis. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Natter, Meth. ant., p. 9.) An ebender Stelle scheint Natter die wahre Art zu erraten, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten; daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polierten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in alle die

kleinsten Vertiefungen bringen. (Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfaït est pourtant très-bien poli; et qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment.)

Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken (Préf., p. 13); nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüssig hielten.

154] VIII. Von den Compositoribus gemmarum.

Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß es bei den Steinen vielleicht Künstler gegeben, die so hießen, und daß es eben die gewesen, die wir itzt Jouaillers oder Metteurs en oeuvre zuweilen nennen.

Ihrer gedenkt Plinius (Lib. XXXVII. cap. 6), wo er von dem Opale spricht: Opali, smaragdis tantum cedentes. India sola et horum est mater. Atque ideo eis pretiosissimam gloriam compositores gemmarum, et maxime inenarrabilem difficultatem dederant. So hieß es, wie ich glaube, in allen gedruckten Ausgaben des Plinius bis auf den Harduin, der in seiner die letzte Periode folgendermaßen abdrucken ließ: atque in pretiosissimarum gemmarum gloria compositi, maxime inenarrabilem difficultatem dederunt. Hiervon giebt er in den Noten folgende Erklärung: Et cum pretiosissimis gemmis comparati, maxime inenarrabilem dedere difficultatem, nam gemmis aliis, quarum similitudinem referunt, potiores eos haberi oporteret. Und in den Emendationen hinter dem Buch setzt er hinzu: Sic (nämlich so, wie er drucken lassen) totidem apicibus syllabisque codices Mss. omnes, Reg. 2, Colb. 3 aliique: neque quidquam est ea oratione planius: nihil tamen obscurius, si libros hactenus vulgatos sequare, qui locum hunc sic temeratum prodigiose referunt: Atque ideo etc. Aber Harduin hat unrecht, und wenn er noch soviel Manuskripte auf seiner Seite hätte. Die alte Lesart ist die bessere und wird daher auch wohl die wahre sein; auch ist sie nicht aus der Luft gegriffen, sondern muß aus Manuskripten genommen [sein], die vielleicht ebensogut und besser waren, als die Harduin gebraucht

9. Ward für die zweite Hälfte des 40. ant. Briefes benutzt (IX, 2, S. 173. Vgl. oben s. v. Achilles Tatius, S. 10, Z. 12f.).

hat. Nur weil Harduin nicht gewußt, was er für eine Idee sich von den compositoribus gemmarum machen sollen, hat ihm die Stelle dunkel scheinen können. Es waren nicht Künstler, welche Edelsteine durch gefärbtes Glas nachmachten, sondern Künstler, welche die Edelsteine faßten und viele von verschiedener Art so zusammenzusetzen verstanden, daß ihre Farben und ihr Feuer einander nicht schadeten, sondern vielmehr aufhalfen. Diese Künstler erteilen dem Opale einesteils pretiosissimam gloriam, weil er allein in Indien gefunden wird; anderenteils inenarrabilem difficultatem in Ansehung der Verbindung von anderen Steinen, weil der Opal keine bestimmte Farbe hat, sondern, nach dem man ihn wendet und das Licht auf ihn fällt, bald so, bald so erscheint und daher bald sich mehr zu diesem, bald zu einem anderen Steine schickt. Hierauf bezieht sich offenbar das Folgende beim Plinius, wo er unter andern auch sagt, daß man dem Opal daher eine gewisse gleichartige Farbe durch die Kunst zu erteilen gesucht habe. — In Ansehung der Geschicklichkeit, die Steine nach der besten Wirkung ihrer Farben zu ordnen, vergleicht Paschalius (Lib. II. c. 12) daher mit Recht diese Compositores gemmarum mit den Winderinnen der Blumenkränze (στεφανοπλόκοι), dergleichen die Glycera war, mit welcher Pausias wetteiferte.

Exempel von der Kunst dieser Compositorum gemmarum siehe unter Achilles Tatius und Aristänetus.

154] IX. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Davon sagt Fabr. in s. Bibl. Antiq. p. 125 überhaupt:

Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab Ursino, Gallaeo, le Pois, Pierio Valeriano, Gorlaeo, Chiffletio, Kirchero, Augustino Romano, Cavinio, Bagarrio, Reicheltio Argentoratensi, aliisque.

155] X. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen siehe den Artikel Edelst., p. 99. Diese aber zu machen, lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in s. Tract. de Septem Dormientibus, p. 3:

21. Pausias, vgl. Goethe (Nat.-Litt.) I, S. 214, Nr. 2. — 29. Bagarrio, vgl. IX, 2, S. 343. 437. — 31. War für den 89. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 276).

Haec autem Ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula (Kessel, Löffel) ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringitur, et filo, si opus fuerit, circumligatur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur. — Hierauf lehrt er auch, wie sie in Siegellack abzudrucken; das Siegellack muß nicht brennen, sondern nur fließen, und am besten auf weiße französische Spielkarten.

148] **Genovefa.**

Das Kloster der h. Genovefa zu Paris. Was die Altertümer in der dasigen Bibliothek anbelangt, wovon eine Beschreibung heraus ist, will ich mir eine Stelle aus Landringers Diss. in onychem Alexandri M. (1686. 4to) hier annotieren:

„Ludovici Chalucii, Arverni, in Licomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae MStae; quae olim in Museo Magni Peirescii, tandem Petri Seguini, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. Claudium enim de Moulinet, ordinis illius Procuratorem Generalem, editionem, additis Gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet Fraxineus Glossarii laboriosissimi voce Heraclea. Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc, non leve in eius Vitae Memoria indicium est, quae anno huius seculi XXXIV cum Ludovico Auberio Manillio de caelaturis supposititiis, quas Chalucus a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare, egerit.

157] **Gesandter. Gesandtschaft.**

„In dem Deutschen wird ein Unterschied gehalten, also daß der Fürsten und andrer Stände des Reichs (darunter auch die

16. Für den 77. ant. Brief (IX, 2. S. 269). — 29. N. C. F. de Peiresc, vgl. IX, 2, S. 437, Z. 8.

Reichs- und Hansestädte zu verstehen) Legaten nicht Gesandte, sondern Abgesandte genannt werden. — Und diesen Unterschied observiert auch der Reichsfurier bei den Reichstägen." — Siehe Zeilers Sendschreiben, 65. Unser heutiger Zeitungsstil, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht oder kehrt es vielmehr gerade um.

153] **Giotto,**

der Schüler des Cimabue, lebte von 1276—1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright irgendwo angetroffen, ist in der Kirche des h. Antonius zu Padua. Es ist ein Freskogemälde in einer Kapelle hinter der Kanzel und stellt die Kreuzigung Christi, und wie die Kriegsknechte das Los um sein Gewand werfen, vor. (S. Wright, Reisen, dtsch. Üb. S. 31.)

159] **Gliedermann.**

Für den Erfinder desselben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Maler, der 1517 starb, gehalten; eben der, von welchem Raphael seine bessere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari, Part. III. p. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künstler den Gliedermann kannten, und daß es ihr *Κίνναβος* war, welches Suidas durch *εἴδωλον, πρὸς ὃ οἱ πλασταὶ καὶ οἱ ζωγράφοι βλέποντες διατίθενται πλάττοντες καὶ γράφοντες.* Stephanus erklärt *κίνναβος* bloß durch proplasmata, Modelle; aber die kann wohl der Bildhauer, aber der Maler nicht brauchen.

163] **Goldmachen.**

Kunkel in s. Observationibus de salibus fixis volatilibus (Londini 1678) soll erzählen: que dans les archives de la Maison Electorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable spécifique et teinture, avec laquelle l'Electeur Chri-

3f. Zeilers Sendschreiben, 65. In der Ausgabe von 1683 ist es die 66. Epistel der 1. Centurie, S. 71, wo es übrigens heißt: „observieren auch des Reichs Furier". — 13. dtsch. Üb.: „Zu des Herrn Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, erster Zusatz von Eduard Wright, oder Beobachtungen, die er auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien in den Jahren 1720, 1721, 1722 gemacht. Aus dem Engl. übersetzt von Joh. Tobias Köhler. Vierter Band. Lemgo 1767." — 15. Vgl. Füßli, Künstlerlexikon II, S. XII. — 26. Lessings Freund, der Rektor Arletius in Breslau, glaubte an die Goldmacherei (K. Lessing, L.s Leben I, S. 228). Vgl. Leibniz ed. Dutens V, S. 198 ff. Tenzel, Monatliche Unterredungen 1790, S. 115 ff. Keyßler, Reisen I, S. 38. Insel Felsenburg II, S. 251. — 27. Johann Kunkel, berühmter Chemiker, starb um 1702. Vgl. IX, 2, S. 535, Z. 25.

stian I. du nom convertissoit le mercure, le cuivre, et les autres métaux en véritable or, ou en véritable argent; et il assure, que le Prince Auguste environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cent et quatre fois autant de mercure en or, qui souffrit toute sorte d'examen. il ajoute que ces registres ne marquent pas que cette Médecine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités du corps humain. (Journal des Sc. an. 1678. p. 435.)

Von dieser Goldmacherei der Kurfürsten von Sachsen siehe auch des Freiherrn von Schröder notwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. Fürstl. Schatz- und Rentkammer, Cap. 1. §. 10:

„Wer zweifeln will, gehe nach Dresden in Meißen, sehe allda das sogenannte Goldhaus an, lasse sich berichten, was zu Kurfürst Augusti und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrliche und kostbare Gebäude in selbige Gegend herkommen. Wer sich der Wahrheit versichern will, der frage nach hochgedachten Kurfürsten Actis Chymicis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Kurfürsten eigner Hand und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingierpulver und das Quantum von Woche zu Woche eingelieferten Goldes ordentlich aufgezeichnet zu finden. Im Gegenteil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonsten alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, viel weniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun sein, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg u. s. f., daraus wäre genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, herkommen ist."

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingieret haben sollen, sind:

1. Theoph. Paracelsus.
2. Rai. Lullius, s. dessen Artikel.
3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kai. Ferdi-

8f. Journal ... p. 435, in der deutschen Ausgabe von 1676 S. D 3 und E 4 b c Journal de S. Nouvelle édition 1734, S. 227. — 13. Cap. 1 § 10. Ausg. von 1754. S. 410. — 34. Ebd. S. 451. — 35. Ebd. S. 448. — 36. Chaos, in Keyßlers Reisen II, S. 954 heißt er: Chaës.

nando III. Projektion gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freiherrn gemacht und das ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt. Er soll aber das Geheimnis nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der 1704 circa vor dem Kaiser tingieret und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1703 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (sind vier gemeine) sieben Lot imperfekten Metalls in Gold und demnach ein Teil 420 Teil tingieret hat.

6. Ein Niederländer namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der wienerschen Belagerung sich zu Wien aufgehalten und aus einem Pfund Quecksilber acht Lot guten feinen Goldes figiert hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Witwe den Marquis von Courbon heiratete und ihm das Geheimnis zubrachte. S. Iselins historisches Lexikon, unter Courbon.

161] Unter allen Prozessen von Goldmachen ist mir der Bechersche, welchen dieser in s. Psychosophia, p. 144, doch mehr aus Spekulation als aus Erfahrung, wie er sagt, mitteilet, als der vernünftigste und verständlichste fürgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle eins, und nicht nach den accidentalen faecibus, so sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Quecksilbers unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Quecksilber ziehen könne, und wenn solches daraus gezogen, die metallische Form vergehe und bloß eine tote Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Quecksilber recht zu reinigen und so zu inspissieren, daß es ganz kompakt werde und sich zusammenschließe. Da aber eine solche reine quecksilbrichte Substanz bloß im Golde zu finden sei, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Korporalität in einen subtilen gei-

10. 1703. ? 1753 ? Ausg. von 1754: nächstabgewichnen Jahres. — Wegnerede. Ebd.: Wagnereck. — 16. Goldes. Bei Schröder: Silbers. — 21. Bechersche, vgl. XI, 2, S. 259, Z. 8.

stigen Stand setze, in welchem es andres Quecksilber penetrieren und tingieren könne u. s. w.

Von den verschiednen Betriegereien bei dem Steine der Weisen siehe des Geoffroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722 im 6. Teile der d. Übers.

165] **Ant. Fr. Gori.**

S. unter Zanetti.

167] **Abr. Gorläus.**

Geb. zu Antwerpen 1549, starb zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daselbst gestanden, die er doch muß gehabt haben, da er sich selbst als einen Mann beschreibt, qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufsehern der dortigen Münze gewesen, ist ein Mißverständnis. Siehe den Bayle; desgleichen von seiner Kenntnis der lateinischen Sprache, die man ihm absprechen will. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den Scaligerianis zu trauen, sich nicht so recht auf seine Medaillen verlassen könne. Er hätte noch anmerken können und sollen, daß man diesen Vorwurf auch seinen geschnittenen Steinen gemacht. Joh. Jakob Chiffletius (in Lilio Francico, veritate historica, botanica, heraldica illustrato, Cap. 2) sagt ausdrücklich: Gemmae a Gorlaeo editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentis pleraeque et ad libitum fictae.

Die erste Ausgabe der Daktyliothek ist von 1601, und die mit Gronovs Erklärungen von 1695 in zwei Teilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als sie Gronov herausgab, war die Sammlung selbst in den Händen eines gewissen Petrus Deinotus, dem Gronov in seiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus nostris committi, et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout inspexissemus, arbitrari daretur. Es verlohnte sich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu sehen, was von Gronoven dazugekommen, und ob er die nämlichen Stiche aus der ersten Ausgabe beibehalten.

8. War für den 77. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 269). — 12. qui ... muneribus, vgl. Bayle, übs. von Gottsched II, S. 616. — 20. Chiffletius, vgl. IX, 1, S. 429, Z. 1.

Swertius (Ath. Belgic., p. 81) sagt, daß die Sammlung selbst hernach von den Erben, welches der gedachte Deinotus ohne Zweifel mit gewesen, an den Prinzen von Wallis verkauft worden. Das sagt auch D. Landringer (in s. Diss. in Onychem Alexandri M. p.): Henrico, Walliarum Principi, magnae Britanniae Regis Filio venditum.

146] **Gotisch,**

oder die alte Sprache des vermeinten Ulfilas.

Der Monumente derselben sind bis itzt nur noch drei.

I. Codex Argenteus.

II. Unser Fragmentum der Epistel Pauli an die Römer.

III. Der Kaufbrief unter den Inscriptionibus Donianis, die Gorius herausgegeben.

I. C. A. enthält die 4 Evangelisten, ist aber sehr defekt.

Die Evangelisten folgen darin so: Matth., Johannes, Lukas, Markus, welche Ordnung auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet wird. Zu untersuchen, welche andre alte Übersetzung diese nämliche Ordnung hat.

Thomas Marschallus in Notis ad Codic. Ar. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Dieses müßte näher untersucht werden, ob er in den Stücken, in welchen er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Übersetzung harmoniert.

Sie hat Luk. 9, 50 einen Zusatz, den keine einzige andre Übersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet und überhaupt in keinem Exemplar vorkömmt als in der Veteri versione Italica, von der nachzusehen Relat. Goetting., Tom. I. Fascic. III. p. 60.

Dürfte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß sie also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Übersetzung gemacht worden?

1. Ath. Belgic., p. 81, Bayle, übs. von Gottsched II, S. 616, citiert: S. 87. — Franciskus Swert, 1567—1629, Athenae Belgicae. — 7. Vgl. Gottsched, Neustes XII, S. 408 ff. — 10. Vgl. IV, 1, S. 79, Z. 32. — 11. Vgl. Schönemann, Hundert Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel, Nr. 3. Eine Beschreibung dieses Palimpsestes hat schon Knittel u. d. Titel Ulphilae versio gothica nonnullorum capitum ep. Pauli ad Romanos, Brunsv. 1762, gegeben. Vgl. Frankfurter Gelehrte Anzeigen, 1772 (Neudruck), II, S. 485 Gottsched, Neustes, 1761, S. 71. — 12 f. Vgl. Jo. Bapt. Donii Inscriptiones Antiquae, Flor. 1731, S. 496.

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Johann. 7, 52, welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern von dem Ulfilas s. d. p. vorsätzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Codicis, ein noch itzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in s. Analectis Ulphilanis entdeckt hat, p. 25.

Zu untersuchen, in welchen Übersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt, und was vielleicht daraus zu schließen.

168] **Valent. Greatreak.**

S. Fühlen.

168] **Gregorius Nazianzenus.**

Findet sich in der neuen hallischen Ausgabe dieses Paters der kleine Brief desselben an Nicobulum, De charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst gr. herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrio Phalereo von eben dieser Materie? Rostochii 8vo. (552. 6. Quodl. 8.)

169] **Grund, gründen,**

die Tafel oder Leinwand, auf die gemalt werden soll. Hiervon will ich mir eine Stelle aus dem Lana (cap. 3) anmerken.

Prima di formar alcun disegno sopra il quadro, questo deve havere la sua imprimitura, non solo se il quadro sarà di tela, ma ancora se sia di legno, o vero di rame (Kupfer) sopra il quale soglionsi fare i piccoli ritratti; questa imprimitura consiste in coprire il quadro con alcun colore, che suol essere di terra d'ombra ben macinata (gerieben) con un poco di biacca, e terra rossa, con oglio di lino; questa macinata alquanto più soda e meno liquida degl' altri colori, si stende sopra il quadro con un coltello largo, procurando che sia stesa ugualmente in tutte le parti, e sottile; alcuni dopo essere asciuta (getrocknet) vene stendono dell' altra sino alla terza fiata, il che a me non piace; poiche riuscendo troppo grossa, altera i colori, che poscia se li danno sopra, mentre li succhia e l'imbeve in modo, che partecipano del colore dell' imprimitura medesima.

3. s. d. p., si diis placet, so Gott will.

166] **Frid. Gualdus,**

ein venetianischer Edelmann, von Geburt aber, wie er vorgab, ein Deutscher, von dem zu Ende des vorigen Jahrhundert der Verdacht entstand, daß er an die 400 Jahr alt sein müsse. Er war noch 1688 in Venedig sichtbar, verschwand aber, wie man sagt, auf einmal, weil er die Folgen von seinem ausgekommenen Geheimnisse besorgte. Das ganze Märchen ist umständlicher in einem kleinen deutschen Buche zu lesen, welches 1700 zu Leipzig in 12mo unter dem Titel gedruckt worden: Communication einer vortrefflichen Chymischen Medicin, kraft welcher nechst Gott und guter Diät der berühmte venetianische Edelmann Frid. Gualdus sein Leben auf 400 Jahr zu diesen unsern Zeiten conserviret u. s. w. Das Werkchen muß sehr selten geworden sein, da in den Dresdner Anzeigen vor einiger Zeit einmal darnach gefragt ward. Zu Hamburg besitzt es Hr. Pr. Büsch.

H.

172] **Hagedorn.**

Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Viceadmiral war. Er studierte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Karzer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bei dem dortigen dänischen Gesandten als Sekretär, doch ohne Gehalt stand. Seine Bedienung, die er hernach als Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. Er heiratete eine Engländerin, die schon bei Jahren war, in Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt noch; und da sie auch das wenige, was sie gehabt, bei ihm zugesetzt, so genießt sie von dem englischen Court ein jährliches Gnadengeld von 600 Mark nebst freiem Logis im englischen Hause. Seine ersten Gedichte, wo ich mich nicht irre, sind von 29, und sie versprachen den Mann nicht, den er sich in der Folge gezeigt. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurteilen, haben ihm Zeit und Mühe gekostet. Er war nie

1. Zuerst von Guhrauer, Bl. f. litt. Unterh. 1843, Nr. 246, mitgeteilt. Vgl. Nicolai, Tempelherren II, S. 202. Biester, Berlinische Blätter, Juni 1798, S. 313 ff. Düntzer, Neue Goethe-Studien S. 176 f. — 32 f. Seine ... 29. F. v. H., Versuch einiger Gedichte, oder erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden, Hamburg 1729.

ohne seinem Horaz und weißen Kartenblättern in der Tasche, auf welchen er sich notierte, was er hörte oder las, oder was ihm sonst an eigenen Gedanken einfiel. Zwei oder mehr Futterale voll solcher beschriebenen Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen, desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern," schrieb mir Hr. Fuchs (Pastor in Zehren bei Meißen) den 15. Oktober 1755, „fanden wir (nämlich er und der Legationsrat v. Hagedorn), daß er noch kurz vor seinem Tode Ihre schöne Auslegung über die Ode: Parcus deorum cultor, sorgfältig eingetragen und dieselbe als was Ungemeines gar sehr bewundert und mit vielen Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, hieß es zuletzt, würde sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen Einfälle gehabt hätte" u. s. w.

Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschaffte, gereicht ihm zur Ehre. Fuchs ließ auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheint, daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen.

Hagedorn speiste einsmals bei Carpsern in Gesellschaft des Ritter Taylor und verschiedner andrer, worunter auch Lipsdorf war. Taylor sprach beständig und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig ward und das nächste Mal einen gewissen .... (welcher das Etablissement Sola Bona Quae Honesta bei Hamburg hatte) anstellte, ihn zu Boden zu plaudern und ihn nichts aufbringen zu lassen, was er ihm nicht widerspräche. Dieses gelang, und Taylor, dem man weismachte, daß dieser .... ein polnischer Woiwode wäre, denn er sprach ein ziemlich polnisches Latein sehr fertig, getraute sich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipsdorf, der sonst ein Mann von wenig Worten war, trank bei dieser Komödie etwas reichlich, so daß er dafür sehr gesprächig wurde, worauf Hagedorn ex tempore die Zeilen machte:

„O Wunder, welches sich hier zeigt,
Daß Lipsdorf spricht und Taylor schweigt!"

1. Ohne seinem, vgl. XII, S. 61, Z. 6. — 3 ff. Zwei ... gekommen, vgl. A. Kästner, Ausgewählte Werke IV, S. 29. — 10. Parcus deorum cultor, vgl. VI, S. 327. — 12. Bentley, vgl. S. 35 s. v. — 14 ff. Die Unterstützung ... zeigen. S. IV, 1, S. 249 f. Vgl. Hagedorn ed. Eschenburg IV, S. 170. Das Gedicht heißt: „Sendschreiben an den Hrn. Legationsrath von Hagedorn über das Absterben seines Bruders". Meißen 1755, wiederholt in: „Gedichte eines ehemahls in Leipzig studirenden Bauers-Sohnes". Dresden und Leipzig 1771, S. 26 ff. — 20. Lipsdorf gemeint ist Dr. Lipstorp. — 33 f. Vgl. Hagedorn ed. Eschenburg V, S. 63. 78.

Hagedorn starb an der Wassersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. Zuletzt konnte er keine Beinkleider mehr anziehen, sondern mußte einen Weiberrock überwerfen und so die Stube hüten. Als ihm Carpser in diesen Umständen einmal sagte, daß er keine Rettung für ihn sähe, und seine Frau eben in die Stube kam, so sagte er zu ihr: à ce que Mr. Carpser me dit, Madame, je suis f-- et c'est pourtant Vous qui devriez l'être.

Dieser Mann, der in seinen Schriften so vorsichtig, so anständig und so gutherzig war, war in seinem mündlichen Umgange äußerst beißend und beleidigend. Und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegenteil von ihm, der seiner Feder mehr Freiheit erlaubte als seinem Munde und durch seine Reden kein Kind zu beleidigen imstande war. Einsmals wurde von einer Übersetzung aus dem Englischen gesprochen, und einer sagte, es habe sie ein Kaufmann gemacht, und es sei wirklich viel, daß ein Kaufmann so übersetzen könne. „Pah," sagte Hagedorn, „das thun die Kaufleute alle Tage!" Ein Wortspiel, aber ein bitteres!

Einen Teil von den oben gedachten Kartenblättern hatte sich Mademoiselle Reimarus abgeschrieben, bei der ich sie gesehen. Es sind sinnreiche Stellen aus franz., engl. und lat. Schriftstellern und Dichtern, so wie Hagedorn seine Noten damit auszuspicken pflegte. Einiges ist darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht im Mspte. kommuniziert worden. Z. E. ein fr. Epigramm auf den Baron Holberg;

> Philosophe mocqueur, Comique atrabilaire,
> Il mord et divertit, tour à tour le prochain.
> Cependant des Danois il seroit le Molière,
> S'il n'en étoit pas le Jourdain.

173] **Hamburg** (1768).

Unter dies. Artikel will ich das wenige sammeln, was ich hier besonders in die Kunst und Litteratur Einschlagendes gesehen und bemerkt habe.

I. Eine schöne Sammlung portugiesischer Bücher habe ich bei Herrn Rameyern gesehen, der mit seinem Bruder, Peter

11 f. Herr von Bar, vgl. oben S. V. — 17. übersetzen heißt bekanntlich auch: überteuern. Vgl. oben S. 53, Z. 28. — 26 ff. Das Epigramm steht in Georg Ludwig v. Bars Babioles littéraires et critiques II, S. 32. Vgl. Briefe der Gottschedin II, S. 226.

Rameyer, an dreißig Jahre sich der Handlung wegen zu Lissabon aufgehalten, wo sie ein ansehnliches Vermögen erwarben, mit welchem sie sich wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Interessen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontieren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren tot und muß von beiden Brüdern der fleißigste und kuriöste gewesen sein. Er hat die ganze Bibel, mitsamt den apokryphischen Büchern in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche Sprache er besondern Fleiß gewandt, und Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Übersetzung sogar besser sei als diejenige portugiesische, welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken lassen, und deren Verfasser Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt, sondern aus den englischen, deutschen und holländischen Übersetzungen zugleich, so wie ihm bald die eine bald die andre vorzüglicher geschienen. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in 3 Folianten binden lassen, und es wird immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indes nicht der einzige Deutsche sein, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewisser Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann zu den Zeiten der Rameyer in Lissabon gewesen, hat einen kleinen Traktat von den Kometen geschrieben, welcher daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urteilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnissen gewesen sein, es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollen, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedizierte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen; aber er starb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedne geschriebne Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge; außer einer Menge portugiesischer Ge-

22. Ahlers. Wahrscheinlich, wie Redlich bemerkt, Peter Hinrich Alers; vgl. Hamb. Schriftstellerlexikon, I, S. 47. — 28. Heine. Johann Heyn (vgl. IV, 1, S. 200, Z. 29 f.), von dem Adelung (Fortsetzung zum Jöcher II, S. 1993 f.) neun verschiedene Kometenschriften aus den Jahren 1741—1745 verzeichnet.

dichte einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden wider die christliche Religion, der mir nicht schlecht zu sein schien. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche während seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Autos da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von vielen Dingen, die zu seiner Zeit vorgefallen, z. E. von dem Prozesse eines englischen Handlungshauses, Wingfield und Komp., um 1722 wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessiert hätte, auf dessen Vorsprache er gänzlich frei und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passieren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. E. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugiesen frei steht. Ich habe da diesen Paß im Originale gelesen, wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senate zu Hamburg an den König von Portugal, bei Übersendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebst der Antwort des Königs, gleichfalls lateinisch.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten in 4to von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird. Eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann V., bauen lassen.

174] Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeiten; was vornehmlich dabei zu merken, ist das ão, welches ausgesprochen wird als ong.

II. Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Alb. Pahlmann, hat eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlingern und dem Genever Dacier gesehen; desgleichen den großen güldnen Medaillon mit dem Brustbilde Augusts II., Königs von Polen, der 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C.

Pahlmann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen, unter welchen ich einen Onyx

30. Pahlmann, richtiger Albrecht Balemann, bemerkt Redlich.

bemerkte, auf welchem ich den Ödipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer wälschen Nuß, oval nach der Länge. Auf einem Postamente stehet ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung; vor ihm stehen zwei Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint, beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

III. Die Manuskripte und die beschriebenen Bücher, welche Joh. Albertus Fabricius hinterlassen, blieben bei dessen Schwiegersohne, dem Prof. Reimarus, dessen Sohn sie itzt gern zusammen verkaufen möchte. Eine Designatio wurde dem vierten Teile der Fabricischen Bibliothek, wie sie 1741 verauktioniert ward, beigefügt; doch nicht zum Verkauf sowohl, als um die Gelehrten wissen zu lassen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen offeriert ward. Erstlich kommen in dieser Designatio Scriptores cum Mss. collati vel emendati. Von diesen möchte ich wohl noch ansehen und unter ihrem Titel beschreiben,

in Folio

No. 4. Euripides Barnesii, cum castigatt. vir. doct.

in Quarto

No. 44. Vitruvius de Architectura, cum notis mss. Fabricii.

in Octavo.

No. 64. Solini Polyhistor. Fr. Lindenbrogius contulit cum duobus MSS. Gottorpiensibus et editione Spirensi atque Aldina, atque eruditas observationes ad auctorem ipsum illustrandum adiecit.

No. 109. Aristoteles de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venet. 536. collatus cum cod. ms.

Hierauf folgen Codices MSS. veterum et recentiorum.

in Quarto

No. 149. Theobaldi Episcopi Physiologus. Nochmals Nro. 249.

— 155. Variae Lectiones ad Apollodorum ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a Gudio.

3 f. ein Sphinx, vgl. IX, 2, Anm. zu S. 406, Z. 8 f. — 8 ff. Die ... möchte. An Reiske, den 13. Oktober 1770: „Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuskripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwei Reden des Äschines κατὰ Τιμάρχου und περὶ παραπρεσβείας gesehen." — 20. Euripides Barnesii. Vgl. X, S. 171, Z. 36. — 32 f. Vgl. unten s. v. Venerabilis Hildebertus.

No. 194. Bartholomaei (per compendium Tholomaei et corrupte Ptolomaei dicti) Biblia Pauperum, i. e. Versus Memoriales in singula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenses.

— 204. Hrabani Mauri Glossarium Latino-Theotiscum, ex apographo Nesselii.

Ferner Jo. Adolphi Hoffmanni Mss. bestehend aus seinen Arbeiten über den Justinus und Excerptenbüchern.

Endlich Libri a Fabricio editi aut edendi, et libri aliorum, quibus idem aliquid adscripsit.

No. 296. Ad vitam Melanchthonis Collectanea Fabricii.

— 297. Journal der Teutschübenden, von 1716. 17.

Adiecit Fabricius apparatum librorum ad linguae Germanicae Historiam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poësin spectantium.

IV. Den 24. Jänner 1769 habe ich den Senior Götze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einladung und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Prof. und Bibl. Wolf hat sich seit 39 ihrer so bemächtiget und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genossen ausgehen lassen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser hatten eine gemeinschaftliche Bibliothek, und als jener starb, fand man zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftl. Aufsatz, vermöge welchen er s. Anteil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder zeitlebens den Gebrauch davon behalten und nicht genötigt sein könnte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte (das itzige Senioratshaus), so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt in Rücksicht auf dieses Vermächtnis ein neues Haus hatte bauen lassen. Dadurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibl.

2. Biblia Pauperum, vgl. IX, 2, S. 455 ff. — 5. Klopstock an Denis den 22. Juli 1768: „Wenn Rhabani Mauri deutsches Glossarium in der kaiserlichen Bibliothek ist, so bitte ich Sie um einige Nachricht davon.“ — 12 ff. Vgl. oben S. 80, Nr. 6. — 21. Bibliothek. Zu dem Folgenden vgl. Petersen, Geschichte der Hamburger Stadtbibliothek, Hamb. 1838, S. 70 ff.

zu schalten und zu walten, wie er wollte; er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein auch seinen Anteil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag. Er hatte sich hierzu erboten unter der Bedingung, daß man einen gewissen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte und an dem Katalogo arbeiten ließ, ihm adjungieren und substituieren sollte. So sehr sich Götze dagegen setzte, so ungewöhnlich hier eine solche Survivance zu sein pflegt, so ging es doch bei den Oberalten durch, und er erhielt die Vokation für seinen Amanuensem. Aber was er nun mit dieser Vokation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um Wolfen damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich indes mit ihm überworfen. „Siehst du, Bestie," sagte er zu ihm, „das habe ich für dich thun wollen! Das Glück hast du bei mir verscherzt! Das sollst du nicht allein nun nicht haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln lassen!" Indem giebt er einem dazu bestellten Kerle einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist itzt Prediger in Nordditmarschen. Wolf verklagte ihn hierauf, weil ihm der Prof. noch Geld schuldig geblieben war für Arbeit an dem Katalogus. Der alte Teufel wird einmal über das andere citiert, aber ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen der ausgewirkten Adjunktur zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek und fragt nach allem nichts, versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten unrecht geben, der die Stadt enterben kann. —

Hierauf sprachen wir wegen s. Streitigkeit mit Semlern,

32. Vgl. J. M. Goeze, „Verteidigung der Complutensischen Bibel, insonderheit des Neuen Testaments, gegen die Wetsteenischen und Semlerischen Beschuldigungen", Hamb. 1765. „Ausführlichere Verteidigung des Complutensischen griechischen Neuen Testaments", Hamb 1766. Anmerkungen über die in dem 1. St. des 4. Bds. der Allgemeinen Deutschen Bibliothek S. 113 ff. befindliche Recension und Beurteilung meines Streites mit dem Hrn. D. Semler in Halle über das Complutensische griechische N. T., 1767, St. 25, S. 197—200; St. 26, S. 201—205 der Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Ein Aufsatz gegen den D. Semler in Halle, 1767, St. 44, S. 377—384. St. 45, S. 385—387. „Fortsetzung der ausführlicheren Verteidigung des Complutensischen griechischen Neuen Testaments", Hamb. 1769. Die zweite Schrift enthält ein Faksimile der Stelle 1. Joh. 5, 7. Frankfurter Gelehrte Anzeigen, 1772 (Neudruck), S. 526. XX.

in welcher Götze wohl nun offenbar recht hat. Semler hat von dem Complutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müssen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und der locus bei dem Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἔν εἰσι übersetzt haben, und nicht εἰς τὸ ἕν. Es ist zwar wahr, die noch übrigen Kodices haben diesen Spruch gar nicht, bis auf den berlinischen, welchen Christian Rau oder Ravius dem Kurfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, den Rau darum zum Betrüger zu machen und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Complutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. — Götze hat eine vortreffliche Sammlung von Bibeln, und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Übersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurteilung seiner Sprache in meinem Lexiko zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel verwandte. — Ein Neues Testament nach seiner Übersetzung in niedersächsischer Sprache, doch ohne s. Namen, von 1525 ist zu Hamburg gedruckt, in Oktav, ist äußerst selten, weil damals das Papsttum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte. — Die Druckerei muß in Hamburg sehr spät in Schwang gekommen sein. Das älteste, was Götze gesehen und selbst hat, ist ein kleines Buch, De veer Utersten,

2. Complut ist Alcala. — 4. 1. Joh. 5, 7. — 9. Ravius. Vgl. IV, 1, S. 78, Z. 30. — 13 f. Luthers ... 1545. Vgl. jedoch oben S. 43, Nr. 5. — 21. äußerst selten. „Das in der vorigen Anmerkung zuerst erwähnte Buch erschien auch nebst einem Anhang, in welchem eine völlig unbekannt gewordene, in Absicht auf die hamburgische Reformationsgeschichte aber höchst merkwürdige Ausgabe des N. T. Lutheri, welche zu Hamburg 1523 (so) in Oktav in niedersächsischer Sprache an das Licht getreten, beschrieben wird." 1523 steht auch bei Eschenburg und bei Göze, Niedersächsische Bibeln S. 166. — 22 ff. wie ... brachte. Göze, Niedersächsische Bibeln S. 168: „Daß dieses diejenige Ausgabe gewesen, auf welche der damalige hiesige papistische Canonicus und Lector secundarius am Dom, Nikolaus Bustrup, gezielet hat, wenn er auf die Hamburger gescholten, daß sie das N. T. in deutscher Sprache, worin doch viele Irrtümer wären, mit sich in die Kirche trügen, daß sie immer darin läsen, da sie doch besser thäten, wenn sie die Predigten hörten, weil niemand das Evangelium oder die Episteln oder Aposteln verstehen könnte, er habe denn den Geist Christi." — 26. De veer Utersten, Göze, Niedersächsische Bibeln S. 167: „Ich besitze einen kleinen Traktat von 10½ Bogen in breit Oktav, der von den 'veer Utersten' oder von den 'vier letzten Dingen' (de quatuor novissimis) handelt, — — den Meister Hans Borchard 1510 gedruckt hat, dessen Druck ebenso elend als der Inhalt ist, und der, wenn man den Zustand der Druckerei in Hamburg um eben diese Zeit nach dieser Probe beurteilen kann, es sehr unwahrscheinlich macht, daß sie sich in 13 Jahren zu einer solchen Höhe sollte haben emporschwingen können, daß sie imstande gewesen wäre, ein solches Werk, als dieses Testament ist, zu liefern."

d. i. die vier letzten Dinge, in klein Oktav gedruckt, 1515, und so gotisch und schlecht als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes anführen, das zehn Jahr älter. — Die niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen übersetzt und zu Lübeck 1533 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch. —

V. Der Bürgermeister Gräfe hat eine schöne Sammlung von Gemälden, meistens aber von deutschen und niederländischen [175] Meistern. Aus der italienischen Schule habe ich einen einzigen Lucas Giordano, zugenannt fa Presto († zu Neapel 1705), bemerkt, welcher die Fabel mit dem Satyr und Wanderer, der aus einem Munde warm und kalt blies, vorstellt: Der Wanderer vorgestellt bei dem Napfe sitzend und in den Löffel blasend; der Satyr voll Unwillen aufstehend und gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer zeigend. — Das vorzüglichste des Gräfschen Kabinetts sind die Denners. Denner hat, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet, und der alte Gräfe hat ihm viel zu verdienen gegeben. Das vornehmste Stück darunter ist ein alter Frauenskopf, auf welchem, wie mir der junge Gräfe sagte, Denner länger als 20 Jahre gearbeitet haben soll, und der seinem Vater 1200 Dukaten gekostet. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe von Dennern, die ebenso fleißig und gegossen gearbeitet sind, daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln malen können. Außerdem habe ich gesehen Blumenstücke von Rachel Ruysch (gest. zu Amst. 1750) und ihrem Lehrmeister, Wilhelm von Aelst, Landschaften von Poelemburg († 1660)

5. 1533. Göze ebd. S. 205: 1534. — 6. Ei vor der Henne. Göze ebd. S. 206: „Zeltner nennt sie in der Nachricht von dem Leben Hans Luffts S. 40 not. (p.) ovum ante gallinam natum." Vgl. oben s. v. Bibel. — 8. hat er auch. Vgl. v. Seelen, Miscellanea III, S. 5; ferner, nach Redlich, J. M. Goeze, „Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln", Halle 1775, S. 166ff. und 203ff.; desselben „Verzeichnis seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln", Halle 1777, Nr. 371 und 382, und Lappenberg, „Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg", S. 13 und 16. Hier ist auch S. 3f. der bereits von Marchand (nicht von Maittaire) erwähnte älteste Hamburger Druck, Laudes beate Marie virginis, von 1491 beschrieben. — 9. Gräfe, richtiger, wie Redlich anmerkt, Peter Greve, Bürgermeister seit dem 23. Nov. 1759. — 13f. Fabel ... blies. Vgl. VIII, S. 13, Z. 28ff. — 18. Denner, vgl. oben s. v. — 25f. Denner ... können. Vgl. Winckelmann, Nachahmung der griechischen Werke S. 30: „Alte Köpfe von Denner gefallen auch; wie würde aber das weise Altertum urteilen? Plutarch (adul. et amici disc. p. 53 D) würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder Zeuxis sagen: Schlechte Maler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und Runzeln."

mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Hrm. Zaftleeven (starb zu Utrecht 1685) und von Ferg (einem gebornen Wiener, der 1740 zu London starb, und dessen Stücke sehr selten sind). — Ein vortreffliches Stück von Hugtenburg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, welches mich ganz bezaubert hat. Welcher Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wut, des Schmerzes, der Todesangst, und welche Gradationen in diesem Ausdrucke! Eugen kömmt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene, anzugreifen oder sich verteidigen zu wollen; einige Schritte von ihm der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender sieht und zwei auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Bataillen malen. — Ein schönes Küchenstück, außerordentlich fleißig gemalt, von Theo. Valkenburg († zu Amst. 1721). Auch ein Blumenstück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war und zu Wien 1724 starb. Er studierte anfangs nach Mario Nuzzi und hernach nach der Natur. — Ein schöner Lairesse, die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt, Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden; ein kleiner Amor, den Merkur zurückstoßend, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Neste Tauben in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwei kleine Stücke von Rubens: das eine die Geschichte des Aktäons vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht; Aktäon bloß hinter einem Baume, daß man schwer begreifen kann, wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben oder so nahe herzuschleichen können; des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reichet, rot, mit Ärmeln, und diese vorne mit güldenen Knopflöchern. Das zweite die Entdeckung der schwangern Nymphe aus dem Gefolge der Diana; die Nymphen ihr das Kleid abziehend, sie mit einer schuldigen Scham sich sträubend; Diana in einiger Entfernung, als die Hände für Erstaunen zusammenschlagend,

4 ff. Ein ... hat. Vgl. I, S. 137, Nr. 60. — 19. Lairesse. Vgl. IX, 1, S. 245, Z. 19.

ein Gestus, der nicht nobel genug; aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste, zärtlichste Bildung von allen die schuldige Nymphe hat. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens, eine Maria mit dem Kinde auf dem Schoß, das schon etwas erwachsen, mit dem der kleine Johannes spielt. —

VI. Die Geschichte der hamburgischen Oper s. unter Oper.

VII. Denkmäler und Gemälde in den Kirchen. — Die bekanntesten hamburgischen Maler, deren Werke in den Kirchen zu sehen, sind Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem ersten und seinen Schülern finden sich verschiedne in der h. Geistkirche, das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Isaak in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellet und gewiß ein treffliches Gemälde ist. Die Wirkung der Morgenröte auf alle Teile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten Isaaks und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, sowie das Losreißen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu lassen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein ausgedrückt. Dieses Gemälde ist im J. 1661 gefertigt worden. Seine Manier in diesem Stück ist gewissermaßen Rembrandtisch; und in den kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppierung. Füßli weiß von ihm nichts. Ebensowenig hat er Engeln gekannt, von dem er weiter nichts weiß, als was Österreich in der Besch. des Stenglinschen Kabinetts von ihm sagt. Österreich glaubt, daß er ein Deutscher gewesen. Allerdings, und zwar ein geborner Hamburger, wie aus s. Epitaphio zu sehen, welches in der Johanniskirche in dem Teile, wo Bohns Laden ist, steht, und das eine treffliche Perspektiv, von ihm selbst gemalt, vorstellet.

VIII Was war das für buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden hier durchging? Er sagt in der poetischen Beschreibung dieser Reise (Poëmata, edit. quarta, p. 56):

— — — — Albim,
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas

12. Isaak, soll heißen: Jakob; s. 1. Mos. 32, 24 ff. — 21 ff. Ebensowenig ... sagt, Füßlis Künstlerlexikon 1767, I, Suppl. S. 92: „Engels (G.), ein geschickter Perspektivmaler, von welchem M. Österreich in Beschreibung des Stenglischen Kabinetts drei Gemälde Nr. 146—148 anführt. Er haltet ihn aber für einen Deutschen." — 30. Huetius. Vgl. S. 56, Z. 4. VI, S. 356, Z. 3.

Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

171] **Hamilton.**

La Grande-Bretagne pourroit encore réclamer Mr. Hamilton, habile Peintre d'histoire, établi à Rome, et dont les talens sont connus par six grands Tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été supérieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. Cunego, Vénitien. V. Lettre sur l'état actuel des arts libéraux en Angleterre, par Mr. Pingeron, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. Gazette Litt., Juin 1768. p. 308.

Füßli gedenkt seiner im ersten Suppl., aber ganz im Vorbeigehen, ohne von seinen Werken etwas namhaft zu machen.

171] **Hannover.**

Die königl. Bibliothek daselbst besitzet außer den Mss. des Leibniz auch die Manskp. Dietrichs von Stade, welche Eccard 1723 für selbige kaufen lassen. S. Seelen, Mem. Stadenianam, p. 146. Die etymologischen nämlich.

176] **Haym.**

Der Verf. des Tesoro Britannico und des Werks von seltenen italienischen Büchern ist, glaube ich, eben der Rich. Haym, der zu London vor Heideggern die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermutet der Verfasser des Companion to the Pl.-H. sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen sei. Er war ein Römer von Geburt, und sein ganzer Vorname war Nic. Franc. Er starb 1729, welches der Companion gleichfalls nicht angiebt.

Ebenso hat sich dieses Buch mit Heideggern geirrt, den es für einen Dutchman or Fleming ausgiebt. Er war ein Schweizer.

14f. S. 130: „Ein Engländer dieses Geschlechts, von etwa 40 Jahren, war um 1761 einer der besten Historienmaler zu Rom, der die Alten mehr als die meisten studiert zu haben scheint; gleichwohl setzet man an seiner Arbeit eine allzu schwache Kolorit aus." — 19f. S. Seelen ... p. 146. Vgl. v. Seelen, Miscellanea III, S. VII, Nr. 7.

183] **Hellenisten.**

Von den verschiednen Meinungen, wer die Hellenisten gewesen, deren in der Apostelgeschichte verschiednemal gedacht wird, s. Fabr., Biblioth. Graec., Lib. IV. cap. 5. p. 226.

Der Erfinder des hellenistischen Dialekts, in welchem das Neue Testament geschrieben sein soll, war J. J. Scaliger in den Animadv. in Eusebium, p. 124. Diesem folgte hierin Daniel Heinsius in s. Exercitat. ad Nonnum, welchem Grotius, Rich. Simon und andere beigefallen.

Dieser Meinung aber widersetzte sich aus allen Kräften Claud. Salmasius in s. Commentario de lingua Hellenistica, seinem Funere Hellenist. und seinem Ossilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Drusius für den Erfinder dieser Meinung angiebt. Diese Werke des Salmasius verdienen sehr, daß ich sie mit Fleiß einmal lese, besonders das erstere, in welchem er von den griechischen Dialekten überhaupt handelt.

175] **Helm.**

S. Michael Scotus.

175] **Heräus.**

Seine Verdienste als deutscher Dichter. — Nachricht von der Ungnade, in welche er zuletzt bei seinem Hofe gefallen; s. Keyßlers Reisen, p. 31.

175] **Hermä.**

So nennt man alle viereckichte steinerne Pfeiler, oben mit einem Kopfe; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerst gesetzt worden, zum Andenken dessen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Choricus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon sowohl der Berg seinen Namen als er seinen Zunamen Cyllenius bekommen haben soll (a).

(a) Servius ad Virg. Aeneid., VIII. v. 138: Unde et ipse Cyllenius et mons dicuntur; namque graece κυλλούς aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam Hermas vocamus quosdam stimulos in modum signorum, sine manibus.

Andre geben eine allegorische Ursache an, warum dem Hermes dergleichen viereckichte Steine gesetzt worden, die man, insofern man unter ihm die Sonne verstanden, beim Macrobius

20. Seine ... Dichter. Vgl. VII, S. 199, Z. 33. — 23. Vgl. IX, 2, S. 403, Z. 7.

(Saturnal., I. 19), und insofern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, bei dem Suidas (b) angemerkt findet.

(b) Unter Ἑρμῆν· Τετράγωνον αὐτὸν ποιοῦσι, διὰ τὴν στεῤῥότητα τοῦ ἀληθοῦς λόγου, propter veritatis firmitatem.

Doch Herr Winckelmann, welcher solche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die ersten Versuche der Kunst ansiehet (G. d. K., S. 7), meint, daß sie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht bekommen dürften, da Ἕρμα überhaupt im Griechischen ein großer Stein heiße, wovon Exempel bei dem Suidas zu finden.

Aber warum schreibt Herr W. beständig die Herma, eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringsten Grund, es im Deutschen eines andern Geschlechts zu machen, als es im Lateinischen hat. Hermae tui Pentelici, schreibt Cicero an den Atticus (L. I. ep. 8), cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, iam nunc me admodum delectant. Es ist sehr unwissend, wenn verschiedne Ausleger unter diesen Hermis eigentl. Bildsäulen des Hermes verstehen, da es doch nur Pfeiler von pentelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tusculano bestimmt waren.

176] Hermathenä, Hermeraklä, Hermerotes

waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amors, welche auf viereckichten Pfeilern standen, wie Popma (a) insbesondre von dem Mittelsten sagt, sondern es waren Bildsäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

(a) (ad Cic., Lib. I. ep. 8 ad Atticum) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cuius exemplum e marmore extat adhuc Romae.

178] Hexameter.

Hexametros versus latinos primus fecit Ennius: quos longos appellavit. Dieses finde ich beim Joh. Matthäus De Rerum Inventoribus (p. 12, edit. Hamb.), und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währmann angegeben hätte. Wenn es indes wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Unter=

suchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Silbenmaß in s. Sprache übergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Übernahme in unsre Sprache folgern.

Und noch was Sonderbares finde ich bei dem Matthäus (p. 13) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, divino numine actus, in laudem Dei edidit. Diesem zufolge wäre der Hexameter aus nichts Geringerm als aus einer göttlichen Eingebung entsprungen.

Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

180] **Venerabilis Hildebertus,**

ein Benediktiner und zuletzt Erzbischof zu Tours, starb 1125. Unter seinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben (s. Marbodus), habe ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen und wider die Sorgfalt und Belesenheit des Herausgebers mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind. Unter diese gehört der Physiologus, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich sagt: nondum editus. Aber er war längst herausgegeben, nur nicht unter dem Namen Hildebertus, sondern des Bischofs Theobaldus. Eine Ausgabe in 4to auf 20 Blättern, mit gotischen Lettern, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem 15. Säculo, besitze ich selbst, unter dem Titel: Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium. Freytag (welcher diese Ausgabe in seinen Analectt. Literar., p. 967, beschreibt) glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentell gedruckt, weil sie der Ausgabe von des Alani Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sei. Auch der Kommentar, welcher bei dem Physiologo ist, scheinet ihm von ebendem zu sein, welcher das genannte Doctrinale kommentiert hat.

14. War für den 63. ant. Brief bestimmt (IX, 2, S. 264). Hildebertus soll der „Anonymus des Nevelet" sein. Vgl. XII, S. 360, Z. 4. Jenaer Litteratur-Zeitung 1812, Intelligenzblatt Nr. 34. Falckenstein, Dresdner Bibliothek S. 534. — 28 f. Phisiologus ... animalium, vgl. oben S. 145, Nr. 149. — 29 f. Analectt. Literar. Vgl. IV, 1, S. 55. — 31. Alanus ab Insulis, circa 1130—1202, Bischof zu Auxerre. Freytag ebd. S. 970. — 32 ff. Auch ... hat. Vgl. IX, 2, S. 276, Nr. LXXXVII.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken lassen, da in s. Manuskripte sich am Ende zwei Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non alii, placeant haec metra Tibaldi.

Wer aber dieser Tibaldus gewesen, weiß uns niemand zu sagen; man nennt ihn Episcopus und das ist alles. Indes finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magistrum Theobaldum, welches er wohl sein könnte, aus den Zeilen in selbigem:

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis huius odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt, wenn ich nur erst wüßte, was locus Dervensis für ein Ort sei.

Indes ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Rats würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire, Annal Typogr., T. I. p. 602, führt auch eine Edition, Delfis impressum per Christ Snellaert 1495, an, und unter den Manuskripten der Fabricischen Bibliothek, unter welchen sich zwei Codices des Physiologi, No. 149 und 249, befinden, wird einer Coloniensis vom Jahre 1492 gedacht. Jene bringt auch Freytag aus dem Mattaire bei, nicht aber diese, wie er denn auch nichts gewußt von der Ausgabe des Beaugendre. Und so spielen die Litteratores unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von den ältern Ausgaben, und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendres neuester.

Bei dem allen ist Beaugendren diese Unwissenheit weit eher zu vergeben als eine andre, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat, welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Silbe davon gehören könnte. Ich meine die Epistolam Elegiacam, p. 1546, welche nach ihm Hildebertus ad amicum transmarinum seu Anglicanum soll geschrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum

24. Codices des Physiologi. Vgl. oben S. 145, Nr. 149.

a Guilielmo Rufo, aut ab Henrico I. ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief ist nichts als zusammengetragene Stellen aus dem zweiten und dritten Buche Epistolarum Ovidii ex Ponto; und nicht einmal das, was man einen Cento nennt, sondern schlechterdings so, wie sie an verschiednen Orten bei dem Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus sich im geringsten auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugendlektüre nicht so viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der so elende Dinge solange und soviel lesen muß, bis er alle seine klassische Lektüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen des Ovids abdrucken lasse, so würde er uns verschiednes haben richtiger und nicht mit so lächerlichen Fehlern liefern können. So hat er z. E. drucken lassen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? Doch wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem 7. Briefe des zweiten Buchs ex Ponto ist und man statt Anna zu lesen [hat] agna. Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44) erinnert, daß Appia, sc. via, zu lesen. Ferner läßt er drucken:

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was soll das penitus? Wer versteht das? Es muß aus dem Ovid (Ep. 9. Lib. II. v. 27) pontus dafür gelesen werden. An einer andern Stelle fand er in seiner Handschrift geschrieben: h'edèe und glaubt haeredem dafür lesen zu müssen, nämlich:

Conveniens animo genus est tibi, nobile namque
Pectus, et *haeredem* simplicitatis habes.

21. ex Ponto, V. 11f.

Aber aus dem Ovid (Epist. 3, Lib. III. v. 100) wissen wir, daß Herculeae zu lesen sei, da Ovid an einen Fabius schrieb, welches Geschlecht sich der Abstammung vom Herkules rühmte.

Und so mit mehrern Stellen, die als Verse des Hildebertus gar nicht zu verstehen sind, aber wohl bei dem Ovid einen guten Sinn haben.

Auch vermute ich noch von mehrern Carminibus, daß sie einen weit ältern und bessern Dichter zum Verfasser haben, z. E. der Brief ad Virginem quandam versu peritissimam, welcher für ihn viel zu gut ist und sich anfängt:

Tempora prisca decem se iactavere Sibyllis
Et vestri sexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praesentia saecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque sunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui etc.

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß sie dem Hildebertus nicht gehören, als von den zweien de Roma, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen sie in Burmanns Anthologie vor. Das erste fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra, fracta doces,

und hat vortreffliche Zeilen, besonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidnischen Gottheiten gesprochen wird.

Hic superûm formas superi mirantur et ipsi,
Et cupiunt fictis vultibus esse pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm signa creavit homo.
Vultus adest his numinibus, potiusque coluntur
Artificum studio, quam deitate sua.

Zugleich zeigen diese Zeilen deutlich, daß sie zu einer Zeit geschrieben worden, da Rom zum Teil noch heidnisch war, ja, wohl von einem Heiden. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiser geht, welche die christliche Religion zuerst annahmen.

Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis esset turpe carere fide.

11. Vgl. IX, 2, S. 482, Z. 1. — 20. Burmanns Anthologie. Vgl. IX, 2, S. 264, Nr. LXIV.

Das andere Gedicht, gleichfalls auf Rom, ist hingegen von einem Christen, doch auch aus früheren Zeiten, und wird Rom darin redend eingeführt, als zugestehend, daß sie zwar durch die christliche Religion ihre Größe und Glanz verloren, aber bei diesem Verluste dennoch mehr gewonnen als verloren habe. Und das ist sicherlich wohl die beste Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die christliche Religion an dem Verfalle des Reichs schuld sei. Die Sache selbst zu leugnen, ist weit unsicherer. Das Gedicht fängt an:

Dum simulacra mihi, dum nomina vana placerent,
  Militia, populo, moenibus alta fui.
At simul effigies arasque superstitiosas
  Deiiciens, uni sum famulata Deo,
Cesserunt arces, cecidere palatia divûm,
  Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix scio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
  Vix sinit occasus vel meminisse mei.
Gratior haec iactura mihi successibus illis,
  Maior sum pauper divite, stante iacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caesare Petrus etc.

181] **D. John Hill.**

Von diesem englischen Polygraphen s. einen interessanten Artikel in Comp. to the Play-House.

184] **Hören s. p. 187.**

Von dem Sinn des Hörens und den Besonderheiten desselben.

Von einem Tauben, der bei dem Schall der Pauken sehr leise hören konnte, s. die englischen Transactions, May 1668.

Von Menschen, bei welchen auf gewisse Empfindungen des Gehörs gewisse Wirkungen gefolgt; von einem, qui tonitru audito alvo laxabatur, s. Morhof, De Paradoxis sensuum, p. 321.

187] **Hören s. p. 184.**

Der Sinn des Gehörs, *ἀκουστικὴ αἴσθησις, ἣν ὁ Θεόφραστος παθητικωτάτην εἶναί φησι πασῶν.* (Plutarch., De Audit., p. 38, edit. Xyl.) Es sei der pathetischte; was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geschwinder und stärker auf die Leidenschaften als das, was durch den Sinn des Gesichts oder des Geschmacks oder Geruchs. Die gräßlichste, schrecklichste Gestalt kann

uns bei weitem nicht so in Bewegung setzen als ein starker Knall, ein fürchterliches Geräusch.

Ob aus diesem Pathetischen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poesie und Musik vor die Malerei etwas zu schließen? Ob auch daher schon zu begreifen, daß jene Künste mehr Gewalt über unsre Leidenschaften haben, als dieser zustehen kann?

182] **Holdsworth.**

Ein neuer englischer Gelehrter, † 1746, dessen Remarks and Dissertations on Virgil Spence im vorigen Jahre (68) bei Dodsley herausgegeben.

186] **Homerische Gemälde.**

Nicolaus Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich nahm, malte zu Fontainebleau in der großen Galerie die Geschichte des Ulysses in 60 Stücken, in Raphaels Manier. Füßli.

Caylus (Tabl. tirés d'Homère, Avert., p. XXI) legt diese Gemälde, deren er nur 58 zählt, dem Primaticcio selbst bei und sagt, daß sie von Theodor Vantulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in s. Erklärung der Monogramme, S. 369, unter Van Thulden.

185] **Homerium, Ὁμηρεῖον,**

hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren des Homers, sondern auch eine kupferne Münze. S. Strabo, Lib. XIV. p. 646. Edit. Paris. 1620. Ohne Zweifel, weil der Kopf des Homers darauf war.

185] **Homers Vergötterung.**

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper davon geliefert, und Unrichtigkeiten, auf die er in seiner Auslegung dadurch gekommen. S. Winck., G. d. K., Vor., S. XIX.

188] **Horaz.**

Aus den Verbesserungen und verschiednen Lesarten aus seinen Gedichten, die ich anderwärts vorschlage, erinnere ich mich itzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich schlage vor, nach auspice ein Komma zu machen und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders als nach dem

ersten Worte der Periode stehen könne. Allein das ist falsch; gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge Beispiele (ad Plinii Paneg., c. 18) gezeigt hat.

542] NB. Ich habe in dem lateinischen Sprichworte aus dem Horaz

Parturiunt montes etc.

einmal das montes zum Accusativo machen wollen, da bei dem Cicero parturio auch wirklich als ein activ. gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, Lib. XVIII. cap. 3, ebenso verstanden hat. Denn er sagt: ὠδίνουσιν ὄρος τεκεῖν ἐξεγένετο μῦν· montem parturientes murem pepererunt. Ich denke also um soviel mehr, daß mein Einfall gegründet ist u. s. w. Boivin in s. Noten über den Nicephorus nimmt sich zwar der alten Auslegung an und meint, weil das Sprichwort eigentlich geheißen: ὤδινεν ὄρος, εἶτα μῦν ἀπέτεκεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, so sei Nicephorus durch den zweideutigen Kasus betrogen worden.

191] **Magister Hugo.**

Ein Scholastiker, von dem Joh. Sarisberiensis (Metalogico, Lib. IV. cap. 13) die Erklärung des Glaubens in geistlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium, supra opinionem, infra scientiam constituta.

J.

197] **Ideal.**

Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön und erhaben war, zu porträtieren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal.

Doch ist Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden.

Einer ähnlichen Profanation machte sich der Erzbischof von Mainz, Albertus, schuldig, qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. V. Schlüsselb., p. 162 Adiaph. Diese Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

*

15. Vgl. Lucian übs. von Wieland IV, S. 105. — 19. Sarisberiensis. Vgl. oben s. v. Adam Anglicus S. 12, Z. 12.

Das Wort Ideal scheint Lana zuerst gebraucht zu haben; s. dessen Artikel.

208] **Igias oder Igiade.**

So nennt Gori (Dactyl. Zanett, p. 17) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sei: perpulchri lapidis, quem Igiadam adpellant, Smaragdinae Prasmae persimilem. Und dieses übersetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina.

Aber ich finde nirgends die geringste Spur von einem solchen Steine.

Endlich glaube ich gefunden zu haben, was es für einer sein soll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, so wie ihn die Spanier aus Amerika bringen und Piedra de hijada nennen. Der Nierenstein ist auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

210] **Ilythia.**

Ilythia oder die Hexe; unter diesem Titel will ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius herausgeben, den auch Maffei seinen Gemme Antiche figurate (Part. I. p. 24. tab. 19) einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebärde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt, und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige Gebärde erkennen will, die ihre Sorgen und Betrübnis über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll.

Diese über einander geschlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, sind aber nicht die, von denen ich in meinem Tode gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt als Winckelmann in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, p. 61; besonders wenn er sagt: „Ich lasse es dahin gestellt sein, ob eine Münze, Kaiser Aureolus, auf welcher die Vorsicht mit übereinandergeschlagenen Beinen stehet, alt ist" (beim Tristan, Com., T. III. p. 183), kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen. Nicht die Vorsicht allein, noch verschiedne andre Gott-

3. Vgl. Ant. Briefe, Br. 49. (IX, 2, S. 219.) — 15. Vgl. Bayle, übs. von Gottsched I, S. 150. — 17. Stephanonius, vgl. IX, 2, S. 335, Z. 13. — 20 f. Sie haben ... gekannt. Vgl. IX, 2, S. 348, Z. 18 ff. Den von Lessing nicht ausgeführten Plan hat 1799 Böttiger auszuführen versucht (Kleine Schriften I, S. 61 ff.). — 26 f. von denen ich ... gehandelt habe. IX, 2, S. 319, Z. 29 f.

heiten stehen auf selbigen in dieser Stellung; z. E. nur die anzuführen, die in Oiselii Thesauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf einen Sturz von einer Säule mit dem rechten Arm sich lehnend und den rechten Fuß über den linken geschlagen (auf einer Münze der Julia Mammaea, Tab. LVI. 7), in der Linken einen Caduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung, nur anstatt des Caduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus, Tab. LXIX. n. 7. Cruribus decussatis, sagt Oiselius.

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. Securitas Populi Romani, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Ölzweig, auf einer Münze des Nerva.

*Providentia Augusti, in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel mit einem Stabe weisend, auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII. 3.) Auf einer andern Münze ebendesselben heißt die nämliche Figur Prudentia Aug. (Tab. ead. n. 4.)

Clementia Temporum, in der nämlichen Stellung, mit einem Spieße, dessen Spitze zur Erde, auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII. 10.)

Allen diesen Figuren kömmt gewissermaßen der Begriff der Festigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf einen Sturz einer Säule, und ganz frei stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedne behalten eben diese Attitüde auch im Sitzen, als die Felicitas Publica (Tab. LVI. 8); aber alsdann sind nur die untern Beine über einander geschlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben diese Figur sich auf keine Säule lehnet, so steht sie auch nicht mit übereinandergeschlagenen Füßen, wovon auf der nämlichen Tafel Exempel zu sehen.

„Eine Statue eines Helden," sagt Winckelmann l. c., „mit übereinandergeschlagenen Beinen würde bei den Griechen getadelt worden sein; denn es wurde dergleichen Stand auch an einem Redner unanständig gehalten, so wie es bei den Pythagoräern war, den rechten Schenkel über den linken zu legen."

Hierüber ist vielerlei anzumerken. Das erstere zu beweisen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sei gehalten worden, beruft sich Winckelmann auf den

2. Oiselii Thesauro. Vgl. Redlich, Lessings Briefe, Nachträge, S. 16, Nr. 11.

Plutarch und dessen Abhandlung Vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (welche in Xylanders Ausg. S. 45) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern der Gebärdung des Zuhörers; nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch *μήρων ἐπάλλαξις ἀπρεπής* eine sei, die er sich nicht verstatten müsse, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: *Ἐπ' αὐτῆς τῆς ἀκροάσεως, οὐ μόνον, κ. τ. λ.* Zweitens heißt auch *μήρων ἐπάλλαξις* nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Übereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, *ἀπρεπής*, gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig indecora femorum inter se permutatio. *Μῆρος, οι,* heißen die Schenkel und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und *ἐπάλλαξις* von *ἐπαλλάττειν*, alterno, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkeln, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

NB. So ein unruhiger Zuhörer war der Kaiser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras, Lib. XIX. cap. [1] vor ihm redete. Die Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

212] **Imagines** s. Ahnenbilder, p. 7.

Die Ahnenbilder der alten Römer.

Sie hatten auch Knechte ad imagines, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. Bianch., Num. 32. pag. 28; Gorius, Num. CXXVII. p. 158.

Ein solches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgestellt und aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des Marcus Calpurnius Piso (beim Oiselius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Oiselius hält die Figur für einen Deum Terminum; aber die beigefügte Krone und das Gefäß, die er für Opfergerätschaft ansieht, halte ich vielmehr für die Totenkrone und für einen Lecythus, wie sie allen Toten aufgesetzt und beigelegt wird. Auf

24. Vgl. IX, 2, S. 381ff. — 28. Bianch., d. h. Bianchini; vgl. IX, 2, S. 418, Z. 1f. — 35f. Lecythus. Vgl. IX, 2, S. 340, Z. 32ff.

einem Marmor in Spons Miscell. erinnere ich mich beides einer sterbenden oder toten Person ebenso beigefügt gesehen zu haben. Vielleicht ist auf einer dort gleich daneben stehenden Münze des Augustus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

215] Tabula Isiaca.

Der letzte, der diese Tafel zu erklären gesucht, ist Caylus in dem 7. Bande seines Recueil d'Antiquités. Er hält sie für ein späteres zu Rom verfertigtes Werk aus den Zeiten, als die Römer zu dem ägyptischen Götterdienste so großes Belieben trugen. Ich habe diese Erklärung noch nicht gelesen; ich muß es aber, sobald mir das Werk in die Hände kömmt, um zu sehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über diese Tafel gemacht habe, darin antreffe.

218] Juden.

Ob ein Jude, der sich taufen lassen, wenn sein Weib, die eine Jüdin geblieben ist, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, ist eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich sehr gestritten worden; nämlich bei Gelegenheit eines gewissen Baruch Levi, aus Hagenau gebürtig, welcher sich 1752 mit seinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutschland zu ihren Anverwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Französin, dafür heiraten wollte und sich desfalls an den Priester, der ihn getauft hatte und seine Frau kannte, wandte, so verweigerte ihm dieser die Erlaubnis, die ihm auch von dem geistlichen Gerichte zu Soissons und von dem Parlamente zu Paris abgesprochen ward. Die Schriften für und wider in dieser Rechtssache sind zu Paris gedruckt 1759 in gr. 12mo. Recueil important sur la question de savoir si un juif, marié dans sa religion, peut se remarier après son baptême, lorsque sa femme juive refuse de le suivre et d'habiter avec lui.

Ich glaube, die Protestanten würden einem getauften Juden diese Erlaubnis nicht versagen, weil sie von der Unauflöslichkeit des Ehestandes überhaupt anders denken als die Katholiken.

Conversi aus dem Judentume.

1. Gallus Galleus war zu Anfange der Reformation zu dem Papsttume getreten, trat aber bald auf Luthers Seite.

1. Spons Miscell. Vgl. IX, 2, S. 307, Z. 14. — 6. Vgl. IX, 2, S. 425 ff.

Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freiherr zu Schwarzenberg, in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen, wobei er mit dessen Kapellan in Streit kam, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen. Er beantwortete diese papistische Frage christlich und ließ seine Antwort drucken. S. 104. 16. Quodl. 4.

217] **Joh. Fr. Jünger,**

aus Meißen gebürtig, disputierte 1678 als Magister zu Leipzig De inanibus picturis, worunter er solche Gemälde verstand, die entweder Wesen der Einbildung oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Ärgernis und Verletzung der Ehrbarkeit könnten gemalt werden. Unter die erstern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

K.

219] **Kädmon.**

Der angelsächsische Dichter, welcher das Alte Testament in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: Caedmonis Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum, in 4to. Junius hielt ihn aus dem 6. Jahrhunderte zu sein; Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon., p. 133) giebt ihm ein weit jüngeres Alter.

Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in seinem Thesauro Gotho- et Anglo-Saxonico wieder herausgeben, welches Unternehmen aber in Stecken geraten.

Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streaneshalch sub abatissa Hilda, quae a. 630 obiisse dicitur.

Beda (Hist. Eccl. Gent. Angl. Lib. IV. cap. 24) ist auch wohl der einzige, der seiner gedenkt: Carmina, sagt Beda von ihm, religioni et pietati apta facere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poëticis, maxima suavitate et compunctione, in sua, id est Anglorum, lingua proferret.

Hickes macht nicht sowohl den Kädmon jünger, dessen Alter wohl aus dem Beda unstreitig ist, sondern mißbilligte nur,

7. Vgl. oben s. v. Ideal.

daß Junius die obige Paraphrase unter seinem Namen herausgegeben, dem Kädmon so zuversichtlich beigelegt habe, die er für ein weit neueres Werk hielt. V. Hickesii in Praef. Thes. ling. septent.

Klopstock indes hat mir mehrmalen gesagt, daß er diese vorgebliche Kädmonsche Paraphrase sehr poetisch gefunden habe.

221] **Kalligraphie.**

225] **Keyßler.**

Seine Reisen sind in dem, was er von Werken der Kunst in Rom und andern Orten anführt, gar nicht in Betrachtung zu ziehen, indem er dazu die elendesten Bücher ausgeschrieben. (S. Winck., G. d. K., Vor., S. XIV.)

229] **Klangfüße.**

Ich habe einsmals den Einfall gehabt, die Wirkung der verschiednen Klangfüße auf uns nach den verschiednen Arten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bei den Ärzten unterweisen lassen, ob und was für eine verschiedne Art des Pulses jede heftige Gemütsbewegung insbesondre begleite (wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bei ihnen findet), und sodann wollte ich die Klangfüße untersuchen und festsetzen, welche mit jeder besondern Art des Pulses übereinkämen, welches sodann diejenigen sein würden, die sich am besten zu den Affekten schickten, die mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieses war ein Einfall von mir. Itzt bringt mich eine Stelle des Vitruvs auf die Vermutung, daß die Alten vielleicht schon längst so geschlossen und auf diese Weise die Wirkung ihrer Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (Lib. I. c. 1) redet von dem, was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die eine die andre nötig haben könne und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern sein dürfe Dieses erläutert er durch das Exempel der

5f. Klopstock an Gleim, den 30. Juni 1769: ... „so habe ich hiermit die Ehre zu vermelden, daß ich herausgebracht, gefunden und entdeckt habe, daß der Angelsachse Kädmon, der größte Dichter nach Ossian unter unsern Alten, in den Gedichten, die seinen Namen haben, nicht, wie einige, und sogar Hickes, — — meinen, bloß nachgeahmt ist; sondern daß es wirklich seine Gedichte sind, in denen nur einige Töne, nicht Worte, seiner älteren Sprache in neuere verwandelt sind.“ Ausführlicher in dem Brief an Lessing vom 27. August 1768. — 9ff. Vgl. oben s. v. Heräus. Bibliothek der schönen Wissenschaften III, S. 641.

Medizin und Musik und sagt: uti medicis et musicis et de venarum rhythmo, et de pedum motu (sc. communis ratiocinatio est).

Hieraus erhellt, daß die alten Medici die Lehre des Rhythmus auf die Pulsschläge appliziert, und daß sowohl die Medici als Poeten über die verschiednen Verbindungen der langen und kurzen Morarum, jene in der verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dauer der Töne, spekulieret.

Perrault hat diese Stelle des Vitruvs ganz unrichtig übersetzt: de sorte qu'un médicin et un Musicien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'Artère, dont le pouls est composé, et de ceux des pieds, qui font les pas de la danse. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verstanden. Allein was hat der Rhythmus der Pulsader für eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine bei dem Tanzen?

Zu meinem Erstaunen oder vielmehr Vergnügen finde ich nun, daß mir in dieser Art von Untersuchung schon zuvorgekommen ist. Ein Medikus zu Nancy, Mr. Marquet, hat ein Werk herausgegeben De la Méthode de connoître le pouls par la Musique, welches sein Schwiegersohn, Mr. Buchoz, Médicin Botaniste de feu le Roi de Pologne, wieder hat auflegen lassen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bat la même cadence qu'un menuet; c'est là le point d'où il part pour la connoissance des pouls irréguliers; plus le pouls s'éloigne de la cadence du menuet, plus il approche, suivant cet auteur, de l'état de la maladie.

Die Ausgabe dieses Werkes von Buchoz muß noch ganz neu sein, und ich muß sie bei erster Muße lesen.

232]

Kleonnis.

Das Lemma zu dieser meiner Tragödie in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nämlich, könnte sein, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — Qui ferrum, ignemque, Jovemque
Sustinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —

30. Vgl. III, 2, S. 200 ff. — 32. Ovidius, Met. XIII, 384 ff.

238] **Kochkunst.**

Ich besitze ein altes deutsches Kochbuch, welches allem Ansehen nach das erste ist. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaistrey, nicht aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzt, sondern ganz geschnitten, worunter ein Holzschnitt, der eine Küche mit verschiednen darin beschäftigten Personen vorstellt. Nirgends zeigt sich weder Ort noch Jahr, wo es gedruckt ist; aber daß es von 14— sein muß, ist wohl unstreitig. Die Form ist klein Quart, und der Bogen sind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder 8 und die Bogen C und D jeder 6 Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier Blättern, welche den Titel, eine kurze Vorrede und das Register enthalten, aus 32 Blättern besteht. Die Seiten sind nicht numeriert und der Kustos fehlt auch. Aber Anfangsbuchstaben hat es, und zwar zu Anfange der Vorrede und des ersten Teils ein A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk.

Das Werkchen ist in fünf Teile und jeder in besondre Paragraphen geteilet, die ich durchlaufen will.

Ditz büchlein, heißt es, wirt geteylet in fünff teyl. In dem ersten teyl. lernt es. wie man fastenspeyß bereiten sol von mancherley vischen̄. vnd auch biberschwentzen. 2c. zu syeden. braten. gebachē. vn̄ wie man etliche darunter vergulden od' versilbern̄ mag. Auch wie man von gemüß vnd suppē in mägerley weiß mit gewürtztē. vn̄ etlich mit farbē bereiten vnd geben sol. 2c.

So ist alles treulich nachgeschrieben, und man sieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat. 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt sich gar nicht, auch sonst kein Interpunktionszeichen als das einzige Punktum, welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir itzt ganz und gar keine Interpunktion setzen würden. 3) An Zeichen kömmt noch sonst das Etcätera, 2c., und das Paragraphenzeichen ¶ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht, sondern die Paragraphen sowohl als die Blätter der Bogen sind mit römischen Zahlen aber aus der nämlichen deutschen Schrift numeriert.

4. Kuchemaistrey. Vgl. Schönemann, Zweites und drittes Hundert Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Nr. 246.

5) Noch merke man den Ausdruck: Ditz büchlein lernt, anstatt wir itzt sagen würden: lehrt; zum Beweise, daß lehren und lernen ursprünglich ein Wort, das in spätern Zeiten unterschieden worden.

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtenteils nur in alten Wörtern bestehen.

§. 3. mach ein gelbß pfefferlein daruber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel soviel als Brühe.

§. 4. haupt grot vn̄ ingerrusch. Ingerrusch heißt soviel als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall, ein einziges Mal aufwallen, aufsieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd beüigs essen; itzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

234] **Komische Süjets.**

Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich in dem zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe.

*

Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 105, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro sein.

*

1 ff. Noch merke ... worden. Vgl. IV, 1, S 83, Z. 18. S. 143, Z. 32. S. 261, Z. 2. V, S. 321, Z. 14. Deutsches Museum 1779, I, S. 562. — 7 f. Vgl. Pauli S. 210ª. Eselkönig S. 161. 298. 300. — 16 f. X, S. 396, Anm.*). — 18 ff. Karl Lessing in „Lessings Theatralischem Nachlaß" I, S. XLVII: „Auf einen halben Bogen hat er sich auch drei Namen von Lustspielen aufgezeichnet, nämlich: 'Die Gebrüder Denner', 'Der Galeerensklave' und 'Mylord Roß'; ich fande aber davon nicht eine Zeile mehr, ob ich mich gleich wohl erinnere, daß er mir selbst den Plan vom 'Galeerensklaven' erzählt." In seiner Ausgabe der „Kollektaneen" teilt Eschenburg über den Helden dieses Entwurfs nach Lessings Citat folgendes mit: „In dem angeführten Stücke des Journal Encyclopédique (1r Janv. 1762, p. 97 ff.) wird die im J. 1761 erschienene englische Schrift: The Life of John Carteret Pilkington — — written by Himself; 2 Vols. 12mo. recensiert. Der ganze Artikel ist, wie das gewöhnlich bei den Anzeigen englischer Bücher in diesem Journale der Fall ist, aus dem Monthly Review gezogen, in welchem man Vol. XXIV, p. 11 ff. einen umständlichen Auszug jenes Buchs findet. Unter den daraus zur Probe mitgeteilten Anekdoten ist auch die von dem damals in London wegen seiner seltsamen Aufführung sehr bekannten Grafen von Roß befindlich, dessen Charakter mit dem noch bekanntern des Grafen von Rochester sehr viel Ähnlichkeit hatte. Auch er besaß sehr viel Witz und gute Anlage des Herzens, verbunden mit einem herrschenden Hange zu wilden Ergötzlichkeiten, wodurch er gar bald sein Vermögen und seine Gesundheit zu Grunde richtete. Zu Dublin, wo er sich aufhielt, sah man ihn nicht nur als den Ausbund aller Laster an, sondern glaubte sogar, er habe ein Bündnis mit dem Teufel. Auf seinem Totbette hielt sein Nachbar, der Dechant Madden, ein sehr frommer und rechtschaffener Geistlicher, es für Pflicht, einen sehr nachdrücklichen Brief an ihn zu schreiben, worin er ihm alle seine Ausschweifungen umständlich zu Gemüte führte, und ihn zur Bekehrung vor seinem Ende vermahnte. Lord Roß, der seiner Possenreißerei noch immer treu blieb, legte den Brief, nachdem er ihn gelesen, in einen andern Umschlag, und adressierte ihn an den Grafen von K..e, der ein sehr exemplarischer Mann, und das gerade Widerspiel von jenem war. Der Bediente des Geistlichen mußte ihn, als

Von einem außerordentlichen Projektmacher, den Weise zum Muster hätte nehmen sollen, oder den jemand noch nehmen könnte, der einen bessern Projektmacher machen wollte, als Weise! Dieses war Kapitän Pockrich in London, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 103. Seine Gläsermusik; sein Geheimnis, unsterblich zu werden. Ein gewisser Newburgh hat diesen zweiten Don Quixote in einem besondern Gedichte, The Pockriad, besungen.

von seinem Herrn, überbringen, wozu er ihn durch ein paar Guineen bewog. Lord K. war ein ziemlich ängstlicher und engherziger Mann, und in so hohem Grade pedantisch, daß man von ihm erzählte, er habe bei seiner Vermählung mit einem der schönsten Mädchen in England beim Schlafengehen seine Bräutigamshandschuhe nicht ausziehen wollen. Und nun kann man leicht erraten, was dieser Brief des Dechants für Eindruck auf ihn gemacht haben muß. Voll Unwillens ließ er anspannen und fuhr selbst damit zum Erzbischof von Dublin. Diesem war der Ton des Briefes unbegreiflich; er ließ sogleich den Dechant rufen, und den Lord K. unterdes in ein Nebenzimmer gehen. Jenem legte er den Brief vor, und da er ihn als den seinigen anerkannte, machte er ihm die bittersten Vorwürfe darüber, ohne ihm jedoch den zu nennen, der ihm den Brief gebracht hatte. Der Geistliche rechtfertigte sich darüber und erklärte sich, was er geschrieben habe, wolle er vor jedermann verantworten. Lord K. war im Begriff, die Sache klagbar zu machen. Unterdes ließ der Erzbischof den Geistlichen noch einmal rufen und stellte ihm vor, er würde den unangenehmen Folgen am besten vorbeugen, wenn er dem Grafen förmlich Abbitte thäte. 'Ich ihm diese Abbitte thun?' versetzte der Dechant; 'er ist ja tot!' 'Wie? Lord K. tot?' — 'Nicht doch, Lord Roß!' — Hier enträtselte sich das ganze Mißverständnis; und der Dechant sah daraus zu seinem Leidwesen, daß Lord Roß ebenso leichtsinnig, wie er lebte, gestorben war."

3. Weise. Gemeint ist Chr. Felix Weiße, dessen „Projektmacher" im vierten Bande seines „Beytrags zum deutschen Theater" steht. — 6ff. Eschenburg bemerkt dazu a. a. O.: „Die Anekdote von dem seltsamen Projektmacher Pockrich ist gleichfalls aus Pilkingtons Lebensbeschreibung genommen und im gedachten Bande des Monthly Review p. 14 ff. der Länge nach ausgehoben. Pilkington lernte diesen Pockrich in seiner frühen Jugend selbst kennen und vernahm die Erzählung seiner Abenteuer aus seinem eignen Munde die der Leser dort selbst aufsuchen mag, weil sie hier zu viel Raum einnehmen würde. Seine wahre Geschichte war kürzlich folgende. Er hatte ein ganz ansehnliches Vermögen geerbt, welches er aber in kurzer Zeit durchbrachte, ohne daß irgend einem davon etwas zu gute kam. Auch konnte niemand begreifen, auf welche Weise er es durchgebracht hätte. Als ihn Pilkington kennen lernte, lebte er in der äußersten Armut, ob er gleich den Anschein derselben sehr sorgfältig zu vermeiden, und sich alle Bedürfnisse wegzuphilosophieren suchte. Eins seiner ärgsten Projekte ging auf nichts Geringers als auf die Erfindung, nicht zu sterben; und dies glaubte er durch Abzapfung des Bluts und Übertragung desselben aus den Adern eines gesunden Bauermädchens in den Körper eines abgelebten Mannes, vermittelst eines beiderseitigen Aderlasses, zu bewirken. Freilich kein neues Projekt! Außerdem glaubte er eine Harmonika von zwiefacher Art erfunden zu haben. Die eine war ungefähr das, was man jetzt eine Harmonika à cloux de fer nennt. Er schlug nämlich sechzehn große Stifte in ein Brett, und spielte vermittelst eines Eisendrahtes ein ganzes Stück darauf. Die andre bestand aus Trinkgläsern, die er verschiedentlich mit Wasser füllte, und auf deren Rande er spielte. Diese letztere hatte er auch im großen aus gläsernen Glocken verfertigt; und da der junge Pilkington sehr hübsch sang, so schlug er ihm vor, mit ihm gemeinschaftlich in den vornehmsten Städten Englands Konzerte zu geben. Das erste derselben wurde in dem Saale des Schneiders veranstaltet, bei dem er wohnte. Der Saal wurde schön erleuchtet; man hatte das Konzert auf der Engels-Orgel (angelic organ) in allen Zeitungen angekündigt; alles war dazu in Bereitschaft, zum Unglück aber kam kurz vorher eine große ungeschliffene Sau in das Zimmer gelaufen und stürzte die ganze Maschine um, so daß alle Gläser zerbrachen und nicht nur das Publikum in seiner hohen Erwartung, sondern auch die beiden armen Virtuosen in ihren noch höher gespannten Hoffnungen getäuscht wurden. Pockrich faßte sich indes mit allem möglichen Heldenmute, ließ die Zuhörer wieder zurückweisen und verkroch sich in sein armseliges Dachstübchen. Nicht lange hernach nahm er ein sehr trauriges Ende. Bei einer schrecklichen Feuersbrunst in Cornhill, welche den 10. Nov. 1759 in Hamlins Kaffeehause entstand, wo P. damals wohnte, kam er in den Flammen um, die in seinem Zimmer sollen ausgebrochen sein.

235] **Küssen.**

Von den verschiednen Arten desselben.

Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bei den Ohren zu fassen und sich von ihnen so fassen zu lassen *αἰνιττόμενοι μετὰ παιδίας* (sagt Plutarch, De audit., p. 38 edit. Xyl.), *ὅτι δεῖ φιλεῖν μάλιστα τοὺς διὰ τῶν ὤτων ὠφελοῦντας*, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt.

Diese Art zu küssen habe ich irgendwo die florentinische genannt gefunden. Die Ursache, welche Plutarch angiebt, ist wohl schwerlich die wahre, und der ganze Grund von diesem beiderseitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer sein, als weil auf diese Weise Gesicht und Gesicht am völligsten gegen und auf einander kommt.

236] **Kunststücke.**

1. Ein fester Leim zu Porcellain, Glas und andern, auch Marmor, Alabaster.

Geronnene Milch, den Rahm rein abgenommen und in einem Tuche rein ausgedrückt, rein abgelöschter Kalk, vier Teile von der Milch und ein Teil des Kalks wohl durcheinandergerieben, wodurch es flüssig wird. Nur muß man sich hüten, kein Fett dazu zu bringen.

2. Erhabene Figuren auf Stein.

Scheidewasser zu einem Lot, eine Haselnuß schlechten Farbevitriol und ebensoviel Sal Ammoniacum. Dieses in einander auflösen lassen. Die Buchstaben oder Figuren werden in Unschlicht und Wachs, zu gleichen Teilen in einander schmelzen lassen, geschrieben.

Vor seinem Tode soll er doch neun Wochen hindurch täglich nicht weniger als sechs Pfund Sterling mit seiner Gläsermusik verdient haben. Ein gewisser Newburgh von Ballyhouse, in der Grafschaft Cavau, besang ihn in verschiedenen launigen Gedichten, besonders in einer Pockiade, worin er alle seine vielen unglücklichen und meistens unausführbaren Projekte erzählt."

9. florentinische. Grimms Wörterbuch citirt s. v. Florenzen aus Franks Weltbuch 96ᵇ: „Sie (die Tartaren) seind auch daran, wie die Saracenen, nicht ersättigt, sie florenzen oder erkennen auch, das schendlich ist zů sagen, die knaben und allerlei vihe." Eschenburg erinnerte sich, daß ihm Lessing einmal sagte, er habe eine Warnung vor der Knabenliebe in einer alten Predigt mit diesem Ausdruck, „florenzen", gefunden. Vgl. Keyßlers Reisen I, S. 558. 696. — 16 f. An Eva König, den 12. Mai 1771: „Der Kitt zum Porcellain besteht aus geronnener Milch und gelöschtem Kalke; nur muß jene ganz ohne Rahm sein und durch ein Tuch rein ausgedrückt werden. Sodann nehmen Sie drei Teile dieser geronnenen Milch und ein Teil von dem gelöschten Kalke, streichen es mit der Messerspitze gut durch einander und leimen damit, was Sie leimen wollen. — Wenn es solange hält, als unsre Freundschaft halten soll, so ist es ein Kitt, den wir loben wollen."

3. Figuren von Goldpapier abzuziehen.

Das Papier in Essig geweicht und die Stelle, worauf man es legen will, mit Terpentin oder Copalvernis bestrichen und darauf gelegt, so zieht sich das Papier ab.

240] **Kutschen, Carrossen etc.**

Eine Abhandlung, sur le tems auquel on a commencé de se servir de Carrosses, s. im Merc. de Fr. 1737, Sept., p. 1969.

L.

240] **Lachen.**

Vom Lachen, insofern es unbelebten Dingen und den Göttern von den Dichtern beigelegt worden, siehe ein gutes Kapitel in Petri Petiti Miscell. Obs., Lib. II. 18.

Ein sehr merkwürdiges Exempel von dem unwillkürlichen Lachen siehe bei dem Saxo, Hist. Dan., Lib. II. p. 30, in dem Zweikampfe des Agnerus mit dem Biacco. Erst hieb Agnerus, und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo percussurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praestantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui asserunt, morientem Agnerum soluto in risum ore per summam doloris dissimulationem animam reddidisse.

Der Umstand kann sehr wahr sein; ja, er ist der Sache so angemessen, daß das Faktum selbst durch ihn wahrscheinlich wird. Man erinnere sich nur, daß das Lachen durch eine Erschütterung des Zwerchfelles entsteht. Wie sehr aber mußte dieses Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erschüttert werden! Der sterbende Agner mußte also lachen, er mochte wollen oder nicht, und es geschah gar nicht aus Verstellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in diesem Augenblicke unmöglich gewesen wäre.

Schon Aristoteles hat es, Lib. III. de partibus animalium, cap. 10 angemerkt: Ictu traiecta praecordia in proeliis risum attulisse. Dieses ganze Kapitel, wo mehr von dem Lachen vorkömmt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

*

3. Copalvernis, vernis, französisch = Firnis. Vgl. V, S. 35, Z. 14. — 13. Vgl. IX, 1, S. 173, Z. 35f. S. 234, Z. 23.

Die Thränen der Freude und des Sardonischen Lachens zeigen genugsam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt sind. Vom Sardonischen Lachen s. verschiednes gesammelt in des Novarini Adagiis, T. I. p. 49.

*

Lord Shaftesburys Meinung von dem Lächerlichen, als dem Probiersteine der Wahrheit, hat Brown, wie bekannt, bestritten. Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen diesen verteidiget (A Vindication of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule, London 1751. 8vo) und meint, daß der Lord das Wort ridicule as synonymous to freedom, familiarity, good humour, and the like brauche.

240] **Lakonismus.**

Den Ursprung des Lakonismus findet Kappe (in s. Diss. de Laconismo, §. 2. 3) vornehmlich in der neidischen und stolzen Gemütsart der Spartaner, und dann in einem ausdrücklichen Gebote ihres Gesetzgebers, des Lykurgus (Cragius, De Rep. Lac. Lib. III. Tab. VIII. inst. 6), welchem zufolge denn schon die Jugend angehalten wurde, sich nicht anders als mit wenig Worten auszudrücken. Aber nun ist die Frage, was bewog den Lykurgus zu diesem Gesetze? Weil er seine Landesleute schon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Gesetzen zu statten zu kommen? Dieses erinnert mich an eine schöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundre, daß sie einem so belesenen Manne, wie Kappe war, nicht beigefallen ist. Er meint nämlich, weil die Spartaner gefunden, daß sie es den Atheniensern schwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, so hätten sie lieber einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, als sich der Gefahr der Vergleichung aussetzen wollen. Ep. 45 Libri I.: Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuisse. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et si ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diversum studia destinasse.

241] **Lampadisten,**

die in den Spielen zu Athen, welche λαμπαδηδρομίαι hießen (das Fackelrennen), den Preis davongetragen.

23. Symmachus. Vgl. VI, S. 148, Z. 5.

Ein Denkmal auf einen solchen Lampadisten s. beim Caylus, wo auch eine Beschreibung dieser Spiele selbst nebst Anzeigung verschiedner Punkte, die dabei noch zu untersuchen wären. (Erklärung der Zieratleisten des ersten Bandes der Altertümer, S. XIV d. Üb.)

244] **Fr. Lana.**

Dieser italienische Jesuit, welcher 1687 zu Rom starb, hat von seinem Werke, Magisterium Naturae et Artis betitelt, nur drei Bände zu stande gebracht. Ob in diesen schon etwas von der Malerei vorkömmt? Aus dem Prodromo wenigstens, mit welchem er dieses Werk ankündiget (Brescia 1670 in fol.), erhellet, daß er von der Verbesserung der Malerei handeln wollen, und in diesem Prodromo selbst wird von S. 135—168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges excerpieren will.

Capo primo. Precetti appartenenti all' inventione. Er redet von der Mannigfaltigkeit in den Figuren, Stellungen und besonders in den Gesichtern.

„Nel che, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore inclina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisionomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e rari sono que' quadri ne' quali rappresentandosi molto faccie, l'una non habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta lode il famosissimo Raffaello, che in tante opere ch'egli fece, difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro.“ —

Von den unschicklichen Übertreibungen.

No posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà constante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa die Raffaello.

Capo secondo. Precetti appartenenti al disegno.

Lana rät, nicht bloß eine Skizze im kleinen von dem zu machenden Gemälde zu entwerfen, sondern sogar di fare un pic-

colo e rozzo (was nur aus dem Groben gearbeitet ist) modello di cera di ciascuna figura, che s'haverà a dipingere, e da questi modelli pigliar poscia il disegno, voltando il modello per quella parte, che più ci piacero. Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen. Wie er denn überhaupt dem Maler rät, sich vorher qualche prattica dell' arte della Scultura zu erwerben, weil es die leichtere Kunst; gesetzt, es wäre auch nur in Wachs.

Lana scheint der Erfinder des Wortes Ideal zu sein; aber so, daß er nicht will, daß der Maler nach dem Ideale malen soll, sondern nach der Natur: Io vorrei, che li pittori pigliassero le sue parti dal naturale, nè sò intendere, perchè debba esser più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi ideale, di quella che è presa dal naturale. Doch will Lana auch nur, daß sie die einzelnen Teile von der Natur, nicht aber alle Teile von einem und demselben Menschen nehmen, sondern an verschiednen die schönsten Teile aussuchen sollen. Und weiter versteht man auch itzt nichts unter dem Ideale.

Von den Proportionen des menschlichen Körpers nimmt Lana die Dürerschen an, schließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando angemerkt, daß alle Körper um soviel vollkommener wären, je mehr sie sich in ihren Verhältnissen den Verhältnissen des menschlichen Körpers näherten: Dovesi però avvertire, che gl'antichi stimavano bene lo scostarsi alquanto da queste naturali proporzioni: onde per dare maggior sueltezza alle statue e alle figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teste piccole, la coscia lunga, ed in molte parti amavano la sottigliezza e la lunghezza, per una certa grazia e leggiadria.

Von den gewaltsamen Stellungen hat er sehr richtige gesunde Anmerkungen: Nel che molti peccano storcendo e dislogando le ossa in tal modo, che da questo suolo si può conoscere esser quello un'uomo dipinto e non vivo, perchè non grida e non spasima per il dolore, che dovrebbe sentirne, se vivo fosse. Circa di ciò sarebbe molto che dire; mà osservo solo, che nelli sforzi della vita e delle membre ben spesso stanno nascosti molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non

9. Lana ... sein. Vgl. oben s. v. Ideal.

è bene intendente, difficilmente si conoscono, perchè tali sforzi rapiscono l'occhio con la novità: mà non dee scostarsi dal possibile e dal verisimile. Per tanto la testa di chi stà in piedi non si volti più in sù, se non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; nè più si volti da un lato, se non quanto il mento tocchi la spalla; il petto non sia sì torto, che la spalla arrivi più oltre della dirittura dell' umbilico etc.

Auch rät er sehr vernünftig an, anfangs ins große zu zeichnen: a disegnare in grande, cioè conforme al naturale; poichè in un' imagine piccola ben spesso stanno nascosti errori grandi; la dove in un imagine grande si scopra ogni benche minimo difetto.

Von der Perspektiv verspricht Lana weitläuftig in dem Werke selbst nell' arte maestra zu handeln.

Capo terzo. Precetti appartenenti al colorire. Dieses ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Kolorit oder Farbengebung übersetzte. Es faßt in der Kürze so viel Gutes in sich, als ich nirgends angetroffen.

Capo quarto. Delle varie maniere di dipingere, e di disegnare, con altre inventioni appartenenti a questa materia.

Die zwei vornehmsten Arten zu malen a fresco und a oglio. A fresco scheint Lana überhaupt für die Malerei in Wasserfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamato, perchè i colori si stemperano con acqua), sie mag nun auf frischem Kalk oder auf hölzernen Tafeln oder auf sonst einem Grunde geschehen. Geschieht sie auf frischem Kalk, so werden die Farben mit purem Wasser angerührt, sonst aber mit Gummiwasser.

Jede von diesen zwei Manieren kann auf drei Arten ausgeübt werden.

I. Il primo più usitato e commune è l'Unendo: il che si fa con mettere ciascun colore al suo luogo, e poi con un altro pennello, che sia netto, e senza tinta, congiongendo le parti estreme delli due colori vicini, acciò unendosi insieme non cagionino una certa asprezza, che offenderebbe l'occhio, se vedesse un colore posto immediatamente vicino all' altro, senza contemperarsi insieme; sì che l'unire consiste in contemperare l'estreme parti de' colori, facendosi dolcemente sfumare; così sono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Lionardo da Vinci.

II. Il secondo è meno usitato, perchè è più difficile, e si fà tratteggiando, cioè, in luogo di unire colori si vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quasi linee l'una vicina all' altra sì, che in debita distanza sembrino unite, e facciano l'istesso effetto, che se i colori fossero totalmente congionti, in modo simile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come si formano i disegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a nostri di Guido Reni.

III. Il terzo modo si chiama dipingere a botte, il che si fà, non conducendo il pennello dall' una parte all' altra sopra la tela, ma apputtandolo, e dando varie botte sopra di essa; e questo modo si suole usare da valenti Maestri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno, e rimirata da lontano comparisca come se fosse finita, e delicatamente formata; e queste pitture tanto più vengono stimate, con quanto meno botte sono dipinte; poichè osservate da vicino si possono agevolmente (leicht) numerare le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal poco numero di esse si argomenta il valore e maestria del pittore, che in sì pochi colpi seppe formare un bel quadro; così si veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto, ed altri molti. Dissi, che questo è proprio di valenti Pittori; poichè un maestro dell' arte nel formare una pittura o ritratto, non vi mette più pennellate di quelle, che sono precisamente necessarie, mostrando di sapere ciò che fa, e non operando quasi dissi a tentone, o giuocando ad indovinare, come fanno gli inesperti; che però volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello, e consumino colori senza necessità. E quindi è, che Pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano.

245] In dieser Manier lobt er besonders einen seiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Malerei, sondern auch in der Skulptur, Poesie und Historie sehr erfahren gewesen. Questo ingegnosissimo Maestro dell' arte prattica un modo di dipingere veramente mirabile; poichè forma una figura,

o ritratto non solo con pochissimi colpi di pennello, ma in modo tale, che più della metà della tela resta con la sola imprimitura, senza esservi posto sopra colore alcuno; facendo, che essa imprimitura serva per l'ombre e per le parti oscure del ritratto; ed io ho veduto un ritratto, che egli ha formato di se medesimo, il quale mirato contro il lume, si vede transparire la tela per ogni parte dove non vi è posto sopra colore, ma solo una leggier imprimitura, il che rende gran maraviglia.

242] Daniel Landringer.

Lebte um 1680 zu Breslau und war, wo ich nicht irre, ein Medikus, aber zugleich in den Altertümern, besonders Münzen und geschnittenen Steinen, nicht übel erfahren. Im Jahre 81 ließ er daselbst drucken: Diss. in Onychem Alexandri M. in 4to 7 Bogen. — Dieser Kopf des Alexanders, erhaben auf einem Onyx geschnitten, ist dem sehr gleich, welcher in der Dactyl. Zanett., Tab. II vorkömmt. — Im Jahre 86 gab er daselbst heraus: Notitiam Numorum Antiquorum tam Impp. Romanorum et Graecor. quam Augustarum, prout rari sunt vel communes. —

Das Gelehrten-Lexikon hat keine Nachricht von diesem Landringer, und ich hätte mich in Breslau nach Umständen von ihm erkundigen können.

Als Landringer das erste Werkchen herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico-Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae (ob er davon etwas drucken lassen?), wie er selbst in einem kleinen Nachberichte an den Leser sagt.

241] Laokoon.

Nach dem Petit müßte notwendig das Kunstwerk später sein als die Beschreibung des Virgils; denn er will, daß die ganze Episode des Laokoon eine Erfindung des Virgils sei. (Lib. IV. Miscell. Obs., cap. XIII.) Tametsi Servius re vera hoc Laocoonti accidisse ex Euphorione refert: quod piaculum contraxisset, coeundo cum uxore ante simulacrum numinis, verisimilius tamen est, a Marone hoc totum fuisse inventum, ac pro machina inductum, qua dignum vindice nodum explicaret,

28. Siehe IX, 1, S. 234 f.

quomodo videlicet ausi sint Troiani tam enormem et concavam simulacri compagem transferre in Urbem etc. Allein diese Meinung des Petit ist leicht zu widerlegen, indem die Spuren der nämlichen Geschichte des Laokoon bei früheren, und zwar griechischen Skribenten ebenso viele als klare und deutliche sind.

242] **Laokoon**, siehe vorhergehende Seite.

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Werkes. Ich behaupte, daß nur das die Bestimmung einer Kunst sein kann, wozu sie einzig und allein geschickt ist, und nicht das, was andere Künste ebensogut, wo nicht besser leisten können als sie. Ich finde bei dem Plutarch ein Gleichnis, das dieses sehr wohl erläutert. Wer, sagt er (De Audit., p. 43. Edit. Xyl.), mit dem Schlüssel Holz spellen und mit der Axt die Thüren öffnen will, verdirbt nicht sowohl beide Werkzeuge, als daß er sich selbst des Nutzens beider Werkzeuge beraubt.

243] **Lara.**

Die Geschichte der sieben Kinder von Lara siehe beim Felibien, Tom. II p. 259 u. f.

Die 40 Blätter des Tempesta, auf welchen er diese Geschichte nach dem Otto Vänius gestochen, sind in klein länglicht Quart, mit einer lateinischen und spanischen Auslegung unter jedem und einem Titelblatte, gleichfalls in beiden Sprachen: (Antverpiae, ap. Philippum Lisaert, 1612) Historia septem infantum de Lara, autore Ott. Vaenio. Historia de los siete infantes de Lara. Per Privileg. de S. Sanctid. del Emperador etc.

Die Erklärung des zweiten Blattes fängt an: El anno 1304 regnando el Rey Bermudo, nascieron del Principe Gonzalo Justos y Dona Sancha etc. Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citiert, machen diese Geschichte auf mehr als dreihundert Jahr älter. Felibien rüget auch den Fehler, den eben dieser Ausleger mit dem Almanzor macht, den er König von Cordua nennt. — Aber wer ist der König Bermudo?

17f. Vgl. IX, 2, S. 215, Z. 1. — 19. Tempesta. Vgl. X, S. 28, Z. 23. — 20. Otto Vänius, oder Oktavius van Veen, war ein niederländischer Maler aus Leyden, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der sich in Italien gebildet hatte und vornehmlich zu Brüssel arbeitete, wo er 1654 starb. Er hatte viele Verdienste um die Einführung des besseren niederländischen Geschmacks und war ein Lehrer des berühmten Rubens. — 31f. den er ... nennt. Almanzor war nicht König, sondern nur Vicekönig von Cordua, obgleich Mariana den Alhagib Mahomet, einen berühmten Kriegshelden, an seiner Stelle nennt.

Felibien weiß nicht, ob Vänius diese Geschichte gemalt oder nur gezeichnet habe. Alles ist darin, nach des Vänius Geschmack, mit allegorischen Personen häufig untermengt, die sich ohne die untergesetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen schwerlich von den wahren Personen würden unterscheiden lassen. Gleichwohl ist es eine notwendige Eigenschaft solcher vermischten allegorischen Gemälde, daß sich die allegorischen Personen von den wahren durch solche untrügliche Kennzeichen unterscheiden, daß sie sich gar nicht verwechseln lassen, oder es ist schlechterdings unmöglich, ohne Hilfe einer Unterschrift auf den wahren Verstand derselben zu kommen.

1ff. Eschenburg: „Aus der beim Felibien befindlichen Erzählung dieser Geschichte will ich hier die wesentlichsten Umstände mitteilen: Gonzalo Gustios oder Gustos, Erbherr auf Salas de Lara, stammte von den Grafen von Castilien ab. Er vermählte sich mit Donna Sancha, einer Schwester des Ruy Velasquez zu Bylaren. Von dieser hatte er sieben Söhne, welche sich unter dem Namen der sieben Infanten von Lara berühmt machten. Der Graf, Dom Garcia Fernandez, der ihr Vetter und Brudersohn ihres Vaters war, machte sie alle an dem nämlichen Tage zu Rittern. Durch ihre gute Erziehung hatten sie sich alle die Eigenschaften und Geschicklichkeiten erworben, deren sie zur würdigen Bekleidung dieses Ranges bedurften. Sie waren in der Blüte ihrer Jugend, als Ruy Velasquez, ihr Oheim, sich mit der Donna Lambra, einer Nichte des Dom Garcia Fernandez, vermählte. Die Hochzeit war in der Stadt Burgos, und sehr glänzend. Sie dauerte ganzer fünf Wochen, und diese verflossen in lauter Festen und öffentlichen Lustbarkeiten. Gonzalo Gustos und Donna Sancha, seine Gemahlin, waren mit ihren sieben Söhnen und deren Hofmeister, Nuño Salido, gleichfalls dabei zugegen. Eines Tages entstand beim Wettrennen zu Pferde ein Streit zwischen Gonzalo Gonzalez, dem jüngsten von den sieben Söhnen, und einem Ritter, Namens Alvar Sanchez, einem Vetter der Neuvermählten, Donna Lambra. Diese letztere fand sich dadurch beleidigt und faßte einen tödlichen Haß gegen die sieben Infanten, ob sie gleich Verwandte ihres Mannes waren. Nach Endigung der Hochzeitfeier begaben sich Donna Lambra und Donna Sancha, ihre Schwiegerin, nach Barbadillo mit den sieben Infanten, welche sie dahin ehrenhalber begleiteten. Gonzalo Gonzalez befand sich einmal in dem Garten, wo er in dem Bassin einer Fontäne einen Falken badete. Donna Lambra, welche noch immer geheime Rachgier im Herzen hegte, rief einen von ihren Sklaven und hieß ihm einen in Blut getauchten Kürbis nehmen und damit dem Gonzalez ins Gesicht schlagen. Gonzalez und seine Brüder, die in der Nähe waren, wurden über diese Beleidigung äußerst entrüstet und liefen hinter dem Sklaven her, welcher sich hinter seiner Gebieterin versteckt hatte. Sie kehrten sich daran nicht, sondern ermordeten zu ihren Füßen ihren Beleidiger und gingen darauf mit ihrer Mutter, der Donna Sancha, nach Salas. Gonzalo Gustos und Ruy Velasquez waren damals abwesend und wunderten sich bei ihrer Zurückkunft nicht wenig über das, was vorgefallen war. Donna Lambra foderte ihren Gemahl zur Rache auf; und dieser versprach ihr alles, was sie von ihm verlangte. Er bewog den Gonzalo Gustos und seine Kinder, nach Barbadillo zu kommen; hier that er, als ob er sich völlig mit ihnen aussöhnen wollte und bat seinen Schwager, zum Könige von Korduba zu reisen, um ihm für einige von ihm erhaltene Gnadenbezeugungen in seinem Namen zu danken. Er that es, ohne zu wissen, daß in den Briefen, die ihm Ruy Velasquez mitgegeben hatte, sein Todesurteil enthalten war. Denn dieser hatte darin den König gebeten, ihn umbringen zu lassen und Soldaten auszuschicken, denen er die sieben Infanten in die Hände liefern wollte, weil sie und ihr Vater die gefährlichsten Feinde der Mohren wären. Der König von Korduba nahm indes Anstand, diesen Vorschlag auszuführen. Er ließ bloß den Überbringer des Briefes ins Gefängnis setzen und schickte seine Truppen an den bestimmten Ort. Während seiner Gefangenschaft fand Gonzalo Gustos Gelegenheit, die Liebe der Schwester des Königs zu gewinnen; und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß sie schwanger wurde. Ruy Velasquez zog indes mit den sieben Infanten, die eine Begleitung von zweihundert Reitern bei sich hatten, in die verabredete Gegend. Während der Reise geriet Nuño Salido auf Verdacht und suchte den Infanten von der weitern Fortsetzung derselben abzuraten, worüber er mit Velasquez zerfiel. Es wurde jedoch alles wieder bei-

245] **Theod. Ludewig Lau.**

Von ihm siehe die Beiträge zur kritischen Historie der deutsch. Sp., Band I. p. 230 u. f. und Band III. p. 256 u. f. — Desgleichen Thomasii Gedanken über allerhand juristische Händel, Teil I.

245] **Joh. Lawson,**

Lehrer der Oratorie zu Dublin, hat 1759 Lectures concerning Oratory herausgegeben, welche vortreffliche Sachen enthalten sollen, die ich also bei erster Gelegenheit lesen muß.

gelegt; und sie kamen vor die Stadt Almenar, wo er mit einigen Mohren weitre Abrede nahm, um sein Vorhaben auszuführen. Man verabredete einen Hinterhalt, und die sieben Infanten mit ihrem Hofmeister und ihren Begleitern fielen demselben in die Hände, so daß das Gefecht unvermeidlich war. Der Mohren waren zehntausend; und so mußten jene, ihrer tapfern Gegenwehr ungeachtet, endlich weichen. Die zweihundert Reiter blieben alle auf dem Platz und mit ihnen Fernando Gonzalez, einer von den sieben Infanten, und Nuño Salido, ihr Hofmeister. Die sechs übrigen Brüder wandten sich um Hilfe an ihren Oheim, Ruy Velasquez, ohne zu wissen, daß er Urheber dieser Verräterei sei. Er entschuldigte sich; indes gingen dreihundert Reiter freiwillig zu ihnen und griffen die Mohren an. Sie wurden aber gleichfalls alle getötet; und die sechs Infanten wurden endlich, nach tapferm Widerstande, von den Mohren gefangen genommen und getötet. Ihre Köpfe und die vom Fernando und ihrem Hofmeister wurden dem Könige von Korduba zugesandt. Ruy Velasquez kehrte nun, nach einer so schändlichen That, nach Hause zurück. Der König wurde jedoch über diesen Anblick sehr gerührt, und zeigte die Köpfe dem Gonzalo Gustos, der jetzt sein ganzes Unglück lebhaft fühlte und halbtot zu Boden sank. Der Mohrenkönig empfand Mitleiden über das harte Schicksal dieses unglücklichen Vaters, setzte ihn in Freiheit und gab ihm Geld zur Rückreise. Er verabredete alles mit seiner Gemahlin, die er zurück ließ, und erfuhr bald nach seiner Zurückkunft in Salas, daß diese von einem Sohn entbunden sei, den man Mundara Gonzalez nannte. — Die Leichname der sieben Infanten sollen von den Mohren ausgeliefert und in das Kloster St. Petri zu Arlanza gebracht sein, wo die Nonnen jetzt noch ihr Begräbnis zeigen, sowie das Grab ihrer beiden Eltern. Indes zeigen auch die Mönche des Klosters von St. Milan de la Cogolla neun sehr alte steinerne Gräber, worin die sieben Infanten, ihr Vater und ihr Hofmeister liegen sollen. Mudara wurde an dem Hofe des Königs, seines Oheims, sehr sorgfältig erzogen, ward schon im zehnten Jahre Ritter, und erfuhr von seiner Mutter alles. Um seinen Vater, den Gonzalo Gustos, zu sehen, ging er, mit einer ihm von dem Könige gegebenen Begleitung, nach Salas, und bald hernach bekannte er sich zum christlichen Glauben. Sein eifrigster Wunsch war die Rache seiner Brüder. Er erfuhr, daß Ruy Velasquez sich zu Burgos aufhielt, ging dahin, und als jener bei Nacht die Stadt verließ, folgte er ihm, fiel ihn unterwegs an und brachte ihn ums Leben. Nach dem Tode des Grafen Dom Garcia Fernandez rächte er sich auch an dessen Schwester, der Donna Lambra, und ließ sie, wie einige sagen, lebendig verbrennen, oder, wie andre berichten, steinigen und hernach verbrennen. Donna Sancha, die schon viel Zärtlichkeit für ihn hegte, liebte ihn um dieser Rache willen desto mehr; sie nahm ihn zu ihrem Sohne an und, zum Beweise davon, ließ sie ihn, anstatt, wie sonst gewöhnlich ist, ihm ein Hemde anzulegen, nur durch den sehr weiten Ärmel desselben kriechen, so daß der Kopf oben aus dem Ärmel und aus dem Kragen des Hemdes hindurch ging. Diese sonderbare Ceremonie gab zu einer Art von Sprichwort oder Volksliede Gelegenheit, welches hieß: Entra por la manga, y sale por el cabeçon, d. i. er ging durch den Ärmel und kam durch den Kragen heraus. Mudara ward nun der einzige Erbe von allem Vermögen des Hauses Lara. Von ihm stammen die Manriques de Lara in Spanien ab, wovon Malvada Manrique, die Gemahlin des Alfonso Henriquez des Ersten, Königs von Portugal, herstammte. — Die Geschichte wird, wie Felibien bemerkt, von einigen um das Jahr 967, von andern um 993 gesetzt; also freilich dreihundert Jahr früher als sie unter den Kupfern des Tempesta angegeben wird." Vgl. Geibel und Schack, Romanzero S. 138.

3. III, p. 256 u. f., muß heißen: IV, S. 236f., oder vielmehr: 136f., da die Seiten von 229 an falsch paginiert sind statt 129ff., bis 145.

216] **Leibniz.**

Von seinem Versuche, wodurch er erwiesen, daß es wirkliches Blut gewesen, was in den gläsernen Fläschchen enthalten, die in den Grabstätten der alten Märtyrer mit beigesetzt wurden, möchte ich doch wohl näher unterrichtet sein. Es ist davon nachzusehen Fabrettus, Inscript., cap. VIII. p. 555.

Fabrettus enim (schreibt Vettori De septem dormientibus, p. 35) testimonio clariss. viri Godefridi de Leibniz (olim eterodoxi, qui physico experimento probaverat) verum sanguinem in hisce vasculis reperiri demonstrat.

Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem Godefridum Boldettus Georgium appellat (Osserv. sopra i Cimeteri de' SS. Martiri, Lib. I. cap. 38. p. 186) atque obiisse in gremio Sanctae Romanae Ecclesiae scribit citato loco. Das letzte ist eine Lüge.

In dem Register unter Leibniz setzt Vettori noch hinzu: De eodem experimento mentio est apud Alexandrum Plowierium in Apocrisi in Epistolam Eusebii Romani ad Theophilum Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum, p. 33. §. 5. Edit. Romae in 8vo. ao. 1700.

215] **Lemnius.**

Auf seine Flucht und auf sein Nichtstellen paßt, was Alcibiades antwortete, als ihn die Athenienser aus Sicilien zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verantworten. Aelian., Lib. XIII. c. 38.

Riederer, im vierten Bande seiner Beiträge, handelt auch von dem Lemnius und ist mit seinen Verteidigern unzufrieden, welches ich nachlesen muß.

255] **Ninon Lenclos.**

Elle ne pouvoit pas souffrir les yvrognes, qui étoient encore un peu à la mode de son tems. Chapelle qui l'étoit et qu'elle ne put corriger, fut exclus de sa maison, et devint son ennemi. Il jura que pendant un mois entier il ne se coucheroit jamais sans être yvre, et sans avoir fait une chanson contre elle. Il tint parole. Voici une de ces chansons dont je me souviens.

2ff. Von ... sein. Vgl. IX, 2, S. 340, Z. 32. — 21f. Aelian., Lib. XIII. c. 38. Vgl. VI, S. 153, Anm.*) — 29. Vgl. IV, 1, S. 116f. „Der Ninon von Lenclos Leben und Briefe", Leipzig 1755, S. 114.

Il ne faut pas qu'on s'étonne
Si toujours elle raisonne
De la sublime vertu
Dont Platon fut revêtu;
Car à bien compter son âge
Elle doit avoir . . . .
Avec ce grand personnage.

Dieses erzählt Voltaire in dem Briefe à un Ministre du Saint Evangile sur cette Prêtresse de Vénus (Nouveaux Mélanges philos., Trois. Par., p. 11) er, der über dergleichen schändliche Anekdoten sonst so sehr eifert, weil sie noch dazu selten wahr sind. Und nie ist eine erlogner gewesen als eben die. Denn es ist schlechterdings nicht wahr, daß diese Verse auf die Ninon gemacht worden, und daß sie Chapelle gemacht habe. Sie stehen bereits in dem bekannten Cabinet Satyrique, in dessen zweiter Ausgabe von Paris 1619 sie auf der 338. Seite mit einigen kleinen Veränderungen so zu lesen:

Je la crois digne d'excuse
Si parfois elle s'amuse
De parler de la vertu
Dont Platon fut revêtu,
Car à bien compter son âge
Elle peut avoir -- tu
Avec ce grand personnage.

Man müßte denn sagen wollen, daß Chapelle in der Trunkenheit Verse zu machen geglaubt, die er bloß in seinem Gedächtnisse fand.

247] **Kamillus Leonardus.**

Wenn Hr. Klotz (Geschn. Steine, S. 25) von dem Aberglauben redet, den man ehedem mit den Steinen getrieben, so fügt er hinzu: „Man darf sich weniger über diesen Aberglauben wundern, als daß derselbe sich so lange"

10. Trois. Part., p. 11. Paris 1818, XXIX, S. 597 f. 613. — 23. Vgl. oben s. v. Hagedorn S. 142, Z. 7. — 27. Vgl. den Entwurf zum 60. ant. Brief. (IX, 2, S. 263.) — 30 f. „Man . . . so lange" [„erhalten und auch in neuern Zeiten fortgedauert hat. Kamillo Leonardo und Peter von Arlen haben über die verborgenen Kräfte der Steine Untersuchungen angestellt,*) die ihren physikalischen Einsichten keine Ehre machen."

*) v. Journal de Trevoux 1718. Février.]

248] **Lepp,**

der Narre des Tycho Brahe, s. Sehen.

252] **Licht,**

in der Malerei. Die Lehre von Licht und Schatten, insofern sie mit zum Kolorit gehört, hat Lana in s. dritten Kapitel sehr gut abgehandelt. Eine von seinen Bemerkungen von dem einfallenden Lichte will ich mir hier besonders anmerken: circa di che non lasciarò di dire, che quelle pitture, che ricevano il lume da alto, acquistano una non so qual gratia, e leggiadria sopra le altre, come ben si osserva ne vivi oggetti nella Rotonda di Roma, che per ordinarie fisionomie che siano in quel loco col lume alto appariscono bellissime.

251] **Lichter von Talg**

oder Unschlicht. Candelae ex sevo, sagt Matthäus (De rerum invent. p. 41) in urbe Ferraria primum factae sunt, quibus veteres non utebantur.

254] **Locke.**

Gilbert hat einen Auszug aus Lockes Versuch vom menschlichen Verstande gemacht, welcher verschiednen Ausgaben desselben vorgesetzt worden; wenigstens hat ihn Poley seiner Übersetzung vorgesetzt. Itzt finde ich, daß Locke selbst einen kurzen raisonnierenden Auszug von seinem Werke gegeben hat, nämlich in der Young Student's Library, by the Athenian Society (1691, London in fol., p. 162 u. folg.). Der Auszug ist vortrefflich; und da er authentisch ist, so hätte Poley ihn lieber als des Gilberts seinen nehmen sollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe seiner nirgend erwähnt gefunden.

257] **Lorenzetto,**

ein verdienter Bildhauer, der aber nicht sehr bekannt ist. Er war ein Schüler des Raphael. „Sein Jonas in der Kapelle Chigi," sagt Hr. W. (Empf. des Sch., S. 12), „ist bekannt; ein vollkommner Werk aber von ihm im Pantheon, eine stehende Madonna, noch einmal so groß als die Natur, welche er nach seines Meisters

13 ff. Vgl. Lessings Brief an Herzog Karl (Dezbr. 1770): „Unter allem alten Hausrat haben sich überhaupt die Lampen am spätesten in ihren einmaligen Formen geändert und sind so, wie sie waren, am längsten in Gebrauch geblieben, indem die Erfindung der gemeinen Talglichte noch sehr neu ist."

Tode machte, wird von niemand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekannt; er hieß Lorenzo Ottone." s. [p. 331.]

Sein Leben s. beim Vasari, Part. III. Vol. I. p. 139. Und was mir ihn am merkwürdigsten macht, ist dieses, daß er nach der Erzählung des Vasari der erste Restaurator alter verstümmelter Statuen gewesen.

Er war ein Florentiner von Geburt und starb 1541 im 47. Jahre seines Alters.

259] **Ray. Lullius.**

„Daß er (Lullius) König Heinrichen in England einen großen Anteil Goldes gemacht, womit er das heilige Land erringen sollen, solches wird nicht weniger aus den englischen Historien beglaubiget, als aus des Raymundi eigener Klagschrift gegen vermeldeten König, um weilen selbiger gegen die Intention und das Versprechen nur in der Christenheit Blutvergießen damit angerichtet. So bezeugen es auch die in der Welt noch umlaufende Rosenobel, die aus solchem des Raymundi gekünsteltem Golde geschlagen worden."

S. Schröders Unterricht vom Goldmachen, Cap. I. §. 9.

Existieret denn wirklich solche Klageschrift des Raymundi?

M.

262] **Macaronische Poesie.**

Der Urheber derselben, wie bekannt, war Teofilo Folengo, der seine Gedichte unter dem Namen Merlinus Cocajus herausgab. Ich besitze davon die Ausgabe Venetiis, apud Bevilaquam, 1613, in 12mo. Folengo starb 1544.

In Frankreich machte ihm diese Art Verse ein gewisser Antoine Arena nach, von dem einiges 1537 zu Avignon in 8vo mit gotischen Lettern gedruckt worden. Dieser Arena starb in eben dem Jahre, in welchem Folengo starb. Siehe von ihm die Carpenteriana. Eines von s. Gedichten ist über das Tanzen.

Unter des Folengo Nachahmern in Italien ist auch Cäsar Ursinus, gebürtig von Ponzano im Genuesischen, der zu Anfange des 17. Säculi lebte und bei dem Kardinal Bevilacqua Sekretär

10. Vgl. oben s. v. Goldmachen. — 22. Vgl. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit II, S. 215 f.

war. Er gab unter dem Namen Magistri Stopini Capriccia Macaronica heraus, deren Ausgabe Ven. 1653, in klein Duodez ich besitze. Diese sind, glaube ich, viel seltener als die Gedichte des Folengo, welche öfters und auch in Deutschland sind nachgedruckt worden. Erst lieset man acht hexametrische Gedichte, die Macaronea überschrieben sind: das erste, De malitiis Putanarum; das zweite, De arte robbandi (zu stehlen); das dritte, De laudibus Ignorantiae; das vierte, De laudibus Pazziae, der Narrheit; das fünfte, De laudibus Bosiae, der Lügen; das sechste, De laudibus Ambitionis; das siebente, Gattam Rosam a milite interfectam deplorat, seiner Katze, die so hieß; das achte, Contentio trium poëtarum: Nizzus, Bertoldus et Drias. — Hierauf folgt ein Buch Epigrammata und ein Buch Elegien. Endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieser Ausgabe hinzugekommen.

Auch die Deutschen haben sich in der macaronischen Poesie versucht. Eines von dergleichen Gedichten ist die Floïa, welches zu Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr oft gedruckt worden. Die erste Ausgabe, die ich kenne, ist von 1593 in 4to, und der vollständige Titel heißt Floïa cortum versicale, de flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et spitzibus suis schnaflis steckere et bitere solent; autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübsche Vignette, wo sich eine ganze Familie bis auf den Hund flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset,
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque etc.

262] **Johann Maczinzky,**

lat. Joannes Maccinius. Ein Polnischer von Adel. Er studierte in Deutschland und hielt sich hernach meistenteils in Königsberg auf. Hier gab er 1564 sein lateinisch-polnisches Lexikon heraus. Er hat es dem Könige Sigismundus Augustus zugeeignet und nennt es seine erste Arbeit und die Frucht seines Fleißes in Deutschland. Durch dieses Werk hat er sich um seine Muttersprache nicht

wenig verdient gemacht; und es ist zu bedauern, daß der zweite Teil, welcher ein polnisch-lateinisches Wörterbuch hat enthalten sollen, nicht zu stande gekommen ist. Dieses verspricht er in der angeführten Zueignungsschrift. Seine Absicht damit war, zu zeigen, daß die sklavonische Sprache keiner andern an Reichtum weiche. Er wollte grammatische Anmerkungen mit unterstreuen und die Analogie der polnischen Sprache mit der hebräischen, lateinischen und griechischen beibringen. Mit der hebräischen z. E. hat sie die Geschlechter der Zeitwörter gemein, mit der griechischen den Numerum Dualem.

267] **Maestro, das**

nennen die Kaufleute ihr Hauptbuch, welches in rebus ad mercaturam spectantibus semiplenam probationem hat, quae locum faciat iuramento suppletorio. Es muß aber keine Spuren der Verfälschung haben und accurat geschrieben sein. Im Braunschweigischen aber hat es auch diese semiplenam probationem nicht einmal, nisi negotium inter ipsos mercatores gestum fuerit.

260] **Maffei, Paul Alex.**

Raccolta di Statue Antiche e Moderne data in luce sotto i gloriosi auspici della Santita di N. S. Papa Clemente XI. da Domenico di Rossi illustrate colle sposizioni a chiascheduna di Pauolo Alessandro Maffei, Patrizio Volterrano e Cav. del ordine di S. Steffano e della Guardia Ponteficia. In Roma nella stamperia alla Pace l'anno 1704 in groß Folio. Diese Sammlung enthält 163 Statuen oder Blätter, als 1. den Laokoon. Hier ist es, wo Maffei sagt, daß die Künstler des Laokoon in der 88. Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winckelmann schon sehr zweifelhaft gemacht und ich völlig widerlegt habe. Plinio la descrive d'un pezzo solo di marmo, ma l'avedimento del gran Michel-Agnolo Buonaroti vi osservò le comessure.

2. Statua d'Apollo col Pitone da se ucciso. Negl' orti Vaticani. Die Schlange, welche an den Sturz, auf welchen sich Apoll mit der Hand stemmt, sich heranwindet, braucht der Drache Python nicht zu sein, für den sie auch wohl nicht schrecklich genug aussähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbolum, welches die Alten dem Apoll und mehrern Gottheiten beifügten. Bei dem

27 f. welches Vorgeben ... widerlegt habe. IX, 1, S. 156.

Köcher, welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß J. Cäs. Scaliger (ich vermute über Macrob., L. I. Saturnal. c. 17, denn sonst sehe ich keine Citation, die sich dahin beziehen ließe) angemerkt: essere ad esso solo, ed a Diana lecito di cosi portarla, non già ad altri, o tra gli Dei, o tra le Ninfe, che al fianco solo la cingevano. Ist das wahr? und woher hat es Scaliger bewiesen?

3. Die Fortsetzung ein andermal. Seine Vergehungen in diesem Werke, die Winckelmann gerügt hat, sind Gesch. der Kunst., Vor., S. XII. XIII. XV.

263]

Magnet.

Dessen äußerlicher Gebrauch gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung.

Ath. Kircher sagt schon in seinem Werke De Arte Magnetica, Libro III. Parte septima (in welchem ganzen Teile er den ἰατρομαγνητισμόν abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetischen Kräfte der Arzneien als die Arzneikräfte des Magnets versteht), C. I. p. 534: Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur.

Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Übel, oder innerlich, pulverisiert genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, welche itzt in Wien so viel Aufsehen macht.

Von den Kräften des Magnets. In der Sammlung seiner Werke durch Johannem Huserum (Straßb. 1616, Fol.), T. I. p. 1019. Woraus folgende Stellen sind.

Er schilt anfangs auf die Ärzte, welche die anziehende Kraft des Magnets vor Augen gehabt, ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob er weiter zu gebrauchen sei.

„Sie haben alle weitere Erfahrung verlassen und sich beholfen an ihrem Küchengeschwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten ist."

„Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche die Alten all beschrieben haben, so hab ich doch nichts ge-

26. welche ... Aufsehen macht. Durch Mesmer, der dort, wie Redlich bemerkt, seit 1772 mit Pater Hell Kuren mit natürlichen Magneten versucht hatte.

schrieben. Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correction vortrete, und sie mir alle hinken langsam hernach."

Er trotzt dabei auf seine Erfahrung und behauptet, daß, so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch ebenso alle martialische Krankheiten an sich ziehe.

„Nun ist von Nöthen, euch für zu halten, was die martialischen Krankheiten sind. Die sind es, die der Magnet beweiset, indem daß er sie an sich zieht, wie Stahl und Eisen. Nun sind dieselbigen Krankheiten die: alle Flüß der Frauen, wie sich dar begeben mögen. Item alle Flüß des Stulgangs, wie sich da begeben mögen. Item eine jegliche Krankheit, die sich von ihrem Centro im Cirkel dilatiret, wiederum in Centrum zu bringen. Item alle Divertirung der Flüsse, die da gewohnt haben zu laufen von ihren Wurzen in die Äst, in ihren Wurzen zu behalten. Das sind nun die Tugend, die ich dem Magneten zuleg, onangesehen der andern Scribenten Schützerey, Neu und Alt. Auch gegen das Malum caducum und alle krämpftigte Zufälle."

Art der Kur. „Den Magnet zu legen auf das Centrum, von dem die Krankheit ausgehet." Mit Observierung der Pole, die er Bauch und Rücken nennt.

263] **Johann Daniel Major.**

Die Schriften dieses Mannes, welcher als Prof. Medicinae zu Kiel 1693 starb, verdienen zum Teil wegen ihres kuriösen Inhalts alle Aufmerksamkeit. Seine Seefahrt nach der neuen Welt habe ich selbst. Aber seinen Genius Errans, sive de Abusu in scientiis in 8vo, Kiliae 1678, muß ich zu bekommen suchen. Die Recension in dem Journal des Savans des folgenden Jahres macht mich darauf begierig.

264] **Malerei.**

Die Skribenten von dieser Kunst: I. unter den Alten, welche sämtlich verloren gegangen; II. unter den Neuern (von dem ersten Malerbuche der neuern Zeit, siehe den Artikel Leo Baptista de Albertis), von welchen sich nur zwei oder drei um die Kunst verdient gemacht haben. Unter diese aber gehört weder Pietro

28f. Die Recension ... begierig. Nouvelle édition 1728, S. 7. — 28. des folgenden Jahres. 1679.

da Cortona noch Poussin. (V. Winckelmanns Nachahm. der gr. W., Seite 70.)

Ebendaselbst gedenkt Winckelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par Chambray: au Mans 1662, 4to, und sagt, daß es eine seltene Schrift sei. — (Ist dieses nicht der Abbé de la Chambre, Curé de St. Barthélemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch schon im voraus 1684 die Vorrede drucken lassen, unter dem Titel: Préface pour servir à l'Histoire de la Vie et des Ouvrages du Chevalier Bernini? Diese Vorrede, sagt Monville in s. Leben Mignards (Préf., p. XLVI), est aujourd'hui d'une extrême rareté. Mr. Bayle en donna l'extrait et en fit l'éloge dans les Nouvelles de la Républ. des Lettres, du mois de Sept. 1685. Aber die Geschichte selbst ist nicht herausgekommen.)

*

Unter diesem Artikel will ich auch alle die Citationes sammeln, welche ich hier und da, die Malerei betreffend, finde und aus Unkenntnis oder Mangel der Bücher nicht nachsehen können, z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Disp. de inanibus Picturis (hab. Lips. 1679).

Joseph Scaliger, Epist. Lib. III. ep. 133; ubi de simplicibus picturis Christianorum quaedam habet.

Camerarius ad 1. Tuscul., p. 21, ubi de imperfectione artis pingendi ante Dureri et Lucae tempora agit.

De Durero v. Opmeer, Chronog., p. 755; et de aliis praestantibus Pictoribus in Hollandia ibid. p. 706. (Dieses ist des Petri Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Universi.)

De Dureri artificiosissima pictura v. Joseph. Rosaccerum in Prospectu Mundi, p 9.

Vossius, De Progress. Idololatriae, Lib. III. cap. 46. Idem de ἐγκαυστικῇ. L. IV. de Idol. c. 91.

Aus eben dieser Dissertation lerne ich auch des Jesuiten Joh. Molani Lib. II. de picturis et imaginibus sacris, und des Jesuiten Masenii Speculum Imaginum kennen, die ich beide wohl bei Gelegenheit einmal durchblättern muß.

*

24. Chronog. Vgl. oben s. v. Einout. — 31. ἐγκαυστικῇ. Vgl. IX, 2, S. 514, Z. 12 ff. S. 385 ff.

Von dem thebanischen Gesetz für die Maler, εἰς τὸ κρεῖττον μιμεῖσθαι, habe ich meine Meinung im Laokoon gesagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter, ich glaube, es ist Prof. Morus, in dem letzten Stücke der N. Bibl. der schönen Wissenschaften verteidiget hat, wo Riedels Theorie recensiert wird.

In der vorher angeführten Dissert. von Jünger wird dieses Gesetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zusatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. Muret. ad Nicomach., p. 249. Dieses ist nachzusehen.

Mit dem thebanischen Gesetz zu vergleichen eine Stelle des Cicero, De Oratore, Lib. II: Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (De septem Dorm., p. 22) das thebanische Gesetz ebenso verstanden hat als ich, wo er die Stelle des Cicero anführt und hinzusetzt: De hoc abusu alibi loquúti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud est, ingeniose abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

*

Von englischen Malerbüchern will ich die Anzeige aus der Young student's Library (London 1691, p. XIV) nehmen: There are Books which treat of Painting and Drawing, out of the best of which is Sanderson's: we have formerly seen a book under the name of Michael Angelo, on the same subject. There's an account of painting lately publish'd in fol. dedicated to their Majesties; Mr. Write's Account of my Lord Castlemains Embassy to Rome (Ars pictoria in fol.).

*

Eine Parallele zwischen der Malerei und Beredsamkeit steht im Merc. Fr. 1751, Mai, p. 8.

*

Von der Malerei auf Leinewand.

„Es ist besonders," schreibt Winckelmann in der G. der K., S. 395, „daß unter dem Nero zuerst auf Leinewand ist gemalt

1 f. Von dem ... gesagt. IX, 1, S. 13, Z. 8—10. IX, 2, S. 267, Nr. LXVIII. — 2 f. Riedel ... gemacht. Ebd. Nr. LXVII. — 11 ff. Mit dem ... turpioris. Theorie der schönen Wissenschaften I, S. 135. — 22. Young student's Library. Vgl. oben s. v. Locke.

worden, bei Gelegenheit seiner Figur von hundertundzwanzig Fuß hoch.“ Er beruft sich dabei auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verstanden haben. Die Stelle ist diese: Et nostrae aetatis insaniam ex pictura non omittam. Nero Princeps iusserat Colossum se pingi CXX pedum in linteo, incognitum ad hoc tempus. Mir scheint es, daß Harduin und Winckelmann die ersten Worte des Perioden nicht gehörig erwogen haben. Die Raserei, der man sich in der Malerei zur Zeit des Plinius schuldig machte, war eben das, was er eine sonst unerhörte Sache nennt. Diese aber bestand nicht in der Materie, sondern in der Größe der Fläche, auf welcher gemalt wurde. Nicht die Leinewand, sondern das Kolossalische machte das Neue, machte die Raserei aus, auf welche der kleine gigantische Stolz des Nero fiel.

Gemalte Kleider, gemalte Vorhänge von allerlei Arten des Stoffs waren in den allerältesten Zeiten bekannt. Man glaube nicht, daß ich mich durch die Zweideutigkeit des Wortes pingere verführen lasse, durch welches die Lateiner auch die Kunst, Bilder in den Zeug zu sticken, zu wirken, bemerkten. Die Ägypter machten gemalte Kleider im eigentlichen Verstande, und obschon die Kunst, wie sie solche machten, mehr eine Färberei als Malerei war, so mußte doch die Malerei dazu Gelegenheit gegeben haben; sie müssen anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinsel gemalt haben, ehe sie auf den kürzern Weg, die Gemälde darauf auf einmal hervorzubringen, kommen konnten.

Von einer solchen Art zu färben ist vielleicht die Stelle des Petrons zu verstehen, gleich zu Anfange seines Fragments in der Deklamation des Encolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigstens hat sie Don Fonseca y Figueroa in s. Buche De Pictura Veteri (aus der Stelle des Plinius, Lib. XXXV. cap. 11: Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca mirabili genere) so erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in s. Commentario über den Petron p. 15 die Stelle anführt. Ist das Werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt?

3. Harduin. Plinius ed. Hard. II, S. 689, Anm. 1: „Incognitam ad id tempus ait fuisse eam, quae nunc pervulgata est, pingendi in linteis rationem, inventamque propter magnitudinem picturae.“

263] **Ge. Malvasia,**

Verfasser der Leben der bolognesischen Maler. Ein Mann, nach Winckelmanns Urteile (Von der Fäh. der Empf. des Sch. in der Kunst, S. 5), ganz ohne alle Empfindung des Schönen. — Er nennt den Raphael einen Urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemalt, welche die Unwissenheit jenseit der Alpen als eine Seltenheit aufzeigt, und sagt, daß die Carracci sich durch die Nachahmung des Raphael verdorben.

265] **Jakobus Manilli**

hat eine Beschreibung der Villa Borghese zu Rom 1650 in Oktav herausgegeben. Eine lateinische Übersetzung davon, von Sig. Havercampen, hat P. Burmann dem vierten Teile des achten Bandes des Thes. Italiae einverleibet.

So sorgfältig Manilli in s. Beschreibung gewesen, so hat er doch drei sehr merkwürdige alte Stücke, die sich darin befinden, nicht mit angeführt. Diese macht Winckelmann namhaft. G. d. K., Vorrede, S. XIV.

Manilli war Bettmeister oder Garderobeinspektor auf dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese selbst sagt.

Das Werk selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden selten mehr als namhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Inschriften mitgeteilet, worunter sich einige befinden, die bei dem Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber bringt Manilli andre verstümmelt vor, die dort vollständiger gelesen werden, wie Havercamp bei seiner Übersetzung solches fleißig angemerkt hat.

Havercamp scheint in s. Übersetzung manchmal ungewiß gewesen zu sein, in welchem Falle er die italienischen Worte mit beifügt; manchmal behält er auch die italienischen Worte, ohne sie ganz und gar zu übersetzen. Z. E. p. 8: Hortus secretus, qui de' Melangoli dicitur. In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: Ita credo appellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heißen Citronen; Melangoli aber Mala aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich p. 12 mit Rabesco, welches er durch picturam hieroglyphicam übersetzt. Rabesco ist soviel als arabesco oder ora-

5ff. Er nennt ... aufzeigt. Vgl. oben s. v. Braunschweig, S. 51, Z. 21.

besco, d. i. wie es das Wörterbuch della Crusca erklärt: una sorte di dipintura, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn sein, daß Havercamp hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptischen Malerei herleitet. (Siehe Groteske.) — Ferner giebt er an mehr als einem Orte das italienische Risalto, ein vorspringender Teil an einem Gebäude, durch excessus, was man gewöhnlich, obgleich nicht im bessern Lateine, protractionem nennt. — Was S. 60 granitus dell' Elba für eine Sorte des Granits ist, weiß ich ebensowenig als Havercamp.

S. Villa Borghese.

Winckelmann merkt an, daß Manilli drei sehr merkwürdige Stücke in der Villa Borghese nicht angeführt. (Gesch. d. K., Vor., S. XIV.)

265] **Manuskripte.**

Was für alte noch verborgen sind, die doch für einiger Zeit bekannt gewesen.

Cardanus, Lib. XVII. cap. 98, De rerum subtilitate, giebt einen Katalogum von damals noch ungedruckten alten Büchern, von denen einige nachher bekannt geworden, aber bei weitem nicht alle. Dieser Katalogus verdient, daß ich ihn gelegentlich näher durchgehe.

266] **Marbodus,**

Episcopus Redonensis, Bischof zu Rennes in Bretagne, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken seines Zeitgenossen, des Erzbischofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben.

Er erhält eine Stelle in meiner Litteratur bloß wegen seines Liber Lapidum, welches ein Gedicht in lateinischen Hexametern ist, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt.

Es ist zuerst unter verschiedenen andern Werken des Marbodus 1524 zu Redonis apud Joannem Macé, Bibliopolam, iussu Yvonis Redonensis Episcopi, gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendre hiervon auftreiben konnte, ist in der Bibliothek des Collegii Mazarinaei zu Paris.

4. Pignorius. Vgl. IX, 2, S. 405, Z. 17. — 24. War für den 61.—63. ant. Brief bestimmt. (IX, 2, S. 263 f.)

Hierauf ist es 1531 Friburgi, cum scholiis Pictorii Willigensis herausgekommen.

Und wiederum 1539 cum commentariis Alardi Amstelodamensis

Endlich fügte es Gorläus seiner Daktyliothek bei 1695.

Zuletzt die Ausgabe des Beaugendre mit verschiednen Manuskripten verglichen und mit einigen noch ungedruckten Zusätzen gleiches Inhalts, auch mit einer alten französischen Übersetzung in Versen vermehrt, welche letztere er aus einem Manuscripto Sancti Victoris genommen, dem er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt, und also mit dem Verfasser coaevum aut fere coaevum sein würde.

Gesner sagt in s. Bibliothek, daß dieses Gedicht vom Vincentio und Alberto und dergleichen Verfassern, unter dem Namen Liliarii oder Lapidarii angeführt werde, auch wohl unter dem Namen des Evax: nicht zwar, als wenn Marbodus den Zunamen Evax geführt, wie Baläus und Pitsäus vorgeben, sondern weil es anfängt Evax rex Arabum etc. S. den Artikel Evax.

Marbodus sagt selbst, daß sein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax sei:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum gestanti forma breviore libellum
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum soll man ihm nicht glauben, daß ein älteres Werk unter dem Namen des Evax vorhanden gewesen? Warum soll er allein diesen ganzen Betrug geschmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlaufen lassen, welches Marbodus ebensowenig gemacht hat als ich, z. E. das Epigramm contra Invidum, welches sich anfängt:

Rumpitur invidia quidam, carissime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia etc.,

ist ganz und gar aus dem Martial (Lib. IX. ep. 99), nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem iure trium liberorum spricht, welches ihm Titus und Domitianus gegeben, weggelassen sind, die sich freilich auf einen Bischof nicht recht paßten.

13. Bibliothek. Vgl. oben S. 94, Nr. 12. — 35. welches ... gegeben. Vgl. XII, S. 436, Z. 4 ff.

267] **Marmor.**

Der weiße Marmor, der in Europa zu Statuen und anderer feiner Arbeit gebraucht wird, ist größtenteils italienischer Marmor von Carrara, welches Fürstentum sonst mit Massa seine eignen Fürsten hatte, itzt aber zu Modena gehört (v. Ed. Wrights Reise dtsch. Üb., S. 22).

266] **Mathematik.**

Ich habe verschiedne Exempel angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie ganz und gar nichts davon wissen. Eines davon ist aus dem Gil Blas genommen (Liv. II. cap. 4), wo Gil Blas bei dem Doktor Sangrado ist und unter ihm praktisiert. Sangrado schickte ihn zu den Kranken, die er selbst nicht besuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drei Viertel abzugeben. Gil Blas thut's auch und sagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reste, c'étoit, si l'Arithmétique est une science certaine, la moitié du tout, qui en revenoit. Die Arithmetik wäre eine sehr ungewisse Wissenschaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf diese Weise die Hälfte von dem ganzen Verdienste bekommen konnte.

267] **Joannes Matthäus,**

von welchem wir ein kleines Buch De Rerum Inventoribus haben, lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts. Es war der bloße Grundriß zu einem größern Werke, und Augustus Justinianus, Episcopus Nebiensis, gab es zuerst zu Paris 1520 heraus. Zu Hamburg ist es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellicus De rerum et artium inventoribus in 8vo wieder aufgelegt worden. Matthäus war ex agro Lunensi gebürtig: Luna aber, sagt Justinianus in s. Vorrede, Hetruriae urbs est, olim et portus nobilitate, et se ipsa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conspicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complura monumenta, quae facile testentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte positus

7. Vgl. A. Kästners Ausgewählte Werke II, S. 125 f. — 19 ff. Die ... konnte. Die Dresdener Ausgabe von 1798, I, S. 145, liest deshalb auch, um diesen Fehler zu vermeiden, statt la moitié: près de la moitié. — 28. Sabellicus. Vgl. oben s. v. Dr. Faust.

est, sua in dignitate usque ad hunc diem perseverat, Lunae solum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii (ut quibusdam placet) commutato. **Matthäus** hatte auch ein Werk De Mulieribus claris hinterlassen, welches Justinianus gleichfalls herausgeben wollen. Ich weiß aber nicht, daß es geschehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür seine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris herausgegeben.

Das Gedächtnis des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verschiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Zu merken, daß er auch älter ist als Polydorus Vergilius und Sardus, welche von eben dieser Materie geschrieben haben. Diese haben sich auch nur, soviel ich mich erinnere, auf die Erfindungen der Alten eingeschränkt, da hingegen **Matthäus** auch verschiedne Erfindungen der Neuern mit beibringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen. Siehe **Blaserohr**, **Ballon**, **Mühlen**, **Lichter**, **Auripelles** und mehrere. Es wäre zu wünschen, er hätte überall seine Währmänner angegeben. Manches ist mir daher bei ihm sehr zweifelhaft (s. **Michael Scotus**), und bei manchen hat er sich in den Namen geirrt, oder sie sind verdruckt (s. **Musik**).

267] **Matticelli.**

S. **Dresden.**

268] **Medaille. Schaupfennige.**

Daß auch die Alten dergleichen, das ist Münzen, welche nicht kursierten, sondern als Kunst- und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahret wurden, gehabt, beweiset L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falsch ist es, alle kupferne Münzen mit den Bildnissen der Kaiser, wie Erizzo (Discorso sopra le Medagl. degli antichi) will, zu solchen Medaillen zu machen.

Ob die sigillaria oder munera sigillaritia indes in solchen Medaillen bestanden, möchte ich nicht so geradezu mit Rinken (p. 17) und Savot (Disc. sur les Méd. ant.) behaupten. Ebensowenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den signis cohortium hingen, solche Medaillen gewesen.

6. Im ... **angeführt**, nämlich: Psalmi Davidis; octo cantica sacra; hymni et poëmata. — 26. L. 28 ff. Digg. VII, 1. 28. — 32 f. **Rinken und Savot.** Vgl. IX, 2, S. 95, Z. 26 f.

In dem Kabinette des Königs von Frankreich ist ein güldner Posthumius, der zwölf Dukaten wiegt.

In dem kaiserlichen ein güld. Gratianus, der funfzig Dukaten wiegt. (Rink, ibid.)

Die kupfernen sind ungleich häufiger, doch ist auch von ihnen keine ganze Folge von Kaisern zu machen; die rarsten darunter sind die Augusti und die häufigsten die Hadriani.

268] **Mediceische Venus.**

Ein französischer Verfasser, den Winckelmann anführet, hat sie mit einer Habichtsnase gebildet finden wollen. S. von der Nachah. gr. W., S. 124, wo aber die Citation des Journal des Savans verdruckt ist.

269] **Meilenzeiger.**

C. Gracchus primus instituit, ut miliaria lapidibus signarentur. Dieses finde ich beim Matthäus (De rer. invent., p. 21 Edit. Hamb.); aber auf wessen Zeugnis sagt er es?

269] **Moses Mendez,**

ein englischer Jude, der nur vor einigen Jahren gestorben, hat ein paar musikalische Schauspiele geschrieben, die nicht übel sein sollen. Comp. to the P.-H.

268] **Menelaus.**

So heißt der Meister des vermeinten Papirius, in der Villa Ludovisi. (S. Papirius.)

269] **Menisci.**

De Meniscis, seu circulis Christi et sanctorum capitibus apponi solitis, v. Ciampinus, T. 1. Vet. Monument. cap. XIV; quorum originem accersit cum Pignorio et Kirchero a gentilibus, qui Caesaribus Heroibusque aliis hac ipsa nota divinitatem adscripsere; reiecta Salmuthi sententia, meniscos erroribus pictorum tribuente, qui tegumenta ad avium stercora submovenda statuis superimposita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

10. Habichtsnase. Vgl. oben S. 27, Z. 3 ff. — 11 f. wo ... verdruckt ist. Diese lautet bei W.: Nouvelle division de la Terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Sçav. l'an 1604, Avr., p. 153. — 24. Dieser Artikel ist genommen aus Acta Eruditorum 1690, S. 421. Vgl. unten s. v. „Theophilus Monachus" und „Mosaik".

271] *Μεσοπύργιον*

hieß bei den Alten derjenige Teil der Mauer, welcher zwischen zwei Türmen lag, und würde itzt unser Courtine ausdrücken. Polyaenus, IV. 3. 22.

271] **Messen,**

lat. Nundinae, quae a nono die, quo rusticani, postquam octo dies ad mercaturam impendissent, ad mercatum et iudicia, itemque ad leges novas cognoscendas, Urbem Romam adire solebant, ita, quasi novemdinae, nominatae sunt.

*

Die braunschweigische Messe ward eigentlich schon 1505 gestiftet, als in welchem Jahre der Kaiser Maximilian der Stadt das Privilegium dazu erteilte. Wegen der beständigen Unruhen aber, welche zwischen der Stadt und den Herzogen waren, kam jene fast gar nicht zum Genuß desselben, bis sie sich 1671 unterwarf; da denn 1681 Rudolf August mit Ernst dazu that und die Konstitution desfalls publizierte. In dem ersten kaiserl. Privilegio war sie auf eine ganz andere Zeit gesetzt. Ja, 1683 mußte man auch noch die Wintermesse verlegen.

270] **Metastasio**

hieß in seiner Jugend Trapasso. Finazzi hat mir erzählt, daß die Didone Abbandonnata, die 1725 zuerst in Venedig aufgeführt ward, gewissermaßen die eigne Geschichte des Metastasio gewesen, die er mit der Romanina, der berühmtesten Sängerin damals in Italien, gehabt. Die Romanina hatte sich in ihn verliebt, und als Metastasio nach Wien berufen ward, wollte sie ihm einige Zeit darauf dahin folgen. Metastasio, der sich aber besorgte, daß sie ihm unangenehme Händel in Wien machen und ihn prostituieren möchte (denn sie war mit einem gewissen Poeten und Musikus, Namens Bulgarelli, verheiratet), wirkte von Hofe einen Befehl aus, der ihr auf dem Wege entgegengeschickt ward, und der ihr verbot, das kaiserliche Gebiet zu betreten. Die Romanina ward darüber rasend und wollte sich in der ersten Wut das Leben nehmen, verwundete sich auch mit einem Federmesser

19. Vgl. IX, 1, S. 35. — 20. Finazzi, ein berühmter Kastrat und Sopransänger, der damals auf seinem Gute in der Nähe von Hamburg lebte. Er starb auf seiner Besitzung 1776. Der Dichter Hagedorn war mit ihm befreundet; vgl. dessen Poet. Werke, Hamb. 1800, I, S. 88.

in die Brust. Die Wunde war nicht tödlich; aber doch starb sie nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung; dem ohngeachtet vermachte sie dem Metastasio die Hälfte ihres Vermögens, welches ansehnlich war, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber Metastasio verweigerte sich, das Vermächtnis anzunehmen, und machte dem Manne ein Geschenk damit.

Die erste Oper, sagte mir Finazzi, an der Metastasio gearbeitet, sei die alte Oper Siface, von der er die Worte umgeschmolzen. Sie ist aber nie unter seinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bei seinen ersten Opern viel geholfen. Das Süjet von dem Siface ist ohngefähr das nämliche mit dem Essex.

272] **Agostino Metelli.**

Ein Bologneser und einer der berühmtesten Freskomaler, starb zu Madrid 1660.

Fù egli, sagt Malvasia von ihm (Felsina Pittrice, T. II. p. 414), il primo inventore di quelle Perspettive, che per non voler regolare con tanta stitichezza d'un solo punto, volle chiamare Vedute, che poi sono state seguite dal Santi, dall' Alboresi, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal Monticelli, tutti suoi allievi.

274] **Miniaturmalerei.**

Il dipingere a punta di pennello piccole imagini sopra la carta pecorina.

Lana hat unrecht, wenn er sagt, daß in dieser Art von Malerei non ci serviamo di biacca, mà facciamo, che l'istesso candore delle carte senza toccarlo serva di biacca. Wenigstens thun das die Miniaturmaler itzt nicht mehr; weil die Weiße des Elfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird und die meisten Örter niedrig bleiben würden gegen das übrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmtesten ältern Meistern in dieser Art ist Giulio Clovio, welcher 1578 starb; sein vornehmstes Werk ein Breviarium in der königlichen Kunstkammer zu Neapel.

Zu den Zeiten des Lana war gleichfalls sehr berühmt il P. Gio. Battista della Religion de' Servi, von welchem Lana sagt, daß er den Clovio noch übertroffen habe. Diesen finde ich beim Füßli nicht.

283] **Misogyn.**

Ich habe dieses Stück gemacht, als ich die Fragmente Menanders studierte, und fand, daß er diesen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus *τὴν καλλίστην τῶν κωμῳδιῶν τῶν ἑαυτοῦ* nennt. Menanders Misogyn aber scheint ein noch verheirateter Mann gewesen zu sein, den alles ärgert, was seine Frau thut, und weder an ihr noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Besonders ärgerte ihn ihr Aufwand, selbst der, den sie in Opfern und gottesdienstlichen Handlungen machte. Einem solchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meisterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben, wie aus den Fragmenten beim Stobäus erhellt. Noch scheint mir aus einem zu erhellen, daß Simylos seine fromme Frau aufs Äußerste gebracht, so daß sie ihn zu verklagen schwört, wenn man nämlich die Worte beim Priscian:

— — — *Ὄμνυμι*
Σοὶ τὸν ἥλιον, ἦ μὴν ποιήσειν γραφήν
Σοὶ κακώσεως

(iuro tibi per solem, certe facturum litem tibi iniuriarum) der Frau in den Mund legen darf, wie man es denn mit aller Wahrscheinlichkeit darf, da *κακώσεως δίκη* oder *γραφή* eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro iniuria accepta war. Ja, zu dieser Klage scheint es sogar wirklich gekommen zu sein, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte *Παράστασις*:

Ἕλκει δὲ γραμματίδιον ἐκεῖ σε δίθυρον
Καὶ παράστασις.

„Trahit te illuc diploma et drachma depositi." Jenes *γραμματίδιον δίθυρον*, quod duas plagulas habet, scheint die schriftliche Citation gewesen zu sein, und *παράστασις* bedeutet die depositionem drachmae ab iis, qui de re privata inter se disceparent.

273] **Tabulae Mithriacae.**

Außer den dreien, welche Gronov den Gemmen des Augustino beigefügt hat, und die auch Th. Hyde seiner Historiae Reli-

1. Vgl. II, S. 121 ff. — 34 f. Leonardo Agostinos Gemme antiche Figurate, lat. von J. Gronov, Amst. 1685.

gionis veterum Persarum einverleibt hat, findet man noch drei andre in des Phil. a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae, 1700. 4to), wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (ad. 1701. p. 264) daraus mitteilen, nicht lange vorher bei Anzo vorgefunden worden.

Von dem Dienste des Mithras und desselben Ähnlichkeit mit dem Taurobolio ist van Dalen in seiner Abhandlung von diesem Opfer nachzusehen. (Dissert. Amstelod. 1702. 4to.)

278] **Moccostein.**

Hr. Klotz schrieb Maco, und es ist klar, daß er noch weniger als Zanetti und Gori gewußt hat, was dieses für ein Stein sei. In der Zanettischen Daktyl., Tab. 65, befindet sich ein erhaben geschnittener Tiger aus diesem Steine, den der Ausleger certa pietra Orientale, volgarmente detta Moco nennt. Dieses übersetzt Gori exsculptum lapillo orientali, quem vulgo appellant moco. Allein dieser Moco ist weiter nichts als ein Achat, und zwar von der Art, welche die Alten Dendrachate nannten, und das ist das Wort, welches Gori hätte brauchen sollen. Hill sagt (S. 86): Dendrachates, which had the Resemblance of Trees and Shrubs on them. These are what our Jewellers at this time call mochostones, but improperly: for they are not the Product of that Kingdom, but are only used to be brought from other Countries and shipp'd there for the Use of our Merchants.

278] **Modisten**

hießen vor alters, besonders zu Nürnberg, diejenigen, die sich einer zierlichen Handschrift beflissen und darin Unterricht erteilten; dergleichen in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus dessen Schule ganz Deutschland mit Schönschreibern versorgt wurde. S. Doppelmayr, S. 201.

278] **Monier.**

Der Verfasser einer Geschichte der Kunst, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leistet, was sie verspricht. S. Winckelmanns G. d. K., Vorr., S. X.

6 ff. Von . . . nachzusehen. Vgl. unten s. v. Taurobolium. — 19 ff. Vgl. den 48. ant. Brief. (IX, 2, S. 218.) Vgl. unten s. v. Sokratische Steine. — 30. Doppelmayr. Vgl. VII, S. 316, Z. 14.

276] **Montfaucon.**

Winckelmanns Urteil über Montfaucons Werk der erläuterten Altertümer: G. d. K., Vorrede, S. XV.

Des Spences Urteil: Polymetis Dial., I. p. 4. n. 4.

278] **Edward Moore.**

Der Verfasser des Spielers. Ich kann zeigen, daß dieses Stück aus Hills Fatal Extravagance und beide aus der Yorkshire-Tragedie genommen sind; gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, da Moores Spieler (an. 1753), zu London herauskam: The Gamester, a true Story, on which the new Tragedy of that name is founded. Translated from the Italian, und die Verfasser des Monthly Review (dieses Jahrs, p. 146) sagen gleichfalls, daß Moore den ganzen Plan und fast alle Charaktere aus sothaner Geschichte genommen habe. Ist es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke so wenig kennen?

279] **Mosaik, Musiv.**

Die vollständigsten und besten Nachrichten und Erläuterungen hierüber finden sich in des Ciampini Veteribus Monimentis, wovon der I. Tomus zu Rom 1690 und der II. ebendaselbst 1699 in Fol. herausgekommen.

Besonders Tomo I. cap. 10. 11. 12.

Cap. X agit de Musivorum operum origine, nominibus et speciebus. Originem illorum ex Persia arcessit, quia Esther cap. 1 legatur, Assuerum, Persarum Regem, Smaragdino ac Pario lapide pavimentum stravisse, quod lapillis versicoloribus, arte mira dispositis compositisque picturam fuerit aemulatum. Inde nimirum opificium illud elegans ad finitimos Assyrios, ab his ad Graecos, et ita in Latium quoque, et Syllae quidem temporibus, ubi Plinium ad partes vocat, non sine iugi decoris incremento traductum fuisse Ciampinus colligit. Circa etymon vocis notat, Musivum opus aliis dici Mosibum, aliis Musaicum, Museacum et Mosiacum; deinde Musivum aliis dici a Musa, quod eximiae artis sit opus, aliis a muscis, aliis ἀπὸ τοῦ μουσείου, i. e. musico

7. Fatal Extravagance. Gedruckt 1720 unter dem Namen Joseph Mitchells; vgl. Comp. to the Play-House; oben s. v. Hill. — 14 f. Ist es möglich, ... kennen? Vgl. X, S. 470, Nr. 68. — 18. Ciampini Veteribus Monimentis. Vgl. IX, 2, S. 501, Z. 8.

cantu, vel ab Hebraea radice מסך, miscuit, quia mixturae significatio quam maxime huic arti sit consentanea. Plinio Lithostrota vocari eiusmodi opera, sed sensu speciali, nec alia intelligi quam Musiva, et tessellatis, sectilibus et vermiculatis operibus conformia. Est autem opus tessellatum, quod e diversis versicolorum marmorum crustis in varias formas resectis elaboratur; sectile, in quo tribus aut duobus tantummodo diversorum colorum marmoribus hominum et animalium figurae repraesentantur; vermiculatum, quod e minutis lapillis sic efformatum est, ut vermium adspectum cominus exhibeant.

Cap. XI docet, quanam ex materia Musiva opera componantur, et quomodo ipsae materiae praeparentur. Duo nempe ad operum Musivorum compositionem requiruntur, lapilli videlicet et gluten. Ex lapidum certe crustis antiquiora Musiva opera constiterunt, teste Scriptura Sacra et Plinio, ut supra observatum est. Sub Augusti autem tempora, pingi coepere nobiliores ex vitri frustulis, encaustico opere varie coloratis, imagines. Quis hanc autem vitriariam, vel ut alii vocant, vitrificatoriam invenerit, latere autor ait ob antiquorum silentium. Nerium tamen allegat, qui luculenter ea de re scripserit.

Die Verfasser der Acta Eruditorum anno 1690, p. 419, deren Worte hier angeführt, erwähnen hierbei eines älteren Autors, dessen Schrift in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mskpte. liegt. Siehe Theophilus Monachus.

*

Künstler, die in Mosaik gearbeitet.
Guido Ubald. Abatini um 1650.

*

280] In diesem Jahre 68 ist zu Paris herausgekommen in 12mo Essai sur la peinture en Mosaique par M. le V**. Ich kenne diesen Versuch nur aus dem Auszuge, den der Mercure im Oktober dieses Jahres davon giebt: Les verres colores par des matières minérales et métalliques, et taillés en suite en petits rubis, sont la matière dont on se sert par préférence pour la peinture en mosaique. — M. le V** suit cet art singulier depuis

11. exhibeant, in den Acta Erud.: exhibeat. — 30. M. le V**, Pierre le Viel.

sa naissance chez les Perses jusqu'à son renouvèlement en Italie, où il est encore exercé aujourd'hui avec le plus grand succès. Les principaux autels de St. Pierre de Rome, la vaste coupole qui a plus de quatre cents pieds de tour, et la lanterne de ce magnifique édifice, sont ornés de ces peintures en mosaique. Le coup d'oeil en est d'autant plus frappant, que tous les ornements et les figures sont sur un fond de cristal doré en feu. Après le détail des procédés de cette peinture, l'auteur parle de la mosaique en placages de marbres et en cubes de pierres colorées, plus difficile encore à exécuter à cause de la dureté et du prix des matériaux, qui sont les agates, les grenats, les sardoines, les coraux, les nacres de perles, le lapislazuli, les jaspes, l'émeraude et le topaze. Aussi cette mosaique qui ne [se] fait qu'à Florence, n'est-elle composée que pour des ouvrages qui appartiennent au grand Duc, et dont il fait des présens. La nature donne seule les nuances employées de cette mosaique: l'art multiplie à son gré celles de la mosaique en pierres colorées, (soll wohl verres colorés heißen); il a porté le nombre des nuances a plus de trois mille, et malgré cela on ne peut s'en servir que pour des figures, dont les proportions sont grands et dont la touche est large.

*

Von der Art ausgelegter Arbeit in bunten Federn siehe Federmosaik.

*

Von den verschiedenen Farben in der Mosaik und dem Alexius Mattioli, der die Purpurfarbe erfunden, siehe Edelsteine, p. 99.

282] **Mühlen.**

Mola aquaria inventum est recens. Sed *Mola ventaria* (ut arbitror) recentior esse creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis asinariis et manuariis tantum utebantur, schreibt Matthäus, De rerum inventoribus, p. 38.

Da ein Italiener schon des sechzehnten Jahrhunderts also ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, ist es wohl glaublich, daß man zu den Zeiten des Tasso keine Windmühlen in Italien sollte gehabt haben? Gleichwohl sagt Tasso in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwischen Frankreich und Italien anstellt, es

ausdrücklich. Ich meine den Brief, welcher in dem Journal Encycl. Oct. 1768 zuerst, und zwar nur in einer französischen Übersetzung erschienen, unter dem Titel L'Italie comparée à la France, par le Tasse, Auteur de la Jérusalem Délivrée. Morceau récemment découvert et traduit. Die Stelle selbst ist diese: Je ne dois pas omettre un avantage, que la France fait tirer des vents par les moulins, qu'ils font agir; avantage, dont est privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau.

Doch dieser ganze Brief scheint mir eine Erdichtung und das Werk eines Franzosen zu sein. Denn sonst hätte es sich wohl der Mühe verlohnt, ihn in der italienischen Sprache selbst mitzuteilen.

281] **Münzen.**

Folgende Sätze und Anmerkungen sind aus Rinks Lucubrat. de veteris Numismatis potentia et qualitate, Lips. 1701 in 4to, welches Buch Barducius in s. Bibl. nummaria sehr lobt, weil es eine Menge Dinge enthalte, die in andern Anweisungen zur Münzkenntnis übergangen worden.

Rink giebt es zu, daß die griechischen Münzen weit schöner sind als die römischen; er fügt aber hinzu: quamquam inficias ire non possumus, quod etiam Romanis suae debeantur laudes: custodimus namque Antoninum laureatum cum capite Aurelii, et decursionem Neronis, qui salivam movent et in stuporem quasi rapiunt.

In Ansehung des Stempels merkt er an, quod Graeci nummi rarissime scissuram seu rimam sub matrice passi sint; et sic concludo, quod ipsis feriendi modus alius fuerit ac Romanis, quorum nummi frequenter rupti sunt.

282] **Musik.**

Hr. Bach, der Telemannen hier in Hamburg gefolgt ist, ist beständig ein besondrer Freund von diesem gewesen; doch habe ich [ihn] gleichwohl sehr unparteiisch in Vergleichung mit Graun von ihm urteilen hören. Telemann, sagt er, ist ein großer Maler, wovon er besonders in einem Telemannischen Jahrgange, welcher hier der Zellische heißt, ganz ausnehmende Beweise gefunden

14 ff. Lucubrat. ... in 4to. Vgl. oben S. 198, Z. 32. — 30. Georg Philipp Telemann war, wie Redlich bemerkt, am 25. Juni 1767 gestorben. Am 3. Novbr. desselben Jahres wurde Karl Philipp Emanuel Bach zum Kantor des Johanneums und Musikdirektor in Hamburg gewählt.

(unter denen er mir eine gewisse Arie, worin er das Erstaunen und Schrecken über die Erscheinung eines Geistes ganz unnachahmlich ausgedrückt, so daß man ohne die Worte, welche höchst elend sind, gleich hören könne, was die Musik wolle, anführte). Aber er übertreibt auch nicht selten seine Malerei bis in das Absurde, indem er Dinge malt, welche die Musik gar nicht malen sollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geschmack, um in diesen Fehler zu fallen; aber die Hut, auf der er desfalls beständig stand, machte, daß er selten oder gar nicht malte und sich meistenteils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

*

Jesus Heriloneus, Tharbini filius, poëta et musicus, primus de musica librum scripsit, schreibt Joh. Matthäus, De rer. invent. p. 29. — Dieses soll heißen: Lasus Hermionensis, welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch De vitioso pudore sieht, und des Simonides, wie Aristophanes in Vespis anzeigt.

*

Bach klagt über den itzigen Verfall der Musik. Er schreibt ihn der komischen Musik zu und sagte mir, daß Galuppi selbst, der einer von den ersten komischen Kompositoren ist und itzt in Petersburg sich befindet, von wann er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug, daß ihm, sage ich, Galuppi selbst versichert habe, daß der Geschmack an der komischen Musik sogar die alte gute Musik aus den Kirchen in Italien verdränge. Er selbst habe eine von seinen komischen Symphonien in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geistlichen Text untergelegt. Eine wesentliche Eigenschaft von der komischen Musik ist, daß sie fast nichts als Allegros hat und die Adagios gänzlich verbannt; kaum, daß sie noch dann und wann ein Andante erlaubt.

*

Perrault in s. Traktat De la Musique des Anciens (à Paris 1680 in 12mo) ist ohne Zweifel der erste, welcher den Alten die vielstimmige Harmonie (harmonie composée de plusieurs parties) abgesprochen und gezeigt, daß alles, was sie von der Symphonie sagen, von dem Gesange à l'unisson ou à l'octave zu verstehen. Doch weiß ich nicht, ob sich nicht Stellen bei den

29. Perrault. Vgl. IX, 1, S. 112, Z. 26; 2, S. 56, Z. 18. I, S. 14 f. Nr. 25; unten s. v.

Alten finden sollten, welche dieser Meinung widersprechen. Eine solche glaube ich z. E. beim Plutarch *περὶ πολυφιλίας* gefunden zu haben: *Ἡ μὲν γὰρ περὶ ψαλμοὺς καὶ φόρμιγγας ἁρμονία δι' ἀντιφώνων ἔχει τὸ σύμφωνον, ὀξύτησι καὶ βαρύτησιν ἀμωσγέπως ὁμοιότητος ἐγγινομένης.* „Nam concentus quidem ille, qui numeris musicis et citharis efficitur, sonorum consensum ex iis, quae dissona sunt, habet, quod acutis et gravibus similitudo quaedam intervenit.“ Man merke hier auf das *δι' ἀντιφώνων ἔχει τὸ σύμφωνον.* Ich weiß nicht, ob man das von Stimmen sagen könnte, die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterschieden wären. Aber das Folgende sagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundschaft dieser musikalischen Harmonie entgegensetzt: *τῆς δὲ φιλικῆς συμφωνίας ταύτης καὶ ἁρμονίας οὐδὲν ἀνόμοιον οὐδὲ ἀνώμαλον, οὐδὲ ἄδολον εἶναι μέρος, ἀλλ' ἐξ ἁπάντων ὁμοίως ἐχόντων, ὁμολογεῖν καὶ ὁμοδοξεῖν καὶ ὁμοβουλεῖν καὶ συνομοπαθεῖν, ὥςπερ μιᾶς ψυχῆς ἐν πλείοσι διῃρημένης σώμασι.* „At vero hic amicitiae concentus atque haec consonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discrepantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibus, in opinionibus, in consiliis, in effectibus consentiri; perinde ac si unus animus in plura corpora esset divisus.“ (Das *ἄδολον* kann hier nicht statthaben, wie auch Stephanus anmerkt, welcher *ἄπῳδον* dafür lieset, von *ἀπᾴδω*, in cantu discurro.) Nun frage ich: wenn alle die verschiednen Stimmen nur oktavenweise verschieden gewesen wären, würde diese musikalische Harmonie nicht ebenso vollkommen gewesen sein, als Plutarch die Harmonie der Freundschaft zu sein verlangt? Nach der Opposition aber, welche er zwischen beiden macht, muß das *ἀνόμοιον, ἀνώμαλον* und *ἄπῳδον μέρος*, welches bei der Harmonie der Freundschaft nicht stattfinde, bei der Harmonie der Musik stattgefunden haben, und es ist mir schwer zu begreifen, wie das Musik al unisono könne gewesen sein.

*

Die Passion vom Metastasio, welche sich anfängt Dove son, dove corri, wird Bach diesen Winter aufführen lassen, nach der Komposition des Jomelli, welcher Kapellmeister in Stuttgart ist. Eben diese und noch vortrefflicher hat sie auch Abundano, Kapellmeister des Königs von Portugal, komponiert.

*

34. Jomelli, vgl. Schiller, (Nat.-Litt.) XII, 2, S. 507, Z. 3.

Von musikalischen Tragödien s. eine Abhandlung im Merc. de Fr. 1751, Juillet, p. 44.

N.

284] **Natter.**

Sein System ist, das Schlechteste für das Älteste zu halten, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupfertafel vorbringt, zu erweisen ist. (Winckelmann, Von der Fäh. der Empf. des Schönen, S. 7.)

„Ebenso falsch," fährt Winckelmann fort, „ist dessen Urteil über das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der 8. bis zur 12. Platte; er geht hier nach der Geschichte und glaubt, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch einen sehr alten Künstler voraussetzen."

Daß Natter in seinem Werke die Feder nicht selbst führen können, ist ohne Zweifel die Ursache, daß verschiedne Stellen ziemlich dunkel sind. Aber warum konnte er sie nicht selbst führen? Warum schrieb er nicht in seiner Muttersprache?

Herr des Champs, der sie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geschrieben, geschweige als ein Kunstverständiger. Wie nachlässig er in s. Anführungen ist, habe ich an der Stelle des Plinius in meinen Antiquarischen Briefen gezeigt. Nicht weit davon sagt er: Dans la suite les Grecs, ayant porté la Lithographie en Italie. Lithographie für Steinschneidekunst habe ich nirgend gefunden; das Wort kann das auch nicht heißen.

Ich weiß, daß man auch eine englische Übersetzung von diesem Werke hat. Diese müßte ich zu Rate ziehen, um aus verschiednen Stellen klug zu werden, die mir im Französischen ganz unverständlich sind; z. E. Préf., p. XXXV: Il est vrai que ces sortes de ciseaux etc.

Natter, sage ich in den Ant. Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimnisse gehabt. Er bemerkte z. E. an einer alten Paste (die er lange für einen wahren Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulicht, und deren Grund schwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte schwarz schiene, obschon die blaue Lage noch viel tiefer ging und das Instrument also nicht bis auf die schwarze Lage gereicht hatte; er schloß also daraus: que l'un de

20 f. habe ich ... gezeigt. S. den 18. ant. Brief. (IX, 2, S. 93 f.) — 30. Ant. Briefen. Vgl. den 34. und 40. ant. Brief. (IX, 2, S. 144, Z. 26 ff. S. 171, Z. 26 ff.)

ces Artistes avoit quelque secret pour noircir sa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (Pr., p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß alte Künstler das Geheimnis gehabt, die Karneole und Onyxe klar und rein zu machen (Ibid.): Je suis aussi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens possédoient le secret, de raffiner et de clarifier les Cornalines et les Onyx, vû la quantité prodigieuse de cornalines fines et malgravées, que les Anciens nous ont transmises; tandis qu'à présent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raisons plus fortes et plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laisse aux Curieux à les deviner, en attendant que je trouve une autre occasion de les leur communiquer.

Es ist wahr, die ganze Absicht seines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künstler sich ungefähr eben der Methode müßten bedient haben als die neuern. Dem ohngeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von diesen ganz unbekannten Instrumenten (Préf., p. XXVIII): Un graveur entendu et exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui: il apercevra la marche et l'effet de tous les outils que l'on y aura emploiés, non seulement de ceux qui nous sont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la construction et la forme, mais dont l'opération ne laisse pas d'être sensible à un homme de métier. Natter hatte das Instrument, womit die Wappenschneider Parallellinien schneiden, darunter bemerkt, und sagt, Hr. Guay, dem er dieses Instrument lehrte, ob er es gleich nicht mit stechen lassen, würde es leicht auch darin entdeckt haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten guten Kopfes zu kopieren, ohne daß er nötig gehabt hätte, ein neues dazu zu erfinden. Wäre es also sehr unwahrscheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr solche Instrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wieweit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen, sieht man Tab. II. fig. 2., nämlich bloß nach den gröbsten Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehen: après quoi l'on y emploie des Outils plus petits et plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also gerade bei dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem

Rade nicht vollendet werden, sondern erfordert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

287] **Neapel.**

Von s. Gebäuden s. Florenz.

289] **Nero.**

Zu meiner Tragödie von ihm könnte das Lemma sein, die nämlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est!

289] **Daniel Neuberger.**

Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. Sandrart in s. Malerakademie und Journal des Sav., an. 1684, p. 97.

290] **Nicolaus.**

Der berühmte Wassertaucher, von dem ich in meiner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe. Joh. Matthäus

6. Vgl. unten s. v. Tragische Süjets. K. Lessing erwähnt diesen Plan zusammen mit „Philoktet", „Seneca", „Ernst von Staupitz" und „Arabella" als solche, wozu sich noch ein paar Entwürfe vorgefunden hätten; „aber von jedem dieser Stücke ist so wenig da, daß man kaum einen, geschweige seinen Plan daraus absehen kann" („Theatralischer Nachlaß" II, S. XXVIII f.). Leider hat er auch dieses wenige nicht mitgeteilt. Unsern Entwurf nennt er den „Tod des Nero". Eschenburg bemerkt in seiner Ausgabe der „Kollektaneen": „Seines Vorsatzes, den 'Tod des Nero' als Trauerspiel zu bearbeiten, . . . erwähnte Lessing zum öftern gegen mich; und soviel ich mich erinnere, hatte ihn Nathanael Lees [vgl. V, S. 361, Nr. 3. IX, 1, S. 245, Z. 31] wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück 'Nero Emperor of Rome' zuerst auf diesen Stoff geleitet." Später, zur Zeit des „Nathan" dachte Lessing wieder an diesen Stoff. Im November 1779 schrieb er an Elise Reimarus: „Außer diesen Arbeiten denken Sie mich in meinen Nebenstunden beim 'Nero' oder 'Samariter' beschäftigt." Damals hatte sich sogar das Gerücht verbreitet, das Stück sei schon gedruckt; denn am 26. Dezember 1779 schreibt Gleim an Eschenburg (v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 99): „Bringen Sie doch ja den 'Tod des Nero' mit, wenn, wie man sagt, zu Braunschweig er schon zu haben ist; Herr Lessing möcht' ihn vergessen!" Schon vorher, den 22. Juli 1779, hatte Gleim an Lessing selbst geschrieben: „Für den 'Tod des Nero' schenk' ich meinem lieben Lessing alle diese Beweise; nein, ich schenk' ihm keinen, nur wünsch' ich, daß die Beweise den Tod des Nero nicht eine Stunde verzögern mögen, so verlangt mich nach dem Tode des Tyrannen!" Und an C. A. Schmid in Braunschweig schrieb er den 11. Dezember 1780: „Unser Lessing, sagt man, wäre zurück von Hamburg. Was macht er? Was denkt er? Möcht' er doch die Hohenpriester alle zufrieden lassen, die Patriarchen alle, wollt' ich sagen, und seinen 'Tod des Nero' fertig machen." Matthisson berichtet in seiner Selbstlebensbeschreibung (Autobiographien, Berlin 1882, S. 62 f.) von einer Zusammenkunft mit Gleim in Aschersleben zu Pfingsten 1779: „Noch erzählte Gleim, daß Lessing, nachdem er die Bearbeitung der Volkstradition vom Doktor Faust schon längst aufgegeben, die Idee ziemlich lange mit sich herumgetragen habe, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrsinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der schon angelegte Plan durch die Vorstellung verworfen, daß ein moralisches Ungeheuer, wie Nero, als historische Person den Leser zwar anziehend beschäftigen, als dramatische dagegen den Zuschauer nur konvulsivisch empören könne." — 10. Vgl. unten s. v. Wachs. — 13. Malerakademie. Vgl. IX, 2, S. 78, Z. 5. — 16 f. Der berühmte . . . angemerkt habe. Vgl. XIII, S. 19, Z. 13 ff.

(De Rer. Invent., p. 40.) gedenkt seiner auch: Hoc etiam tempore (zu der Zeit der sicilianischen Vesper und der Entstehung des ordinis flagellantium) in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

290] **D. heilige Nicolaus.**

Sein Verdienst um die armen Mädchen. In den Adagiis des Novarinus, p. 27. Virginibus alter Nicolaus, qui virginum curam habet, ne egestate aut fama laborantes, sese libidini prostituere compellantur; Nicolai enim, ut in eius gestis habetur, providentia in hac re maxime enituit.

292] **Niellum.**

Eine Art von Gravüre oder, wenn man will, Email, von der ich noch keinen richtigen Begriff habe, ob ich schon Werke davon gesehen; z. E. beim Hrn. Pahlmann in Hamburg das Porträt eines kaiserlichen Generals aus dem 30jährigen Kriege in einem gehöhlten Thaler.

Die Italiener nennen diese Arbeit lavoro die Niello und die Franzosen Niellure. Vigenere in s. Anmerkungen über die Bilder des Philostratus soll die Art, wie dabei zu Werke gegangen wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem französischen Wörterbuche des Menage ersehe.

Caseneuve mutmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von niger, nigellus, herkömmt und niellure gleichsam soviel sei als nigellatura, und nieller soviel als nigellare. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der unter Clotario, dem Vater des alten Dagoberts, lebte, und welches Testament Helgaud, ein Mönch des Kloster Fleury, in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt scutellas deauratas, quae habent in medio cruces niellatas, will gelesen wissen: nigellatas. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß croix nillée als ein Ter-

10. Novarinus, vgl. S. 174, Z. 4. — 17. Pahlmann. Der Geldwechsler Albrecht Balemann; vgl. oben s. v. Hamburg, II. — 24. Menage. Vgl. IX, 2, S 198, Z. 30.

minus der Heraldik (beim Menage unter dem Artikel Nillée) weder soviel heißt als annillée, gleichsam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von nille, le fer de moulin, qui soutient la meule supérieure herkömmt, sondern wirklich ein Kreuz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war Francesco Francia, ein Goldschmied und Maler zu Bologna, in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, dessen auch Kamillo Leonardi gedenkt. S. d. Artikel von ihm.

Ob aber wohl das wahr ist, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu niellieren eine neue Erfindung sei und bei den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahnung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist! — Wenn ich die Sache näher untersuche, nicht zu vergessen das V. und VI. Cap. Lib. II. de Pictura et Statuaria Bulengeri, wo die Stellen aus dem Vigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, schon zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unter dem Clotario lebte, in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts lebte, das Niellieren bekannt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen sein.

293] **Niesen.**

Salve brauchten die Römer nicht allein, einen zu bewillkommen, sondern sie sagten es auch, wenn einer nieste. Taubmannus ad Pl. Epid., Act. I. sc. 1.

Griechisch heißt *πταίρω* ich niese und *πταρμός* das Niesen. Ob das Schlucken durch das Niesen zu vertreiben, siehe unter Schlucken. *Πταρμικόν* ein Niesemittel. Hippokrates rät, dergleichen einer Niedergekommenen zu Beförderung der Nachgeburt

16. Bulengeri. Vgl. IX, 2, S. 389. — 18 ff. Eine Anweisung giebt Theophilus Presbyter in der von Lessing später, 1780, herausgegebenen Diversarum artium schedula Lib. III, cap. XXVII f. XXXI. XXXVIII. Vgl. unten s. v. „Theophilus Monachus". An Herzog Karl den 12. August 1774: „Da es [das Manuskript des Theophilus] nämlich von verschiedenen Künsten handelt, wie sie vor tausend und mehr Jahren getrieben worden, worunter sich einige befinden, die man für gänzlich verloren achtet, als das Glasmalen, Niellieren, die Verguldung der Buchstaben in den alten Büchern, und andere, so kann es nicht fehlen, daß man nicht daraus einen weit richtigeren Begriff davon bekommen sollte, als man bisher gehabt hat." — 26 f. Taubmannus, vgl. IV, 2, S. 123, Z. 38 ff.

zu geben. Aphor., V. 49. Das Niesen überhaupt sei γυναικὶ δυςτοκούσῃ ἀγαθόν, difficulter parienti.

305] *ΝΟΜΟΣ*,

als ein musikalisches Kunstwort, heißt nicht bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem gesungen werden kann, so wie es bei dem Suidas erklärt wird: νόμοι καλοῦνται οἱ μουσικοὶ τρόποι, καθ' οὕςτινας ᾄδομεν, und weiterhin: νόμος, ὁ κιθαρῳδικὸς τρόπος τῆς μελῳδίας, sondern es wird ebensowohl von Stücken auf andern Instrumenten gebraucht, in welchen nicht gesungen wird, z. E. von der Trompete beim Polyänus, Lib. V. c. 16. 4, wo es vom Pammenes heißt, χρησάμενος τῷ νόμῳ τῆς σάλπιγγος ὑπενάντιον, indem er dasjenige Stück, mit welchem sonst zum Angriffe geblasen worden, seinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt, gemacht; jenes heißt νόμος ἐπικελευστικός, und dieses ἀνακλητικός.

295] **Nordlicht.**

Die Stellen bei den Alten, in welchen man das Nordlicht will gefunden haben.

1. Seneca, Quaest. nat. Lib., I. c. 15: „Ex his fulguribus quaedam in praeceps eunt, similia prosilientibus stellis; quaedam certo loco permanent, et tantum lucis emittunt, ut fugent tenebras, et diem repraesentent."

296] **Noten, musikalische**, s. Petrucci.

306] **Nothemde.**

Indumentum quoddam lineum, factum in indusii formam, quod Germanice vocant Nothemde, h. e. indusium necessitatis. Eo quicumque amictus esset, invulnerabilis reddebatur, neque illi obesse poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emissa. Neque solum prodesse militibus credebatur, sed parturientium utero applicatum dolores sedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et consuebatur a virginibus impollutis

1. Aphor. V, 49. Vgl. an Eschenburg, den 18. Januar 1780: „Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau tausend Glück! Glück, soviel als Sie Freude haben! Aber sehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippokrates besser inne hatte? Gesunde Farbe der Schwangeren bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen." — 2. difficulter parienti. V, 35, Leipzig 1756, S. 106.

nocte natalis Christi, hoc modo — — Es verdrießt mich, das übrige abzuschreiben, nämlich aus dem Boissardo De Divinatione, p. 55. Das lächerlichste ist, daß diese unbefleckten Jungfern bei ihrer Arbeit den Teufel zu Hilfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen mußte, so, dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

308] **Nymphae**

braucht Ovidius, Ep. Heroid., I. v. 27:

> Grata ferunt Nymphae pro salvis dona maritis,

auch von verheirateten Frauenspersonen, wenn anders die Stelle so von ihm ist, und nicht vielmehr, wie Heinsius vermutet, nuptae dafür zu lesen.

308] **Nymphäum.**

Das alte von Holsteinen beschriebne Gemälde ist durch Nachlässigkeit, wie man vorgiebt, verdorben und wird nicht mehr gezeigt. (Winck., G. d. Kunst, Vorrede, S. XXII.)

O.

311] **Obsidianisches Glas.**

Hr. Klotz sagt, daß die Alten die Zusammensetzung (oder den Glasfluß, in welchen sie die geschnittenen Steine abgegossen) vitrum obsidianum genannt hätten. (Geschn. Steine, S. 58.)

Welche Unwissenheit! Nicht jeden, sondern nur den, welcher ad similitudinem lapidis, wie Plinius sagt (XXXVI. 67), quem in Aethiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaste ist vom vitro obsidiano, nur die schwarzen kann man davon zu sein allenfalls sagen.

„Eine Sache,“ fährt Klotz fort, „die zu vielen Untersuchungen, Widersprüchen und Irrtümern Gelegenheit gegeben.“ —

Falsch; nicht das vitrum obsidianum, sondern der lapis obsidianus, die gemma obsidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was diese eigentlich sei, darüber wird gestritten; nicht aber, was

2. Boissardo. Vgl. IX, 2, S. 305, Z. 8; unten s. v. Siegelerden. — 14. Holstein. Vgl. VI, S. 82, Z. 20 ff. — 18. Vgl. den Entwurf des 89. ant. Briefes. (IX, 2, S. 276.) — 21. Geschn. Steine. „Gleichwie überhaupt die Alten es in der Glaskunst zum Erstaunen weit gebracht und uns sehr übertroffen haben, so formten und druckten sie auch die Steine ab und bildeten dann durch das in Fluß gebrachte Glas die schönsten Kopien. — — Die Alten nannten diese Zusammensetzung vitrum obsidianum.“

jenes, welches eine schwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obsidianischen Steins. Klotz kann also auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er so sehr rühmt, vom

Obsidianischen Steine

gelesen haben.

314] **Odium theologicum.**

Diesen Ausdruck, glaub' ich, hat Menage zuerst gebraucht und den Haß der Gelehrsamkeit darunter verstanden (Menagiana, T. I. p. 320, Edit. de Paris, 1694): J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, que la haine d'Erudition est implacable. Je l'appelle Odium theologicum. Ob Mosheim in seiner Rede De Odio Theologico diesen Umstand bemerkt?

317] **Ohrbergen.**

So könnte man, glaube ich, nicht unfüglich das griechische *ἀμφωτίδες*, die sich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen, [übersetzen,] nach der Analogie von Halsberge, des Teils der alten Rüstung, welcher den Hals in Sicherheit setzte.

Dergleichen Ohrbergen riet Xenokrates, nach dem Plutarch (De Audit., p. 38 Edit. Xyl.), lieber den Kindern als den Athleten umzumachen, um sie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anstatt daß die Schläge bei diesen nur die Ohren verletzten.

Ich schließe hieraus, daß die Amphotides, wie natürlich, auch das Gehör müssen benommen haben; und darin bestand vielleicht der zweite Nutzen für die Athleten, um sich durch das Geschrei, welches die Zuschauer um sie her machten, nicht zerstreuen zu lassen.

Spuren von diesen Ohrbergen scheint man in dem nicht zu finden, was Winckelmann von den zerschlagenen und zerquetschten Ohren der Pankratiasten in der Vorrede zur Allegorie anmerkt. Entweder diese Ohrbergen müssen also spät sein erfunden worden, oder die Pankratiasten müssen sich ihrer nicht bedient haben, sondern nur die Athleten.

32. Pankratiasten. Vgl. Theokrits „Dioskuren", übers. v. Rückert, V. 44 f.:

Aber es lagerte dort ein gewaltiger Hüne, sich sonnend,
Furchtbar zu sehn, um die Ohren gequetscht von Faustkampfschlägen.

318| **Ohrgehenke.**

Ist falsch, daß die alten Künstler nur Köpfe von Göttinnen damit gezieret. S. Vettori, p. 461.

Gr. Ἕρματα (ἕρμα fulcimentum, saburra, Ballast, inauris), und beim Homer kommen vor τρίγληνα ἕρματα (γλήνη pupilla oculi), trium pupillarum imaginem praeferentia, die drei Bandelotten hatten.

Nonnullae veterum inaures exstabant olim apud V. cl. Laelium Paschalinium, quarum meminit Pignorius de Servis (p. 199). Unam ex aere protulit Marcus Antonius Boldettus in Observationibus ad Coemeteria Sacra. Sed huiusmodi gemmas, quae inaures foeminarum ornabant, plures spectare licet in Museo Victorio, Amethystinas, Chalcedonias, Carneolas, Hyacinthinas, Smaragdinas, ac etiam Vitreas, figura varia; omnes tamen, vel superne terebratas, vel a summo ad imum, vel oblique, sive per transversum, ut filo aureo, sive argenteo commode traiici atque inauribus adpendi possent. (Diss. Glyptogr., p. 26.)

328] **Onyx.**

Ist ein Achat von verschieden gefärbten Lagen oder Schichten, die regulär entweder in die Runde herum oder über einander laufen.

Unsere Voreltern nannten ihn Onykel, woraus die Italiener ihr Niccolo gemacht haben. (Boot, II. 90.)

Theophrast sagt: τὸ δ' ὀνύχιον, μικτὴ λευκῷ καὶ φαιῷ παρ' ἄλληλα: variegated with white and brown placed alternately. The onyx is then a Stone of a whitish ground, variegated with zones of brown. Dieser weißliche Grund ist auch öfters von der Farbe der Nägel, und nach dem Urteile der itzigen Kenner mögen auch die Streifen, wenn sie nur vollkommen regulär liegen, von einer Farbe sein, von welcher sie wollen, es heißt doch immer ein Onyx, und nur in dem einzigen Falle, wenn sie rot sind, heißt er Sardonyx. (Hills Theophrast, p. 85.)

Boot sagt vom Onyx: translucet raro, opaca enim est. Harduin (ad Plin., Lib. XXXVI. sect. 10) sagt, daß die Franzosen den Onyx Cassidoine nennen: Cave porro onychem h. l. putes a

19. Vgl. den 47. und 48. ant. Brief. (IX, 2, S. 210 ff.)

Plinio pro gemma ea accipi, quam nostri vocant Cassidoine, ut plerisque visum. Auch von diesem Namen kann ich bei den Alten keine Spur finden.

*

Die Alten nannten auch eine Art Marmor Onyx, und von diesem hatte eigentlich der Edelstein seinen Namen: nomen in gemmam transilit ex lapide Carmaniae. Jener Onyx also, der Marmor, ward nach dieser Stelle des Plinius (XXXVII. sect. 24) in Carmanien, einer Provinz von Persien, gebrochen? Wo indes Plinius von den Marmorn selbst handelt (Lib. XXXVI. 12), bringt er aus dem Sudines bei, daß er in Germanien wächst: Onychem in Arabiae montibus, nec usquam aliubi nasci putavere nostri veteres: Sudines in Germania. Allein wer sieht nicht aus der vorigen Stelle, daß man Carmania lesen muß? Gleichwohl hat Harduin diesen Fehler nicht angemerkt, der um soviel offenbarer ist, da kein Mensch von einem solchen Marmor in Deutschland weiß. — Aber wie ich nun sehe, hat ihn Salmasius (ad Sol., p. 558) angemerkt.

*

Es fällt mir ein, daß das obige Cassidoine des Harduin vielleicht Calcedoine heißen soll; denn es ist gewiß, daß man den Calcedonius mit unter dem Onyx begriffen. S. Chalcedon.

*

Onyx proprie, sagt Boot, dum adest niger et abest rubicundus color. Varia itaque Onychum sunt genera. Alia enim nigra prorsus, alia cum albedine, cum fusco, flavo, lacteo, subcaeruleo, corneoque colore miram varietatem ostentant. Omnes zonas vel limas habent, quibus colores a sese mutuo distinguuntur. Quae nigerrimo colore translucet, Plinius Morionem Indicam vel Pramnion vocat. Istius generis est forte Obsidianus lapis etc. Obsidianischer Stein.

326] **Oper, die hamburgische.**

Die erste hamburgische Oper ist von 1678 (Gottsch., Vorrat z. d. d. D., S. 238) und hieß: Der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch. Verschiedne Jahre vorher waren

31. S. 238. Vielmehr S. 239 f.; vgl. auch Joh. Friedr. Schütze, „Hamburgische Theatergeschichte", Hamb. 1794. S. 57. 135 ff.

schon zu Dresden, zu Halle, zu Württemberg, zu Wien Opern aufgeführt worden, ja gar auch zu Kopenhagen eine deutsche schon 1663, betitelt: Die Waldlust. (Id., p. 216.)

Die allerältesten deutschen Singspiele, welche durchaus in einem gleichen Silbenmaße abgefaßt sind und weder Recitative noch Arien haben, schreiben sich gar nicht von der italienischen Oper her. Wie z. E. Harlekins Hochzeit und andre solche Singestücke in Ayreri Opere Theatrico.

Von den ersten Unternehmern und Spielern der hamburgischen Opern habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können; außer daß mich der R[ektor] Müller versichert, ein gewisser Ratsherr allhier habe die Entreprise davon unternommen gehabt, und sie wären an eben dem Orte, wo itzt das neue Theater auf dem Gänsemarkte steht, aufgeführt worden.

Hiernächst unterzogen sich der Direktion derselben der Herr von Ahlefeld, ein Holsteinischer von Adel, dessen Güter in der Nähe von Hamburg lagen, und der meistens in der Stadt lebte, nebst dem Hrn. Wich, englischen Residenten. In dem Patrioten soll eine Satire auf diese Herren und ihre Theaterverwaltung stehen, unter dem Namen Haskarl, eines damaligen elenden deutschen Komödianten. Diese soll die Schwester des Wich, eine Frau des damaligen hiesigen englischen Predigers Thomas, welcher nachher Erzbischof (von Canterbury, denk' ich) geworden, weil sie mit ihrem Bruder unzufrieden gewesen, englisch aufgesetzt, Herr Weichmann aber ins Deutsche übersetzt haben. Auf diese Satire wollte die Entreprise durch ein Vorspiel, genannt Die Baßgeige, antworten lassen, in welchem sie Brockes, Telemann und Weichmann, die sie für die Urheber jener hielten, sehr anzüglich mitnahmen,

3. p. 216. S. 218. — 7. Harlekins Hochzeit. Gottsched, Vorrat I, S. 290. — 11. Johann Samuel Müller, Rektor des Johanneums zu Hamburg, 1701—1773. — Ratsherr. Gerhard Schott; vgl. Schütze, a. a. O. S. 131 u. 179 f. — 16. Benedikt von Ahlefeld auf Jersbeck; vgl. Schütze S. 181 ff. — 20. Haskarl. Die Satire steht allerdings, wie Redlich bemerkt, im 38. Stück dieser Hamb. Wochenschrift vom 14. Aug. 1724, aber Lessing irrt sich in Beziehung auf die Einzelheiten. Sie besteht in dem Entwurf eines komischen Heldengedichts „Die Baßgeige" nach dem Muster von Boileaus „Lutrin", in welchem der Direktor unter dem Namen Hascarl verspottet werden sollte. Vgl. Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters S. 187: „Von der Truppe eines gewissen Haßkarl wird berichtet, daß sein Hauptdarsteller, der Tyrannen- und Heldenagent, sich einstmals in der Rolle des Krösus dergestalt verfing, daß der Vorhang fünfundzwanzigmal fallen mußte, ehe er sich in seiner Rolle zurechtfinden konnte." — 23. Von Canterbury. Vielmehr nur Bischof von Salisbury; vgl. Zeitschr. des Vereins für Hamb. Gesch., II, S. 650. — 25. Weichmann. Vgl. die Anm. zu I, S. 82. — 27. Brockes. Vgl. ebd. Telemann, vgl. oben s. v. Musik. — Weichmann. Vgl. Weichmanns Vorrede zu Postels „Wittekind" S. V. XIX.

besonders Telemann wegen seiner Frau, die ihm nicht Farbe hielt, sondern einen schwedischen Offizier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom Rate untersagt. Diese Baßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das hamburgische Theater arbeitete. Dieser Joh. Phil. Prätorius ist hernach Prof. juris zu Trier gewesen und hat verschiedne juristische Werke geschrieben.

Anno 1736 muß die hamburgische Oper in den elendesten Umständen gewesen sein, wie ich aus dem Schreiben eines Schwaben an einen deutschen Freund in Petersburg, von dem gegenwärtigen Zustande der Oper in Hamburg (1 Bogen in 4to) ersehe. Auktor Lamprecht steht auf meinem Exemplar beigeschrieben, und sonach müßte es Dreyer wohl in seine Sammlung der Lamprechtschen Werke gebracht haben. Damals war die Oper gänzlich unter italienischer Direktion, obgleich die Madame Keyserin noch dabei und wirklich auch noch die vorzüglichste Person war. Verzierungen und Tänze waren abscheulich; und die übrigen Sängerinnen waren Madame Monza und ihre Tochter, beide höchst elend, und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich sehr verliebt. Die Bühne war aber auch höchst leer, und das ganze Theater bestand aus drei bis vier deutschen Italienern.

Die hamburgischen Opern, die ich gedruckt selbst durchblättert, sind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, was zur Geschichte derselben gehört.

1698. Der aus Hyperboreen nach Cymbrien überbrachte güldene Apfel. Ein allegorisches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Holstein, Friedrich, mit der schwedischen Prinzessin Hedwig Sophie. Eine gelehrte Vorrede zeiget nach dem Rudbeck sowohl als mit eignen Gründen und Zeugnissen, daß man Hyperboreen, Hesperien, den Atlas, und was zu dieser Sache mehr gehört, nirgend anders als in Schweden

12 ff. Auktor ... gebracht haben. Vgl. Schütze a. a. O. S. 185 ff. Eine Dreyersche Sammlung von Lamprechts Werken existiert nicht, bemerkt Redlich. Dreyer hat nur Lamprechts Wochenschrift „Der Menschenfreund" neu herausgegeben. — 23 f. Die hamburg. ... folgende. Vgl. Schütze a. a. O. S. 152 ff. — 26 f. Der ... Apfel. Gottsched, Vorrat I, S. 266. Weichmann, ebd. S. XIX. — 30. Olaus Rudbeck, 1630—1702, Professor zu Upsala, gab: Atlantica sive Manheim vera Japheti posterorum sedes ac patria lateinisch und schwedisch in 3 Foliobänden heraus, „darinne er beweisen will, daß alle berühmten Völker ihren Ursprung aus Schweden haben, und dabei allerorten eine verwunderungswürdige Gelehrsamkeit anbringt, ob er gleich in der Hauptsache nicht aller Gelehrten Beifall erhalten".

suchen müsse, und macht die Anwendung dieser alten Fabel auf den feierlichen Fall. Diese Vorrede ist völlig nach Chr. Heinrich Postels Geschmack; und also wird auch das Stück von ihm sein. Die Vorreden, pflegte er zu sagen, schreibe er zu seinem und die Singspiele zu andrer ihrem Vergnügen. Auch finde ich dieses Stück in dem Katal. der Postelschen Opern und Werke, den Weichmann in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zugeeignet. Dieser Postel hatte schon 1688 für das hamburgische Theater Opern zu machen angefangen, und sein erstes Stück [war] Die h. Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christentum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe, bei der Vermählungsfeier des damals römischen Königs Joseph mit der braunschweigischen Prinzessin Wilhelmina Amalia. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vom Herkules und der Hebe und verrät also seinen Verfasser Postel.

— — Noch ein Stück in eben diesem Jahre auf eben dieses Fest: Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. La Forza della Virtù, oder Die Macht der Tugend, aus dem Italienischen übersetzt.

327] 1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweiter Teil. Gottsched hat diese zwei Stücke erst unter dem Jahre 1707; sie sind aber bereits in diesem gedruckt und aufgeführt worden. Beide waren Seeräuber, die ehedem bei einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater erhalten. Der hamburgische Bürgermeister, unter dem sie hingerichtet worden, hieß Simon und der Syndikus Ütrecht. Es muß lustig ausgesehen

2f. Chr. Heinrich Postel. 1658—1705. Vgl. VII, S. 440, Z. 18. — 6ff. Auch finde...zugeeignet. Unter Nr. 25. Die heilige Eugenia steht daselbst unter Nr. 3. — 17f. Verfasser Postel. Wird auch von Weichmann ihm zugeschrieben. „Wittekind" S. XX. — 24. Gottsched. Nötiger Vorrat zur Gesch. d. dtsch. dramat. Dichtkunst. Leipzig 1757, S. 279. — 30ff. Der hamburgische . . . Ütrecht. Vielmehr hieß der Bürgermeister Simon von Utrecht und war mit dem Syndikus Eine Person. Vgl. Erlach, Deutsche Volkslieder II, S. 317:

Ja, traun, sprach sich Herr Simon von Utrecht,
Gebt euch gefangen auf ein Recht!

Vgl. XIII, S. 37, Z. 18 zum Jahre 1401.

haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommeln die Köpfe abgeschlagen und vorne auf zwei Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz Regnerus. Aus der dänischen Geschichte; seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er mußte Kuhhirte werden; eine schwedische Prinzessin, der das Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimmt sich seiner an und erhebt ihn auf den Thron.

— — Berenice.

— — Penelope, oder Ulysses, andrer Teil. Der erste ist nach Gottscheden gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadnezar. Es muß vortrefflich gewesen sein, den Nebukadnezar, in ein wildes Tier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Tieren zu sehen und brummen zu hören!

1705. Die römische Unruhe, oder Die edelmüthige Octavia. Diese Oper ist von Barthold Feind. Aus der Vorrede sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunold den Nebukadnezar gemacht, sowie vorher schon eine Oper, Salomo; daß eben um diese Zeit auch Bressand gestorben war, der für das braunschweigische Theater gearbeitet; daß der Kapellmeister Keyser ein Werk über die Opern und Kantaten schreiben wollen, und daß die Komposition dieser Oper von ihm gewesen. „Dieses ist nunmehro," sagt Feind, „das 31. Singspiel von seiner Arbeit, worüber ich mich desto mehr wundre, weil die Italiener von ihrem Polaroli in Venedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er bereits 18 Opern komponiert; worauf jedoch sein Brunnen auch dermaßen erschöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenstücke setzet."

1706. La Fedeltà Coronata, oder Die gekrönte Treue. Die Geschichte des Abdolonymus, welcher aus einem Gärtner König in Sidon wird. Komponiert von Keysern, und war seine 33. Oper.

13 ff. Der gestürzte ... hören. Daniel 4, 30. — 19. Barthold Feind. 1678—1721, geborner Hamburger. Vgl. VII, S. 400, Z. 18. — 21. Christian Fr. Hunold, ps. Menantes, 1680—1721. Vgl. VII, S. 273, Z. 24. — 22 ff. daß eben ... gearbeitet. Vgl. X, S. 150, Z. 28. — 24. Keyser. Vgl. Feinds Gedichte, 1708, S. 484.

1706. Der Durchlauchtige Secretarius, oder Almira, Königin in Castilien, komponiert von Reinhard Kaisern, (wie er sich auf den Titel schrieb) Hochfürstl. meklenburgischen Kapellmeister. Almira muß früher sein aufgeführt worden als das vorige Stück und sonach die 32. Oper des Komponisten sein.

1707. Der angenehme Betrug, oder Der Carneval von Venedig. In diesem Stücke kömmt auch ein Trintje, ein niedersächsisches Dienstmädchen, vor, welches in diesem Dialekte verschiedne Scenen hat und Lieder singt.

329] **Opitz.**

Daß die vortreffliche schweizerische Ausgabe des Opitz durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerschen ins Stecken geraten, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur. Ihr größter Vorzug bestehet darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letztern Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Originalabdrücken verbessert haben. Wenn sie nur immer die nämliche Aufmerksamkeit angewandt hätten! Eine Stelle, wo es nicht geschehen, fällt mir eben itzt in die Augen, da ich Die Schäferei von der Nymfe Hercynie wieder durchlaufe. „An der Wand," sagt der Dichter unter andern bei Beschreibung der Grotte dieser Nymphe, „waren unterschiedne Historien mit Muscheln und kleinen Steinen, und zwar so künstlich eingelegt, daß wir hinzugingen und es mehr für eines Apollens Werk als für sonst etwas ansahen." Für eines Apollens? Es muß offenbar heißen Apellens; denn der Dichter will sagen, daß man diese eingelegten Kunststücke eher für ein feines Gemälde als für sonst etwas hätte ansehen sollen. Und so lieset auch wirklich die erste Ausgabe von 1630 zu Brieg in 4to, welche die Schweizer gleichwohl zum Grunde gelegt zu haben sich rühmen.

7 ff. Vgl. Feinds Gedichte, 1708, S. 103. — 12. Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte von J. J. B[odmer] und J. J. B[reitinger] besorget. Erster [u. einziger] Teil. Zürich 1745. — 13. ins Stecken geraten. Vgl. daselbst S. II. — 20 f. Die Schäferei ... Hercynie. Ebd. S. 555. ed. Tittmann, S. 168. — 29 ff. Und so ... sich rühmen. Ebd. Vorrede S. VIII f.: „Wir können uns des Glückes rühmen, daß uns keine Auflage von den gesammelten Opitzischen Gedichten hinterstellig geblieben sei; die erste straßburgische von 1624, welche Herr Dr. Lindner nirgends hat antreffen können, ob er gleich darum sehr bemüht gewesen, ist in unsern Händen; selbst von den einzeln Auflagen sind uns die wenigsten entgangen." Vorrede zur „Hercynia" S. 519.

330] **Orcus.**

Bei den Lateinern heißt dieses Wort soviel als Pluto; im Griechischen aber bedeutet *ὅρκος* soviel als Eid, und in dieser Bedeutung ist es bisher von allen Gelehrten in der 2. Zeile der güldnen Verse des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine (May 1768) finde ich aber einen kleinen Brief, dessen Verfasser anderer Meinung ist und glaubt, daß diese Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig verstanden worden.

„Das sieht jedermann," sagt der Verfasser dieses Briefes, welcher sich mit J. L unterschreibt, „daß die fünf ersten Zeilen von den Pflichten gegen die Götter und Menschen handeln, und zwar gegen die Götter, anfangs gegen die Dii maiores und hernach gegen die Dii minores; in Ansehung jener erst gegen die himmlischen und sodann gegen die unterirdischen Götter; welche Ordnung auch in Ansehung der Dii minores beobachtet worden.

„Alles dieses ist methodisch und des Verfassers so edler Gesinnungen würdig. Und wenn das so ist, so kann man sich nicht genug wundern, wie der erste Übersetzer den Eid mit unter die zu verehrenden Götter mengen können, indem er *ὅρκον* durch iuramentum übersetzt, da er es durch Plutonem übersetzen sollen."

333] **Orgel.**

Wer und wann sie erfunden, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber soll sie Papst Vitellianus um 660 in die Kirche eingeführt haben.

Worauf gründet sich also Navarrus, wenn er (De Orat. et horis canonicis, cap. 16) versichert, daß zur Zeit des Thomas de Aquino, also um 1274, noch keine Orgel in der Kirche gewesen?

Er gründe sich aber, worauf er wolle, so ist es doch gewiß. Denn schon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals schon dem Gebrauche der Kirche geheiliget.

Freilich wohl mag die Orgel, welche Konstantinus VI. Copronymus (um 742) dem Könige Pipino schickte, noch unförmlich genug gewesen sein. Von ihr die Stelle beim Lambertus Schafnaburgensis unter dem Jahre 758 nachzusehen, aus welchem Aventinus und Marianus Scotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen.

29. Theophilus. Vgl. IX, 2, S. 379 f. Er lehrt dies in der später, 1780, von Lessing herausgegebenen Diversarum artium schedula, lib. III, cap. LXXVI. — 34. 758. Bei ihm steht unter dem Jahre 756 bloß: Organa primum allata sunt Pipino ex Graecia. — Aventinus. Vgl. XIII, S. 58, Z. 20 f.

330] **Orpheus.**

Unter den Schriften, die unter diesem Namen noch vorhanden, ist auch ein Gedicht *περὶ λίθων*, in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus von den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieser Orpheus kann also auch der alte Orpheus, welcher nach dem Suidas elf Menschenalter vor dem trojanischen Kriege gelebt, gar nicht einmal sein sollen. Ja, Tzetzes giebt diesem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, namens Menipa, anstatt daß der alte Orpheus des Öagrus und der Kalliope Sohn war. S. Gesners Noten ad v. 15 Argumenti p. 303.

Beim Stobäus wird dieses Gedicht vielmehr dem Onomacritus als dem Orpheus zugeschrieben; und auch Suidas sagt, daß dem alten thracischen Orpheus ein Gedicht *περὶ λίθων γραφῆς*, das den Titel *Ὀγδοηκοντάλιθος* (De octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeschrieben worden, dessen Verfasser aber Onomacritus gewesen.

Doch dieses kann das nicht sein, welches wir vor uns haben, 1. weil es gar nicht von der Skulptur der Steine handelt, und 2. auch lange nicht von achtzigen, sondern kaum von zwanzigen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar, weil zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren und ihrer Homer sonst gewiß würde gedacht haben, wenn er von den *Κειμηλίοις* der Alten redet.

Es verrät auch eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird (unter Ophites, V. 61 bis 75), „daß die Erde den Menschen gegen jedes Übel ein Hilfsmittel gewähre“:

> *Αὐτὴ γαῖα μέλαινα πολυκλαύστοισι* (miseris) *βροτοῖσι*
> *Τίκτει καὶ κακότητα καὶ ἄλγεος ἄλκαρ* (auxilium) *ἑκάστου*,

„daß die Erde die Erzeugerin aller Steine sei“

> *Ἐκ γαίης δὲ λίθων πάντων γένος, ἐν δ’ ἄρα τοῖσι*
> *Καρπὸς ἀπειρέσιον καὶ ποικίλον* — —,

welches ganz in dem Sinne des Theophrasts gesagt zu sein scheint, nach welchem die Mineralien aus dem Wasser, die Steine aber

1. Vgl. VI, S. 80, Z. 27.

aus der Erde erzeugt werden: ὕδατος μὲν τὰ μεταλλούμενα· γῆς δὲ λίθος τε καὶ ὅσα λίθων περιττότερα. Ferner: „daß es ebenso viel Steine als Pflanzen gebe“,

— ὅσαι βοτάναι τόσσοι λίθοι,

welches mit einer andern Hypothese der neuern Naturalisten übereinkömmt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eigenes Insekt habe.

Die Steine selbst, deren Kräfte in diesem Gedichte beschrieben werden, sind:

1. Κρύσταλλος. Hier findet sich nichts von dem alten Wahne, daß der Krystall ein verhärtetes Eis sei, vielmehr eine deutliche Beschreibung eines Brennglases von Krystall, durch welches das heilige Feuer der Vesta entzündet werden müssen. V. 7—13. Beides bezeugt weit neuere Zeiten als die trojanischen.

2. Γαλακτίτης oder Γαλατίτης. Ist der neuern Naturalisten ihre Mondmilch; welches ein kalkichtes weißes Steinwerk ist, das zwischen den Ritzen der Felsen angetroffen wird. (S. Vogels M., p. 46.) Denn es soll Milch enthalten, nicht aber wie Milch aussehen, welches letztere Plinius von seinem Galaktites sagt, der ad dealbanda vestimenta gebraucht wird. Den Galaktites des Orpheus nannten die Alten, wie es v. 4 heißt, auch ἀναγκίτην ἀδάμαντα (ut legi vult Salmasius qui ἀνάγκην a carminibus explicat; vel ἀνακτητήν, conciliatorem, ut mavult Gesnerus; ab ἀνακτάομαι, mihi concilio). Auch hieß er v. 7 Ληθαῖος, Lethaeus, weil er das Unglück vergessen mache.

332] **Orthographische Anmerkungen,**

die deutsche Sprache betreffend.

1. Gruß, Fluß, Guß, Kuß, Muß, Verdruß, Schuß, Schluß und die übrigen Substantiva dieser Endung machen Verba, die teils mit einem **ie**, teils mit einem **ü** geschrieben werden. Woher dieser Unterschied? Was ist für eine Regel darüber festzusetzen? Mich dünkt, diese: diejenigen Verba, welche das Imperfectum mit **o** machen, als goß, floß, verdroß, schoß ꝛc., werden mit dem **ie** geschrieben; die aber, welche es mit **u** oder **ü** machen, als grüßte, küßte, mußte ꝛc., werden mit **ü** geschrieben.

9 f. Hier findet ... Eis sei. Vgl. IX, 2, S. 201, Anm. **).

331] **Lorenzo Ottone.**

(S. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Herkules Ferrata; und von ihm ist eine stehende heilige Anna im Pantheon, die nebst der Madonna des Lorenzetto ebendaselbst, dem h. Andreas von Fiamingo und der Religion von le Gros in der Kirche al Giesu von Winckelmann für die schönsten Figuren neuerer Bildhauer erkannt werden. (Von Empf. des Sch., S. 12.)

P.

335] **Pantomime.**

Hier will ich die verabredeten Gebärden und Zeichen sammeln, durch welche bei den Alten die Kunst der Pantomime sehr erleichtert wurde.

1. Unter Plautus siehe ein Exempel, durch die Finger große Zahlen anzugeben.
2. Digiti crepitu poscebatur matula. Mart. III. 82.

336] **Papi.**

Papi Florentinus lucernam quandam ita adamavit, ut pendentem in cingulo, quocunque iret, ferret secum, ut obviantibus quibuscunque ostentans, numquid pulchra lucerna esset, percontaretur. Aeneas Sylvius, I. Epist. 41.

337] **Papirius.**

Der vermeinte Papirius mit seiner Mutter, eine Gruppe in der Villa Ludovisi, stellet vielmehr die Phädra und den Hippolytus vor (Winckelm., G. d. K., Vorrede, S. XII). Hat Winckelmann diese Entdeckung zuerst gemacht oder Webb?

Hingegen findet Havercamp (in der Vorrede zum Manilli) den Papirius in einer Statue, die Manilli für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipsum Patricium, cuius aetas maturo oris silentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expressit

10 ff. Hier will ... wurde. Vgl. in Gottscheds „Neuestem“ 1751, I: „Kurze Abhandlung von der Händesprache, insoweit deren Merkmale bei den alten Schriftstellern sich äußern, mit deren eignen Beweistümern bestätigt.“ (von Groschuff) Kassel 1750. 8. S. 48. Ferner ebd. 1757, VII: „Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolischen Bedeutungen, insofern sie der deutschen Sprache Redensarten geliefert“ u. s. w. Eisenach 1756. 8. (von demselben), S. 156. — 15.

Digiti crepantis signa novit eunuchus.

Vgl. auch Mart., XIV, 119. — 21. Vgl. IX, 2, S. 403, Z. 5; XI, 1, S. 164—166; S. 172, Z. 39.

Perrierius, Tab. XL. Neronis puerilem imaginem frustra cernis vocari a nostro, p. 39 F.

337] **Parmigianino.**

Es haben mehrere italienische Maler diesen Beinamen geführt; welcher ist es, von dem Winckelmann sagt, daß er an dem langen Ovale der Gesichter und an den langen Fingern kenntlich sei? (Von der Empf. des Sch., S. 11.)

337] **Parrhasius.**

Erklärung des Urteils, welches Plinius (Lib. XXXV. cap. 6) von ihm fället, daß er in das Magere gefallen sei, da er die Schwulst vermeiden wollen, siehe in Winckelmanns Ged. von der Nachah. der gr. W., S. 121.

338] **Pasquin.**

Bernini hat den Pasquin für die schönste aller alten Statuen gehalten. Was Winckelmann hiervon sagt, s. G. d. K., Vorrede S. XII.

Von dem Ursprunge dieses Namens will ich eine merkwürdige Stelle aus Gresseri Itinerario (Basiliae 1624 in 8vo), p. 229 mir anmerken, weil ich darin angezeigt finde, wo die zuverlässigste Nachricht davon zu suchen. „Pasquillus sartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipsorum quin etiam Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occasionem dedit aulicis litteratis, ut scripta quaelibet famosa incerto auctore edita in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam eius in Parione statua marmorea gladiatorio habitu effossa esset, et eodem loco in via publica erecta, populari ioco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notissimus magister Pasquinus habitasset. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice insectatus erat, mortuus sola memoria sua Epigrammatophori munus subiit, cum statuae huic scripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipso Pasquilli nomen sibi vindicarunt. Haec Antonius Tibaldus Ferrariensis, senex honestissimus, a se Romae visa testatus est; cuius narrationem Ludovicus Castelvetrus Muti-

4. Es haben ... geführt. Vgl. IX, 1, S. 105, Anm. zu Z. 21.

nensis suis in hymnum Annibalis Cari animadversionibus inseruit, ut ex non vulgata historia Pasquilli munus esse probet, politica tantum, non literaria, eaque non obscura et levia, sed gravia et manifesta errata, non plebeiorum sed clarissimorum hominum, non erudita, sed populari lingua, incessere: quod sartor ille Pasquinus, in notissimis tantum ob hominum splendorem et rerum atrocitatem factis, plebeia hac maledicentia fuerit usus."

341] **Pembrokesches Kabinett**

zu Wilton in England. Die Statuen dieses Kabinetts hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. Quart, aber schlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechischen Meister, Kleomenes, beigelegt; über welches und andre betriegliche Vorgeben dabei Winckelmann spottet: G. d. K., V. S. XIV. (S. England.)

Eine Beschreibung von Wilton und den dasigen Sammlungen von Altertümern und Kunstsachen findet sich in einem englischen Buche, das den Titel hat Six Weeks' Tour. (S. London Magazine, April 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: It is the same as was set up before the temple of Venus Genetrix, by Julius Caesar. Das glaube sonst einer.

Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Dürern daselbst wird sehr gelobt: It consists of eleven figures of the most capital expression. — The bloody body of Christ is wonderfully painted. — It is by far the greatest work I have seen of this master's, and which ranks him with the greatest of painters.

339] **Perrault.**

Er hat die Baukunst nicht bloß als ein Gelehrter verstanden, sondern sie auch wirklich getrieben. Außer dem Louvre ist von ihm auch das Observatorium zu Paris, in der Vorstadt St. Jacques, wovon er die verschiednen Risse seiner Übersetzung des Vitruvs einverleibet hat (Liv. 1. chap. 2) zur Erläuterung dessen, was Vitruv von der Ichnographie, Orthographie, Skiographie und Scenographie sagt.

340] **Fran. Perrier.**

Von seinen Statuen, die, soviel ich weiß, keine Erklärung bei sich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale

26. Vgl. oben s. v. Musik; IX, 1, S. 112, Z. 26; 2, S. 56, Z. 18.

zu finden, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (Bur. Thes. Ital., T. VIII. Part. IV) verschiedene nachgewiesen.

Sie bestehen aus hundert Blättern in klein Folio, von ihm selbst gezeichnet und gestochen und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf diesen hundert Blättern befinden sich die vorzüglichsten Werke der alten Bildhauerkunst in und um Rom, deren verschiedne von mehr als einer Seite vorgestellet sind. Der einzige Moses von Michel Angelo (Nr. 20) ist von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es in dem Indice heißt, vetustatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schlusse ist ein Index beigefügt, welcher die gewöhnlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden, enthält.

In diesem Indice steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E.

1. Von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borghese, heißt es: Eiusdem opificis, cuius et Laocoon. Also des Agesanders oder eines seiner Gehilfen. Aber woher weiß man das? Aus einer Unterschrift des Centaurus? Aus der Ähnlichkeit der Arbeit?

2. Nr. 13. Soll der Kaiser Kommodus sein, als Fechter nämlich. Doch Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus; s. des letztern Scena Troiana.

340]

Perspektiv.

S. Zaccolini.

Eine Art von Prospekten, in welchen die Perspektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiener Vedute, deren Erfinder Metelli war. S. dessen Artikel.

Herr Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich in dem 1. Teile der Antiquarischen Briefe von der Perspektiv der Alten gesagt hatte, und schrieb an Hrn. Nicolai auf

24. Vgl. den 9. (IX, 2, S. 56 ff.) und den Entwurf des 75. ant. Briefes. (IX, 2, S. 268.) Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften III, S. 673 ff. VII, S. 125 ff. Winckelmann, Sendschreiben S. 60. 82. Karl Lessing an seinen Bruder, den 24. Mai 1774: „Professor Meister in Göttingen soll der dortigen Akademie eine Abhandlung vorgelesen haben, worin er alles, was du von der Perspektive der Alten behauptet, weitläuftiger ausgeführt hat; und eine zweite eben dieses Inhalts wird nachfolgen." — 30. Antiquarischen Briefe. Brief 9 ff. (IX, 2, S. 56 ff.); an Nicolai vom 28. Sept. 1768: „Melden Sie mir doch, was Herr Lambert von der Folge der 'Briefe' gesagt hat, in welcher mehr von der Perspektiv vorkömmt. Allerdings ist mir sein Beifall nicht gleichgültig, und ich wünschte mich über verschiedene Dinge mit ihm explizieren zu können."

einem Zettel darüber: „Die Probebogen sind ihres Verfassers und des Lesens würdig. Die Untersuchung bei der Perspektiv, ihrem ersten Erfinder u. s. f. könnte lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unstreitig recht. Euklids optische Schriften würden damit angefüllt sein, wenn die Erfindung nicht viel neuer wäre 2c. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat eigentlich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo etwas dabei versuchte. R. Baco und Porta waren nahe dabei." —

341] **Peter.**

Von einem gewissen Manne dieses Namens, der andrer Leute Gedanken wußte, s. Campanella, De sensu rerum, Lib. III. cap. 10.

341] **St. Peter**

in Rom; das schönste Gebäude in der Welt. Von den Mängeln, die Campbell in s. Britannischen Vitruvius daran finden will, s. Winckelmanns Empf. des Sch., S. 23.

Gegen Winckelmanns Verteidigung möchte ich aber wohl fragen, ob Fehler, welche notwendig entstehen müssen, nicht auch Fehler sind?

341] **Petron.**

Die Litteratores sind uneinig, wem die Anmerkungen über den Petron eigentlich zuzuschreiben, die sich in der Goldastischen Ausgabe von 1610 zu Frankfurt am Main, in 8vo, unter dem Namen George Erhards befinden.

Denn dieser George Erhard ist ein Pseudonymus, und die Verfasser der Hist. Litt. de France (Tome I. Part. I. p. 204) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: Une autre à Frankfort sur le Main, avec les observations de divers Savans. On l'attribue à George Erhard, qui s'y est caché sous un nom emprunté. Das heißt, George Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist vielmehr dieser erborgte Name selbst, und sie haben sagen wollen, daß entweder M. Cas. Lundorp oder Goldast darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des

8. Johann Baptist Porta, gestorben 1615 zu Neapel, hat eine Perspectiva geschrieben. Vgl. unten s. v. „Physiognomie" und „Selbstmord". — 15. Campbell. Vgl. oben s. v. Campbell. — 22. Goldast Vgl. XIII, S. 6, Z. 4; IX, 2, S. 533, Z. 8.

Daumius Vermutung, die er in einem Briefe an den Placcius geäußert. (Theatr. Placcii, p. 256, de Script. Pseud.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden; aber dem ohngeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet, weiß ich zwar nicht; genug, ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Überschrift des poetischen Kompliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt: Ad Goldastum, cum Petronii Arbitri Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — Suis notis: also sollen doch Goldastische Noten bei dieser Ausgabe sein. Welche aber könnten es sein, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darin selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm (als p. 527, eleganter Goldastus; p. 540. 601. 605. 629. u. s. w.); aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit als vielmehr, um so eher glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwei verschiedne Personen wären.

Zweitens zeigt sich in den Erhardschen Noten eine sehr große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeit und besonders in den alten deutschen Dichtern des schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuten als von Goldasten? Oder vielmehr, wer anders als Goldast hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

*

348] Editio altera Burmanni, Amstel. 1733.

p. 319. Portenta facere, Künste machen; von Tieren, den man dergleichen gelehrt. Ego putabam petauristarios intrasse, et porcos, sicut in circulis mos est, portenta aliqua facturos. Daß Petaurista, Petauristarius ein Seiltänzer auch heißt, so wie jeder Gaukler überhaupt, ist wahr; aber ob Petaurum, wie die gemeinen Lexika sagen, darum die Balancierstange des Seiltänzers sei, daran zweifle ich sehr, und zwar nach einer Stelle des Manilius (Lib. V. v. 434):

Corpora, quae valida saliunt excussa petauro. —

2. de Script. Pseud. Vgl. XIII, S 3, Z. 6. — 3. Colomesius, vgl. IX, 2, S. 531, Z. 15. — Baillet. Vgl. IV, 1, S. 83, Z. 14. VI, S. 25. — 9. Joh. Ph. Pareus. Vgl. „Zur Gelehrtengeschichte" s. v.

Aus diesem excussa, sollte ich meinen, müsse petaurum vielmehr das gewesen sein, was die heutigen Springer die Battute nennen, die schwanken Bretter, die durch ihre Elasticität sie heben helfen.

339] **Octavius Petrucius,**

aus Fossombrone, soll zuerst erfunden haben, musikalische Noten zu drucken. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des Thomae Actii Forosemproniensis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4to gedruckt ist, auch dem Oceano Juris mit einverleibet worden. Dieser Actius lehrte die Rechte zu Pesaro um diese Zeit, und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung des Schachspiels handelt, Quaest. III., gedenkt er §. 8 der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicuius rei olim inter deos collocabantur, ut tradit Vincentius Castellanus, doctissimus praeceptor meus in humanioribus litteris, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert Octavium Petrucium Forosempronianum adeo valuisse ingenio et usu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices; quae res postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der musikalischen Noten ist doch wohl hier unstreitig die Rede. Denn obschon die Worte allenfalls auch von der Art und Weise, die Noten in zinnerne oder bleierne Tafeln zu stechen und so abzudrucken, zu verstehen sein könnten, so würde dieses doch nur eine sehr kleine Erfindung des Petrucci gewesen sein, von der es sich schwerlich der Mühe verlohnt hätte, so viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu untersuchen, wann dieser Oc. Petrucci gelebt, und wer er gewesen, ob ein Buchdrucker oder sonst ein Künstler oder Gelehrter. Das weiß ich noch nicht; auch ist das Werk des Castellanus, De Nobilitate civitatis Forosempronii, nie gedruckt worden. Bis ich also dieses erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen sich musikalische Noten finden. Z. E.

1. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per Jo. Pryss 1488, in 4to. (399. 7. Th. 4.)

2. Musices non inutile Compendium. Impressum Venetis 1498 in 4to per Joannem Bapt. Sessam. (69. Quodl. 4.)

342] **Nicolaus Petterus,**

qui scyphos vitreos voce sua frangebat. V. Morhofii Stentor ὑαλοκλαστής unter s. Dissert. Acad.

343] **Philoktet.**

Meine Vermutung, daß Philoktet unter dem claudicantem beim Plinius gemeint sei (s. Laokoon, S. 22), sagt Riedel in s. Anmerkungen über meinen Laokoon, stehe bereits beim Gronov im Statius, S. 285, „aber nur mit zwei Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritischen Tone wie im Laokoon“.

Ich soll Gronovs Statius noch zum erstenmale in die Hände nehmen und bin mir sehr bewußt, daß ich meine Emendation niemanden zu danken habe. Doch dem ohngeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen sein, und ich muß nachsehen.

344] **Philotas.**

Von meiner kleinen Tragödie dieses Namens. Der Zug wegen des kurzen Schwerts ist nicht sowohl aus dem Lohenstein (im Arminius) als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse, Adde, inquit, gradum!

So ein junger Held wie Philotas war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem sein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienser einbrechen sahe, zurief: Ἢ τῇ δυνάμει πρόςθες, ἢ τοῦ φρονήματος ὕφες: Entweder mehr Kräfte oder weniger Mut! Plutarchus in Laconicis.

Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneca in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: Pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post iuberetur servili fungi ministerio, illisum parieti caput rupit. (Ep. 77.)

8. S. 22. IX, 1, S. 19, Z. 25 ff. IX, 2, S. 276, Nr. LXIX. — 9. Laokoon. Philosophische Bibliothek II, S. 23. — 18 f. Der Zug . . . Schwerts. II, S. 275, Z. 33 f. — Arminius. Gebauersche Ausgabe, Leipzig 1731, I, S. 43: „Alleine einem Hertzhafften ist kein Degen zu kurtz, und ein halber lang genug; denn ein Schritt gegen seinem Feinde und ein unverzagtes Hertz ersetzet, was einem an Eisen abgehet.“ Vgl. Schnorr, Archiv, IV, S. 272 f.

345] **Phliarius.**

Cardanus, De rerum varietate, Lib. VIII. cap. 43, wo er von wunderbaren Menschen redet, meldet unter andern von einem Italiener dieses Namens aus einer Rede des Erasmus: Haec licet magna sint, maius tamen est quod Erasmus Roterodamus in Oratione, quam pro laude Medicinae conscripsit, recitat: nam vidisse se ait virum nomine Phliarium Spoletanum, qui cum Italus esset, nec in Germania versatus unquam, pulchre tamen Germanicam linguam loquebatur, quasi daemone detentus: quam ob rem curabatur a Panaceo medico celebri: isque medicamento exhibito, magnum vermium numerum eduxit, solvitque hominem morbo, et linguae Germanicae usu atque scientia privavit.

344] **Physiognomie.**

Einzelne physiognomische Bemerkungen s. 539.

Dahin schlagende Bücher:

1. Joh. Val. Merbitzii De Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus. Dresdae 1676, in 4to.

Es ist mancherlei Gutes darin. Er nimmt nur acht Teile des Gesichts und zwölf Hauptgesichter an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunende Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind: fünfe in Ansehung der Linie, welche das Profil macht:

1. facies prona | das schönste.
2. — — declinans / wo die Stirn vorragt.
3. — — reclinans \ wo der Unterteil des Gesichts vorliegt.
4. — — procurva) die schönste nach Nr. 1.
5. — — recurva (die häßlichste von allen; die ich bei niemanden so arg als an D. Zimmermann gefunden;

und sieben in Ansehung der Einteilung:

6. — — in tres aequales partes distributa (una a summo

4 ff. Haec . . . privavit. Pantaleons Übersetzung S. 371 f.: „Und ob wol dises große ding, ist doch vyl größer dz Erasmus von Roterdam in einer Oration, so er zů lob der Medicin beschriben, erzellet. dann er sagt, er habe einen mann gesehen mit nammen Phliarien von Spoleten, wölcher ein Italiener gewesen, vnnd nie in Teütsch landen gewhonet, vnnd aber gar wol Teütsch reden kondt, als wann er mit dem teüfel besessen, darumb hatt jm Panaceus ein verrümpter artzet geholffen. dann er hatt jm ein artzney geben vnd ein großen hauffen würem von jm getriben, vnnd also den menschen von der kranckheit entlediget, auch der Teütschen spraach vn̄d erfarung beraubet." — 29. D. Zimmermann. Vgl. IV, 1, S. 265, Z. 21 ff.

frontis, qua capilli nascuntur ad intercilia; altera hinc ad imas nares, tertia a naribus ad mentum).

7. 8. 9. wo das, was dem einen Teile abgeht, nur einem Teile zugelegt worden, entweder
  7. der Stirn (welches nach Nr. 6 das beste ist) oder
  8. der Nase, oder
  9. dem Unterteile (das häßlichste);

10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Teile abgeht, den andern beiden zugelegt worden; entweder
  10. der Stirn und der Nase (erträglich, macht ein satyrisches Gesicht) oder
  11. der Nase und dem Unterteile ([das] abscheulichste von allen) oder
  12. der Stirne und dem Unterteile (das Mohrengesicht).

Die acht Teile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tempora, nasus, malum (der ganze Unterteil des Gesichts), bucca, labia, mentum. Plinius, Lib. VII. cap. 1, wo er von der Verschiedenheit der menschlichen Gesichter handelt, leitet sie aus 10 oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht — in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra. —

2. Gualtherus Rivinus in seinem Eigentl. Bericht der vornehmsten der Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste. Nürnberg 1547.

Handelt darin auch die Physiognomie ab und soll besonders von den Augen, wie Merbitz p. 24 sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkungen machen, welche ich lesen muß.

Dieser Rivinus ist der Übersetzer des Vitruvius und dieses sein Werk gleichsam der zweite Teil der Übersetzung.

3. Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine Physiognomiam in vier Büchern geschrieben:

Eine verbesserte Ausgabe, nach einer neapolitanischen, die voller Fehler war, Hanoviae 1593. 8vo, s. 58. Phys.

Von den alten Schriftstellern, denen Porta gefolgt ist, sagt er in der Zueignungsschrift: Doctrina mea non est, sed veterum Scriptorum studiis nobilitata, (a) Hermetis, (b) Zopyri, (c) Philemonis, (d) Loxii, (e) Aristotelis, (f) Trogi, (g) Polemonis,

1 f. Vgl. IX, 2, S. 453, Z. 14 ff. 1, S. 199, Z. 37 f. — 30. Joh. Baptista Porta. Vgl. oben s. v. Perspektiv; unten s. v. „Selbstmord“.

(h) Adamantii, (i) Galeni, (k) Avicennae et aliorum, von denen unter den beigesetzten Buchstaben;

4. sondern auch eine Phytognomonicam in acht Büchern, quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur.

Francof. apud Wechel. 1591. 8vo. 50 Phys.

5. Alexan. Achillini De Subjecto Physiognomiae et Chiromantiae, in seinen Werken fol. 148. (126. 4. Quodl.)

539] **Physiognomische Bemerkungen.**

1. Mixti dentes, id est ubi dentium ordo non servatur, qui quidem alii stricti, alii lati, quidam rari, alii spissi sunt, demonstrant sagacem hominem, ingeniosum, invidum, facile ad utrumque convertibilem. Porta Phys., II. c. 17.

2. Qui latas oculorum pupillas habent, eos pravis moribus obnoxios dixeris. Sed Adamantius laxitatem foraminum pupillarum stultos (et rectius) notare dixit, nam oves et boves, et quaecunque animalia stulta sunt, eadem adspectus aciem latam habent. Idque mihi frequenti experientia compertum est.

Idem III. c. 4.

342] **L'abbé de St. Pierre.**

Soll auch ein Buch Sur la Pureté de la Religion hinterlassen haben, das nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in s. Quest. sur l'Encyc., unter dem Artikel Symbole, sein Glaubensbekenntnis anführt; wenn es Voltaire nicht selbst gemacht hat.

342] **Pinaroli.**

Verfasser der Roma ant. mod. Unrichtigkeiten dieses Werks, welche Winckelmann gerügt hat, in der G. der Kunst, S. XI. XIII.

343] **Pingeron.**

Verfasser einer Schrift über den gegenwärtigen Zustand der schönen Künste in England, worin Rouquets Werk verbessert und vermehrt wird. Siehe Hamilton.

22. Vgl. VII, S. 164, Z. 17. — 25. Quest. sur l'Encyc. Paris 1818, XXVI, S. 498 ff. — 32. Rouquet. Vgl. VII, S. 53, Z. 35.

345] **Planeten.**

Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem sie die Sonne und den Mond nicht darunter gerechnet, erhellet aus dem Hyginus, welcher das Kapitel im zweiten Buche, wo er von den Planeten handelt, De quinque stellis überschreibt und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt.

Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. v. Ficoronii Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15; II. 9.

347] **Plasma di Smeraldo.**

So nennen die Italiener einen seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Winck., Anmerk. über d. G. d. K., S. 18.)

In der Dacty. Zanett. finde ich ihn Prasma di Smeraldo geschrieben (p. 17).

Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winckelmann an dem angef. Orte sagt, daß man einige Tischblätter daraus zusammengesetzt in dem Palaste Corsini sehe.

Ein Edelstein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sieht, heißt Igiada, welches siehe.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel (S. 145) Smaragdpras, Smaragdites nennt, [der] nur halb durchsichtig ist und farbichte Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.)

Ich habe in meinen Antiquarischen Briefen das Wort Prasma erklärt und das Vorhergehende dadurch berichtiget.

Dingley sagt, daß man im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine fände, nach dem Beryll. Und er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe stehendes Wassers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weißer Flecken und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben! Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In einem solchen Quant. von Steinen mögen wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen sein, aber wahrlich nicht im

5. De quinque. Im Manuskript steht septem. — 9. Ficoronii. Vgl. S. 108, Z. 15 ff. IX, 2, S. 307, Z. 8. — 11. Vgl. IX, 2, S. 117. — 29. Beryll. Vgl. IX, 2, S. 270 ff.

Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine werden wohl alle oder meistens Malachiten sein.

346] **Plautus.**

Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute (den 23. Juni 1769) mit dem Epidicus an, und hier will ich die mancherlei Anmerkungen eintragen, die ich über die komische Kunst, besonders insofern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Altertümer dabei machen werde.

Epidicus.

1. Es ist nicht wahr, daß Plautus sich vornehmlich auf dieses Stück viel eingebildet. Es ist wahr, er läßt in den Bacchidibus (Act. II. Sc. 2, v. 85) den Chrysalus sagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam Epidicum, quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Aber dieser Chrysalus, der das sagt, ist ein Knecht, und ein ebenso schelmischer als Epidicus. Dieses Lob des Epidicus, eines Stücks, in welchem ein schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr ein charakteristischer Zug des Chrysalus als Eigenlob des Dichters und muß für die Güte des Stücks oder für die Prädilektion des Verfassers auf keine Weise angezogen werden.

*

2. Act. I. Sc. 1. v. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus eines Einfalls wegen das Kostüm sehr beiseite gesetzt und die römischen und griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte Epidicus und Thesprio, die mit einander sprechen:

— — — Ep. Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. Ep. Me decet. Th. Jam tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. Ep. Quidnam? Th. Scias,
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

3. Vgl. IV, 2, S. 107 ff. — 12. v. 85. In der Ausgabe von Janus Gruter von 1621 ist es der 35. Vers. — 18 f. libertatem ... sua. Ebd. S. 534.

Er gedenkt ausdrücklich Athens und gleichwohl auch der Stecken-bündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

*

3. Ibid. v. 33.

Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmanns Recht-fertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen des Achills, die Hektor dem Patroklus abnahm, sondern auf die Fiktion des Homer, daß Vulkan Dinge zu schmieden verstanden, die sich freiwillig bewegen können. Von dieser Art müssen auch die Waffen des Stratippokles, will Epidicus sagen, gewesen sein.

*

v. 50. Ist ein gutes Exempel, zu erläutern, wie vieles die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden, weil dergleichen Zeichen bei ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bei uns nicht sind, und welches wir daher müssen bleiben lassen. Thesprio erzählt dem Epidicus, daß ihr Herr ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidicus will wissen, wie teuer.

Ep. Quot minis? Th. Tot. Ep. Quadraginta minis!

Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt sein. Itzt könnten unsre Akteurs durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

*

319] **Poesie.**

Von ihrer Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Malerei, von dem Einflusse und der Verbindung der einen mit der andern zu meinem Laokoon nachzusehen:

Bogislaus Balbini in Quaesitis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile imo necessarium esse meditanti Poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

II. Zur Geschichte derselben und besonders der alten Deutschen. a) Zu Thorn auf der Bibliothek findet sich ein Manuskript

von Gottf. Zamelio, der Bürgermeister in Elbingen gewesen, unter dem Titel Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutsche poetisierende Deutschland in 3 Büchern, als 1) durch Red= und Sprachwesen, 2) durch Lehr= und Schreibwesen, 3) durch Sing= und Reimwesen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gutes darin stehen. (V. Petr. Jaenichii Notitia Bibliothecae Thorunensis, p. 35. Jenae 1723, in 4to.)

342] **Polignacsche Kabinett.**

Kabinett des Kardinal de Polignac à Paris 1742 in 8vo. Von betrieglichen Angaben in selbem: Winck., G. d. K., Vorrede, S. XIII. (S. Berlin.)

350] **Chr. Porschin.**

S. den Artikel Bernstein.

354] **Fr. Primaticcio.**

Monville in s. Leben des Mignard (p. 4) sagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I., qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Vénus de Médicis etc., qu'il avoit fait mouler. On lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieses hat Monville zum Teil aus dem Felibien (Entret., T. II. p. 226), zum Teil aus dem Vasari genommen, welcher letztere aber 125 Stück überhaupt mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zusammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barrozzi da Vignuola und andern machen lassen; aber die Venus scheinet nach den Worten des Vasari nicht die Venus von Medicis, sondern eine andere Venus im Belvedere gewesen zu sein. — Auch nennt Monville die Abtei, welche Franciskus dem Primaticcio gab, ganz falsch de S. Nicolas, anstatt de St. Martin. (S. Malvasia Felsina Pittr., T. I. p. 151.)

353] **Probierstein,**

Basanites lapis, wird von vielen mit dem Basalt verwechselt. (Caylus, Altertümer, S. 11. d. Ausgabe.)

22. Felibien. Vgl. oben s. v. Lara. — 31. Malvasia. Vgl. oben s. v. und IX, 2, S. 419, Z. 27.

354] **Protogenes.**

Monville im Leben Mignards (Amst. 1731. 8vo, p. XXVII Préf.) sagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les ruines de Rhodes un Peintre dont l'habileté étoit célèbre, Démétrius Poliorcètes leva le siége de cette ville. Ce Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travailloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. Das ist falsch; nicht um diesen Maler zu schonen, sondern bloß um ein Gemälde von diesem Maler nicht zu verbrennen, steckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein verbrennen konnte. Der Maler selbst arbeitete außer der Stadt und hatte bei der Belagerung für sich nichts zu befürchten. Ich habe im Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemälde des Protogenes, welches in der Stadt war, und dessen wegen Demetrius nicht die äußerste Gewalt gegen sie brauchte, mit dem verwechseln, welches er während der Belagerung außer der Stadt malte.

358] **Pulver, ertötetes,**

nennt man dasjenige, welches keinen Knall giebt. „Es soll nach des Naudäi in dem Syntagmate de studio militari, aus dem Antonio Musa Brasavelo, Bericht Alphonsus, Herzog von Ferrara, erfunden haben. Die Kunst, es zu machen, wird geheim gehalten. Doch ist zu wissen, daß sie in Entziehung oder Mindrung des Salpeters bestehe. Dieweil aber der Salpeter nicht allein den Knall verursacht, sondern auch dem Pulver die Gewalt giebt, so hat das ertötete Pulver keine besondere Wirkung in der Ferne." (Wagenseils Erz. eines jungen Prinzen, S. 91.)

358] **Pulver, sympathetisches.**

S. in der Stelle des Morhof unter Petrus Arlensis.

354] **Pulvinar.**

Boeclerus in Indice Corneliano ad Cap. II. Timothei:

Inter honores divinos pulvinaria fuisse, id vero satis constat: de significatu non conveniunt. Lambinus lectu-

14. Laokoon. IX, 1, S. 79, Anm. 5. — 28. Vgl. IX, 2, S. 427, Z. 5 ff. VII, S. 315, Z. 7 ff. — 32. Ind. Corneliano. Vgl. IX, 2, S. 282, Z. 1.

los, in quibus Deorum statuae collocarentur, exponit; sane plerique aut pro lectulis, in templo stratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. Marcellus Donatus ad Suet. Caes. 76 reiectis aliis significationibus interpretatur pulvinaria, quae super lectos stratos in templis ad simulacra numinum sublevanda ponebantur.

Dieses ist die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern an dieser Stelle des Cornelius unrecht angebracht wird, wie ich unter Göttin des Friedens angemerkt. Denn pulvinar heißt nicht allein dieses, sondern auch überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. Denn so sagt Servius (ad. v. 533, L. III. Georg. Virgil) ausdrücklich: Donaria proprie loca sunt, in quibus dona reponuntur Deorum. Abusive templa: nam ita et pulvinaria pro templis ponimus: cum sint proprie lectuli, qui strati in templis, supervenientibus plerisque, consueverant. Dieses supervenientibus plerisque versteh' ich nicht. War es etwa so: weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als eine Bildsäule der Gottheit, die darin verehret wurde, hatte, gleichwohl nicht mehr als eine aufgestellet sein konnte, daß indes die übrigen auf dem Pulvinar ruhten? Ich erinnere mich hierbei der hetrurischen Götzenbilder (signa), die fast alle unter den Fußsohlen einen Zapfen haben, mit welchem sie in den Löchern auf ihren Altären und Postumenten befestiget und aufgerichtet werden konnten, und woraus denn deutlich erhellet, daß sie nicht für beständig aufrecht standen.

355] **Purpur.**

„Es ist nicht allgemein bekannt, daß der Purpur der Alten die Farbe von Weinblättern gehabt, wenn sie anfangen, welk zu werden und zu gleicher Zeit ins Rötliche fallen", sagt Winckelmann (Nachahm. der gr. W., S. 77), wobei er Lettre de M. Huet sur la Pourpre, dans la Dissert. de Tilladet, T. II. p. 169 citieret. Lairesse hat dem Gewande seiner Stratonice diese Farbe gegeben. Winckelmann ibid.

356] **Pyrgoteles.**

Edictum Alexandri M., quo vetuit, in gemma se ab alio scalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis eius.

30. M. Huet. Vgl. S. 151, Z. 30; IX, 2, S. 208, Z. 5 ff. — 32. Lairesse. Vgl. S. 150, Z. 19; IX, 1, S. 245, Z. 9. — 34. War für den 59. ant. Brief bestimmt. (IX, 2, S. 263; vgl. ebd. S. 98, Z. 6.) Vgl. Christ, Abhandlungen ed. Zeune, S. 293.

Plin., XXXVII. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an der andern Stelle, wo er eben diese Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: so würde ich glauben, daß dieses Verbot des Alexanders bloß in seiner Weigerung bestanden habe, sich originaliter von andern Künstlern als dem Apelles, Pyrgoteles und Lysippus bilden zu lassen.

Auch Apulejus (in Floridis), da er das nämliche erzählt (nur mit der Veränderung, daß er anstatt des Lysippus den Polykletus setzt, qui effigiem regis aere duceret), braucht die Worte: edixit universo orbi suo.

Aber gut, daß wenigstens suo dabei steht. An den Orten, wo seine Befehle so unumschränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künster also doch gethan haben, was sie gewollt.

Wenn man dazu annimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künstlern untersagt, die ihn vorstellenden Werke der drei privilegierten Meister zu kopieren, und daß nach dem Tode des Alexanders das Verbot überhaupt seine Kraft verloren, so fällt die Notwendigkeit ohnstreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe des Alexanders wirklich von jenen Meistern sein müßten.

Natter sagt, daß der, welchen Pyrgoteles geschnitten, wie es heiße, in dem Kabinett des Königs von Preußen sein solle. (Préf., p. IX). Dies bezieht sich auf das, was Beger (Thes. Brand., Vol. III. p. 203) bei einem erhaben geschnittnen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexanders mit dem Kopfe seiner Mutter Olympias vorstellt: artificium in hac gemma Alexandri aetatem prodit — adeo, ut non absurde coniectura subeat, gemmam propositam eiusdem Pyrgotelis opus nobis fausto omine superesse.

Q.

359] **Quartier,**

für Gnade, Fristung des Lebens: um Quartier bitten, kein Quartier geben. Se battre sans quartier, ne faire point de quartier. Cela est pris de ce que les Hollandois et Espagnols étoient

2f. wenn er . . . Nachricht giebt. ed. Hard. I, S: 396: Idem hic Imperator edixit, ne quisquam ipsum alius quam Apelles pingeret, quam Pyrgoteles sculper t, quam Lysippus ex aere duceret: quae artes pluribus inclaruere exemplis. — 23. Beger, Lorenz, 1653—1705, Aufseher der Altertümersammlung zu Berlin, vgl. IX, 1, S. 61, Z. 33; 2, S. 361, Z. 31. — 32. Fristung des Lebens. Vgl. I, S. 137, Nr. 60. Marigny, Geschichte der Araber, übs. v. Lessing, I, S. 90.

autrefois convenus, que la rançon d'un Officier ou d'un Soldat se payeroit d'un quartier de sa paye: de sorte que quand on ne vouloit point recevoir la rançon, mais qu'en usant de tous les droits de la victoire et de la guerre, quelqu'un tuoit son ennemi, il lui disoit: C'est en vain que tu offres un quartier de tes gages, on n'en veut point, il faut mourir. S. Menagens Fr. Ety. Wörterbuch, wo desfalls De Brieux, Origines de quelques Coutumes anciennes angezogen wird.

R.

367] **Rabbinen.**

Wenn die Rabbinen sagen, daß von verschiednen Auslegungen einer undeutlichen Schriftstelle die eine ebensowahr sei wie die andre, so erklärt dieses Canz, wenn ich mich recht erinnere, in s. Ontologie ganz falsch, daß sie also die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwei widersprechenden Dingen nur eines wahr sein könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts sagen, als daß man sie alle könne gelten lassen, wenn sie nichts enthielten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider wäre. Itzt finde ich, daß Augustinus ebenso dachte. Wenn er nämlich Lib. 12. Confess. seine Meinung von der Erschaffung der Welt sagt und auch anderer Meinungen anführt, so setzt er hinzu: In hac diversitate sententiarum verarum (verae enim sunt omnes, quia verum dicunt, etsi non omnes secundum mentem scriptoris esse possunt) concordiam pariat ipsa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas gelesen werden?

369] **Raphael.**

Abgeschmacktes Urteil von ihm siehe unter Malvasia. Von den irdenen Gefäßen, die er bemalt haben soll. Ebend. „Von Gemälden des Raphael ist in England nichts, wo es nicht St. George des Grafen Pembroke ist, welcher, soviel ich mich erinnere, dem in der Galerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hamptoncourt aber sind acht Kartone desselben zu ebensoviel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahrt werden; diese sind von Dorigny gestochen.

13. Canz. Vgl. XI, 2; S. 118, Z. 18. — 32. Zu Hamptoncourt. Vgl. IX, 1, S. 249, Nr. [17].

Neulich wurde dem Könige in England von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschickt, welche vermutlich an eben dem Orte wird aufgehängt werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst aufgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführt und diese dergestalt auf das Papier befestiget, daß die Zeichnung nichts leiden kann. Der Künstler derselben ist Herr Johann Casanova, der größte Zeichner in Rom nach Mengs, dessen Meister.“ (Winck., Empf. des Sch., S. 20.)

In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist von ihm die berühmte h. Familie, von Edeling gestochen und nachher von Frey, nebst der h. Katharina. (Ebend.) In Spanien, im Escurial, sind zwei Stücke von ihm, von welchen das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwei Stücke: zu Wien die h. Katharina und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster St. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen bester Manier und zum Unglücke auf Leinewand gemalt, da dessen andere Werke in Öl auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam, und wenn dasselbe von dessen Zeichnung könnte einen Begriff geben, so bleibt derselbe aus diesem Stücke mangelhaft von dessen Kolorit.

*

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugnis von der Richtigkeit desselben zu erhalten war. (Ebend.)

*

Wie es zu verstehen, was Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilet, sich bestrebt habe, den Marmor zu verlassen und der Natur gänzlich nachzuahmen: Winckelmanns Erklärung s. Nachahmung der griech. Werke, S. 15.

371] **Ratherius.**

„Des alten Mönchs Ratherii seine Grammatik, welche er Sparadorsum genannt, um ihrer Leichte willen, daß sie so gar

28. Piles. Vgl. IX, 1, S. 44, Z. 22.

geschwind zu begreifen und demnach machte, daß die Praeceptores die Rücken ihrer Schüler mit Schlägen schonten.“ (Wagenseil, Erziehung eines jungen Prinzen, S. 24.)

Ratherius war ein Benediktiner und lebte im zehnten Jahrhundert.

371] **Rebus de Picardie,**

„so genannt, weil, wie Marot in seinem Coq à l'asne berichtet, die Einwohner der Picardie sich deren ehemals sehr beflissen; wenn man nämlich durch Wörter in einem ganz andern Verstande, als sie sonst haben, oder durch Hieroglyphen schreibet. Z. E.:

Ne la φ δ φ ν ϱ la B.

heißt Nella fidelta finiro la vita“. (Wagenseils Erziehung eines jungen Prinzen, S. 47.)

371] **Reden.**

Von dem physikalischen Vermögen zu reden, und was dabei merkwürdig.

Von einem, der auch ohne Zunge ziemlich deutlich reden können, hat Jakobus Roland eine besondere Geschichte geschrieben, die hinter dem 3. Jahrg. der Ephemerid. Germ. Medico-Phys. steht.

Von Taubgebornen, die reden gelernt, und von der Kunst überhaupt, sie reden zu lehren, s. Morhof, De Paradoxis Sensuum, p. 318.

371] **Regenbogenschüsseln.**

Die beruf. Regenb. sind wahres böhmisches Gepräge, zum Teil erst aus dem 13. Jahrhunderte. S. Adauctus Vogt a St. Germano, Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen, I. Band. Prag 1771 in 4to.

371] **Regula pigrorum**

heißt ein kleines Kunststück, das Einmaleins an den Fingern zu haben. Aber nur von 5 mal 5 an. Die Finger heißen also nach der Ordnung in jeder Hand 6, 7, 8, 9, 10. Wenn ich nun zwei Zahlen multiplizieren soll, so biege ich in der einen Hand so viel Finger nieder, als die eine Zahl erfordert, und in der andern so viel, als die andere erfordert. Die aufrecht bleibenden Finger multipliziere ich in einander und addiere das Produkt zu der Zahl der niederliegenden Finger, jeden zu 10 gerechnet. Z. E. acht mal neun. So bleiben in der einen Hand 2 und in der

andern 1 Finger stehen $= 2 \times 1$. Die liegenden Finger hingegen sind in der einen Hand 3 und in der andern $4 = 70$, folglich 72. (Wagenseil, Erz. eines jungen Prinzen, S. 53.)

372] **Reimarus.**

In dem zweiten Tomo der Nova Raccolta d'Opusculi sc. et fil., p. 163 sagt der Kardinal Quirini in einem Briefe an den Grafen Barbieri vom 26. September 1754:

Trovarsi attualmente in mie mani una Operetta Ms. del celebre ed eruditissimo Professore di Amburgo E r m a n n o S a m u e l e R e i m a r o, laquale ha per titolo: P r a e c i p u a c a p i t a R e l i g i o n i s N a t u r a l i s X d i s s e r t a t i o n i b u s p e r s p i c u e d i s p o s i t a e t v i n d i c a t a.

Dieses lateinische Werk, welches ohne Zweifel ein erster Entwurf seines deutschen Werkes von der natürlichen Religion gewesen, ist meines Wissens nie gedruckt worden; und ich wüßte auch nicht, daß Büsch in seinem Leben desselben gedächte oder ich von seinem Sohne etwas davon gehört hätte.

373] **Religion, christliche.**

Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für die Wahrheit derselben herausgekommen, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christentums ganz entgegen sind, als dessen Wahrheit mehr empfunden sein will als erkannt, mehr gefühlt als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben als bloß Verteidigungen gegen die Heiden gewesen; sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbare Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seinem Traktate de V. R. Ch., welcher 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige 40 Jahre später entstand erst unter den reformierten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder ob sonst noch etwas hinzukommen müsse, sie für wahr zu halten; von welchem Streite nachzusehen

4. Schon von Guhrauer, „Bl. f. litt. Unterh." 1843, mitgeteilt. — 30. de V. R. Ch. de Veritate Religionis Christianae.

Buddei Institutiones Theol. dogmaticae, Lib. I. cap. 2. §. 17. Die, welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierin keine Genugthuung verschaffe und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulrikus Huberus, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Johannes Regius de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688; Wittsius in Dissert. epist. ad Ulr. Huberum und Mel. Leydecker.

Streitigkeiten über dieselbe.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sei, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden, desfalls will ich mich nicht bloß darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten. Die ersten Christen, verstehe in dem 3. Säculo; denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputierte z. E. Origenes gegen die Marcioniten und Valentinianer unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen; wie des Origenis Dialogus contra Marcionitas, sive de recta in Deum fide, den Joh. Rod. Wetsten 1674 zu Basel zuerst gr. und lateinisch herausgegeben, bezeiget. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung von vier heidnischen Philosophen; von welcher Disputation noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius, T. II. Hippolyti Operum, wieder auflegen lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen, weil die zwei Schriften, auf welche man sich desfalls beruft, leicht bloße dergleichen Einkleidungen sein dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bei dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beim Origenes Eutropius sich sogar zur christlichen Religion bekehret. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friderici, der eine eigne Dis.: Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia [etc.], zu Leipzig 1723 gehalten, aus der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als die zwei Beispiele anzuführen weiß. Doch bringt er

10ff. Daß ein . . . erwählten. Vgl. aus dem theologischen Nachlaß: „Der Philosoph auf der Kirchenversammlung". (XIII, S. 482 f.)

ausdrückliche Zeugnisse bei, die diese Gewohnheit sonst bekräftigen, nämlich 1) des Cyrillus aus dem 4. Säc. Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. Thom. Milles, p. 95; und 2) des Photius. S. Cave, Hist. Litt. Scr. Eccl., P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorab. Eccl. Hist., P. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, sagt davon, daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando geschehen sei.

Denn wenn Wiesemann auch recht hätte, so würde mein Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist, gegen welche die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

372] **Rembrandt.**

Die Rembrandtische Manier schickt sich zu niedrigen, possierlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch den starken Schatten, welcher durch den Vorteil des unreinen Wischens oft erzwungen wird, erraten wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen gar kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrissenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art des Rembrandt wirklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edele Gegenstände nach Rembrandts Art zu traktieren nicht billigen; ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, mit welchen Niedriges und Edles verbunden ist, z. E. die Geburt eines Gottes in einem Stalle unter Ochsen und Eseln, und solche, mit welchen die Dunkelheit vor sich verbunden ist.

Hr. Moses, dem ich diese Gedanken mitteilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen recht. Denn wenn uns schon bei hohen und edeln Gegenständen die Skizzen öfters besser gefallen als die vollendeten Gemälde, so geschieht es deswegen, weil wir bei den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel ausgeführt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine fertige und vollendete Arbeit bei edeln Gegenständen nicht gefallen. Von Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen Geschmacke."

372] **Reynold,**

der berühmteste itzt lebende Porträtmaler in England.

4. Cave, vgl. XI, 1, S. 23, Z. 25.

372] **Reyselius.**

Von dessen bewundernswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen v. Journal des Sav., an. 1677, p. 352. Die Bestätigung von dieser Maschine ebendas., an. 1679, p. 38 und f.

374] **Wilhelm ten Rhine.**

Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art, durch die Inustion und Akupunktation das Podagra und andre reißende Krankheiten zu kurieren, bekannt gemacht hat. V. Journal des Sav., an. 1684, p. 109.

375] **Nic. Ricciolini,**

ein bekannter Maler in Rom, der noch 1763 lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer das, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winckelmann erzählt, daß er allererst im 70. Jahre seines Alters die Statuen in der Villa Borghese zum erstenmale gesehen. Er war sonst ein Mann von großem Talente und Wissenschaft, auch außer s. Kunst. (Von der Empf. des Sch., S. 7.) Er hatte die Baukunst aus dem Grunde studieret und dennoch eines der schönsten Denkmäler, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nie gesehen.

375] **Richardson,**

der englische Maler und Kunstrichter. Urteil, welches Winckelmann von seinem Werke fällt, s. G. der Kunst, Vor., S. XIV.

376] **Richardson,**

der englische Feuerfresser. S. Journal des Sav. 1677, p. 54 und 217. Endlich ward sein Geheimnis verraten und ebendaselbst, an. 1680, p. 282, mitgeteilt.

376] **Riebelheim.**

Wo dieser Ort gelegen, wovon das Sprichwort, wenn man eine schmutzige Schöne beschreiben will:

„Das Bild von Riebelheim, welches die Mücken also beschissen, daß es die Bauern nicht mehr anbeten wollten.“

4. an. 1679. Muß heißen 1680, wie schon bei Eschenburg; vgl. Nouvelle édition 1730, S. 23. — 20. Vgl. IX, 1, S. 248, Nr. [15] ff. — 24. p. 54. Nouvelle édition 1718, S. 25. — 25. p. 282. Nouvelle édition 1730. S. 117 f.

S. Thes. inaugural. de Virginibus in den Facetiis facetiarum, p. 260.

395] **Riechen.**

Von dem Sinne des Riechens und den Besonderheiten desselben Joannes Leodinensis Exempel eines außerordentlichen Geruchs: s. Digbäus, De Natura corporum, et Morhof, De Paradoxis sensuum.

Von dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte und eine neue Wissenschaft der Gerüche schreiben wollte, worüber er aber starb, v. Journal des Savans, an. 1684, p. 66.

377] **Ritterorden.**

(Zeilers Sendschreiben, 21.) „Was derselbe mir von dem neuen Ritterorden, de i Cavallieri di Santa Militia genannt, so neulich in diesem 1619. Jahre zu Wien von dem Herzoge von Nevers und andern Fürsten und Herren aufgerichtet worden, schreibet, das habe ich mit mehrern daraus vernommen." — Ich merke mir dieses Zeugnis Martin Zeilers an: 1) Weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt; 2) weil er im Gegenteil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani im 20. Kapitel der andern Edition gedenkt, leugnet und meinet, daß überhaupt die Kreuzfahrer darunter verstanden würden. Könnte Justiniani nicht obigen Orden des Herzogs von Nevers darunter verstanden haben? Ich muß den Justiniani bei Gelegenheit selbst nachsehen. Die zweite Ausgabe seines Werks, Chronologische Geschichte aller Ritterorden, in italienischer Sprache, ist von 1692 in Fol.

138] **Rom.**

Daß noch itzt in einem Monate hier mehr entdeckt wird als in den verschütteten Städten bei Neapel. (Winck. Empf. des Sch., 21.) Wovon er anführet einen schönen Kopf eines jungen Faunen mit einer Muschel vor dem Unterleib. S. Altieri.

Von den neuesten Gebäuden in Rom sagt Winckelmann (ebend., S. 23), daß wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu sein pflegen.

In Rom sind sonst mehr schöne Paläste und Häuser als in ganz Italien zusammengenommen. (Ebend.)

2. p. 260. In der Ausgabe von 1645; in der von 1657 ist es p. 253. — 11. p. 66. Nouvelle édition S. 59.

393] **Rubens.**

Sein Wert in Vergleichung mit Jakob Jordans. S. Winckelmanns Nachahmung der gr. W., S. 123.

394] **Galeazius Ruber oder de Rubeis.**

Ein geschickter Schmied zu Mailand zu Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Vater des Cardanus war sein vertrauter Freund; und dieser Freundschaft haben wir es wohl vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verschiednen Orten seiner Werke dieses Künstlers gedenkt.

Einmal Liber de vita propria, cap. III:

„Utebatur (pater) amico unico et familiari, Galeazio Rubro (familiae hoc nomen erat); similitudo morum et studiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim est, qui Archimedis cochleam invenit nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi instar flecterentur et ferrum pene ut lignum scinderent; et, quod maius fuit, thoraces ferreos (me spectante saepius experimentum, eram autem adolescentulus), qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum resisterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem suffecerit vixque rimulam contraxerit." —

Zum Zweiten Lib. I. De Subtilitate, p. 366 Op., wo er von der Cochlea des Archimedes redet und sagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Siculus in s. alten Geschichte zu zwei Malen:

„Dicens. Aegyptum siccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod si ita est, cum Archimedes secundi belli Punici temporibus floruerit, nescio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed Galeazius de Rubeis, civis noster faberque ferrarius, cuius infra mentionem facturi sumus, cum iam olim inventam ipse quasi primus auctor existimaret reperisse, prae laetitia insanivit. Vidimus illum versantem trusatilem machinam, ac paullo post mente excussum."

23 ff. Vgl. Kästner, Geschichte der Mathematik I, S. 20. Ferner erwähnt ihn Cardanus de rerum varietate, 10. Buch, Pantaleons Übersetzung S. 459: „Wie ich noch ein kind gewesen, habe ich Galeazien Rubeen gesehen, der vyl wunden in dem angesicht gehabt, wölche er von einem geschirr bekommen, daß von dem feüwr zersprungen." Und ebd. S. 659: „Als man zahlt, wie ich acht', 1522, studiert' ich zu Pavia. — — Aber die ursach (eines vorbedeutenden Ereignisses) ist nit lang verborgen gewesen, dann Galeazius von Rubeen, ein fast gůter Waffenschmid (von welchem ich etwan an anderen arten meldung gethan) der ist in derselbigen stund, wie ich das getös gehört, verscheiden, und wüßt ich aber noch nit, daß er krank gewesen. Es ist aber gůt, daß ich des menschen natur und eigenschaft, darzů was gestalt er mir gleichförmig odter verwandt, anzeige, damit ein jeder möge můtmaß n, wannenhar dises kommen. Diser man was bei fünfundfünfzig jaren alt,

383] **Prinz Ruprecht,**

dritter Sohn Kurfürst Friedrichs V. und Elisabeths, König Jakobs I. von England Tochter.

Geb. 1619 den 26. Dezember.

Den 26. Oktober des nämlichen Jahres war sein Vater bereits zum König von Böhmen gekrönt worden, welcher 1632 den 19. November kurz nach Gustav Adolfs Tode starb.

1635 ging Ruprecht nach England, wie Michaelis sagt, oder vielmehr im folgenden Jahre, wie Salmon: Charles, Prince Palatin du Rhin, et le Prince Robert son frère, arrivèrent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.

S.

399] **Sagum**

der Gallier; eine Weste mit Ärmeln, welche in der Mitte mit einem Gürtel oder mit einem Riemen um den Leib festgemacht ist; beim Caylus an einer Figur von Erzt zu sehen, die er für einen Jupiter hält. (Erster Band, Taf. 58.)

400] **Gottl. Samuelson.**

S. den Artik. Bernstein. Ein großer Künstler darin, nach welchem ich mich in Breslau hätte erkundigen können.

401] **Sardonyx**

kann nur derjenige Onyx heißen, welcher eine rötliche Zone von der Farbe des Sarders hat. (S. Chalcedon.) Folglich ist der Cameo in dem königl. Farnesischen Museo zu Capo di Monte, den Winckelmann (Alleg., S. 101) beschreibt, auf welchem jedes der 4 Pferde der Aurora von einer andern Farbe ist, kein Sardonyx. Die rötliche Zone fehlt, es müßte denn die braungelbe sein sollen, von welcher das zweite Pferd ist; und die aschgraue Farbe, von welcher das vierte Pferd ist, hat in dem Onyxe ganz und gar

und wie man vermeinet, fast fromm und gottsförchtig, darzů hochverstendig, fast milt und freundlich. Er hatt weder weib noch kind, und dieser gesellschaft anhengig, auch auß disen einer, so an feyrtagen die Hymnos oder lobgsang singend, welche gemeinlich sant Martha schüler genennet worden. Diser was mir auß seinen lieblichen geberden, hohen verstand, weil er auch meines vatters gůt gesell gewesen (wann sie mögen zůsammen kommen) von meiner jugend auf, ganz lieb und angenem. — Er ist an der seiten wee und am stich, als ich hernach verstanden, krank gelegen, unsinnig worden, auch sein sünd nit beichten, noch andere gemeine breüch vollbringen wöllen. ja er hatt auch die artznei, so ihm dargereichet, hingeworffen und aus unsinnigkeit verschüttet."

22. Vgl. den 48. ant. Brief. (IX, 2, S. 216 f.)

nicht statt. Jene braungelbe würde Honig- oder Hefenfarbe heißen können; und sodann würde doch der Stein nur unter die schlechtere Art von Sardonychen gehören, von welchen Plinius sagt: Mellea aut faeculenta (hoc enim nomen est vitio) improbantur.

Aus der Bearbeitung dieser Sardonyche oder anderer ähnlicher Steine, in welchen jede besondere Farbe zu irgend einem Dinge genutzt worden, das diese Farbe in der Natur entweder hat oder durch diese Farbe angedeutet werden kann, hätte Klotz und seine Vorgänger weniger Aufhebens machen sollen. S. was ich unter Cameo davon angemerkt.

Auch das Verdienst des glücklichen Einfalls, die Erfindung und Zeichnung der Figuren nach den Farben zu bequemen, dürfte den meisten streitig zu machen sein, da die Alten die Kunst hatten, Sardonyche nachzumachen, daß der Betrug gar nicht zu sehen war.

Sardonyches, sagt Plinius (XXXVII. 75) nach der Lesart des Harduins, welche ohnstreitig die richtige ist, e ternis glutinantur gemmis, ita ut deprehendi ars non possit: aliunde nigro, aliunde candido, aliunde minio, sumptis omnibus in suo genere probatissimis. Diese Stelle zeigt zugleich, was für drei Farben der Sardonyx notwendig habe und nur allein haben muß, wenn er diesen Namen verdienen soll; und das bestätiget auch Marbodus:

Tres capit ex binis unus lapis iste colores:
Albus et hinc niger est, rubeus supereminet albo.

Nur die arabischen Sardonyche, will Salmasius (ad Solinum, p. 563), hätten keine rote Zone gehabt, und das solle Plinius selbst sagen. Aber ich kann es in den Worten des Plinius nicht finden.

In der Stelle des Plinius las man vor dem Harduin anstatt e ternis, e ceraunii, und Denso übersetzte: „werden aus Donnerkeilen zusammengekittet". Harduin hat die rechte Lesart aus dem Isidor wieder hergestellt.

398] **Satyrisches Drama,**

oder wie es Eschenburg in s. Hurd mit einem Worte nicht übel übersetzt, Satyrspiel. Oder vielleicht doch übel; weil man aus der Benennung schließen würde, daß es schlechterdings aus Satyren bestehen müssen.

33. Hurd. Horazens Episteln an die Pisonen und an Augustus von Hurd. Aus dem Englischen von Eschenburg 1772, S. 172.

War vor dem Casaubonus den neuern Gelehrten nur kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was sie aus dem „Cyclops“ des Euripides machen sollten. J. C. Florens Christianus in den Noten zu s. Übersetzung desselben sahe wohl, daß es keine ordentliche Tragödie sein sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bei, und er glaubte es, wie Plautus seinen „Amphitryo“, eine Tragicomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feierten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neuere Satyrspiel war eine spätere Erfindung und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bei so freudigen Feierlichkeiten zu ernsthaft war, welchen man also auch etwas Lustigers geben mußte:

— — — — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, et potus et exlex.
Hor., A. P., 223.

400] **Schach.**

Ein Verzeichnis der Schriftsteller vom Schachspiele siehe beim Th. Hyde, De Ludis Orientalium, Lib. I. Part. I. p. 152, auf welches sich die Nummern, die ich hier anführe, beziehen.

27. Dieser Jac. de Cassalis oder Casallis oder Casolis, der vor 1200 lebte und eine Moralisation des Schachspiels schrieb, ist wohl der älteste Schriftsteller von dieser Materie in Europa. Hyde merkt dabei an: Hunc librum Conradus de Ammenhusen, Monachus et Sacerdos Stettinensis, circa annum 1337 in rhythmum Germanicum vertit, auxitque adeo, ut novus liber videretur. Wir haben eine dergleichen Übersetzung unter den Mss. unsrer Bibliothek. Ohne Zweifel wird es die nämliche sein.

1. Casaubonus. Vgl. IX, 2, S. 343, Z. 26. — 5ff. aber auch . . . können Vgl. X, S. 256. — 16 ff. „Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Herrn Porf. Buhle in Göttingen, „De Fabula Satyrica Graecorum“, Gott. 1787. 4, worin auch die von mir dem Verf. mitgeteilte Lessingsche Vermutung, daß die „Alcestis“ des Euripides nicht ein Trauerspiel, sondern ein solches satyrisches Drama sei, geprüft und bezweifelt wird.“ — Eschenburg. — 20. Vgl. „Zur Gelehrtengeschichte“ s. v. Mennel, und die Notizen über italienische Schachbücher im „Tagebuch der italienischen Reise“. D'Herbelot, Bibliothèque Orientale I, S. 486. Leibniz ed. Dutens V, S. 25. 204. — 22. Hyde, vgl. XI, 2, S. 287, Z. 36, p. 152. Muß heißen: 182, wie schon bei Eschenburg. — 31f. Ohne Zweifel . . . sein. Lehrhafte Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts (Nat.-Litt.) S. 91 ff. Jetzt vollständig gedruckt in: Bibliothek älterer Schriftwerke der

Eine eigentliche deutsche Übersetzung des Traktats von Cassalis von einem Stephan Flacher von Dünkelspiel von 1413 f. unter den Mskpten, Nr. 25. 4to. Eine gedruckte italienische von 1534 f. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida kommentiert hat, heißt nicht Hier. sondern Lukas und war aus Liegnitz in Schlesien. Sein Kommentar mit dem Gedichte selbst ist gedruckt Argentinae 1504. 8vo. (S. 104. Eth. 8.)

22. Cos. Grazino hat eigentlich nichts vom Schachspiel selbst geschrieben, sondern nur eine verbesserte Ausgabe von dem Gedichte des Vida nebst einer italienischen Übersetzung in ottave rime geliefert, die 1604 zu Florenz in 4to. gedruckt ist. (S. 86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi ist gleichfalls nur ein Übersetzer des Vida in ottave rime. Seine Übersetzung ist gedruckt in Trevigi 1589 in 4to. (180. Quodl. 4.)

Unter die Übersetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat, und dessen Übersetzung in versi sciolti zu Rom 1544 in 8vo gedruckt worden. (154. 1. Quodl. 8.)

21. Greg. Ducchi aber, Gentiluomo Bresciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachspiel 1607 zu Venedig in 4to drucken lassen. Der Titel heißt: Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e degli Eserciti loro. Es besteht aus sechs Gesängen in ottave rime. (S. 180. Quodl. 4.)

18. Damiano Portughese hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' bellissimi partiti etc. italienisch und spanisch geschrieben, wovon zwei alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Bibliothek sind, Nr. 562. Quodl. 8; die ältere Nr. 554. 1. Quodl. Es hat zehn Kapitel, wovon das 8. delli tratti sottili che si dicono in volgare Spagnuolo primores, und das 9. delli giochi delli partiti (d. i. von solchen Spielen, wo man wettet, daß in drei, vier, fünf, sechs Zügen der Gegner matt sein soll), und das 10. dell' arte del giocare alla mente handeln. Es ist aber zu bedauern,

deutschen Schweiz. Herausgegeben von Jakob Bächtold und Ferd. Vetter. Ergänzungsband: Das Schachzabelbuch Kunrats von Ammenhausen. Frauenfeld 1888. Vgl. Kästner, Geschichte der Mathematik I, S. 37.

daß die Exempel im 8. und 9. Kapitel, welche nach Art des Stamma und vielleicht die nämlichen sind, wegen der fehlerhaften Holzschnitte, welche dabei gedruckt, kaum zu verstehen sind.

19. Rui Lopez; von dieses Spaniers Traktat sind in der Bibliothek nur zwei Übersetzungen:

1. Eine italienische von Gio. Domenico Torsia mit dem Namen des Lopez in Venetia 1584. 4to. 180. Quodl.

2. Eine französische, ohne Namen des Verfassers und Übersetzers, à Paris 1609. 4to. 86. Quodl.

Rui Lopez ist der, der mir unter allen Anweisungen am besten gefallen hat.

17. D. Jakob Mennel hat ein deutsches Gedicht vom Schach 1507 drucken lassen, welches sich meistenteils bei den Anweisungen zum Schachspiele findet, die Christian Egenolff zu Frankfurt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts öfters drucken lassen. Ich habe anderswo mehr davon. S. 263 Quodl. 4to.

Ich habe aus der Egenolffschen Anweisung gesehen, daß unsre itzige Art, Schach zu spielen, gar nicht die alte, sondern eine neuere ist, die damals Kurrent oder das wälsche Schachspiel genannt wird.

Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

„Wilt du das Spiel behalten,
So zieh den ersten vor dem Alten“ (d. i. Läufer).

Und:

„Ante Reginam
Debes producere primam“,

welches aber jenem widerspricht. Indes sind beide Auszüge gut. Und:

„Hut gegen Hut
Thut selten gut.“

Lucanus in Paneg. ad Pisonem a décrit élégamment le jeu des échecs, sagt du Fresne in seinen Anmerkungen über den Joinville, S. 59.

*

NB. Von den neuern Schriftstellern, die Hyde nicht haben kann, s. p. 537.

2. Stamma. Nouvelle manière de jouer aux échecs selon la méthode de Sr. Philippe Stamma, natif d'Alep. Utrecht 1777. — 33 f du Fresne ... Joinville, vgl. S. 46, Z. 10 f.; S. 133, Z. 27.

537] **Schach.**

Von den neueren Schriftstellern.

Aus der Vorrede der Analyse des Echecs, par Philidor, Leipsic 1754.

1. Don Pietro Carrera, qui nous a donné l'an 1617 un gros volume sur ce jeu. Aus ihm scheinet Philidor alles Historische zu haben, welches sehr seicht und unrichtig ist; z. E. wenn er von den Regeln des Palamedes spricht, welcher das Spiel nach dem Carrera soll erfunden haben; als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.
2. Le Calabrois, der dem Carrera mit andern in ihren sehr unzulänglichen Anweisungen gefolgt. Ils se sont uniquement appliqués à ne nous donner que des ouvertures de jeux, et ensuite ils nous abandonnent au soin d'en étudier la fin.
3. Cunningham et Bertin, die ich beide nicht kenne. Ils nous donnent des Gambits, qu'ils font perdre ou gagner, en faisant mal jouer l'adversaire.
4. Philidor selbst sagt von sich und seinem Buche: „Mon but principal est de me rendre recommandable par une nouveauté, dont personne ne s'est avisé, ou peutêtre n'en a été capable; c'est celle de bien jouer les Pions; ils sont l'âme des Echecs" etc.

402] **Schauspieler und Schauspielkunst.**

Es muß nicht wahr sein, daß die Schauspieler der Alten beständig unter der Larve gespielt; denn wie könnte Seneca (Epist. XI.) sonst sagen: Artifices scenici qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui tristitiam repraesentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba submittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem sibi exprimere non possunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. Man dürfte zwar vielleicht sagen, daß unter artifices scenici hier die Pantomimen verstanden würden; aber wie paßte sich das verba submittunt auf die Pantomimen?

403] **Schiffsbau.**

Um 1691 machte ein Engländer William Petti einen Vorschlag zu einem Schiffe von einer ganz neuen Bauart und

3. Philidor. Vgl. unten „Italienische Reise": „Bücher, die ich noch zu haben suchen muß", 1.

ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre auf der Themse Versuche angestellt wurden. Die Beschreibung davon finde ich in der Young Student's Library, by the Athenian Society (p. 208). — Das Wesentlichste von der Struktur war, daß es aus zwei kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Plattform mit einander verbunden waren, so daß zwischen beiden Schiffen das Wasser einen freien Durchlauf hatte. Die Vorteile, welche Petti davon versprach, waren 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwei- oder dreimal soviel Segel führen könnte als ein andres Schiff und dabei keinen Ballast brauche; 2) daß es nicht so leicht umschlagen und gar nicht sinken könne; jenes, weil das Wasser unten dazwischen durchströme, und dieses aus dem nämlichen Mangel des Balastes u. s. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe den Namen Gemini geben. — Aber ich finde nicht, daß auf diese Vorschläge weiter reflektiert worden.

403] **Schlaf.**

Ob der kleine Knabe bei dem Bacchus in der Villa Borghese (s. diese Kollekt., p. 40) nicht auch etwa ein Schlaf ist?

403] **Schlucken.**

Λυγμός, singultus. Hippokrates in seinen Aphorismen (Sect. VI. 13) sagt: *Ὑπὸ λυγμοῦ ἐχομένῳ πταρμοὶ ἐπιγενόμενοι λύουσιν τὸν λυγμόν.* A singultu detento sternutationes supervenientes solvunt singultum. Nun frage ich: Wenn ich also das Niesen durch Tabak erwecke, hört der Schlucken auch auf? Das griechische *λυγμός* ist von *λύζω*, singultio; *ἡ λύγξ, γγός* heißt das nämliche.

404] **Schmid,**

der Wertheimische Bibelübersetzer. Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten unter dem Namen Schröter, in dem Hause eines Mennoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des Spinoza Sittenlehre mit Wolffs Widerlegung, die Frauenzimmer-Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Cantemirs Sarazenische Geschichte. Endlich kam er durch Herrn Stüven nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß und in der Stille seine Übersetzung des Alten

28. Vgl. XI, 2, S. 286, Z. 15; Baumgarten, Hallische Bibliothek II, S. 287.

Testaments vollendete. Das Manuskript davon besitzt der Herzog, und es sollen die gedruckten Bücher Mosis darin sehr verbessert und die Anmerkungen um vieles verkürzt sein. Er starb um 49. Auch die Hofmannische Übersetzung von Antonino hat er ganz umgearbeitet, so daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine als Hofmanns Arbeit zu nennen.

405] **Schönheit**

des menschlichen Körpers, besonders des Gesichts, inwieweit dieser von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden kann.

Dahin gehörige Stellen.

1. Hippokrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht. NB. Wenn dieses also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, dürfte es der Maler wohl beibehalten? und wieweit, ohne seine Komposition häßlich zu machen?
2. Lemnius, De occultis Naturae Miraculis, Lib. IV. cap. 18. Spricht da von Müttern (aber von welchen? ist nachzusehen), die der Schönheit ihrer neugebornen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; worunter auch dieses ist, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu, ac potissime si nutrix calidae naturae existat, ipseque infans in loco opaco ac subobscuro contineatur.

405] **Schrittschuhe,**

Calopodia, holländisch Schaatsen; mit den Eisschuhen der Finnen und Grönländer zu vergleichen. V. Balduinus de Calceo antiq., edit. Joech., p. 37.

404] **Schwindsucht,**

φθίσις, tabes. Die Jahre, in welchen man sie gewöhnlich bekomme, setzt Hippokrates zwischen 18 und 35. Siehe Aphor., V. 9.

406] **Michael Scotus.**

Michael Scotus, illustris astrologus, schreibt Joh. Matthäus (De rer. invent., p. 38) galeae ferreae usum invenit. Und p. 44 nochmals: Galeam ferream excogitavit Michael Scotus, insignis astronomus.

3 ff. Auch die .. nennen. Des römischen Kaisers M. Aurelius Antoninus erbauliche Betrachtungen über sich selbst. Aus dem Gr. übersetzet und nebst kurzen Anmerkungen auch mit seinem Leben vermehret von Joh. Ad. Hofmann. Hamb. 1723. 4te sorgf. verb. Ausg. Hamb. 1748. Vgl. Schnorr, Archiv, VII, S. 180. — 17. Lävinus Lemnius, 1505—1568; obiges Buch ward 1572 von Jak. Horst ins Deutsche übersetzt.

Ich weiß nicht, was ich aus dieser Nachricht machen soll. Es ist wahr, cassis und galea wird bei den Alten unterschieden; und zwar, wie Isidorus (XVIII, 14) will, cassis de lamina est, galea de corio. Doch finden sich aber auch schon bei den Alten eiserne galeae. Diodorus (Lib. V) sagt, daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam ostentationem factis. Doch das sind eherne und nicht eiserne, wird man sagen. So beruf' ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Camillus sagt: Fabricatus est militibus suis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir also sagen, daß die eisernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen und sie Scotus von neuem erfunden?

Scotus lebte im 13. Säculo und war ein großer Liebling des Kaisers Friedrichs II. Die Schriftsteller, welche Bayle über ihn citiert, und andre dürften nachzusehen sein, ob sich vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus seine Nachricht genommen, oder welcher auf die Quelle dieser Nachrichten führen könnte. Es verlohnte sich auch der Mühe, die Werke des Scotus selbst desfalls durchzublättern.

408] **Nic. Seeländer,**

dessen zehn Schriften vom deutschen Münzwesen mittlerer Zeit zu Hannover gedruckt. Merkwürdig wegen der vorangesetzten Specifikation, was er für die Dedikation einer jeden derselben bekommen, und was ihm die Verschenkung der Exemplare sonst eingetragen. (S. Freymüthige Nachrichten, erster Jahrgang, p. 129.)

407] **Sehen.**

Von dem Sinne des Sehens und allerlei Sonderbarkeiten bei demselben.

Von einem, qui naribus pro tubo optico usus, s. Laurent. Scholzii Epistolae medicinales, ep. 75. 76.

Von Leuten, die im Finstern gesehen, s. Thomas Bartholinus, De Luce animalium, Lib. I. cap. 14.

3. Isidorus. Vgl. IX, 2, S. 82, Z. 1 ff. — 16. Bayle. Übs. v. Gottsched, IV, S. 186. — 33. Bartholinus, dänischer Arzt und Gelehrter, 1619—1680, vgl. IX, 1, S. 9, Z. 31; 2, S. 80, Z. 25.

Auf den die Erblickung gewisser Dinge sonderbare Wirkung gehabt: cui viso antimonio statim laxatus alvus fuerat. V. Bartholinus, Cent. 4. Hist. Anatom. 6.

Von fanatischen Sehern. 1) Lepp, des Tycho von Brahe Narre: v. Gassendus, De vita Tychonis Lib. VI. 2) Josephus Burrus, de quo Th. Bartholinus de Luce animal., Lib. III. c. 8. 3) Von den isländischen Sehern überhaupt Acta. Hafniensia, Vol. 2.

Die sich den Mangel des Gesichts durch andere Sinne zu ersetzen gewußt. 1) Johann Vermaasen, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte, s. Experiments and Conf. touching Colours by Ro. Boyle, p. 42; Leibnitius in Hypoth. nova physica, num. 31. 2) Von einem Blinden, der in der Karte spielen können, v. Kenel. Digbaeus, De Natura corporum, cap. 28, num. 7.

Ester Elisabeth de Waldkirch. Eine Nachricht von diesem gelehrten blinden Mädchen und die Art und Weise, wie sie ihr Vater schreiben gelehrt, v. Journal des Savans, an. 1680, p. 109.

408] **Seiltänzer.**

Von dem Ursprunge der Seiltänzer v. l'Abbé Descamps dans sa Diss. sur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui représente en revers des Spectacles et Jeux publics fort particuliers. V. Journ. des Sav., an. 1677, p. 306.

Von außerordentlichen Seiltänzern, besonders zweien Türken, s. Cardanum, De Subtilitate, Lib. XVIII. p. 637 Op. Sie stiegen sehr steile Seile hinauf und auch wieder herab. Man merkte, daß sie sich mit der großen Zehe an dem Seile festhielten. Animadversum est, pollice pedis utriusque dum funem continet adversus alios digitos tamquam forcipe ferrea, tantam vim sustinuisse.

Die Bande Seiltänzer und Bereiter und starke Männer, die Nicephorus Gregoras, Lib. VIII. cap. X. beschreibt, war aus Ägypten und zog in der ganzen Welt herum. Sie waren 40 Personen stark ausgezogen, und waren schon in Konstantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bei ihren Kunststücken verunglückt. Auch machten sie eben nichts Außerordentliches, und ich habe wohl noch geschicktere Leute in ihrer Art gesehen. Besonders

5. Gassendus, vgl. IX, 2, S. 437, Z. 22. — 13. Hypoth. nova physica, num. 31. Vgl. Feller, Otium Hannoveranum S. 212. 222.

was die Bereiter anbelangt. Sie gingen von Konstantinopel durch ganz Europa und kamen bis in das äußerste Ende von Spanien.

408] **Selbstmord.**

Hoc quosdam egit ad mortem, quod, proposita saepe mutando, in eadem revolvebantur, et non reliquerant novitati locum. Fastidio illis esse coepit vita, et ipse mundus; et subit illud rabidarum deliciarum: Quousque eadem? (Seneca, De Tranq., c. 2.)

Warum mag Cardanus den Trieb, sich selbst umzubringen, amorem heroicum nennen? Lib. de vita propr., cap. 6. Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipsum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant.

Atra bilis, die Melancholie, heißt affectio heroica, weil sie der größten Leute und der Helden aller Art gewöhnliches Anteil sei. S. Portae Physiogn., Libr. I. c. 8.

409] **Servius.**

Von der unzeitigen Gelehrsamkeit dieses Kommentator des Virgils, Lib. VI. v. 8. Was ist natürlicher, als daß, wenn die Schiffer anländen, sie vors erste nach süßem Wasser gehen — pars inventa flumina monstrat. Aber das ist dem Servius zu gering; nach ihm weisen sie die entdeckten Flüsse nicht nach, damit ihre Kameraden daraus trinken und kochen können, sondern damit sich Äneas darin reinigen könne. Indes lehrt uns Servius bei seiner so weit hergesuchten Gelehrsamkeit doch etwas sehr Schönes. Dieses nämlich, daß sich bei den Alten die Verunreinigung bis auf die Gedanken erstreckte. Nicht wer einen Leichnam nur berührte, nur sah, war unrein, sondern auch der, der nur bloß mit irgend einiger Bewegung daran dachte, qui funus agnoscebat.

409] **St. Severo.**

Der noch lebende neapolitanische Graf, welcher durch seine Erfindungen so berühmt ist. (Man findet eine weitläuftige Nachricht davon in dem letzten Monate des Journal Encycl. von 68.) Aber verschiedene wird er wohl nimmermehr für seine Erfindungen ausgeben wollen, z. E. die, den Marmor zu färben und so darauf

9 ff. Warum mag . . . referant. Vgl. Bayle, übs. v. Gottsched, II, S. 56.
16. Portae Physiogn. Vgl. oben s. v. „Physiognomie".

zu malen, daß es durch den ganzen Block dringet. Denn schon Lana in s. Prodromo, p. 164, spricht von diesem Geheimnisse und hat sogar die ganze Procedur bekannt gemacht. Hier ist die Stelle:

Ne qui si è fermata l'industria dell' humano ingegno, nel cercare sempre nuove inventioni nell' arte della Pittura; anzi passando più oltre ha ritrovato un modo di dipingere sopra un marmo, e poscia far penetrare i colori dentro di esso marmo profondamente sì, che segato in molte lastre, in ciascuna di esse comparisca la medesima Pittura tanto dall' una parte, quanto dall' altra; et è veramente un segreto molto raro, e degno, solo di gran Prencipi: nulladimeno per non lasciare cosa che desiderare al curioso Lettore di queste mie opere, hò stimato di doverlo in questo luogo manifestare.

Primieramente, mostra l'isperienza, che se noi pigliaremo due lastre di marmo bianco, e non molto duro, qual' è il marmo di Carrara, ottimo per questo effetto, e sopra di una carta disegnaremo alcuna imagine con il solo inchiostro (Tinte) ben' imbevuto di vetriolo; poi la metteremo tra le predette due lastre ben liscie e spianate (wohl polieret und eben gemacht) e le lascieremo stare per alcuni mesi in luogo humido, ritrovaremo che l'inchiostro havrà penetrato i marmi, e sara restata l'imagine impressa profondamente in essi.

Ma se poi vorremo imprimere ne' marmi un imagine colorita, prenderemo colori, che siano di minerali come verderame (Grünspan), minio (Mennig), biacca (Bleiweiß), cinaprio (Zinnober) etc. e questi dissolveremo e stempraremo con acqua salsa imbevuta di vetriolo, e di petreolo distillato, con un poco di alume (Alaun): con questi colori dipingeremo la carta, e faremo come si è detto.

Più essattamente riuscirà l'opera, ed i colori penetreranno più profondamente in questo modo. Piglia onc. 2 di acqua forte, et altretanto di acqua regia; un' oncia di sale armoniaco; due dramme di ottima acquavite; tant' oro quanto vale un Ducatone; argento copellato dram. 2. Metti due dram. di acqua forte sopra l'argento già calcinato, e lascia esalare havrai un' acqua, che ti darà un color ceruleo, e poi negro; poi metti in un saggiolo (Probegläschen) l'oro calcinato, e postavi sopra l'acqua regia, sino che sarà esalato

mittilo da parte; dipoi lascia stare il sale armoniaco, insieme con l'acquavite, sino che questa sarà esalata ed havrai l'acqua di color d'oro. Nel medesimo modo caverai i colori dagl' altri minerali, e con questi colori dipingerai il marmo bianco, e tenero, rinovando ogni giorno l'imagine mettervi sopra nuove acque colorite, e con processo di tempo vedrai che la pittura havrà penetrata tutta la grossezza del marmo.

413] **Fr. von Sickingen.**

Viel besondere und zum Teil ungedruckte Dinge von den Händeln dieses Mannes siehe im Bande 104. 16. Quodl.

410] **Siegelerden oder gesiegelte Erden,**

terrae sigillatae. „Wenn der Bolus geschlemmt, in cylindrische Kuchen gebracht und gesiegelt wird, so nennt man sie hernach gesiegelte Erden." (Vogels Min., S. 31.)

Bolus aber heißen alle feinere Thonarten, sie mögen eine Farbe haben, welche sie wollen; nur müssen sie im Feuer sich rötlich brennen. Dieses ist das eigentliche Kennzeichen des Bolus, nicht aber sein medizinischer Gebrauch (welcher, wie Vogel sagt, sehr willkürlich ist und nur bloß in der Einbildung besteht), noch weniger sein fettiges Gefühl, welches auch der Porzellanthon und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden ist die Terra Lemnia die berühmteste, welche auf der Insel Lemnos (itzt Stalimene), und zwar, wie Breuning (Oriental. Reis., S. 40) sagt, „nur einmal des Jahres, nämlich den 6. August, mit großen Ceremonien nicht weit von den Ruinen der alten Stadt Ephestiä bei einer Kapelle, Sotira genannt, gegraben wird. Welcher Ort oder Gruben sonst das ganze Jahr uneröffnet bleibet. Ist auch den Einwohnern bei Leibsstrafe verboten, dieselbige außerhalb der Insel zu distrahieren, wird nachmals mit des Türken Siegel bezeichnet und nach Konstantinopel geschickt." — Sonst rühmt Breuning ihren Gebrauch sehr wider Vergiftungen.

Beim Boissardus (De Divinat., p. 198) finde ich, daß in den allerältesten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia

11. Vgl. Athanasius Kircher, Mundus subterraneus I, S. 358a. Keyßlers Reisen I, S. 132 ff. Voß' Idyllen ed. Gödeke S. 195. — 24. Breuning. Vgl. oben s. v. — 33. Boissardus. Vgl. oben s. v. Nothemd. (IX, 2, S. 305, Z. 8.)

gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege geweſen ſei, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert, um von dem bocksartigen Geruche befreiet zu werden (*tragus*, odor hirci sive foetor alarum), mit welchem ſie die Göttin beſtraft hatte. Ja, die Siegelerde ſelbſt ſei in den folgenden Zeiten von den Prieſtern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen beſprengt und vermiſcht worden. „Hicque mos perduravit multis, seculis, ut testis est *Homerus*, *Herodotus* et *Dioscorides*. Tempore tamen Galeni, qui vixit floruitque sub tempore Traiani, Antonini, Marci et Commodi, sigillum hoc caprae iam desierat imprimi.“ Homer gedenkt der Inſel Lemnos oft genug; aber der lemniſchen Siegelerde wüßte ich nicht, wo. Auch Herodotus gedenkt zwar am Beſchluſſe ſeines 6. Buchs der lemniſchen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht, aber kein Wort von der lemniſchen Erde. *Dioskorides* muß alſo der eigentliche Währmann des Boiſſard ſein. Wie die Erde itzt unter der Regierung der Türken gegraben werde, beſchreibt Boiſſard ebendaſelbſt faſt ebenſo wie *Breuning*. Hepheſtiä, ſagt er, heiße itzt Cochino. Aus des *Petri Belonii* Observat, cap. 22, hat er auch verſchiedne runde Kuchen ſolcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabiſche Charaktere ſind, in Kupfer ſtechen laſſen.

410] **Sigillum Saturni**

nennt Kircher in ſeinem Oedipo diejenige Ordnung der Zahlen von 1—9 in einem Quadrate, das aus neun kleineren Quadraten beſteht, vermöge welcher immer drei Zahlen, die über einander oder neben einander oder im Diagonal ſtehen, 15 ausmachen. Nämlich

4.	9.	2.
3.	5.	7.
8.	1.	6.

25. *Oedipo.* Vgl.. IX, 2, S. 425 ff.

414] **Smaragd**

„ist ein durchsichtiger grüner Stein, der sich bald ins Helle, bald ins Dunkle zieht und eine verschiedene Härte hat, worauf auch dessen Preis hauptsächlich ankömmt. Seine Gestalt ist eckicht, rundlich, länglicht oder platt. Man findet ihn in verschiedenen morgenländischen Gegenden und in Brasilien, Peru, Cypern, Bretagne, Böhmen und der Schweiz. Die occidentalischen sind oft größer als die orientalischen. Sie werden wie der Diamant verarbeitet und auch bisweilen ausgeschlegelt.

Der Smaragdpras (Smaragdites) hat farbige Punkte und Streifen und ist beinahe nur halbdurchsichtig."

(Vogels Mineralsyst., S. 145.) Was ich sonst hier anmerken wollen, stehet in den Antiq. Briefen.

419] **Sokratische Steine.**

So müßte man nach der Meinung des Chiffletius eine Art von geschnittenen Steinen nennen, auf welchen besondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verschiedner Tiere, öfters nach der Gestalt eines Hahns geordnet und auf die Füße eines Hahns gestellet, bestehen. Weil unter diesen verschiednen Köpfen sich meistenteils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich siehet, so hat Chiffletius (in s. Socrates, s. de Gemmis eius imagine caelatis) die ganze Figur auf ihn gedeutet und die übrigen Tierköpfe von seinen Anklägern verstanden oder als symbolische Vorstellungen seiner Tugenden erkläret.

L. Augustini, welcher unter seinen Gemmen auch zwei dergleichen hat, hält sie für Amulette. (Parte I. No. 203. 204. p. 78 Edit. Gronovii.)

De la Chaussee (Gemme antiche figurate, Nr. 176. 178. 182. 183) macht teils physiko-moralische, teils historische Auslegungen darüber.

Und diesem ist Schott gewissermaßen gefolgt, welcher einen solchen Stein in dem königl. Kabinette zu Berlin in einer besondern Schrift ausgelegt und eine politische Sittenlehre darin gefunden hat. (Die Haupttugenden eines löblichen Landes-

13. Ant. Briefen. Brief 21—25. (IX, 2, S. 99 ff.) — 15. Chiffletius. Vgl. IX, 2, S. 429, Z. 1; 1, S. 67, Z. 10. — 26. L. Augustini. Er meint: Agostino. Vgl. oben s. v. Tabulae Mithriacae; IX, 2, S. 277, Z. 2.

herrn in einem alten Steine des königl. Medaillenkabinetts zu Berlin zuerst angemerkt und erklärt von Joh. Karl Schott. Berlin 1717. 4to.) Dieser berlinische Stein kömmt mit dem beim de la Chaussee, Nr. 176, vollkommen überein, nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz in dem Maule hält und hinter ihm, über dem Widderkopfe, ein Caduceus steckt.

414] **Sophokles.**

Worin ist die ἀνωμαλία zu setzen, die man nach dem Plutarch an dem Sophokles tadeln könnte, so wie am Euripides die λαλία? (Plutarch. De Audit., p. 45, edit. Xyland.) Betrifft diese inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck oder den Charakter?

421] **Spanien.**

„In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige Odescalchische Sammlung von Altertümern steht, welche der Königin Christina gehörte, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, welche man insgemein Kastor und Pollux nennt, und diese sind schöner als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenannte liegende Kleopatra oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Sammlung ist mittelmäßig, und die Musen in Lebensgröße haben neue Köpfe, von Hercule Ferrata gemacht, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist." (Winckel., Empf. des Sch., S. 19.)

416] **Spiele.**

Vom Tarockspiele.

(Zeilers Sendschreiben, 20.) „Bernhardinus di Corte, der 1499 das Kastell zu Mailand den Franzosen verrätrischerweise übergeben, war hernach von denselben aufs äußerste gehaßt, also, daß sie auch im Spiele de i tarocchi, wenn sie des Verräters Karte geben wollten, sagten: do Bernardino di Corte."

Das Tarockspiel muß also sehr alt sein. Aber was ist hier unter des Verräters Karte zu verstehen? Der Squitz oder der Pagat? Es verdienet Tomaso Porcacchi in notis ad Lib. IV. Guicciardini, p. 122, den Zeiler als s. Währsmann anführt, deswegen nachgesehen zu werden.

28. 20. Muß heißen: 23. — 34. Squitz. Vgl. Wieland (Nat.-Litt.) I, S. 358. II, S. 310, V. 164. — 35 Pagat. Vgl. Schnorr, Archiv, XII, S. 479.

422] **Spindria.**

Ad nummos etiam, qui extra usum fuerunt pecuniae, pertinent illi, quorum nomen Italice Spindria est: referunt ab una parte lascivam duarum personarum coniunctionem, ab altera numerum I, II, III, usque ad trigesimum. Tiberium eos cudisse perhibent, qui viribus destitutus, iuvenibus in praesentia sua obscenam Venerem exercere permisit, totque modos, quibus delectabatur, nummis notari curavit. (Rinck, p. 21.)

415] **Sprache.**

Von den Stammsprachen der itzigen Deutschen ist dieses Wachters System, daß anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich in die gotische, angelsächsische und fränkische hernach geteilet. Die gotische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart, und die angelsächsische und fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen dreien Mundarten vorkömmt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches bloß in einer derselben vorkömmt, kann man ein gotisches, angelsächsisches oder fränkisches Wort nennen.

416] **Sprache.**

Einzelne Anmerkungen über die deutsche.

a) Die Modi der Zeitwörter in der hebräischen Sprache, auch in der ungarischen, würden sich leicht auch in der deutschen haben einführen lassen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis gemacht hätte.

So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vokals **i** in **e** nicht sowohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modifiziert; aus sitzen wird setzen, soviel als sitzen machen; aus sinken, senken, soviel als sinken machen; aus blicken, blecken, soviel als blicken machen (Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken); trinken und tränken; desgleichen in dem Worte verderben die zweite und dritte Person des Singulars Praesentis, du verdirbst, du verderbst; er verdirbt, er verderbt; so daß das mit **e** das Aktivum ist und jenes das Neutrum.

542] **Sprichwörter.**

Die deutsche Sprache hat einen großen Reichtum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel sein, auch die Sprich-

wörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind 1640 Outlandish Proverbs selected by M. G. H. in 8vo herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen:

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.

36. The German's wit is in his fingers. Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugnis für die mechanischen Talente der Deutschen an.

141. Liebe deinen Nachbar, aber reiße den Zaun nicht nieder.

178. Denke auf faule Tage und arbeite darauf los.

229. Rechne genau; auch der Februar hat einunddreißig Tage.

252. Freie um die Witwe, weil sie noch trauert.

287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.

348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.

356. Wer einen züchtiget, züchtiget hundert.

373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er finge einen Hasen.

389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.

461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.

457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.

476. Der Mantel ist des, den er deckt, die Welt des, der sie genießt.

499. Über einen Nagel ging das Hufeisen, über das Hufeisen das Pferd, über das Pferd der Reiter verloren.

505. Ein Pfennig erspart, ist zweimal verdient.

521. Eine Blume macht keinen Kranz.

523. Auch ein Feind ist zu viel.

556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinter.

587. Donnerstag kömmt, und die Woche ist vorbei.

629. Die Wage sagt: Das ist schwer, und das ist leicht, aber nicht: Das ist Gold, und das ist Silber.

708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwert.

718. Drei leben friedlich, wenn zwei nicht heim sind.

719. Alle Schlüssel hängen nicht an einem Gürtel.

925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.

928. Jahre wissen mehr als Bücher.

949. Jede Meile ist im Winter zwei.

976. Ein Morgenregen hintertreibt keine Reise.

977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.

981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.
1016. Der Herr nicht zu Hause, niemand zu Hause.
1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.
1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.

417] **Stapel.**

Triplici modo ius stapulae exerceri solet. Mox enim eo redit, ut merces intra certum districtum transvectae in urbem iure stapulae gaudentem importari ibique per definitum quoddam tempus venum debeant exponi. Mox vero mercatorum arbitrio relinquitur, utrum merces suas exonerare ac vendere, an certa pecuniae summa hoc onus redimere velint. Aliquando ipsis utrumque incumbit, quo casu dicitur ius stapulae plenum etc.

*

Differentia inter ius nundinarum, stapulae et emporii. V. Leuberi Disqui. Stap. Sax., p. 490.

Wo schlechte Jahrmärkte und Messen sind, mag jedermann Waren zu- und wieder abführen, feil haben, verkaufen und nicht verkaufen.

Wo aber Stapelrecht ist, da mag man wohl die Waren zuführen, allein man muß sie auch feil haben, einsetzen und niederlegen.

Das ius emporii erstreckt sich noch weiter. Denn wo nur nundinae und stapulae sind, da mag ein Fremder Waren zuführen und ein andrer fremder Handelsmann die Waren einkaufen. Aber bei dem iure emporii darf der Fremde seine Waren nur alleine an die Bürger verkaufen. Ein solches Recht hat Lübeck.

420] **Steigbügel.**

Daß die Alten keine gehabt, weil sich deren keine auf alten Monumenten finden, hatte Matthäus schon angemerkt (De rer. invent., p. 38): Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

5f. Wer dem . . . Backen. Redlich verweist auf den Göttinger Musenalmanach 1785, S. 115.

417] **Stickerei,**

il ricamare. Diese Art von Malerei hat nach dem Lana zwei Fehler, due principali imperfettioni, l'una che non si possono unire, e contemperare insieme, come si fanno i colori macinati. — L'altra che la superficie non può riuscire perfettamente piana per il rientrare e risultare de i fili. — Doch kann man es mit Kunst und Geduld sehr weit darin bringen und diesen doppelten Fehler sehr vermindern. Die Ursache aber per laquale visono poche imagini di ricamo perfetto, è perchè quelli che s'intendono di pittura, e di disegno, non si applicano al tedioso lavoro di ricamo, onde questo resta solo nelle mani di donne, che poco, o niente intendono le regole di buon disegno, ne sanno le cose necessarie alla pittura; nulladimeno Niccolo della Foggia di Marsiglia a giorni nostri, è stato mirabilissimo, e si vidde un ritratto di Papa Urbano VIII. fatto di ricamo naturalissimo, che non eccedea di grandezza uno spatio ottangolare, per metter in un anello, e donato a esso Pontefice, cosa veramente degna d'amiratione.

416] **Johann Stoffler.**

Die Todesart desselben, deren Sethus Calvisius in s. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nämlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er selbst vorhergesehen, ist so ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae, Part. 3. Lib. II. cap. 5) sagt, daß er zu Blawbeyern an der Pest gestorben sei. Bayle bemerkt diese Differenz bereits, zieht aber für die letztere Meinung bloß den Adami an und erklärt sich eigentlich für keine, da doch unstreitig Crusius, der gleichfalls Professor zu Tübingen war, den meisten Glauben verdient.

420] **Herr v. Stosch**

verstand sich auf das Schöne in der Kunst nicht besonders, wovon seine Rangordnung der besten alten Statuen, die er Winckelmannen aufbinden wollen, zeuget. (S. Von der Fäh. der Empf. des Sch. in der K., S. 8.)

422] **Stuart und Revett,**

zwei englische Maler, die, nachdem sie 6 bis 7 Jahr in Rom ihrer Kunst obgelegen, 1750 von Rom aus eine Reise nach

24. Crusius, vgl. IX, 2, S. 457, Z. 1 ff.

Griechenland antraten, um besonders zu Athen alles von übrig gebliebenen Werken der Kunst abzuzeichnen, was sie der Mühe wert hielten. Sie gingen von Athen 1753 nach Thessalonien und von da nach Smyrna, von wannen sie zu Anfange 1755 nach England zurückkamen. Der erste Band ihrer Atheniensischen Altertümer (weiter ist bisher keiner davon erschienen) trat 1762 ans Licht, auf groß Imperialpapier, ohne Dedikat. und Vorrede 52 Seiten Text nebst 71 Kupferplatten.

Aus ihrem Werke hat man zuerst die wahre unverfälschte Form der griechischen Säulenordnungen, der dorischen, ionischen und korinthischen, kennen lernen, wie solches Stephan Riow in einem eignen Werke, das 1768 in Fol. zu London unter dem Titel The grecian Orders of Architecture delineated and explained from the antiquities of Athens herausgekommen, umständlich erwiesen.

T.

423] **Tabak,**

nicht Tobak, wie es einige aussprechen. Den Namen haben die Spanier diesem Kraute von einer Insel gegeben, auf der es häufig wächst. Facultatibus insignibus celeberrima est herba, sagen die Medici von Lyon (Lib. XVIII. cap. 138), quam Petum ab Indis vocari refert Thevetus; Nicolaus Monardus Piciett; Oviedus in Hispaniola insula Petebecenuc Hispani Tabaco nominarunt, ab insula quadam eius nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod Joannes Nicotius, Regius aliquando in Lusitaniæ orator, eius semen primus ad Reginam, Regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, Nicotianam, et Herbam Reginae nuncuparunt.

Dieser Nicot hat einen Trésor ou Dictionnaire de la Langue françoise geschrieben, in welchem er unter Nicotiane dieser Sache selbst gedenkt; und zwar sagt er, daß es 1560 geschehen sei, daß er dieses Kraut aus Portugal nach Frankreich geschickt habe.

Was mir hierbei am merkwürdigsten vorgekommen, ist dieses, daß man dieses Kraut damals am wenigsten zum Rauchen und Schnupfen, sondern für weibliche körperliche Übel und besonders gegen die Franzosen gebraucht hat. Nicot an dem angeführten Orte sagt selbst, es sei de vertu admirable pour guérir toutes

navrures, playes, ulcères, chancres, dartres, et autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medicis, die es nach ihrem Namen Herbam Mediceam wollte genannt wissen. Er nennt es darin salutiferam cunctis languoribus herbam und sagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen und es in Gift verwandelt haben, da diese Katharina κάθαρμα luesque suorum sei.

Der itzige medizinische Gebrauch des Tabaks ist, glaub' ich, nicht groß; von Tabakklystieren habe ich gehört; auch weiß ich, daß es Krüger wider die Krätze vorgeschlagen. Doch daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheiten auch dienlich sein könnte.

424] **Tapferkeit.**

„Einen greif an, zwei erwarte, dreien suche auszuweichen, vor vieren schäme dich nicht zu fliehen!" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dänemark, beim Saxo, Lib. V.

423] **Torquato Tasso.**

Die Werke dieses Dichters sind in 12 Quartbänden gesammelt und zu Venedig von 1735—1742 gedruckt worden, deren Inhalt nach der Ordnung ich mir ausziehen will.

1. Band. 1. Dedikation an den Prinz Eugenius, von Carlo Buonarrigo, welcher die Ausgabe besorgt zu haben scheint, 2. Eine Vorrede zu dem ganzen Werke und diesem Bande insbesondere.

425] **Tauchen, Kunst zu**

oder unter dem Wasser zu leben. Von dem fameux plongeon de Sicile, qu'on appeloit vulgairement le poisson Colus s. den Artikel Nikolaus.

V. Pechlinus, De aëris et alimenti defectu et vita sub aquis, und das Journal des Savans, p. 112, an. 1677.

Von den Taucherglocken v. Sturmii Collegium experimentale, und Journal des Savans, an. 1678, p. 36; desgleichen ibid., p. 140, und besonders was von den zwei Mohren p. 142 erzählet wird.

17. Saxo, Lib. V. ed. Klotz, Leipzig 1771, S. 131: Decrevit etiam, ut quisquis militiae deditus spectatae virtutis titulum affectaret, impeteret unum, exciperet duos, tres modica pedis retractione vitaret, quatuor fugere non erubesceret. — 27. Colus. Colas?

425] **Tauroboliunt.**

So muß dieses Opfer geschrieben werden, und nicht Tauribolium, wie in der deutschen Übersetzung von Ed. Wrights Reisen (in der Blainvillschen Reisebeschr., IV. Band, S. 9) geschehen. Die beste Sammlung von den zu diesem Opfer gehörigen Nachrichten findet sich Parte I. Marm. Taurinens., p. 13 etc. Eine eigene Abhandlung von dem Taurobolio hat auch Anton van Dalen unter s. Dissert. (Amstelod. 1702, 4to.)

426] **Tempelherren.**

Niemand hat besser gezeigt, wie unlegal und ungerecht bei Aufhebung dieses Ordens verfahren worden, als Chr. Thomasius in s. Dissertation De Templariorum Equitum Ordine sublato, 1705. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben ebenso scharfsinnig und frei darüber geurteilet.

Wichmanshausen in s. Diss. De Extinctione Ord. Templ. von 1678 war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr Merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeterisse videtur, inveniet. Es ist nun geschehen, was er prophezeite, und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine ebenso ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ausgeführet worden.

433] **Testament politique.**

Zur litterarischen Geschichte der Schriften unter diesem Titel aus der Vorrede zum Test. pol. des Maréchal Duc de Belle-Isle von 1762. On convient que de tous les Testamens

1. Vgl. oben S. 202 s. v. Tabulae Mithriacae. — 12. De Templ. . . . sublato. Halle. — 21 ff. Es ist . . . worden. Ähnlich sagt Voltaire, Paris 1818, XVIII, S. 789: Si le pape Clément XIV ne les (les jésuites) a pas traités comme Clément V traita les templiers, c'est que nous sommes dans un temps où les lettres et les arts ont enfin adouci les moeurs; c'est que les crimes, quoique réitérés, de plusieurs membres ne doivent pas attirer des supplices barbares à tout le corps. Plusieurs jeunes jésuites ont été accusés des mêmes péchés qu'on reprochait aux templiers; cependant on ne les a brûlés ni en France, ni en Espagne, ni en Italie. Nous sommes devenus plus humains, mais il ne faut pas devenir imbécilles; et nous le serions, si nous conservions la graine d'une plante qui nous a paru un poison. — Der Jesuitenorden wurde 1773 durch ein Breve des Papstes Clemens XIV. vom 21. Juli aufgehoben.

Politiques qui ont paru depuis un siècle, celui du Cardinal de Richelieu est le seul qui ne soit plus apocriphe.*) Chevremont fut le Testateur de Charles V. Duc de Lorraine: deux Ecrivains médiocres firent parler Colbert et Louvois; un Auteur célèbre par une imagination vive et des connoissances politiques, publia il y a quelques années, le Testament du Cardinal Alberoni, ouvrage intéressant, dans lequel on trouve de grandes vérités et de petites fautes.

Wenn das T. P. des Belle-Isle nicht echt ist, so enthält es doch verschiedene sehr merkwürdige Anekdoten. S. den Artikel D'Ancarville; desgleichen p. 23 vom Chevalier Mouchy, qui mourut de faim depuis long temps, en faisant de mauvais romans, den Belle-Isle in seine Dienste heimlich nahm und als Spion brauchte; p. 69 von Silhouette und dessen unglücklicher Verwaltung der Finanzen. Silhouette ist als Gelehrter bekannt.

P. 81. Ein kuriöses Billet, das der Herzog Ferdinand vor der Schlacht von Minden an den Ob. Freytag soll geschrieben haben, worin er seiner Sache schon so gewiß gewesen zu sein scheinet. Je vous préviens que je bats demain les François près de Minden; emparés-vous des défilés etc.

P. 40. Bittschrift der franz. heiml. Calvinisten für 35 Millionen, den ersten Jenner 1759 zahlbar, ihre vertriebenen Glaubensgenossen wieder in das Reich aufzunehmen.

427] **Theater.**

Unter diesem Titel will ich vornehmlich alles sammeln, was ich über die theatralischen Altertümer angemerkt habe.

Ich fange mit einem Fehler des Matthäus an, der mir eben aufstößt. Matthäus (De rer. invent., p. 27) sagt: Antimachus Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis propria appellatione in comoedia nominaretur. Das ist falsch. Der Antimachus aus Heliopolis in Ägypten, welcher eine Kos-

*) Mr. de Voltaire a fait une petite Brochure pour combattre la voix publique et soutenir que Richelieu n'avoit jamais fait ce Testament. Le Père Griffet Jésuite a répondu à Mr. Voltaire, en représentant une copie de l'Ouvrage apostille et corrigé de la main du Cardinal; on ne peut répliquer à une conviction si manifeste.

9. Wenn das ... echt ist. Vgl. Voltaire, Paris 1818, XVII, S. 559. 693. XXIII, S. 92 f. Romans de Voltaire, Paris 1850, II, S. 124, Essai sur les moeurs VIII, S. 260. — Verfasser oder Herausgeber war Franz Anton Chevrier, welcher 1762 in Holland starb. Vgl. X, S. 471, Nr. 81. — 32 f. Mr. de ... Testament. Vgl. Voltaires Aufsatz „Gedruckte Lügen" in Lessings Übersetzung in B. A. Wagners „Lessing-Forschungen" S. 39—41

mopöie in 3780 Versen geschrieben (Suidas), ist ein weit jüngrer Dichter als der Antimachus mit dem Zunamen Psecas (der Sprudler, von ψεκάζω, ich besprenge, ψεκάς, der Tau, ein Tropfen), welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus siehe den Suidas, oder aus dem Suidas geschöpft den Scholiasten des Aristophanes, ad Acharnenses, und von dem Gesetze selbst Petitum in Comment. ad. Leges Atticas.

429] **Thebaner.**

Von dem Gesetze für die Maler s. den Artikel Malerei.

432] **Theodorus.**

Ein tragischer Schauspieler zu den Zeiten des Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenten Buche der Politik (cap. 17), wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf diese, sagt er, sahe ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulassen wollte, daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den allergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς οἰκειουμένων τῶν θεατῶν ταῖς πρώταις ἀκοαῖς, weil die Zuschauer, was sie zuerst hörten, auch sich zuerst geläufig machten, so daß sie das Nachfolgende, wenn es auch besser wäre, bloß dadurch, daß es anders sei, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist einer, der die ersten Rollen spielte; und wenn die erste Rolle das Stück nicht anfing, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfing, um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Deklamation zu gewöhnen.

In dem Katalogo der berühmten Männer dieses Namens bei Diogenes Laertius (Lib. II. §. 103. 104.) finden sich zwei, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen; der vierte nämlich, οὗ τὸ φωναστικὸν φέρεται βιβλίον πάγκαλον, cuius fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; und der zwanzigste, ποιητὴς τραγῳδίας. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vorteil des ersten Eindrucks bei der Deklamation mitzunehmen, sehr wohl passen. Doch kann er ebensowohl der letzte gewesen sein, wenn nicht etwa beide bei dem Laertius eine und ebendieselbe Person sein sollten. Denn wenigstens

7 f. Petitum ... Atticas. Vgl. VIII, S. 109, Z. 12 ff.

nennt Älianus (Hist. var., Lib. XIV cap. 40) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sahe, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδίας ποιητήν. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, dessen Aristoteles gedenket. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diog. Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen Πελεθόβαψ geführt habe. (Was das heißen soll, verstehe ich nicht und müßte die Stelle in der neuen Ausgabe des Hesychius nachsehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pausanias (Lib. IX. cap. 37) und sagt dabei, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit sei gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch (Lib. IX. Sympos. Quaest. 1): quae eum imminente certamine secum concumbere non est passa, sed postquam intravit ad eam victoria potitus amplexa sicque allocuta est:

Agamemnonis proles, nunc ista tibi licent

(ohne Zweifel eine Zeile aus einer Tragödie). — Auch gedenkt Plutarch seiner in dem Buche De sua ipsius laude, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt: Quod admirabile non sit spectatores ad risum provocare, sed ad lacrimas et fletum.

431] **Theophilus Monachus**

hieß der Verfasser eines in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mspte befindlichen Werkes De coloribus, et arte colorandi vitra, dessen die Verfasser der Act. Erudit., an. 1690, p. 419 bei Gelegenheit des Neri gedenken, welcher nach dem Ciampini zuerst von den gefärbten Glasstücken, die zu den Musivarbeiten gebraucht worden, soll geschrieben haben. Codex iste inter libros medicos n. 21 recensitus est a Fellero in Catalogo Codicum Manuscriptorum Paulinorum p. 255, qui et eundem codicem inter rariora Paulinae Manuscripta in praefatione ad Lectorem retulit. Libris constat III., quorum primus, capitulis 38, de coloribus et eorum mixtura agit; secundus

25. Vgl. „Vom Alter der Ölmalerei aus dem Theophilus Presbyter", IX, 2, S. 496 ff. — 29. Neri. Vgl. IX, 2, S. 501. Z. 9. — Ciampini. Vgl. oben S. 204, Z. 18, s. v. Mosaik.

de constructione furni ad operandum vitrum, et instrumentis hanc in rem necessariis, qui 34 capitulis absolvitur, quorum 19. est de vitro, quod musinum (ita enim semper in hoc libro legitur, non musivum) opus decorat; tertius de limis, de vasculis ad liquefaciendum aurum, et de nigello imponendo et poliendo, sed in quo reliqua capitula post septimum desiderantur, quemadmodum et in libro II. capitula quinque, XII nempe, XIII, XIV, XV deesse deprehenduntur.

434] **Thucydides.**

„Seine Schreibart war dem Cicero, wie er selbst bekennt (Brut., cap. 7 et 83), wegen ihrer körnichten Kürze und Höhe dunkel. Es ist also sehr lächerlich, wenn ein neuer französischer Schriftsteller (Considérations sur les révolutions des Arts, Paris 1755 p. 33) ihm den Charakter der Einfalt andichtet.“ (Winckelmann, Ged. von der Nachah. der gr. W., S. 118.)

434] **Leonh. Thurneißer.**

Von ihm siehe Dietrichs Berlinische Kloster- und Schulhistorie, p. 124 u. f. — Verschiedne von s. hinterlassenen Handschriften befinden sich in der königl. Bibliothek zu Berlin.

436] **Tiresias.**

Unter seinem Namen war ein Buch vorhanden De Thurissignis, welches Lutatius anführet. Barths Meinung, wann dieser Betrug geschmiedet worden, nämlich aevo Juliani Apostatae, cum Pythagorica philosophia Platonicae permista celebris esset, et sacrificiorum studio omnis gentilitas, ultimis Satanae pro ea conatibus ferveret; siehe ad vers. 469, Lib. IV. Thebaid.

442] **George de Tours,**

ein berühmter Feuerfresser, von welchem G. C. Kirchmeieri Epistolae, p. 114.

444] **Tragische Süjets.**

In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco imposita habentes duorum fratrum

9. XV. In den Act. Erudit. folgt: et XVI. — 17. Vgl. Keyßlers Reisen I, S. 503. — 23. Lutatius, vgl. IX, 2, S. 341, Z. 34. — 29. Feuerfresser. Vgl. oben s. v. Richardson

corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem iam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Jonaco sibi invicem occurrunt ignoti, et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipsi quoque ad iurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres se agnoscentes, in mutuis amplexibus expirarunt.

Olaus, De Ritibus Septentr., cap. 31.

*

Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac detestatus bella civilia, semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adiunxit.

August, De Civit. Dei, cap. 25. Lib. II.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. Livius, L. LXXIX. Valerius, L. V., dicit, militem Pompeianum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. Livius pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae.

V. Coquaei Comment. ad l. c.

*

12. Historia Olai Magni, Gothici archiepiscopi, Upsalensis, de gentium septentrionalium variis conditionibus statibusque, et de morum, rituum, superstitionum etc. diversitate. Basileae MDLXVII. Lib. I. Cap. XXXI, S. 42, mit durchaus anderem Wortlaute. Obige Stelle lautet deutsch: In Südgotland sieht man zwei Grabhügel aus mächtigen Felsstücken, auf denen statt der Leichensteine die Gestalten zweier Brüder liegen. Diesen war von einem Wahrsager in ihrer frühesten Jugend verkündet worden, sie würden sich gegenseitig töten. Um dem Verhängnis zu entgehen, unternahmen sie eine Auswanderung nach den entferntesten, entgegengesetzten Teilen des Erdkreises. Erst im spätesten Alter in das Vaterland zurückgekehrt, da jeder seinen Bruder schon längst gestorben hoffte, begegnen sie sich unweit der Stadt Jonacum unerkannt und ruhten, nachdem sie einander begrüßt, unter der nächsten Fichte. Bald, als ihre Hunde in Streit gerieten, brachen auch sie selbst zuerst in Scheltworte aus, dann verwundeten sie sich wechselseitig, und indem sie in den letzten Zügen sich als Brüder erkannten, verschieden sie einer in des andern Armen. — 22. Cinnae. Ein Soldat, welcher einem Getöteten die Waffen abzog, erkannte an dem entblößten Körper seinen Bruder, und die Bürgerkriege verfluchend, warf er sich auf die Leiche seines Bruders. Dies geschah, als Cinna und Marius Krieg gegen Rom führten, denen Cnejus Pompejus, der Vater des Großen, sich entgegenstellte. Livius, 79. Buch. Valerius Maximus, 5. Buch, sagt, ein Pompejanischer Soldat habe seinen Bruder getötet, welcher im Heere des Sertorius war. Livius hat statt Sertorius Cinna. Beides ist möglich, denn fast alle Heere waren Cinnas. — Eine ähnliche Geschichte steht in Zwingers Theatrum vitae I, S. 30.

Von tragischen Süjets, die ich zum Teil projektiert, zum Teil schon auszuarbeiten angefangen, siehe Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

*

Mathildis, Edgars, Königs von Schottland Schwester, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sahe, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen müsse, verwünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen. (Zwing. Th. Vitae, [I] p. 188.)

*

Die Demostraten, ein Stoff wie die Horazier (beim Plutarch). Sie stritten wider den Critolaum und seine zwei Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landsleuten, den Phenäern und Tegäern, gedauert hatte.

*

Wenn man das tragische Ende Karls I., Königs von England, unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man am besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königl. Würde entkleidet und hingerichtet wurde. Siehe Hist. moderne, Tome III. p. 78; oder De l'Isle Relat. Hist. de Siam.

4ff. Edgar, König von Schottland hatte eine Schwester, Namens Mathilde, welche nach dem Tode ihrer Eltern im Kloster lebte. Um diese freite Heinrich I., König von England, auf Antrieb seiner Räte. Die Jungfrau wies ihn aus Abscheu vor der Ehe ab. Der von Liebe glühende Jüngling bat Edgar von neuem durch Gesandte, seine Verwandtschaft nicht zu verschmähen, die ihnen beiden von Vorteil sein würde. Edgar, welcher den Zorn des großen Königs fürchtete und seine Freundschaft wünschte, gab seine Schwester wider ihren Willen Heinrich zur Ehe. Als die Jungfrau sah, daß sie das Gelübde der Keuschheit würde brechen müssen, soll sie ihre zu erwartende Nachkommenschaft unter gräßlichen Verwünschungen verflucht haben. Und dieser Fluch ging in Erfüllung. Denn als zwanzig Jahre später Wilhelm, Herzog von der Normandie, Mathildens Sohn, und Richard, ein Bastard nach der Meinung einiger, nebst ihrer Schwester Marie ein Schiff bestiegen, um bei leisem Südwinde aus der Normandie nach England zu segeln, scheiterte das Schiff durch die Unachtsamkeit der Matrosen plötzlich an einer Klippe, und so kamen sie mit ihrem ganzen Gefolge, hundertundfünfzig an der Zahl, um; nur einer rettete sich, der das Schiff fest umklammert hielt und tags darauf an die nicht weit entfernte Klippe getrieben wurde. Wilhelm bestieg rasch einen Kahn und ruderte nach dem Lande zu; da rief ihn seine Schwester um Hilfe an. Sofort ließ er den Kahn nach dem Schiffe umwenden, seine Schwester aufzunehmen, wurde hier aber im Gedränge der sich Rettenden erdrückt. Aber auch die Tochter der Mathilde, welche den Kaiser Heinrich V. heiratete, geriet ins Unglück. Heinrich nahm nicht lange nachher eine andere Gemahlin, Adelheid von Lothringen u. s. w. Polydorus, im 2. Buche [d. i. Historiae Anglicae libri XXVII. Autore Polydoro Vergilio Urbinate. Lugduni Batavorum 1651. S. 235. 249—251; mit umfangreicherem Texte]. Vgl. noch Zeilers Sendschreiben 1683, S. 710. — 10. Vgl. VI, S. 400. Z. 22. — 19 f. Histoire moderne des Chinois, des Japonais, des Indiens, des Turcs etc. (jusqu'au 12c vol., par de Marsy, la suite par Richer), Paris 1754—58. 30 voll. in 12.

Drahomira, Gemahlin Wratislai, Herzogs in Böhmen, würde eine gute tragische Heldin sein. Ihr Haß gegen das Christentum und ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sei verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiser Vespasianus. Sie lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle; beide aber wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht. V. Plut. in Eroticis, der sie Empone nennt. Tacitus, Hist., Lib. IV

1 ff. Drahomira .. . um 916. Vgl. das Lessingen bekannte Buch von Iselin, Neuvermehrtes historisch- und geographisches Lexikon, Teil II, Basel 1726, S. 92: „Drahomira, eine Gemahlin Vratislai, Herzogs in Böhmen, welchem sie an. 907 wegen ihrer sonderbaren Schönheit beigelegt worden. Ob sie gleich noch eine Heidin war, so glaubte man doch, daß sie durch diese Vermählung gar leicht werde zum Christentum können gebracht werden, welches sie anfangs versprochen, aber hernach nicht gehalten. An. 908 gebar sie Wenceslaum, und im folgenden Jahre Boleslaum, unter welche beide Söhne Vratislaus hernach sein Land geteilet. Als er an. 916 gestorben, wollte die Mutter desselben S. Ludomilla, so noch bei Leben war, die vormundschaftliche Regierung führen; aber Drahomira stellte auf dem Prager Schlosse eine Zusammenkunft der Stände an und brachte es dahin, daß, weil ihre Söhne noch unmündig, sie die Regierung führte, da sie denn Wenceslaum, welcher ihr wegen seines Christentumes nicht wohl anstunde, von sich wegschaffte, Boleslaum aber bei sich auf dem Wissehrad behielt und heftig wider die Christen wütete, auch zu Prag einen Stadtrichter, Namens Palhogum, setzte, welcher die Christen um der geringsten Ursache willen auf das grausamste mit dem Tode strafte. Solche Tyrannei währte vier Jahr lang, da die Christen die Waffen darwider ergriffen und an. 919 wurden auf dem Prager Markte drei heftige Scharmützel gehalten, daß das Blut durch alle Gassen geflossen, in deren letzterem Palhogus selbst um das Leben gekommen. Hierauf ließ sie ihre Schwiegermutter Ludomillam, welche die christliche Religion sehr verteidigte, im Schlosse zu Tetin umbringen und zerstörte die Kirche zu Bunzlau, welches endlich Wenceslaus nicht länger mehr ansehen konnte und dahero an. 921, ob er gleich nur 13 Jahr alt war, nach Prag kam, die Stände zusammenberufte, seine Mutter der Regierung entsetzte und der christlichen Religion wiederum aufhalf. Die Mutter suchte ihn hierauf zwar mit Gifte aus dem Wege zu räumen, welches ihr aber nicht anging. Jedoch wurde Wenceslaus von seinem Bruder Boleslao auf ihr Anstiften an. 938 umgebracht. Die Drahomiram aber hat, wie gesagt wird, die Erde zu Prag lebendig verschlungen." Vgl. Trillers „Prinzenraub", Vorrede, S. VI. — 9 ff. Epponina . . . Lib. IV. Plutarch erzählt im Gespräch „Von der Liebe" im 25. Kapitel (ed. Wyttenbach IV, S. 88—91): „Julius, der Urheber des Aufstandes in Gallien, hatte unter andern zum Gefährten seines Aufstandes den vornehmen, reichen und berühmten Sabinus. Aber obgleich sie sich großer Dinge unterwanden, schlug ihnen der Erfolg fehl; und da sie merkten, daß sie blutige Rechenschaft würden geben müssen, so nahmen sie sich zum Teil selbst das Leben, zum Teil wurden sie auf der Flucht gefangen. Dem Sabinus aber wäre es sonst ein Leichtes gewesen, sich durch die Flucht zu den Barbaren zu retten. Aber er hatte ein vortreffliches Weib geheiratet, Namens Empone. Da er diese weder mit sich nehmen, noch sie im Stiche zu lassen, über sich bringen konnte, und auf seinem Landgute in die Erde eingegrabene Behälter zur Aufbewahrung nützlicher Gerätschaften hatte, die nur zwei Freigelassenen bekannt waren, so entließ er alle übrigen Diener unter dem Vorwande, daß er Gift nehmen wollte, die zwei aber, deren Treue er sicher war, nahm er mit sich und stieg in jene unterirdischen Höhlen hinab. Zu seiner Gattin schickte er den Freigelassenen Martalios und ließ ihr melden, sein Herr habe sich vergiftet, und sein Landhaus sei samt seinem Leichnam verbrannt. Er wollte nämlich durch die Trauer seiner Gattin seinen vorgegebenen Tod wahrscheinlicher machen, und dies erreichte er. Denn diese warf sich,

Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephoros, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wissen. Arist., Polit., Lib. V. cap. 7; Xenophon, Hellen., Lib. III.

445] Troja.

Man bildet sich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem sie Troja zerstöret, sämtlich wieder heimgereiset wären, ein jeder nach seinem Lande. Ovidius jedoch nimmt sehr wahrscheinlich an, daß eine griechische Kolonie da geblieben, wenn er die Penelope an den Ulysses schreiben läßt (Her. Ep. I. v. 51):

Diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant;
Incola captivo quae bove victor arat.

446] George Turnbull.

Ein Engländer, Verfasser eines Treatise of ancient painting, London 1740. Fol., das aber von der Kunst nicht viel enthält. (S. Winckelmanns G. der K., Vor., S. X.)

V.

448] Giorgio Vasari.

Die erste Ausgabe seines Werkes, die er selbst besorgte, ist von 1568 zu Florenz apresso i Giunti. Von dieser ist nur der erste und zweite Band des dritten Teils in der Bibliothek. Die zweite Ausgabe ist von 1647 zu Bologna.

als sie die Nachricht empfing, so wie sie war, auf die Erde und nahm drei Tage und ebensoviel Nächte keine Speise zu sich. Als dieses Sabinus erfuhr, ließ er aus Furcht, daß ihr der Schmerz das Leben kosten möchte, heimlich durch den Martalios ihr andeuten, er lebe noch und halte sich verborgen, er bitte sie aber, noch einige Zeit mit der Trauer fortzufahren und sich genau so zu gebärden, als ob ihr Gatte tot wäre. Diese Rolle spielte denn auch seine Gattin sehr geschickt; jedoch kam sie des Nachts öfter aus Sehnsucht, um ihren Mann zu besuchen, wenn niemand sie beobachtete, und lebte so wie in der Unterwelt sieben Monate mit ihm. Als sie darauf Hoffnung bekam, seine Begnadigung zu erwirken, machte sie ihn an Kleidung, Haar und Kopfbedeckung unkenntlich und nahm ihn nach Rom mit. Da sie aber nichts ausrichtete, kehrte sie zurück, und indem sie den größern Teil der Zeit bei ihm unter der Erde zubrachte, kam sie nur zuweilen nach Rom, um sich ihren Freundinnen und Verwandten zu zeigen. — — Die Geburtsschmerzen aber ertrug sie allein wie eine Löwin, indem sie bei ihrem Gatten in der Grube sich verbarg und die zur Welt gebrachten Welfe, um sie so zu nennen, auferzog: sie gebar nämlich zwei Söhne, von denen der eine in Ägypten gestorben ist, der andere, Sabinus, noch neulich zu Delphi mit uns verkehrte. Cäsar [Vespasianus] ließ sie hinrichten, aber er büßte diesen Mord, da binnen kurzem sein ganzer Stamm von Grund aus vernichtet wurde. Dies war das traurigste Ereignis unter seiner Regierung und das abscheulichste Schauspiel für Götter und Geister. Sie selbst freilich benahm den Zuschauern das Jammern durch ihre Hochherzigkeit und ihren Mut, wodurch sie am meisten den Vespasianus reizte; denn als sie die Hoffnung auf Rettung aufgab, ließ sie ihm melden: Das Leben im Dunkeln und unter der Erde sei für sie süßer gewesen, als für ihn das Regieren." Vgl. (Wagenaar) Allgemeine Geschichte der Niederlande I, S. 75 (citiert: Dion. Excerpta Lib. LXVI p. 745. D. E. 752 et Tacit. Hist., Lib. IV cap. 67); Chr. Gryphius' Gedichte II, S. 182.

19. apresso i Giunti. Vgl. IX, 2, S. 517, Z. 9, wo irrig 1566 steht. Nach Brockhaus' Konversations-Lexikon ist dies jedoch die 2. Aufl., und die erste erschien 1550.

459] **Venedig.**

Von s. Gebäuden s. Florenz.

Seine Vermählung mit dem Meere ist bekannt. Apostolius (Proverbior. Cent. I. 54) erzählt, daß die Venetianer sonst auch eine ähnliche Verbindung mit den Dohlen eingegangen, damit sie ihren Saaten nicht schaden sollten. Ob man in Venedig noch diese Gewohnheit hat, und wann sie abgekommen?

457] **Venusseuche.**

Ich kann beweisen, daß die Venusseuche eher in Spanien grassiert hat, als man gemeiniglich annimmt, nämlich weit eher, als Columbus das erste Mal aus Amerika zurückgekommen. Und dieses zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonst, denke ich, pflegen die Arzneigelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhoea, welche den Alten bekannt gewesen, nicht so malignös und daher mit der venerischen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen gewesen. Indes finde ich bei dem Firmicus (Lib. VI. Matheseos, sive de vi et potestatibus stellarum; er lebte um die Mitte des vierten Jahrhunderts) gonorrhoicas mortes, und Lib. II. eines Todes per Gonorrhoeam gedacht. Eine Folge des unvenerischen Samenflusses möchte aber der Tod wohl nicht sein können (*γόνος* heißt der Same, *ὀνειρόγονος* pollutio nocturna).

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaiser Justinianus in Betrachtung zu ziehen, welche Procopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine sehr schwere Krankheit nennet? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, sagt, so war diese Krankheit an den Schamgliedern und bestand aus Geschwüren in der Blase: *τῶν αἰδοίων αὐτῷ πονηρῶς ἐχόντων, καὶ τῆς κύστιος ἕλκει χαλεπῷ κακωθείσης*, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata vesica. V. Notae hist. Alemanni, p. 8.

Desgleichen zu untersuchen, worin eigentlich die Pestis inguinaria bestanden, die unter Pelagio, dem zweiten Bischofe zu

8. Über die Geschichte und Entstehung der Lustseuche in Europa war L. schon längst willens, eine besondre Untersuchung anzustellen; er gab aber diesen Vorsatz auf, als er erfuhr, daß Herr Dr. Hensler gleichfalls damit umging, und wenn ich nicht sehr irre, teilte er diesem seinem würdigen Freunde seine bisher angestellten Untersuchungen mit. — Eschenburg. — Fülleborn fand unter Lessings Papieren einen Plan zu einem Aufsatze über die Entstehung der venerischen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Lessings Leben, III, S. IX. — Vgl. den Schluß der prosaischen Ode an Mäcen, I, S. 79, Z. 39. — 12. Petrus Martyr. Vgl. VI, S. 394, Z. 22 ff.; XI, 2, S. 381, Z. 5.

Rom, um 580 grassiert? Pelagius starb selbst daran. V. Dresserus, parte II.

460] **Vergoldung.**

Von den zwei Arten derselben, Amalgama und allo Spadaro, s. Winck., Gesch. d. K., S. 260.

461] **Johann Vermaasen.**

Der Blinde, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte. S. Sehen.

461] **Vettori.**

Seine Dissertat. Glyptographica (sive Gemmae Duae Vetustissimae, emblematibus et Graeco artificis nomine insignitae, quae extant Romae in Museo Victorio, explicatae et illustratae) ist zu Rom in 4to 1739 gedruckt und enthält 32 Kapitel.

1. De praestantia Sculpturae Gemmarum antiquarum. Da er die Edelsteine nennt, auf welche die Alten geschnitten, setzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque durissimus, occurrit quandoque impressa imagine suspiciendus; aber ohne ein Exempel anzuführen. P. 1.

Er gedenkt des Mnesarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius Δακτυλιογλύφον nennt, und meint, daß er ein Edelsteinschneider gewesen. Pythagoras starb als ein Mann von 85 in der 77. Olympiade, und um diese Zeit, wie ich in den Antiquarischen Briefen gezeigt habe, wurden die Petschaftringe mit geschnittenen Steinen erst in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelsteinschneider gewesen sein, sondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, von Metall. Siehe indes die Stelle des Apulejus unter Gemmen, p. 151.

2. Qui primi gemmas inciderunt. Auch Vettori sagt gerade wie Klotz: Gemmas autem vetustissimi hominum scalpserunt Aegyptii, post illos Etrusci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetisches Verzeichnis aller alten Steinschneider aus dem Werke des Stosch und fügt die bei, die Gorius nachher entdeckt hat. Siehe unter Gemmen, p. 152.

9. Vgl. S. 305, Z. 27. — 10 ff. Seine ... 32 Kapitel. Vgl. IX, 2, S. 189, Z. 1 ff. An Dieze, den 5. Januar 1769: „Noch eine Frage: ist wohl in Ihrer öffentlichen Bibliothek des Vettori Dissertatio Glyptographica, und wäre es wohl möglich, gegen alle zu verlangende Sicherheit, sie auf acht Tage hierher zu bekommen? Hier kann ich sie nicht auftreiben, und es ist zu spät, sie aus Italien kommen zu lassen." — 23. Ant. Briefen. Brief 22 und 23. (IX, 2, S. 102 ff.) — 29. Klotz. Geschnittene Steine S. 26. Vgl. IX, 2, S. 87, Z. 25 ff. — 32. Gorius. Vgl. IX, 1, S. 67, Z. 13.

3. De Aulo, gemmarum sculptore, et de gemmis ab eo insculptis. Außer den fünfen, welche von diesem Künstler in dem Stoschischen Werke vorkommen, und von denen zwei auch im Mus. Florent. vorkommen, nennt Gorius (T. II. p. 10. Clas. 1) einen sechsten, anaglyptici operis Chalcedonio excisi, quod in Museo Capponio Romae adservatur. Ein siebenter ist der, dessen Johannes Faber in Commentariis ad Imagines Virorum Illustrium gedenkt (p. 67), worauf ein Cupido, der einen Schmetterling an einen Baum spießt; aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornamen des Brutus. Der achte endlich ist der, den Vettori hier beschreibt.

4. Descriptio gemmae Musei Victorii ab eodem Aulo caelatae. Eine sitzende Venus, die auf dem ersten Finger der rechten Hand ein Stäbchen balanciert, nach welchem ein Amor aufspringt, um es mit beiden Händen zu erhaschen. Darunter steht *AYAOC*. Der Stein ist ein Achat.

5. De Achate gemma, qua usus est Aulus. Veterum opiniones recensentur circa hanc gemmam. Die Farben dieses Achats sind sehr matt: absumto etenim igne cadavere, quocum in antiquo sarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pretioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß man nicht itzt noch damit siegeln könnte.

6. Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur et illustratur. Wird vornehmlich aus einer Stelle des Properz, Lib. IV. Eleg. 7, erwiesen, wo von der verstorbenen Cynthia gesagt wird:

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. Disquiritur conditio antiqui gemmae possessoris. Quid indicent Veneris imagines in gemmis insculptae, aperitur. Auch Vettori hält hier die Daktyliotheken beim Plinius für Sammlungen von geschnittenen Steinen.

8. De inauribus, ab Aulo gemmae sculptore Veneri tributis. Er glaubt mit dem Buonarotti: quod foeminarum imagines, cuiuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino destituuntur, licet ipsae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Consuetudo etenim percrebuerat deabus tantum, quas putabant, notam fortasse

30 f. Vgl. unten s. v. Zanetti; IX, 2, S. 85. — 33. Buonarotti. Vgl. IX, 2, S. 88, Z. 10.

singularem, inaures aliosque muliebres ornatus tribuere. Er glaubt daher sogar, daß beim Cangius und Bandurius, wo dergleichen Ohrgehenke an sterblichen Weibern zu sehen, sie ein Zusatz der Abzeichner wären. Aber das ganze Vorgeben ist falsch, wie ich glaube, daß auch Winckelmann irgendwo schon erinnert hat.

9. De monili, Veneri circa collum apposito. Nach dem Isidor (Or., Lib. XIX. cap. 31) kömmt monile a munere, und es werden omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri donatur darunter verstanden. Doch wird monile e gemmis für einen Halsschmuck für Pferde gebraucht: Suet. in Cal., c. 55.

10. De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honestantibus.

11. Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribus. Sie hießen sarcinatrices, a mundo muliebri, ab monili, ab armillis, u. s. w. Sie sind unterschieden von den ornatricibus und ab ornamentis.

12. Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christianis usurpata; et quare?

13. Describitur vas vitreum Musei Victorii, in quo mulier spectatur in Elysiis et eius ornamenta indicantur.

14. Aliud vas vitreum antiquum eiusdem Musei, in quo imagines ornatae monilibus sunt expressae.

15. De baccis sive flocculis propendentibus ab extremitatibus pallae seu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte. Er merkt davon weiter nichts an, als daß diese Büschel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in Dempsteri Etruria Regali und Gorii Museo Etrusco zu sehen.

16. De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philosophis, Regibus, Imperatoribus et Diis gentium usurpatis. Gerade von dem Spiele, mit welchem sich Venus hier zu amüsieren scheinet, dem Balancieren, findet er bei alten Schriftstellern nichts. Dagegen aber von andern, z. E. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionysiac., Lib. XXXIII) den Hymenäus und Cupido mit einander spielen läßt: Quem ludum Cicero et Varro dixerunt: micare digitis, quod est digitis sortiri, ut observat Nonius

2. Bandurius. Vgl. S. 329, Z. 17. — 7. Isidor. Vgl. IX, 2, S. 82, Z. 1. — 28. Dempsteri. Vgl. IX, 2, S. 88, Anm. zu Z. 10.

Marcellus in Libro de Proprietate Sermonum. Nostra aetate in Italia vulgus appellare consuevit la Morra.

17. Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi speciem in figura Veneris. Er sagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illam industria et conatu adsequens, imperium in amantem, seu potestatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. Quare veteres Ethnici ludos consulerent, ac saepe in gemmis exprimerent, investigatur. Er meint, um sich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. Exponuntur nonnullae veteres inscriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt. Sie heißen auch a rationibus voluptatis und scheinen die Besorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über sich gehabt zu haben. Unter den spätern Kaisern kommen sogar tribuni voluptatum vor.

20. Vetustus alius titulus illustratur. Unter den Aufschriften in dem gemeinschaftlichen Grabe der Freigelassenen und Knechte der Livia Augusta befand sich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieses haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet et ea quae ad venustatem oris affectandam conducunt; andere anders. Er aber erklärt es [aus dem] Bianchinio und Gorio, welche beide gedachtes Grabmal erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. In antiquis gemmis caelatis mysteria frequentissime occultantur. Er erläutert dieses an einem alten Karneole, worauf ein Totenkopf, ein rundes Brot, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus, vier Knöchel, die die Alten statt der Würfel brauchten, und meint, daß darin die Ermunterung ausgedrückt sei: Ergo vivamus, dum licet esse bene!

22. Gemma ab Aulo sculpta, saepe ab aliis antiquis sculptoribus, eodem typo repetita.

23. De caelatura inferioris aevi pertinente ad illustrationem gemmae Victorianae.

24. Sculptores complures, qui Gemmas inciderunt aevo inferiori, in obscuro. S. den Artikel Gemmen, p. 152, Nr. VI.

25. Georgius Vasarius laudatur; qui ab eo memorantur caelatores indicantur, aliique proferuntur in lucem. Ebendas.

23. Bianchinio. Vgl. IX, 2, S. 418, Z. 2.

26. De sculptoribus gemmarum nostra aetate florentibus. Ebendas.

27. De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato insculpta, aliorumque veterum gemmarum caelaturis ab iisdem saepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum sculptorum nominibus insignitae sunt. Natter kopierte 1736 diese Venus des Vettori und machte eine Danae daraus, die mit der ausgestreckten Hand den güldenen Regen erwartet. Natter selbst erzählt das in der Vorrede seines Werks, aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf seinen Stein gesetzt, um ihn desto teurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier schuld giebt.

28. De modo caelandi gemmas. Veteres usos esse microscopio sive lente vitrea, demonstratur. Aus diesem Kapitel sehe ich, daß Christs Meinung von dem Gebrauche der Diamantspitze ihm gar nicht eigen gewesen. Sie gehört dem Vettori, der es sogar beschreibt, wie mit der Diamantspitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künstlern selbst gesehen hatte. Gemmarum caelatores, schreibt er p. 100, ad eas incidendas vel A d a m a n t e m vel R o t a m adhibere solent. (V. Cont. p. 464.) 464] Siquidem in summitate styli sive axiculi, qui ferreus est, tenuis, nec palmarem longitudinem adsequitur, scobem sive frustulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus sculpturae perficiunt, quod agunt, sola cuspide adamantis, gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et smiridis pulvere inficiunt gemmam, sicque iuvant adamantem. De his fragmentis inquit Plinius: Expetuntur etc. et Marbodus

Huius fragmentis gemmae scalpuntur acutis.

Hierauf beschreibt er die Art und Weise mit dem Rade, wobei er auch den Mißbrauch anmerkt, die eisernen Instrumente, welche in das Rad gesetzt werden, das Rad zu nennen. Inolevit vero per abusum consuetudo, r o t a s appellare (quas dicunt etiam Rotini) ferreos quosdam parvulos stylos, non chalybeos, neque igne temperatos, etc. Und wenn er sagt, daß die Steine an einen Handgriff gekittet werden müßten, um sie bequem an das Rad zu halten, so setzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in usu est, si A d a m a n t e m, non R o t a s,

6. Natter. Vgl. IX, 2, S. 89, Z. 18. — 12 f. De modo ... demonstratur. Vgl. Ant. Br., 27. Brief. (IX, 2, S. 124 ff.)

adhibeat. — Hierauf sagt er, wie nötig zu dieser Arbeit das Vergrößerungsglas sei, und mutmaßet, daß die Alten dergleichen gehabt. Zu den Gründen, welche Dominicus Maria Mannius in s. Traktate Degli Occhiali da naso inventati da Salvino Armati Gentiluomo Fiorentino (in Firenze 1738) für diese Mutmaßung angebracht, setzt er noch die Stelle des Plinius vom Smaragde iidem plerumque et concavi ut visum colligant, und sagt: igitur si concavi plerumque erant apud veteres Smaragdi, ut facile visum colligere possent, sane non nisi arte optica illam cavitatem induissent, quam artem ideo perfecte scivisse praesumendum videtur. Et Neronis Smaragdum, quo ludos gladiatorios spectare consueverat, pari argumento concavum fuisse, licet arguere. Doch diese Auslegung ist ganz unrecht; ut visum colligant heißt bei dem Plinius nichts, als daß sich die Lichtstrahlen, welche auf ihn fallen, besser zusammenhalten, und so verbunden und verstärkt, in das Auge treffen; denn auf der konvexen Fläche streuen sich die Lichtstrahlen aus einander, welches Plinius vorher selbst anmerkt: praeterea longinquo amplificantur visu inficientes circa se repercussum aëra.

Es ist wahr, es ist fast unbegreiflich, wie die Alten ohne Vergrößerungsglas so ins kleine arbeiten können. Vettori sagt (p .107): Exstant in Museo Victorio Gemmae aliquae ita parvulae, ut lenticulae granum illis duplo maius sit; et tamen in iis vel semiexstantes figurae vel incisae pariter spectantur opere in area tam parvula sane admirando, quas oculo nudo vix incisas esse iudicaveris.

Doch beweist dieses für den Gebrauch der Vergrößerungsgläser nichts Zuverlässiges, weil, wenn sie die Alten gehabt hätten, es noch unbegreiflicher sein würde, daß sie ihrer nicht unter einem eignen Namen gedacht hätten.

Er führt in den Anmerkungen noch an, daß man dergleichen kleine Arbeit zu erkennen, nigras setas oculis admovere oportere nach dem Varro, Lib VI. de lingua Latina. Ich verstehe von dieser Stelle nichts und begreife gar nicht, wie schwarze Borsten dazu helfen können. Ich muß die Stelle gelegentlich nachsehn.

29. De gemma, a Quinto Alexa insculpta, quae Achillem exhibet armis instructum. Item de Sardonyche. Dieses ist die zweite Gemme, die in diesem Werke erläutert wird. Auf

1—30. Vgl. Ant. Briefe, 45. Brief. (IX, 2, S. 189 ff.)

der Area steht in drei Linien Κοΐντος Ἀλέξα ἐποίει. Gori im Mus. Flor. hatte dieses Steins schon erwähnt.

Zuletzt sagt Vettori, daß die Alten am liebsten tapfere und kriegerische Leute und Thaten auf den Sardonyx geschnitten (weil sie in der Meinung gestanden, hunc lapidem timorem pellere, audaciam praebere). — Quod Achillem, ut ipsi putabant, potissimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adsuescunt.

Dieser Stein ist aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift zu sehen. Das andre ist von einem neuern Künstler ergänzt.

30. De Ocreis, quibus Achilles indutus est circa tibias.

P. S. Festus, De verb. signif., sagt: Ocrem antiqui montem confragosum vocabant. — Unde fortasse etiam ocreae sunt dictae inaequaliter tuberatae.

Jenes alte Wort ocris hat mit unserm deutschen Hocker, nicht bloß ein Buckel, sondern auch ein Berg, die vollkommenste Gleichheit. Frisch hat es nicht gekannt, sondern deriviert Hocker von hoch.

31. De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui sculptores a Plinio memorati artem quoque insculpendi gemmas calluerint.

Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87. Olympiade, welcher ein Schüler des Polykletus war; und da dieser Polykletus unter den alten Steinschneidern vorkomme und Plinius selbst von ihm sage, daß er sehr kleine Werke gearbeitet, so, meint er, könne sein Schüler Alexa gar wohl der Meister dieses Steines gewesen sein. — Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welches lediglich ein römischer Name ist?

32. De inaequalitate, quae in aversa parte utriusque gemmae illustratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis observatur. Dieses Kapitel verdient, daß ich es ganz abschreibe:

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illustratam, rem observatione dignissimam, nec tamen ad hanc diem observatam, continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppositas inspexerimus. Superficies enim postica unius, alteriusve maxime laevigata et expolita est; verum alicubi tuberata atque etiam

32. Dieses Kapitel. Vgl. den Entwurf des 79. ant. Briefes. (IX, 2, S. 269.)

excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel negligentiae veterum scalptorum facile tribuere non verentur: ita ut si qua huius operis antiqua gemma caelata in manus eorum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos solummodo inserere student, vel pro sigillis ad Horologia adpensis utuntur (ut nostri aevi fert usus, caetera non improbandus), aversam partem vel complanari statim faciant, vel obduci imperent aurificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel ex auro puro, vel encausticis aureo operculo, ut vitium vetustarum gemmarum, quod ipsi putant, sive emendent, sive emendasse videantur. Res autem non ita se habet: etenim solertissimi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas suo nomine signarunt, quod vel ex nostra dissertatione satis superque licet intelligere, si consideretur, quam minimus eorum numerus, qui hanc spartam adornarunt, cap. 2. descriptorum. Igitur id omnino versantes, ac saepenumero huiusmodi gemmas, in altum elatas, contra lucem inspicientes, novimus, atque in eis animadvertimus, non sine admirationis nota, maximam coloris aequabilitatem: adeo ut eodemmet colore transluceat imago insculpta, quo pariter area transparet; quod inventum, et pulchrum visu, et commendabile ac suspiciendum est. Hinc argumentum rectumque iudicium proferri licet, quam profunde lateque omnes artis recessus ac praestantiam callerent iidem ipsi gemmarum caelatores, quos summos viros appellare non dubitamus; et eas gemmas, quae peculiari hoc raritatis specimine distinguuntur (demto versatilis rotae periculo, qua male feriati et imperiti quidam homines cunctas indistincte expolire, laevigare et complanare solent) in posterum maximi faciendas esse censemus. Quo monito, uti spectabiliores hac nostra aetate et insequentibus omnes vetustae caelaturae fiant, magno rei antiquariae bono, atque emolumento, feliciter auspicamur."

464] **Aeneas Vico.**

Landringer in s. Dissert. in Onychem Alexandri M. sagt: Aeneae Vici Monumenta ex gemmis et cameis a Joanne Domenico de Rubeis promulgata; apologismo accurato indigent.

Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

33. Vgl. IX, 2, S. 430, Z. 1. — 34. Landringer. Vgl. oben s. v. „Genovefa" und „Landringer".

463] **Arnoldus de Villa Nova.**

Er muß schon vor 1313 gestorben sein. Von seinen Werken sagt Freind in s. Historia Medicinae:

Multi in eius operibus loci sunt satis singulares, praesertim quae ad morbos mulierum spectant; et de argumento hoc observationes quaedam ibi occurrunt, haud ab alio vel priore vel posteriore quoquam traditae. Vividam quidem infamiae ac libidinis eorum temporum imaginem nobis ante oculos ponit; ac si singularem in modum mira sit Tuscarum mulierum enarrata ab eo impudicitia, consilium eius, quo eas corrigi vult, haud minus mirabile videtur.

Dieses beim Villa nova nachzusehen, den Freind aber bloß mit den Zahlen 3. 6. 9. citieret; vielleicht, daß es die §. des Werkes De morbis mulierum ist.

466] **Violine, Violiniste.**

Lionardo da Vinci war zu s. Zeit ein trefflicher Violinist und stand sogar als solcher bei dem Herzoge zu Mailand, Ludovicus Sforzia, in Besoldung. In seinem Leben aber, welches s. Traktate von der Malerei vorangesetzt ist (deutsche Übersetzung von Nürnberg 1749. XX. 3), lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkömmt, nämlich daß Vinci, „um bei seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich eine Geige von Silber wie ein Pferdshaupt machen lassen und damit alle Musikanten übertroffen habe".

462] **Virgil.**

Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil den Jupiter (Ae., I. v. 271) zur Venus sagen läßt:

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Iulus
Additur (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno).

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl

1. Jöcher I, p. 1047: „Sanctius Besaran hat contra errores Arnaldi de Villa nova geschrieben", ib. p. 1157: Adam Bodenstein, der Sohn Carlstadts, schrieb: Jsagoge in Arnoldi de Villa nova rosarium chymicum ib. p. 1607: Campegius Symphorianus schrieb Vitam Arnaldi de Villa nova. ib. p. 2259: „Johannes Curio, Arzt, Professor zu Erfurt, starb 1561, gab scholam sabernitanam mit Arn. Villanovani und seinen eignen Anmerkungen heraus." Vgl. oben S. 94, Z. 30; XII, S. 343 f. In: Arnaldi Villanovani philosophi et medici summi opera omnia. Cum Nicolai Taurelli Medici et Philosophi in quosdam libros Annotationibus: Indice etiam copiosissimo. Basileae 1585 (welche auch das Regimen Salernitanum enthält) habe ich De morbis mulierum nicht gefunden. S. 1645 ff. steht: de ornatu mulierum. — 3. Historia Medicinae. S. 292.

einen schicklichern Ort aussparen können. Ich nehme diese Kritik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Ruäus Ausgabe vom Virgil recensiert. (The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt: He seems to have imitated Homer, who to instruct his Reader in the customs of the Gods, introduc'd Jupiter speaking to Thetis, as if she knew not more than Mortals, that what he consents to by nodding with his Head, is irrevocable, Ilias. α v. 525, so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues, sondern er verweiset sie nur darauf, damit sie so weniger an seiner Bekräftigung zweifeln soll. Bei dem Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Kompliment an den Augustus und die Familia Julia darin annehmen will, welches aber eben in dem Munde des Jupiter gar nicht erbaulich ist.

W.

471] **Wachs.**

In gefärbtem Wachs haben gearbeitet: 1. Alexander Abondio und Sohn, Porträte und Historien, unter Kaiser Rudolf II. zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

S. Daniel Neuberger.

473] **Wallfahrten und Kreuzzüge.**

„Eine alte Gewohnheit war von undenklichen Jahren her, wie auch noch zu Zeiten, ehe das Königreich Cypern S. Marco 1571 entzogen und vom Sultan Selim mit Gewalt eingenommen worden, daß sich zu Venedig in festo Ascensionis mancherlei Nationen, nach Jerusalem zu ziehen, versammelten. Und hatten die Pilger eine eigene Nave, welche sie dem Patron derselbigen, unter ihnen pro rata parte bezahlten, fuhren erstlich auf Candiam oder Cretam, von dannen auf Cyprum. Allda die Nave stehen bliebe. Namen von Cypern aus eine Fregada à posta nach Joppe oder Japha in Palästina, mit welcher Fregada sie wiederum nach Besuchung der heiligen Stätt und Ort in Cyprum fuhren und also mit obgedachter ihrer Nave ihren Weg nach Venedig zurücknahmen" u. s. w. (V. Breunings Orient. Reise, S. 1.)

3. The ... Library, vgl. S. 261, Z. 3 f. — 36. Br. Orient. Reise. Vgl. oben S. 51 s. v. Breuning.

Nach 1571 aber ging eine dergleichen besondere Nave für die Pilgrime nicht mehr; sondern jeder mußte zusehen, wie er mit Gelegenheit fortkommen könne.

„In dem 13ten Saeculo, wie Papst Bonifacius VIII. den römischen Stuhl besaß, haben in der Stadt Genua nicht allein viel edle Weiber sich gefunden, welche große Geldsummen, Volk wider die ungläubigen Sarazenen darum zu werben und ihnen dadurch das heilige Land wieder abzunehmen, zusammengeschossen, sondern es ist auch davon keine geringe Anzahl gewesen, so selbst eine kleine Armee formiret und eine Ueberfahrt in Palaestinam thun wollen. Ich erinnere mich zwar nicht, gelesen zu haben, daß solcher Entschluß zum Stande gediehen; doch hat gedachter Papst Bonifacius solchen in einem absonderlichen an Porchettam Spinolam überschriebenen Breve, wie billig, sehr gerühmt, und henket dessen Abschrift öffentlich in dem herzoglichen Palast zu Genua, allwo ich sie abcopiret." (Wagenseil, Erziehung eines jungen Prinzen, S. 31, wo er dieses Breve auch ganz mitteilt. Es versteht sich, daß der Papst das Beispiel dieser frommen Schwärmerinnen den Großen scharf vorrückt, qui etiam invitati terrae sanctae succurrere effugiunt.)

475] **Van der Werff.**

Urteil von seinem Traktamente in der Kunst. S. Winckelmanns Nachah. der gr. W., S. 129.

477] **Wien.**

Zu Wien ist, nach Winckelmann (Empf. des Sch., S. 19), von Altertümern der Kunst nichts, was Erwähnung verdiente, außer ein schönes Gefäß von Marmor in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhaben gearbeiteten Bacchanale umher. Dieses Stück ist in Rom gefunden und gehörte dem Kardinal Nic. del Giudice, in dessen Palaste zu Neapel es stand.

479] **Georg Willerius.**

Ein augsburgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogum 1564 drucken lassen, nicht aber 1554, wie Heumann (Cons. R. Lit., p. m. 144) und Gundling (Hist. Lit., p. 6036) sagen. Man ersieht dieses aus der ersten Sammlung

35. Heumann, vgl. XIII, S. 237, Z. 10.

dieser Katalogorum, welche Francof. ex officina Nicolai Bassaei besorgt worden 1595 in 4to.

Mehr davon nachzusehen:

Amb. Miraeus, De Script. Sec. XVI., c. 127.

Reimannus in Bib. Acroamat. in diss. praelim.

Deutsche Acta Erud., V. Teil, p. 419.

Jo. Chr. Wendleri Diss. de meritis Reipubl. August. in rem litt., p. 9.

Thesaurus Biblioth., T. I. no. 1.

480] **Winckelmann.**

Ich fange Winckelmanns Monumenti antichi inediti an zu lesen und will mir hier alles daraus anmerken, was ich noch nicht gewußt, oder worüber mir sonst Anmerkungen beigefallen.

Sie sind zu Rom voriges Jahr, 67, in zwei Bänden in Fol. gedruckt und dem Kardinal Alessandro Albani zugeeignet.

Erst die Vorrede:

p. 16.

Ob es wahr ist, was er von den alten guten Handschriften sagt: essendo stati tante volte rovistati dagli uomini dotti, son ormai come tanti limoni spremuti che non hanno piu sugo?

p. 17.

Er hat zwei Maximen bei seinen Erklärungen zum Grunde gelegt. Die erste: di non supporre che le immagini effigiate nelle opere antiche sieno oziose, cioè senza obbietto determinato; diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich sieht, daß der Künstler bloß nach seinem capriccio gearbeitet. Die zweite: che in cotesti monumenti sia stato figurato qualche argumento da rintracciarsi (dem nachzuspüren) nella favola e nella storia eroica. Diese Maxime ist es, welche Klotz

5. Reimannus. Vgl. VI, S. 341, Z. 20. — 11 f. Ich fange . . . zu lesen. An Nicolai, den 29. November 1768: „Und noch ein drittes Kupfer; wenn ich meine 'Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten' noch mit in die [Antiquarischen] Briefe bringen wollte. Dieses wäre ein kleines Stück aus Winckelmanns Monumenti, welches er äußerst falsch erklärt hat, und worüber ich bessere Dinge zu sagen denke, als ihm eingefallen sind." An denselben, den 20. Dezember 1768: „Wenn Winckelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre: so, glaube ich, wären seine Monumenti auch anders ausgefallen. Es ist eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani steht; von seiten der Kunst taugt er nicht, und von seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winckelmann mit Gewalt hineinpreßt."

bestreiten wollen. (Geschnittene Steine, S. 125.) Aber er geht ebenso damit zu Werke wie mit meiner Assertion wegen der Furien. Er ist weit entfernt, auf den Geist und die Absicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer solchen Behauptung zu sehen; er hält sich schlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks und glaubt Winckelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegenstellt, er mag diese Fälle schon ausgenommen haben oder nicht.

484] **Wolfenbüttel.**

Der erste Stifter der hiesigen Bibliothek war Herzog August, und Leibniz hat große Verdienste um sie.

Von den gedruckten Büchern auf Tafeln, die daselbst befindlich, s. Heineckens Nachrichten, zweiter Teil, S. 20.

Außer diesen ist von den ersten Drucken daselbst das deutsche Fabelbuch in klein Folio, gedruckt zu Bamberg 1461, mir höchst merkwürdig. Denn es müssen, nach dem Anfange zu urteilen, die Minnesinger-Fabeln sein.

458] **Worte, neue.**

Das Recht, in eine Sprache einzuführen, und wie solche zu bilden.

Seneca, De tranq. animi, cap. 2: Hanc stabilem animi sedem Graeci εὐθυμίαν vocant, de qua Democriti egregium est: Ego Tranquillitatem voco. Nec enim imitari et transferre verba ad illorum formam necesse est; res ipsa, de qua agitur, aliquo signanda nomine est, quod appellationis Graecae vim debet habere, non faciem.

486] **Christoph Wren**

starb 1723 zu London. Er hat die St. Paulskirche, das Monument und andre wichtige Gebäude aufgeführt. In jener liegt er

1. Geschn. Steine. „Seine (Winckelmanns) Meinung ist, daß außer ein paar Werken kein einziges übrig sei, wo eine Geschichte aus Zeiten, die nicht mehr mit Erdichtungen geschmückt sind, abgebildet wäre. Er macht nicht allein hiemit einen Schluß wider das Altertum aller Steine, welche die römische Geschichte enthalten, sondern er beschuldigt auch diejenigen einer geringen Einsicht, welche in Erklärung erhobner Arbeiten und geschnittener Steine ihre Zuflucht zur wahren Geschichte, und sonderlich zu der römischen nehmen. Machtsprüche entscheiden im Reiche der Wissenschaften nichts. Die Untersuchung der Wahrheit muß dem Forscher der Altertümer eine teure Pflicht sein, und von ihrer Beobachtung soll ihn weder Ansehn und Ruhm, noch Hochachtung und Liebe abhalten. Ich glaube durch deutliche Beispiele zeigen zu können, daß wir nicht wenige Steine historischen Inhalts haben, die für unzweifelhafte Werke alter Künstler zu halten sind." — 1 f. Aber ... Furien. Vgl. IX, 1, S. 15, Z. 23 ff. und 2, S. 48 ff. — 10 f. Der erste ... um sie. Vgl. XI, 1, S. 136—140. — 16 f. Denn es ... sein. Vgl. XI, 1, S. 144, Z. 11 ff. — 26. Vgl. XII, S. 282, Z. 1 ff.

auch begraben, wo sein Epitaphium heißt: Subtus conditus huius Ecclesiae et Urbis conditor Christophorus Wren, qui vixit annos ultra nonaginta, non sibi sed bono publico. Lector, si Monumentum requiris, circumspice. V. Journal Britt. par Maty 1750. Oct., T. III. p. 168.

489] **Wunderbare Menschen.**

Auf solche, in Ansehung ihres Körpers oder ihres Geistes, würde ich in meiner Litteratur vorzüglich mit sehen. Wir kennen den Umfang der menschlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wissen noch lange nicht, wozu ein Mensch durch Fleiß und Übung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in s. Organismus sich äußern können, ohne seiner Erhaltung und Gesundheit hinderlich zu sein. Unter diesem Artikel will ich itzt also alle dergleichen Exempel sammeln, denen ich noch keinen gewissen Artikel anweisen kann. Viele haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen gefunden, als Sehen, Riechen, welche nachzusehen.

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre mit einem gesunden Knaben niedergekommen. V. Journal des Savans, a. 1684, p. 186.

2.

Das Mädchen zu Cambray, qui rendoit du lait par une tumeur qu'elle avoit à la cuisse. V. Journal des Sav., a. 1668, p. 213 u. 285.

3.

Die schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekommen, während welchem ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man bald ausreißen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserei steigen sollte. V. Journ. des Sav., a. 1684, p. 252.

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahr mit einem Kinde schwanger gegangen, welches ihr nach ihrem Tode aus-

20 f. V. Journal ... p. 186. Nouvelle édition S. 168. — 24 f. V. Journal ... u. 285. Vgl. ebd. 1684, S. 191 f. 252. — 30. V. Journal ... p. 252. Nouvelle édition S. 224.

geschnitten worden. V. Journal des Sav., a. 1678, p. 305 u. p. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falles weitläuftig zu erhärten sucht.

5.

Nicomachus Smyrnensis. — Antonius Molinetus dans ses Dissertations (Venet. in 4to) parle de ce fameux Nicomachus de Smyrna, qu'une trop grande graisse avoit rendu immobile, au rapport de Galien. Mais il ne dit pas de quelle manière il fut guéri par Aesculape. V. Journal des Sav., a. 1687, p. 69.

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit 9 und das Jahr vorher mit 11 Kindern niedergekommen. Journal des Sav., a. 1684, p. 160.

7.

Von einem Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit gehabt. V. Journal des Sav., a. 1683, S. 112.

8.

Y.

498] **Young.**

Mrs. Cockburn in ihren Werken (London 1751) ist sehr übel mit Young zufrieden, that he talks so extravagantly against the practice of virtue, without a prospect of a future state. Sie sagt unter andern: The madness and folly of virtue, supposing no existence but the present, is grown a fashionable topic with all the writers of the interested scheme. It seems our moral sense is much altered since the times of the philosophers, and vice is become eligible in itself. — Remarks, p. 78, und Letter to her Niece.

Z.

501] **Zaccolini.**

Les écrits du Père Mattheo Zaccolini, théatin, sur l'Optique, welche der Kardinal Barberini aus seiner Bibliothek

1 f. V. Journal ... p. 348. Nouvelle édition 1724, S. 160 f. 182 ff. — 2 f. wo man ... sucht. Vgl. Bekker, Bezauberte Welt, übs. v. Semler III, S. 594 ff. — 13 f. Journal ... p. 160. Nouvelle édition S. 144. Vgl. Journal encyclopédique, Januar 1762, S. 81. — 17. V. Journal ... S. 112. Nouvelle édition 1741, S. 23 f. 67 f. — 33. Barberini. Vgl. XII, S. 470, Z. 7; IX, 2, S. 366, Z. 4.

dem Mignard kommunizierte (v. Monville, Vie de Mig., p. 19), und aus denen, nach dem Monville, Mignard und du Fresnoy viel profitierten, sind sie gedruckt worden, oder liegen sie noch im Manuskripte?

502] **Zahlen.**

Die Ziffern haben wir den Sarazenen zu danken oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. Abulfaragius, Dynastiae I. p. 16.

Vossius (ad Melam, L. I. c. 12), Huet (Demonstr. Ev. Propos., IV. c. 13) und Dasypodius haben unstreitig unrecht, wenn sie solche von den Griechen herleiten wollen.

Bei uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen, und trifft man sie in öffentlichen Urkunden vor dem 14. Jahrhunderte nicht an. Wann sie in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen, ist ungewiß.

Kircher*, Wallis** (* in Arithmologiae c. IV. p. 50) (** in Math. univers., c. 10, et de Algebra, c. 3. 4) setzen den Zeitpunkt ungefähr um das 13. Jahrhundert. Der wittenbergische Prof. Weidler aber (de Characteribus numerorum vulg. et eorum aetatibus, Witteb. 1727, §. 8) hegt hierin eine ganz besondere Meinung, worauf er sich nicht wenig einbildet. Er behauptet nämlich, daß die arabischen Ziffern schon in dem fünften und sechsten Jahrhunderte wären bekannt gewesen. Der Mann ist hinter einen alten Codicem mscr. des Boëthius gekommen, welcher unter dem Titel De ratione Abaci eine lateinische Übersetzung des Euklides enthält. Nun hat es zwar seine Richtigkeit, daß dieser Boëthius auf Befehl des ostrogotischen Königs Dietrich zu Pavia enthauptet worden; es ist auch ebenso gewiß, daß in ermeldetem Kodex, der zu Altdorf in der Bibliothek liegt, bereits dergleichen Ziffern in ihrer alten Gestalt zu finden sind. Aber wann der Kodex selbst geschrieben worden, und ob diese Ziffern nicht ein Werk des Kopisten sind, ist eine andere Frage. Wie aus dem Ulfilas zu sehen, die Hebräer, Griechen, Römer, auch die alten Goten gebrauchten sich ihrer Buchstaben anstatt der Zahlen.

Soviel ich weiß, giebt es keine ältere Urkunde der römischen Ziffern als auf derjenigen Säule, die in dem ersten punischen

1. Mignard. Vgl. S. 243, Z. 1. — 2. du Fresnoy. Vgl. IX, 1, S. 44, Z. 22. — 9. ad Melam. Vgl. IX, 1, S. 214, Z. 16. — Huet. Vgl. oben s. v. Camei und IV, 1, S. 87, Z. 21.

Kriege dem Duilius zu Ehren aufgerichtet und im 1560. Jahre wiedergefunden worden.

Andere nordische Völker gebrauchten ihre Buchstaben zu Zahlen bis auf 19, was aber darüber war, schrieben sie in ganzen Worten. Olaus Wormius, Fastor. Dan. Lib. III. c. 3. p. 139.

(NB. Dieses alles aus des Herren von Gemmingen Abhandlung von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern in seinen Poetischen und Pros. Stücken, die 1768 zu Braunschweig wieder aufgelegt worden.)

502] **Von der Art, wie die Griechen zählten.**

Durch ihre Buchstaben. α—ϑ ist 1—9, worunter das eingeschobene ϛ, oder sogenannte Episimon*) 6 bedeutet.

Von ι—π ist 10—80. Der Charakter ϟ, oder das ἐπίσημον κόππα gilt 90.

Von ϱ—ω gilt 100—800, und der Charakter ϡ oder das ἐπίσημον τσάδδε gilt 900.

Sie numerieren aber nach Myriaden, einfachen, doppelten, dreifachen u. s. w., daß also immer die fünfte Zahl mit einem Punkte angegeben werden muß. Z. E.

98. 4063. 6446. 9497.
myr. tr. myr. dupl. myr. sing. monades.

Dieses ist numerus, qui soliditatem terrae in stadiis continet, und wird ausgesprochen 98 dreifache Myriaden, 4063 doppelte, 6446 einfache, 9497.

NB. Die Numeration hat zwei Teile, die bei den Griechen Arithmesis und Aparithmesis heißen; deren jene die geschriebenen Ziffern aussprechen und diese die ausgesprochenen Zahlen schreiben lehrt.

504] **Ant. Maria Zanetti.**

S. von diesem Liebhaber und Kenner den Füßli. Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben, und sie ist mit der italienischen Übersetzung seines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher, glaube ich, Bibliothekarius von St. Markus ist), zu Venedig 1750 in Fol. herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Anton. Maria Zanetti, denke ich, selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen

*) Ἐπίσημον βαῦ.

10. Vgl. XI, 2, S. 131.

mitunter. Die Steine sind größtenteils Camei, und darunter einige von sehr großem Werte. Der allervortrefflichste, welcher jedoch tief geschnitten, soll sein der Hermaphrodit, Tab. LVII., mit den Buchstaben *ΔΙΟC.*, Dioskorides bedeutend, auf einem Amethyst. Das nämliche Süjet (nämlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwei andre Amors neben ihm, einer auf einer Harfe und der andre auf dem Rohre spielend) findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine in dieser Sammlung, mit der nämlichen ersten Silbe des Namens, Tab. XXXIII., einen Giganten, der pro cruribus angues hat, vorstellend, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus, ΩΡΟΥ, den Kopf oder vielmehr nur die Larve eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx, Tab. XLIII. — Auch sind verschiedne Steine von neuen Meistern mit untergemengt; namentlich von Nicolo Avanzi, Tab. II, das Brustbild des Alexanders als Minerva; von Alexander Caesarius cognominatus Magister Graecus (Alessandro Cesari cognominato il Maestro Greco) ein Kopf des Phocion, Tab. III; vom Marmita der Kopf eines Commodus Antonius, Tab. XXV, und ein unbekannter weiblicher Kopf, Tab. LXXIV; und von Valerius Vincentinus de' Belli der Kopf einer Faustina auf einem Achat, Tab. XXIII, lauter Meister aus dem 15. Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden, Louise Ulrike, zugeeignet in einer lateinischen Zuschrift, die ohne Zweifel vom Gori ist, deren Antiquitäten- und Naturalienkabinett und ihre große Einsicht in diese Dinge er sehr rühmt. Bei der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Scaurus, des Pompejus, des Cäsar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt, und äußert, daß er sie gleichfalls für Sammlungen geschnittener Steine halte: Nemo est, qui ignoret, clarissimos Romani orbis principes viros et Caesares tanti fecisse ac maxime omnium aestimasse antiquas gemmas, excellentium Caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia insignes, ut non hominum, sed deorum dignissimum et praeclarissimum donum censuerint. Wie falsch das ist, habe ich gewiesen. Eine lehrreichere Stelle

4. Dioskorides. Vgl. IX, 2, S. 436, Nr. 2. — 13. Horus. Vgl. S. 124, Z. 1. — 16. Avanzi. Vgl. S. 128, Nr. 11 f. — 18. Cesari. Vgl. S. 127, Nr. 4. — 20. Marmita. Vgl. S. 128, Nr. 15. — 22. Vincentinus. Vgl. S. 126, Nr. 1. — 31. Vgl. S. 288, Z. 33 f. — 37 f. Wie falsch ... gewiesen. Im 16. ant. Brief. (IX, 2, S. 85 ff.)

für mich aus der nämlichen Dedikation war folgende: Memorat etiam (ne illustres feminas taceam) Romana historia Liviam, Augusti coniugem, inter omnes feminas eminentissimam, Operum antiquorum et Gemmarum amore et studio mirum in modum flagrasse, tantique hasce artes fecisse, ut in Palatio suo innumeros propemodum aluerit non solum Gemmarios Opifices, verum etiam Pictores, Fictores, Statuarios, Architectos, Aurifices, Fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis abhinc annis eorum Sepulcreto Columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerst begierig nach diesen Namen; ob vielleicht nicht einige darunter sind, die bei dem Plinius vorkommen, und die man für weit älter hält, als sie sind? Von der Entdeckung dieses Columbarii, dessen Urnen von Marmor sogleich zerstreut waren, finde ich eine Stelle beim Ficoronio De Larvis, p. 18 der lat. Übersetzung: „Nostris vero hisce diebus alia huius Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna eius sepulcralis, una cum illius statua et inscriptione, dum ad Viae Appiae laevam, Columbarium Liviae, Augustique Libertorum detectum fuit. Huius autem Columbarii, nec non ollarum, urnarumque, marmorearumque inscriptionum statim dispersarum διατύπωσις studio Reverendissimi Francisci Blanchinii Veronensis, et Antonii Franc. Gorii Florentini, postremo Dominici de Rubeis Romani, in lucem cum luculenta enarratione prodiit.“ Nach diesem Werke muß ich vor allen trachten.

Aus der Vorrede, die gleichfalls im Namen des Zanetti abgefaßt ist, habe ich des Francesco Vettori Dissertationem Glyptographicam kennen lernen, nach der ich auch sehr begierig bin. S. Vettori, p. 461.

Die Erklärungen des Gori sind, wie man sie von dem Gori gewohnt ist: ohne vielen Scharfsinn und auch dann und wann ohne erforderliche ausgesuchtere Gelehrsamkeit. Besonders bin ich mit seinen Benennungen der Steine sehr übel zufrieden; man sehe, was ich unter Igiade und Moccostein angemerkt habe; desgleichen in den Antiquarischen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achat-Onyx und Achat-Sardonyx öfters bei ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler,

22. Blanchinii. Vgl. S. 290, Z. 23. — 24 f. Nach ... trachten. Vgl. oben s. v. Columbarium. — 35. Ant. Briefen v. Prasma. S. den 25. Brief. (IX, 2, S. 117.)

den er mit dem Vitro obsidiano bei der 31. Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beschreibt obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitrum obsidianum war schwarz. Klotz macht diesen Fehler auch.

Über die Pantoffeln, die Gori, Tab. XXXII, an den Füßen des Jupiters sieht, cuius pedes, quod notandum, crepidati, colle pianelle o crepide in piedi, hat sich schon Natter mokiert.

Wenn der Kopf Domitianus', Tab. 17, wirklich auf einem orientalischen Granat ist, wie Gori sagt, so ist er wegen seiner ungewöhnlichen Größe ein sehr seltenes Stück.

P. 99 sagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinschneider auch sonst Gemmarii genannt worden, aber ohne Stellen anzuführen: quos Gemmarios etiam remotis temporibus appellatos invenio. Es ist mir nicht glaublich. Bei Tab. XX, welche einen Achat mit den Köpfen des Kais. Hadrianus und s. Gemahlin Sabina vorstellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima sunt Gemmis inscalpta iugata capita, quod valde perspicuum atque exploratum est: ac multo magis Gemmae scalptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

507] **Zeuxis.**

Ob er seine weibliche Figuren zu stark gemacht. S. Winckelmanns Nachah. der gr. Werke, S. 122.

509] **Die Zigeunerin.**

Egizzia, eine Statue in der Villa Borghese, hat gar nichts vom ägyptischen Stil, wie Maffei meint, und Hände und Füße sind von Bernini. (S. Winckelmanns Gesch. d. K., Vor., S. XII. Was heißt aber daselbst gleichfalls von Erzt? Vorher sagt er ja selbst, daß die Statue von Marmor sei.)

510] **Zipperlein.**

Zeiler in s. Sendschreiben (S. 5) sagt: „Vor Zeiten hat man um Abwendung des Podagra S. Cyprianum angerufen, daher auch Chiragra, oder der Schmerz in den Händen, und Podagra, oder der Schmerz in den Füßen, mit einem Namen das Zipper-

3 f. Klotz ... auch. Vgl. oben s. v. Obsidianisches Glas. — 27 f. Vorher ... Marmor sei. Bis auf den Kopf, der von Bernini aus Erz gemacht ist, wie Redlich bemerkt. — 30. S. 5. Ausgabe von 1683: S. 4.

lein genannt werden, wie Michael Probst in s. Arzneikunst und Wunderbuche, Part. 2. p. 300, schreibet." — Diese Ableitung scheinet Frischen nicht bekannt gewesen zu sein, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich wollte fast jene Ableitung vorziehen.

518] **Tschaschler,**

polnisch Czaszler, ein alter Bekannter, mit dem ich auf der Fürstenschule studieret, ist itzt bei der königl. Ritterakademie in Warschau Professor. Er schrieb an mich (1767) von da aus wegen der Korrespondenz, die ihm die Verleger des Altonaischen Postreuters vorgeschlagen.

Ich will unter dieser Rubrik alle andere Adressen und Nachrichten von Leuten notieren, die an mich geschrieben, oder mit denen ich sonst in Konnexion gekommen. Denn ich finde, daß in diesen Stücken mein Gedächtnis sehr untreu zu werden anfängt.

Buschmann, ein Candid. Juris, schickte mir aus Stralsund einen poetischen Epilog zur Minna, den 23. Okt. 67.

Kap. v. Scholten zu Brieg unter dem Thielschen Regimente; war in dem Avancement übergangen und suchte 1764 seinen Abschied, den er auch bekam. Er ist ein Mann von Geschmack. Nur neulich hörte ich, daß er wieder in Dienste getreten und als Major placiert worden.

Metrofsky hieß der russische Akteur, den die Kaiserin reisen lassen, und den ich in Berlin habe kennen lernen, als er mit dem Fürsten Dolgoruki wieder nach Petersburg zurückreisete.

521] **Chronologisches Verzeichnis der alten Artisten nach den Olympiaden.**

Olymp. L.

Dipoenus et Scyllis.

Marmore sculpendo primi omnium inclaruerunt geniti in Creta insula, etiamnum Medis imperantibus — Olympiade circiter L. Plinius, Libr. XXXVI. cap. 4.

1. Michael Probst. Muß heißen: Pabst. Vgl. daselbst S. 10. 15. 18. 46. 84f. 96. 105. — 2. Part. 2. Muß heißen: 1. — 7. Schon von Guhrauer in d. „Bl. f. litt. Unterh." 1843. Nr. 246, S. 988 mitgeteilt. — 11f. Alton. Postreuter. Vgl. XII, S. 194, Z. 13ff. — 28. Außer den folgenden Absätzen enthalten die Seiten 521—531 der Handschrift nur die Überschriften Olymp. LI bis Olymp. LXXI.

Plinius führt die Geschichte der Künstler bis zum Anfange der Olympiaden hinaus, wenn [er] in Verfolg der angeführten Stelle schreibt: Cum ii essent, iam fuerat in Chio insula Malas sculptor, dein filius eius Micciades, ac deinde nepos Anthermus Chius, cuius filii Bupalus et Anthermus clarissimi in ea scientia fuere Hipponactis poetae aetate; quem certum est Olympiade LX. fuisse. Quod si quis horum familiam ad proavum usque retro agat, inveniet artis originem cum Olympiadum origine coepisse. Folglich wenn man diese 60 Olympiaden in vier Alter einteilt, so würden

Malas gegen den Anfang der Olymp.,
Micciades gegen die 20.,
Anthermus gegen die 40. und
Bupalus und Anthermus gegen die 60. floriert haben.

Doch scheinet dieses alles sehr reichlich gerechnet, wenn man einer Folge von vier Künstlern 60 Olympiaden einräumet.

526] **Olymp. LX.**

Bupalus und Anthermus.

Hipponactis poetae aetate, quem certum est Olymp. LX. fuisse. Plinius.

545] **Einfälle.**

1. Bei dem Lärmen, welches die Orthodoxen über den guten Pastor Schlosser und s. Komödien erhoben, könnte eine doppelte Frage aufgeworfen werden. Die erste: Darf ein Prediger wohl Komödien schreiben? Darauf antworte ich: Warum nicht, wenn er kann? Die zweite: Darf ein Komödienschreiber wohl Predigten machen? Antwort: Warum nicht, wenn er will?

2. So wie man von Christ nicht Christianer gemacht hat, sondern Christen, wegen der innigen Vereinigung, welche die Glieder mit ihrem Haupte haben oder haben sollen, so sollte man auch

21. S. Guhrauer a. a. O. Nr. 247, S. 989. — 24ff. Die erste: . . . er will. Vgl. Anti-Göze 2, XII, S. 156, Z. 18ff. Redlich bemerkt, vielleicht sei der Einfall der Hamburger Monatschrift „Unterhaltungen" entlehnt, deren Augustheft 1769 unter verschiedenen Epigrammen aus Nik. Ludw. Eßmarchs Gedichten (Glückstadt 1707 u. d. T. „Helikon" gedruckt) auf S. 119 auch folgendes gebracht hatte:

Frage: Steht einem Prediger das Versemachen an?
Darf ein Poet wohl eine Predigt machen?
Antwort: Freund, deine Fragen sind zum Lachen:
Ja doch! Der, wenn er will, und jener, wenn er kann.

28ff. So wie . . . haben sollen. Bergmann, Hermäa, S. 22: Zinsendorf unterscheidet scharf zwischen 'Christen' und 'Christianern': jene, die rechten Christen, bilden die unsicht-

von Klotz nicht Klotzianer machen, sondern Klötzer. Man sollte nicht sagen Schmid, Riedel, Meusel ist ein Klotzianer, sondern Schmid oder Riedel oder Meusel ist ein Klotz.

3. Von eines Gewissen Poesie:

Omnia nam stolide magis admirantur amantque
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt.

547] **Altdeutsche Schriftsteller.**

Matthias Abele, Seltsame Gerichtshändel.

Joh. Adelphus. Verschiedene Schriften und Übersetzungen. Ist auch Herausgeber der Mörin.

548] [Varia.]

Val più una berretta che cento scuffie.

Avere il cervello sopra la berretta.

Non è mal da biacca (Bleiweiß).

Temperino, temperare una penna.

Tondeggiare, runden, das Kunstwort in der Malerei, durch den Abfall des Lichtes von beiden Seiten.

Vivo o morto brauchen die Italiener anstatt gagliardo o debole von dem Lichte, welches ein Gemälde an der Stelle, wohin es kommen soll, haben kann.

Devasi osservare, sagt Lana, se il luogo, nel quale dove essere il quadro, habbia lume gagliardo o debole, e come dicono, vivo o morto.

550] — Isti hesterni pueri, magistri hodierni, heri vapulantes in ferula, hodie stolati docentes in cathedra. — Jo. Sarisberiensis, Metal., Lib. I. c. 25.

*

Littera suaviter excutienda est, et non more captivorum acerbe torquenda, donec restituat, quod non accepit. Ibid., Lib. II. cap. 1.

*

bare Kirche, diese bekennen sich nur äußerlich zu der Lehre Christi. Dies mag Lessing wieder eingefallen sein, wenn wir in seinen Kollektaneen lesen" u. s. w.

4. Von eines Gewissen. v. Schönaich? Vgl. I, S. 172, Nr. 54. — 8. Matth. Abele. Vgl. oben S. 79, Z. 24. — 10. Mörin. Des Hermann von Sachsenheim, Straßburg bei Joh. Grüningen, 1512 in Fol. Vgl. XIII, S. 40 zum Jahre 1453; XII, S. 242, Z. 4ff. — 24. Von hier an schon bei Guhrauer, a. a. O. S. 989f. mit Ausnahme von fünf Absätzen (den 4 letzten aus Celsus und dem Epigramm auf den Kantor). — 25f. Jo. Sarisberiensis. Vgl. oben S. 12, Z. 12 und S. 161, Z. 19.

Collatio meditatione videtur utilior: ut enim ferrum ferro acuitur, sic ad vocem alterius contingit animum colloquentis acutius et efficacius excitari. Ibid., III, 10.

*

Disciplinarum omnium connexae sunt rationes, et quaelibet sui perfectionem ab aliis mutuatur. Ibid., IV, 1.

*

Neminem docere, in auctoritatem scientiae est, sagt Plinius (Lib. XXXV. sect. 1) von denen, welche mit ihrem Wissen neidisch sind und ihrem Ansehen zu vergeben glauben, wenn sie es mitteilen.

*

Cornelius Celsus, wenn er vom Hippokrates redet, der s. Irrtum gestanden (De Medi., Lib. VIII. cap. 4) — se deceptum esse Hippocrates memoriae prodidit, more scilicet magnorum virorum, et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt.

*

Können wir nicht alle dichten,
So wollen wir doch alle richten.

(Ist ein guter deutscher Reim von Phil. Melanchthon, v. Selneccer, Praef. Explic. Psalm.)

*

— — — — — ut vetus et laudata tot annis
Discendi ratio nigro carbone notetur.
L. Sectanus, Q. fil. Serm. II.

Quid facias? iubet hoc aetas, et Gallia victrix.
Idem ibid.

*

Οἴκοι μένειν δεῖ τὸν καλῶς εὐδαίμονα,
Καὶ τὸν κακῶς πράσσοντα καὶ τοῦτον μένειν,

sind zwei Verse des Äschylus beim Stobäus.

*

Ξεῖν', οὔ μοι θέμις ἐστ', οὐδ' εἰ κακίων σέθεν ἔλθοι,
Ξεῖνον ἀτιμῆσαι, πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες
Ξεῖνοί τε πτωχοί τε,

1. Collatio, ? collocutio? — 15—18. Vgl. Luther ed. Knaake VI, S. 203, Z. 15 f. Zinggreff IV, S. 262. Eyring III, S. 146. — 21. Vgl. Winckelmann, Nachahmung der griechischen Werke S. 70.

sagt Eumäus zum Ulysses (Od. Ξ 56), der als ein Bettler zu ihm kömmt; und auf diese Gesinnung bezieht sich auch eine Stelle des Menanders beim Stobäus:

Ἀεὶ νομίζονθ᾽ οἱ πένητες τῶν θεῶν.

*

Ab umbra statuam laudare, beim Novarinus, p. 27, cum relictis magnis facinoribus et factis egregiis, minima et exilia in aliquo, in cuius laudes itur, afferuntur.

*

Nihil tam necessarium, quam cognoscere, quid non sit necessarium. S. Ambrosius, Lib. X. c. 82.

*

Zum Schlusse des Laokoon, aus dem Leben des Homers, welches Gale dem Dionysius von Halikarnaß zuschreibet, p. 403. Edit. Gale: *Ἐνταῦθα καιρὸς καταπαύειν* (finire) *τὸν λόγον, ὃν ὡςπερεὶ στέφανον ἐκ λειμῶνος* (prato) *πολυάνθους καὶ ποικίλου πλέξαντες, ταῖς Μούσαις ἀνατίθεμεν.*

*

Moribus esse feris prohibet me gratia veris
Et formam mentis mihi mutuor ex elementis.
Marbodus.

*

Candida fervens ut nix, et lumina nigra velut pix.
Idem.

*

Zum zweiten T. des Laokoon: Cui si animum propius intenderis, velut fermentum cognitionis magis ei inesse, quam bracteas eloquentiae deprehendes. Solinus.

*

Percontatorem fugito, nam garrulus idem est.

*

Sanus homo, qui et bene valet et suae spontis est, nullis obligare se legibus debet, ac neque medico neque iatralipta egere. Hunc oportet varium habere vitae genus, modo ruri esse, modo in urbe, saepius in agro: navigare, venari, quiescere interdum, sed frequentius se exercere.

Cor. Celsus, Lib. I. c. 1.

*

5. Novarinus. Vgl. oben Kollektaneen s. v. „Sachen" und „D. heilige Nikolaus" — 22. Solinus. Vgl. X, S. 425, Z. 35f.

Scire licet integrum corpus esse, cum quotidie mane urina alba, dein rufa est: illud concoquere, hoc concoxisse significat. Ibid. c. 2.

*

Levat lassitudinem etiam laboris mutatio: cumque quem novum genus cuiusdam laboris pressit, id quod in consuetudine est, reficit. Ibid. c. 3.

*

Capiti nihil aeque prodest atque aqua frigida.
Ibid. c. 4.

*

Corpus autem habilissimum quadratum est, neque gracile neque obesum: nam longa statura, ut in iuventute decora est, sic matura senectute conficitur: corpus gracile infirmum obesum hebes est. Ibid. Lib. II. c. 1.

*

Vim rebus aliquando ipsa verborum humilitas affert.
Quintil.

*

Πᾶσαι τέχναι προςδέονται τύχης.
Aristaenetus, Ep. 13.

*

Si non erraret Cantor quandoque canendo,
Rusticus hanc artem diceret esse levem.

Ein Vers, den ohne Zweifel ein Kantor selbst gemacht, um sein Sauen zu entschuldigen.

Zur Gelehrten-Geschichte und Litteratur.

Zur Gelehrten-Geschichte und Litteratur.

1. Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte.

Peter von Abano.

(Notizie storiche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opus. sc. et filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron und andrer bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bei, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beim Clement sein.

1. Das Buch De Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bei Jakob Thannern in 4to gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, Artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert (nicht übersetzt, wie es bei Haller, Bibl. Botanica, T. II. p. 659 heißt). Der Papst, an welchen Abano das Buch dedizierte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N. angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches

1. Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. 3 Teile. Berlin 1793. 1795. In der Vossischen Buchhandlung. Dritter Teil (G. E. Lessings Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Litteratur, Gelehrten- und Kunstgeschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn), S. 313—384. — 9. Bayle. Im Artikel Pierre d'Apone. — Niceron. In Baumgartens Übersetzung habe ich diesen Artikel nicht finden können. — 12 f. Clement. Vgl. VI, S. 111, Z. 18 ff.

Abano übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum repertorii prognosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc., welches in dem nämlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeinten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriel in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkömmt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise*) und aus ihm Niceron**) haben unter andern nach Baylen das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwei Anmerkungen lasse man mich hier beifügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keineswegs der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meint, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un pressentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beigelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab und beruft sich desfalls auf eine Stelle des. h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugnis dieser Stelle sowie die ganze Vermutung des Gervaise wird beim Niceron mit Grunde verworfen, mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas andres heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'étymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez***) aus einem alten Kodice beibrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder Scito te ipsum abdrucken ließ, so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger als in der bretannischen Mundart zu suchen, sondern Abaelardus hieße soviel als Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam et adipem. Doch wer sieht das Lächerliche

*) La vie d'Abélard et celle d'Héloise. Paris 1720. 2 Voll. 12. [Niceron IV, S. 186.]

**) Mem., T. IV.

***) Anecdot., T. III. diss. isagog. p. XXII.

10. Vgl. XII, S. 184, Z. 3 ff. — 23. Niceron. IV, S. 187.

dieser Ableitung nicht und wird nicht lieber bei jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben; und was hindert uns, bei der Übereinstimmung, welche diese Mundart noch itzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben daß es die nämliche sein werde, die es in diesem hat? In diesem aber ist das Wort abel für munter, witzig, sinnreich sehr bekannt, und Killan*) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unser alter Theutonista hat das Wort Abel als ein im Klevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre, warum sollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abälard zeigt, da auf einigen Franc. Amboesius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beim Bayle (Art. Fr. Amboise, Anm. F) das Rätsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nämlich daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sei, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollen, der damals imstande gewesen, ein solches Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheinet mir gerade das Gegenteil gewesen zu sein, daß nämlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abälard selbst, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Lärmen machten. Denn daß ein dergleichen Lärmen entstanden, bezeugt nicht allein Roulliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C) selbst anführet, sondern noch mehr ersehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drei Blättern einigen Ausgaben vorgesetzet ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defekten Exemplare unsrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollständigen 47. 7. In dieser Censur, wie es heißt, quid in quoque Operum eius loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque

*) Etym. Teut. ling.

9. Theutonista. Vgl. XIII, S. 44 zu dem Jahre 1477. Richey, Idioticon Hamburgense, S. 444. — 15. Franc. Amboesius. Niceron IV, S. 204. 206. 213. — 19. du Chesne. Ebd. S. 209. — 27. Roulliard. Antiquités de Melun. Paris 1628, p. 350. — 28f. Censura . . . Parisiensium. Niceron, ebd.

periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque eius loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit. Beim Bayle, wo die verschiednen Stücke angegeben werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura Doct. Par. weder bei der einen noch bei der andern genennt, und vermutlich wird Amboesius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beigelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius, noch verschiedene Werke des Abälard ans Licht gezogen worden — als vom Martene (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, sowie vom B. Pez (T. III. Thes.) dessen Scito te ipsum —, uns dennoch das interessanteste Werk des Abälard noch fehlt und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuskript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (sagen sie in der Vorrede zum 5. Tomo ihres Thes.) eiusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia Christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici iuris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly mutmaßt, daß es von denen Manuskripten sein werde, die beim Niceron unter Nummer 35 vorkommen und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden sein dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kestner hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen Abbatius von seinem Vaterlande habe. Er war

14 f. Tomo V. Anecdot. Niceron IV, S. 195 ff. — 19. Dürand u. Martene. Vgl. XI, 1, S. 11, Z. 8. — 27 ff. Und so . . . lassen. Vgl. Anti-Göze 6. (XII, S. 184, Z. 3 ff.) Niceron IV, S. 195. — 29 ff. Joly . . . sein dürften. Er hat recht. Vgl. Niceron IV, S. 213.

Medikus bei dem Franciskus Maria II., Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat.*) Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoktor nennen.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine Paraphrasin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat als einen kleinen Kommentar über die Äneis, zum erstenmal 1632 zu Pont a Mousson in 8vo herausgekommen. Fabric., Bibl. Lat., T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus, teils wider Jöcher, teils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt, er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphrasin ediert. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

Νόννου Πανοπολίτου μεταβολὴ τοῦ κατὰ Ἰωάννην ἁγίου Εὐαγγελίου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy, 1623. 8vo.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, bloß durch P. N. A. angedeutet. Ebensofalsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz

*) Nämlich das kleine Werk De admirabili Viperae natura et de mirificis eiusdem facultatibus. Die Dedikation ist Pisauri Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4to zu Urbino wird für sehr rar gehalten (Clement, Bibl. curieuse, T. I, p. 10). Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornehmlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind.†)

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarum concertat. opus, Pis. 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Conciolus, ein Medikus in Urbino, dem Werkchen De Viperae natura vorgesetzt hat, anführen, daß Angelus noch ein anderes Werk *Περὶ τῶν θηριακῶν* herauszugeben im Begriffe gewesen sei. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

†) In der Dedikation sagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et eius carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

29. Clement ... p. 10. Vgl. VI, S. 111, Z. 18 ff. — 39. aestu. astu? (= durch die List)?

des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht, wie Clement sagt, 373) Verse. Bei dem Nansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham teilt den seinigen nur in der Anmerkung mit (p. 30), und beide haben nicht die mindeste Ähnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

Τοιάδε λεξαμένου ἱεροῖς ἐπέεσσιν ἄνακτος
Ἡέλιος πυμάτην διεμέτρεε νύσσαν Ὀλύμπου
Εἰλαπίνης ὀχετηγὸς, ἄγων ἐπιδόρπιον ὥρην etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bei den Ausländern so wenig bekannt sei, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 248 sq. seine besondre Meinung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adrianſen.

Von diesem unverschämten Franziskaner, der die Konfession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus einem Buche desselben werden beim Jöcher zwei gemacht. Nämlich De coniugio litteratorum und De ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und ebendasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4to.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichnis der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Teile der deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, soviel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beiden letzten Teile von Barths

15. Pharo. Pharus veteris testamenti, sive sacrarum lectionum libri XV. — 27. Vgl. oben den Artikel Barth in den Kollektaneen, S. 33, Z. 3 ff.

Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr., Jahr 1709, S. 379 und 645.

P. J. Veronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte; in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute lateinische und griechische Verse. S. Ant. Borremansius, Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwei Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Übersetzung 1691 8vo zu Rotterdam mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Veronicius für ein Landsmann gewesen; denn er sprach außer dem Holländischen Französisch, Englisch und Italienisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu sein, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

Lucius Domitius Brusonius,

Contursinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in Fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.). Er hat es dem Kardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als einem Titel vorkömmt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwei von dem M. Antonius Casanova (ob sie unter seinen Sinngedichten beim Gruter vorkommen?), wovon das eine, alludens ad caput de Miraculis, artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror, amice,
Tantum unum ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beim Jöcher mit seinem jüdischen Vornamen Jakob genennt. Sein Werk ist eine spanische Übersetzung des Bartas.

10. Dusch. Im sechsten Teile seiner „Briefe zur Bildung des Geschmackes an einen jungen Herrn von Stande", Leipzig und Breslau 1773, Brief 11—19, die vom komischen Heldengedicht handeln. — 28. Casanova. Vgl. XII, S. 427, Z. 7. — 34 f. Wird beim ... genennt. I, S. 1537: „Ein spanischer Jude, hieß mit seinem Taufnamen Franciskus, den er aber nach seinem Übergange zum Judentume mit Jakob vertauschte."

Aloy. de Cademoste.

Beim Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben (78 fol.), schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius,

den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis, 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der deutsche Litterator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Kommentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8vo.) Er hatte, als er diesen Kommentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Castigationes ad Celsum und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard und als den Verfasser des einzigen Registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andrer Werke von ihm vorrätig.

Cäsius Bassus.

Beim Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll De metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beide Schriften sind in unsrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207 und 227.

2. Cada Morto. Oder Cadamustus (Jöcher I, S. 1538) — 25. Eckard. Aus dessen Praefatio ad Leibnitii Collectanea etymologica. — 26. Registri boni. Ecclesiae Brunniensis.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beim Jöcher nur medizinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat De canibus britannicis und andere Dinge geschrieben. S. unsern Katalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt, p. 409.

Caspar Caldera.

Sein Traktat De peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beim Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

L'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Fare und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32. Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk De re futuaria Veterum und ein Système de la Religion Chrétienne, welche

23. D. P., Divi Petri. Seine „Hausfrau" hieß Katharina Vermilia. Jöcher I, S. 1860. Über Petrus Martyr vgl. S. 286, Z. 12. — 26. Rex steht auch nicht bei Jöcher.

doppelte Arbeit wegen ihres Kontrasts zu merken. Jordan, Voy. litt., p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahres zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit., p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini, T. II. p. 30) meldet uns, daß er zu Padua studiert, wo er sich unter dem Markus Musurus der griechischen Sprache und unter dem Barthol. Capella der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doktors der Rechte erhalten. Gleichwohl, obschon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexikon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI. im Gefängnisse stranguliert worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat., Lib. III) hatte dieses gerügt. Aber man hat auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexikons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit étrangler en prison; mais Pierius Valerianus dit que ce fut César Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia schuld gegeben wird, hat man ebensowohl auf seines Vaters Rechnung schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem

1f. Jordan, Voy. litt. Vgl. unten s. v. „Folard", „Harduin", „Huart", „Pernetti", „Simon". — 5. Pirkhaimer. Vgl. über diesen jetzt: „Wilibald P., ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation." Von Friedrich Roth. Halle 1887. — 10. p. 148, muß heißen: 146. Vgl. ebd. S. 32 der Vorrede. S. 13. — 11. Vgl. XIII, S. 11, Z. 28. Zwinger, Theatrum vitae I, S. 28.

dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so:*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire iussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bei seinem Fürsten in Verdacht geraten, als halte er es mit dem Borgia.**) Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bei dem Sfortia in Ungnade gefallen, so sehen wir aus dem Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständnis nämlich mit dem Borgia.

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12mo. Er hat den Beinamen Comarinus, d. h. aus dem Comorner Komitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexikon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eignen Komitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et eiusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verstehe, an dem reformierten Gymnasio zu Debreczen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztre er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar sein.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526. Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwei Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drei Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8. Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er, sein Werk De Caesaribus heraus-

*) Ex edit. Cor. Tollii, p. 130.
**) Welcher sich mehrerer italienischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

1. Joh. Petrus Valerianus Bolzanius, von Sabellicus wegen seines Dichtertalentes Pierius statt Petrus genannt, 1475–1558, schrieb u. a.: Contarenus sive de infelicitate literatorum, welches Konr. [? Korn.] Tollius 1647 zu Amsterdam neu herausgab.

zugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mitteilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk De Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt, daran zweifle ich; denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke De Consulibus und De Caesaribus als eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kaiser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25. Januar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae maioris um 790, libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit. S. De Viris illustr. Aug. apud Pezium, T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleswig war und 1598 starb. — Ich würde bei dem Leben dieses Mannes, das beim Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugnis sich das Märchen von dem ewigen Juden*) gründet. Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Duduläus Westphalus versichert, der

*) Dieses Märchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man den ewigen Heiden nennen könnte. Er soll Cartephilus heißen und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen sein. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

1. Bilibaldo. Pirkhaimer; vgl. oben S. 324, Z. 5. — 19. Vgl. Jöcher I, S. 243. s. v. Alefeld (I.) — 25ff. Er soll ... gedruckt worden. Vgl. Martin Zeiler, Sendschreiben S. 69: „Endlich wurde auch etwas von dem ewigen Juden gesagt, welcher seithero der Passion Christi in der ganzen Welt herumwandern und an. 1564 zu Hamburg, hernach an. 1604 in Frankreich und an andern Orten, wie Rodolphus Botereus lib. 11 hist. p. 385 schreibet, gesehen worden sein solle." Ebd. S. 587: „Von deme (dem ewigen Juden) schreibet auch Chrysostomus Dudulaeus, ein Westphälinger, an einen guten Freund aus Reffel, vom 11. Christmonat des 1618. Jahres, daß Herr Paulus von Eytzen, der H. Schrift Doktor und Bischof zu Schleswig, diesen Juden an. 1547 zu Hamburg" u. s. w. Ebd. S. 588: „In diesem 1604. Jahr ist eine Fabul in öffentlichen Druck ausgangen" (vom ewigen Juden). — 25. 1574, vielmehr: 1547.

zu Revel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8vo, ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, soll Mutthaeus Marescalcus Pappenheimius, Doctor iuris et Canonicus Augustanus, qui Latine 1495 scripsit de genere Calatinorum ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 Germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic., Lib. XII. Part. II. p. 557, welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beibringt.

Ein Seifried von Eschenbach kömmt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beim Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745, p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Kommentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Konvulsionärs, wovon Jordan, Voy. litt., p. 132, zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrieger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beim Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8vo drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial

10. Annal. Suevic. Vgl. IX, 2, S. 457, Z. 1. — 12. Mutter, einer. Mutter und einer? — 13. Schannat. Vindemiae litterariae S. 121: Rimildis de Eschenbach. — 25f. Jordan, Voy. litt. Vgl. oben s. v. „Camusat".

Precepts necessary for an Officer, worin mancherlei gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwei alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuser eingeschlossen ist:

> Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
> Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabei vermißt. Doujat nämlich hat die Berufung des Gregorius nach Pont a Mousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis Professor der Rechte zu Pont a Mousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe, z. E. die von 1583 in 12mo, vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pont a Mousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III., König von Frankreich, die vor dem ersten Teile dieses Werkes steht und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh., T. I. Lib. I. cap. 1. §. 30. Die Kommentare müssen ihm unbekannt geblieben sein.*) Zu merken, daß er beides, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dediziert hat; besonders die erste Dedikation klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Kardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches De sermone Latino

*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

9. Bayle, übs. von Gottsched II, S. 649. — 27. cap. 1. §. 30. Das Citat ist falsch, da Kapitel 1 nicht so viele Paragraphen hat.

hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh., T. I. Lib. IV. cap. 9. §. 20), der Verfasser dieses Werks sei der Lehrmeister Karls V., der Papst Hadrianus VI., und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt auf eine lächerliche Weise einen Italiener mit einem Holländer, einen Grammatiker mit einem Theologen und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde der reinern Latinität und Poesie".

Mit diesen Worten hatte schon La Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg und findet sich bloß in den Kartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Littérature, Tom. I. p. 233 aufbehalten hat.

Harduin.

Le Père éternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan, Voy. litt., p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus deutschem Geblüte. Denn sein Vater, soviel ich weiß, war Joh. Klaud. Adr. Helvetius, der die Idée générale de l'oeconomie animale geschrieben und erster Leibmedikus bei der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedikus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag praktizierte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Köthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heidelb. 1660, in 8vo, stehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr, als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beim Jöcher nur halb recht ein holländischer Medikus.

4. Simler, vgl. IX, 2, S. 501, Z. 22. — 10. La Monnoie. Vgl. VI, S. 243, Z 18. — 17. petites Maisons. Vgl. S. 46 s. v. „Bordell". — Banduri. In seiner Bibliotheca numismatica. Vgl. S. 289, Z. 2. — 18. Jordan, Voy. litt. Vgl. oben s. v. „Camusat".

Huart.

Mort à Genève, étoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (Jordan, Voy. litt., p. 148.)

Henning Huthmann.

Rektor in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meinte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh., H. B. A., T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat sich um verschiedne lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Genève auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen coniecerat, et singulis capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio; de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuskript in unserer Bibliothek —

M. Balthas. Kindermann.

In dem Schwanenorden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurander. Auch dieser Mann ist kein so schlechter deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu sein, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerlei Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Küstrin 1663 in 8vo gedruckt.

8. Burkhard, Historia Bibliothecae Augustae, aus einem Briefe von Leibniz. Er war aus Halberstadt gebürtig, 1679 Rektor zu Ilefeld, 1694 entsetzt, starb 1729 zu Linden bei Wolfenbüttel. — 20. Erhardus, vgl. S. 232, Z. 24 ff. — 27. Vgl. oben S. 80, Nr. 5.

Johann Läzius.

War aus Rochelle und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk De poëticorum studiorum utilitate verfertigte und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Kommentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk De Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Kommentars p. 61 klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformierter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts und machte sich, außer einigen theologischen Schriften,*) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Kommentar beigefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint.**)

Jacques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsre Bibliothek sehr genutzt, sondern auch besonders bei seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beiden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unsern Manuskripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Teil der Poggianorum ausmacht. Er wollte,

*) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8vo, deren der ältere Walch, Biblioth. Theol. Sel., Tom. I. p. 564 gedenkt. Ein andres Werk, De coniunctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bei, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Kaspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerlei halte. Einen reformierten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

**) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca, Lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8vo gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Kommentar und nimmt hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Übersetzung nicht zum besten ausgefallen war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrat Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes *Περὶ μεθόδου δεινότητος* praetermissum hactenus nennet, so scheint ihm unbekannt gewesen zu sein, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

19. Vgl. XI, 1, S. 137, Z. 17.

was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beifügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier lateinische Stücke beigefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Manuskripte genommen ist. Das erste und zweite hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen, wie Lenfant sagt, in seiner Bibliothèque littéraire Allemande. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Manuskripte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuskripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jakob Locher.

War ein Schwabe von Geburt und studierte zu Straßburg unter Sebastian Brant, worauf er nach Italien ging und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurückkam, hielt er sich anfangs zu Freiburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte. S. die Zueignungsschrift dieser Übersetzung an Brant.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens Jakobus Philomusus, unter welchem Namen er beim Baillet als ein Pseudonymus vorkömmt. Nach dem Lipenius, Biblioth. Ph, I. p. 437, findet sich unter diesem Namen eine Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens. Argent. 1508. 4to, die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau,

oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt und König Ferdinands Sekretär war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

11. Börner, vgl. VI, S. 5. — 24. Adrian Baillet, vgl. IV, 1, S. 83, Z. 14; VI, S. 25, 1649—1706, seit 1680 Bibliothekar des Präsidenten de Lamoignon, schrieb: Auteurs déguisés sous des noms étrangers. — 28. Vgl. VII, S. 87, Z. 25 ff.

Joh. Mandeville.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandeville ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevilles Reisebeschreibung, die ich in lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15. Jahrhunderte) vor mir habe. Nämlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande im Jahre 1355 krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Ärzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jakob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Main wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Pauw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rektor der Schule zu Merseburg und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Traktat De Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweiten Male, mit zwei neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweite untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum.

Über diese letztere Frage nun erklärt er sich freilich nach den kurzsichtigen Vorurteilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten.

1. Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) IV, S. 321 f. — 17. Vgl. die Kollektaneen s. v. „Schach“, oben S. 259, Nr. 17.

Er setzt nämlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato verstanden werden könne, so meint er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwei, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug sein würde, wenn er gehörig erwiesen wäre oder erwiesen werden könnte.*)

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen und nur, wie auch Neander geglaubt, bei dem Verfalle des römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen, warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen sein können? und auf dem Wege dahin gedrungen sein können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Tiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande; und es muß folglich wahr sein, daß Amerika mit den übrigen Teilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat und wohl noch itzt zusammenhängt. Die Vermutungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen, warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses und nichts anders behauptet Möbius. Und nach

*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc causam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europaeis? Et corroborat valide coniecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae, quod scribit Marineus Siculus L. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? etc.

dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte, was konnte er denn viel Besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Pauw behaupten läßt.*) Le docte Moebius, sagt er, dans son Traité des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allèrent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amérique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouvèrent ce pays désert, et n'y rencontrèrent qu'une femme Groenlandoise égarée, avec laquelle ils peuplèrent le Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt sein, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums von Menschen noch nicht bewohnt gewesen.**) Was nun vollends Pauw von der Grönländerin hinzusetzt und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuskripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perotti (s. gesammelte Briefe von 1750, S. 218) und einer Vulgata (s. ebend. von 1751).

Camillus Palcotus.

War 1482 den 21. Mai geboren und erst 1530 den 21. Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25. Jahre seines Alters gestorben sein.

*) Rech. phil. sur les Américains, I. Partie, p. 31, wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Herrn Pauw sein. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuten, bis er ihn wirklich namhaft macht.

**) Namentlich den Joh. Hein. Ursinus, der in seinen Analectis sacris (cap. 24. p. 378) diese Meinung zu erhärten gesucht.

Philipp Pareus.

Freher und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sei. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Kommentar De particulis linguae Latinae im Jahr 1647 herausgegeben und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16. Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann. Philipp. Pareus, aetat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus sowie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Kommentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga iuvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti iuventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser des Repos de Cyrus,*) eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine deutsche Übersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Übersetzung ist.

*) S. Jordan, Voyage litt. p. 36.

2. Paul Freher, 1611—1682, Arzt zu Nürnberg, schrieb ein Theatrum virorum eruditione clarorum. — 3. Bayle, übs. von Gottsched III, S. 609, Nr. E. — 34. Jordan, Voy. litt. Vgl. oben s. v. „Camusat".

Nicol. Petreius,

von dem ich weder beim Jöcher noch Kestner und nirgends Nachricht finde, war aus Korfu und 1486 den 15. Januar geboren. Außer seiner lateinischen Übersetzung des Meletius Von der Natur des Menschen und des Hippokratischen Traktats gleicher Aufschrift, deren Fabricius, Lib. II. cap. 24. p. 856 Bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment in Aristotelis de Animal. Generat. libros griechisch und lateinisch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus physiognomicum und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferté Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi).

Jöcher sagt, es sei Ferté sous Jouarre, und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das ist ein Fehler; denn Blount hat diese Worte ohne Überlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. De vita sua, an. 1589) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferté Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80. Jahre gestorben sein, nicht im 79., wie Blount sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sei. Dieses man will ist eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der katholischen Kirche gestorben, so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungsworte beim Matthäus und seine Diss. de Sacrificio Missae. S. d'Argentre, Collect. Judic. de novis Erroribus, II. p. 285. 86.

2. Kestner. Vgl. oben s. v. „Abbatius", S. 318, Z. 34. — 7. Philoponi, vgl. S. 348, Z. 20; alexandrinischer Grammatiker zu Ende des 6. Jahrh. — 9. Polemonis, vgl. S. 237, Z. 37. — 16. Pope Blount, Censura celebrium auctorum, von Jöcher unter den „Währmännern" angeführt.

Wenn Jöcher sagt, seine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphrasis und Opuscula theologica, so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Teil der Opusculorum.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrtenlexikon. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts Professor extraord. der griechischen Sprache zu Gröningen und schrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto., qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningae 1708. 8vo, welcher seine Antrittsrede De Praestantia linguae Graecae etc. von 1708 beigedruckt worden. (Sie steht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips. 1722 p. 178.)

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion soviel als nichts. Jordan, Voy. litt., p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doktor und Professor medicinae zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichtümer erworben. Wie er diese herausgebracht und seine ganze Geschichte siehe im gesammelten Briefwechsel von 1750, S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben Bibl. Germ., T. XXVII. p. 62, wo auch gute Nachrichten von Goldmann (p. 64) und von Schlütern eingestreut sind, p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol., sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

15. Jordan, Voy. litt. Vgl. oben s. v. „Camusat". — 22. C. A. Schmid an Lessing, den 28. Juni 1773: „Sie werden mit der heutigen Post die Anmerkungen zu Sturms Leben erhalten." — 31 ff. Redlich vermutet, Lessing habe „dies Wolfenbüttler Manuskript zur Herausgabe in seinen 'Beiträgen' bestimmt". — L. Chr. Sturm, 1669 —1719, bedeutender Mathematiker; vgl. XI, 2, S. 302, Anm. zu Z. 1.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke De vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus et symbolis, welches sein Sohn gleiches Namens 1615 in Fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensiert (App. lib., T. III. p. 274), nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermute, echten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dediziert ist, ist es in dem nämlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura et impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedikation an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheinet das nämliche Werk hinter der Genealogia Ducum et Archiducum Austriae. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermutet, daß er protestantisch müsse geworden sein, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Oktavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046 nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit und verkaufte und dedizierte, wie es ihm zuträglich war. Überhaupt verdient das Leben beider Strada sowie des Großvaters Jakobi a Strada mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrtenlexikon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Über den Verkauf seiner Bibliothek bei seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterei des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Kapuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen-Rheinfels und nicht Darmstadt. Wegen der zweiten und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom verdient ein Brief bekannt

14. Merkwürd. der Dresdner Bibl. Tom. III. Vgl. Freytag, Analecta III, S. 276. — 32. Bayle, übs. von Gottsched III, S. 257, Nr. C.

gemacht zu werden, den Valerianus an einen Kapuziner Ludovicus de Salice in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuskripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines Bessern besonnen, indem er freiwillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängnis werfen lassen. Von dieser Mitursache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis, Extrav., Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poemata varia sagt: Julius Zanchus sei Verfasser des Werks De Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Namen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamasker, deren letztern Namen ich wegen seiner sodann entstehenden Übereinstimmung mit Orobii (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten keltischen Sprache kann gewesen sein, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräischen.

---

2. Vermischte litterarische Anmerkungen.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Venedig 1601, 4to, ist ein Werk, das bei uns wenig bekannt ist, und dessen Gründe für den Gebrauch des Verses in der Komödie wohl untersucht zu werden verdienen. Das Jöchersche Lexikon weiß von diesem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieses seines Buches ersehen kann, und auch das nicht recht. Denn soviel ich mich noch erinnere, nennt er sich auf selbigem einen Medikus.

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Namen 1657: Der deutsche dreißigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8vo herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Teilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu sein.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst George Greflinger, ein hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bei dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der hamburgische Greflinger wohl nicht sein.

Lope de Vegas Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, französisch übersetzt, seinen Pièces fugitives, Part. II, p. 248 mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat*) glaubte, der 47. Brief unter den Epistolis obscurorum virorum, datiert 1537, müßte von einem Franzosen sein, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß moniales crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Kügelchen vorkomme, welche auf französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismen nicht besser aussieht als mit diesem Exempel, so ist der Anteil, welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obsc. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke „Nonnenfürzel", nämlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

*) Ducatiana, Part. I, p. 32.

6. Greflinger, vgl. S. 80, Nr. 5. — 9. Placcius. Theatrum anonymorum II, S. 171. Vgl. XIII, S. 3, Z. 6. — 10f. so ... nicht sein. Und doch ist er's; er war nämlich aus Regensburg gebürtig. Vgl. Goedeke, Grundriß II, S. 458, Nr. 41 und n Öttingen, Über G. Greflinger von Regensburg, als Dichter, Historiker und Übersetzer, Straßburg 1882; dazu Steinmeyers Zeitschrift XXVIII, Anzeiger, S. 73ff. — 13. Dramaturgie Stück 69, X, S. 314, Z. 2f. — 29f. Wenigstens ... in der Lausitz. Auch in Thüringen. Vgl. noch Heinrich Heines Werke XI, S. 31. 76.

Über eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth, Lib. XLV, cap. 16 zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben, z. E.

Ille genethliacam praedicit fata per artem
  Et manibus pingues tractat Ephemeridas.
Illis non alia est regio foecundior ulla,
  Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III. und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werte waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est, quem per totum dialectica sanciat aevum,
  Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Krystallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura.

Wie auch des Punktierens, oder der Chiromantie:

Est qui fortunis praedicat tempora punctis
  Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja sogar die gekrönten Poeten scheine ich mir darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
  Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesareus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bei diesem einen Freigelassenen. Und was soll hier der Freigelaßne?

Über ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine

1. Vgl. oben die Kollektaneen s. v. „Barth". — 5. Elegiam veterem. Diesen Ausdruck kann ich bei Barth nicht finden; er sagt im Gegenteil: Itaque de aetate non ausim concludere. — 26. Barth ... Juvenal. Er citiert dazu: Angelus Politianus, Miscellanea VIII, S. 439. — 29. Abgedruckt XII, S. 406, Z. 12 ff. Es ist eine Nachbildung von Lope de Vegas Soneto burlesco, welches anfängt: Soberbias torres, altos edificios; vgl. M. Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare, Leipzig 1872, S. 40, Anm. 2. (Redlich.) — 31. Bayle, übs. von Gottsched I, S. 494.

Nachahmung eines alten Epigramms zu sein, welches Barth, Advers., Lib. XXXV. cap. 11 bekannt gemacht und für lascivum Latinum vernileque non monachicum erkannte:

In senectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te Stygio peperit cana Megaera deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
Languida coeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus' Anmerkungen zum Laërtius.

Die Noten des Is. Casaubonus über den Laërtius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinschen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie einzeln herauskamen, Morgiis 1583, als Casaubonus sich noch auf lateinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß dem ungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Übersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius De Anon., p. 469.

21. Vgl. oben S. 64 s. v. — 23. Placcius. Vgl. oben S. 341, Z. 9.

Philologischer Nachlaß.

---

1. „Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing.“ 3 Teile. Berlin 1793. 1795. In der Vossischen Buchhandlung. Dritter Teil (G. E. Lessings Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Litteratur, Gelehrten- und Kunst-Geschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn), S. 251—312.

I.
Anmerkungen über alte Schriftsteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyssee.

V. 10. Da Homer sagt εἰπὲ καὶ ἡμῖν: „Auch uns, o Muse, sage ein Teil von allen diesen Dingen", scheint er nicht andeuten zu wollen, daß schon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abenteuer des Ulysses besungen? (Die Odyssee gehört allerdings unter die *Νόστους*.)

V. 32, 33, 34. Über diese Verse ist die erste Unterredung beim Persona (Noctes solitariae, sive de iis, quae scientifice scripta sunt ab Homero in Odyssea, auctore Jo. Bapt. Persona. Venet. 1613. 4). Er philosophiert nach dem Maße seiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unsre Sünden Folgen unsrer Irrtümer sind oder nicht. Denn obschon ἀτασθαλία von ἄτη error mentis und θάλλω germino herkömmt, so heißt es doch ebenso oft Unbesonnenheit, Bosheit als Unverstand und Thorheit.

V. 44. Die zweite Unterredung über das Wort γλαυκῶπις. Er behauptet unter andern, daß diese Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns sei, die einen weisen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκῶπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus ist. Selbst der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

21. γλαυκῶπις. Vgl. XIII, S. 85, Z. 28.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieser Handschrift sowie in mehreren den Titel: *Μυοβατραχομαχία.*

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten geschienen haben.

V. 8 heißt es: *Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην*, anstatt *ὡς λόγος*. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunktion, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punktum nach *ἔην* gesetzt und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punktum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzet und die Thaten der Riesen nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht sein. *Ὡς* heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus De differentia vocum graecarum.

V. 12 hat die Handschrift statt *πολύφημος* den Beinamen des Königs *πολύφωνος*. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmige Frosch ist weit schöner als der geschwätzige. Doch ist Lycius Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe sonst noch eine Vermutung, die von den übelsten nicht ist. *Τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος*, hier sind zwei Adjektiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? ist das wohl griechisch? Einige Übersetzer machen *λιμνοχαρής* zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben sie dazu? Aus dem 17. Verse ist ja unwidersprechlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Physignathus heißt und nicht Limnochares. Kurz also, meine Vermutung ist: es ist anstatt *λιμνοχαρής* zu lesen *λιμνοκρατής* oder *λιμνοκράτωρ*, der Herrscher des Pfuhls. Diese Benennung kömmt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst V. 17.

εἰμὶ δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναθος, ὃς κατὰ λιμνὴν τιμῶμαι.

2. Handschrift. Lessing hat nirgends angemerkt, von welcher Handschrift die Rede sei. — Fülleborn. — 20. Philoponus. Vgl. S. 337, Z 7.

V. 25 fehlt die Anrede φίλε, und er heißt, statt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν

so: — — — ζητεῖς, δῆλον δ᾽ ἐν ἅπασιν.

Das Leipziger Manuskript hat die nämliche Lesart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest ἐβώστρει für ἐβόα.

V. 89. Für ἀμπετάσας liest sie ἐμπετάσας. Wie, wenn man hinter βάτραχος ein Punktum machte und ἀμπετάσας ὠχρὸν δέμας ὕδατι λευκῷ zu dem Folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ᾽ αὐτῷ V. 90 macht diese Konstruktion notwendig.

V. 110 lieset anstatt ἡ μοῖρα mors, ἡ πεῖρα dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Übeln, die ihn selbst betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119 statt

ἀλλ᾽ ἄγεθ᾽ ὁπλισόμεσθα καὶ —

ἀλλ᾽ ἄγετε πλησώμεθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffnen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln!

Äschylus.

Ich habe den Agamemnon des Äschylus gelesen und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1. Dieses Stück sündigt sehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast ebenso geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sei ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher als mit dem Chor anfange.

2. So einförmig der Ausdruck des Äschylus ist, und so wenig sich die Personen bei ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden, so braucht er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nüancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schicken dürften, V. 33: Τρὶς ἕξ, V. 36 βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ.

3. Der Charakter der Klytämnestra ist darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Reden und durch die größten Schmeicheleien, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Übertriebne, das Schwatzhafte

zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Komische fallen. Z. E. V. 900: In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Jon des Euripides wieder gelesen.

1. Der junge Jon kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels und verscheucht die Vögel, daß sie die aufgehängten geweihten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne, aber eben nicht solenne Öffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides; er liebt die Aussichten in das niedre gemeine Leben und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Teils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Jon die Vögel verscheucht, sind ungemein naiv und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuschlagen. Ich glaube nämlich, daß die 169. Zeile verrückt ist und gleich nach der 164. gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen, ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der Accusativus *τὰς καλλιφθόγγους ᾠδὰς* von *σύμμολπος* regiert wird und der schöne Verstand herauskömmt, daß die Zither des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224. und die erste des 225. Verses scheint ganz auszustreichen zu sein.

3. Daß Euripides zur Unzeit moralisiert, ist bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Kreusa ist verraten, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kömmt und meldet dieses dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Kreusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts

7 f. Der ... Tempels. Vgl. XIII, S. 397. — 28 f. Vgl. X, S. 22[illegible], Z. 15 f.

weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten, mit welchen es ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammter Erzähler, du selbst zitterst für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für sie und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespeare. Man nenne mir nur einen, der diesem das Gewicht halte! Von Shakespeares Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begeht sie, um die Hauptsache zu befördern und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just wider die Hauptsache; die ganze Aktion steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Kreusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwei merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bei den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen und sie suchen? Das zweite ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimnis, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn dieser hält, sondern der Kreusa und des Apollo sei. Gleichwohl soll Xuthus nichts davon erfahren, V. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler und noch dazu Frauenspersonen eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171 kömmt ein schönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen kann, wie er Zeile 740 erscheint, übernimmt es, bei der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch *γέλων ἔθηκε συνδείπνοις πολύν*. Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerlei Weise anstößig sein. Eine Frau, die so kläglich *αἶ αἶ αἶ* (V. 765) schreiet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Kreusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nötig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bei den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sei, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wütenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig, V. 339, 341, besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Räsonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende V. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich selbst zu kommen und den Knoten aufzulösen schämt.

Μὴ τῶν πάροιϑε μέμψις εἰς μέσον μόλῃ.

NB Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates sein geschrieben worden?

8. Von dem Prolog dieses Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nötig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wäre, würde unsere Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Kreusa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht! Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Jon und die Kreusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde.

1. Bankbein. Vgl. I, S. 120, V. 43. — 36 f. Dem Euripides ... Neugierde. Vgl. X, S. 224, Z. 12 ff.

Musäus.

V. 152.

Σοὶ δέ με Κύπρις ἔπεμπε, καὶ οὐ σοφὸς ἤγαγεν Ἑρμῆς.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden: Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeichelei! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.) Die Stelle heißt also: Die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr; *σοφός* ist soviel als glücklich, schicklich, wie *εὐλόγως* Aesch., Septem c. Theb., 514. — (Agam., 691, wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beiname *καιρός* Pausan., Lib. V. p. m. 413; vgl. Lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.

Xenophons Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frei ist, den man bei den Malern Manier nennt, indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beilegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bei seinem Großvater um die Erlaubnis anhalten will, auf die Jagd zu gehn (Lib. I. c. 4. 13), desgleichen dem Kambyses (Lib. I. c. 6. 7 sq.).

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermutete, als bei einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humour nennen (Lib. I. c. 4. 27; Lib. VI. c. 1. 9).

*

Der lustige, aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

1. Vgl. XII, S. 481, Z. 20 ff. An Nicolai, den 22. Oktober 1762: „Und à propos, ich verspreche Ihnen einen [Beitrag zu den „Litteraturbriefen"], wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobei die griechischen Scholien sind. Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rate ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse." Nicolai bemerkt dazu: „Ich schickte ihm meinen Musäus; aber der Beitrag zu den 'Briefen' ist nicht erfolgt." — 7. Hermäa ... Fund. Vgl. XIII, S. 132 f. — 17. Manier. Vgl. „Vergleichung deutscher Wörter mit fremden" s. v. (XIII, S. 100, Z. 32 ff.) — 26. Lib. VI. c. 1. 9. Vgl. X, S. 416, Z. 35. — 29. Philotas. II, S. 265 ff.

Ist es erhabner oder delikater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapfersten, sagt X., sind die Mitleidigsten und Hilfbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazaretts übernehmen mußte.

*

Die Ägyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erste Spur von Dragonern, d. i. Reitern, die nötigen Falls zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz., T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Übersetzung des Benediktus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie, wenn man läse: *δοκιμάζομεν γὰρ δὴ κατὰ δύναμιν ἀνθρωπίνην ἄγνωστον οὖσαν τὸ* (für *καὶ*) *ἄπιστον καὶ ἀόρατον*? Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt ist.

*

(Dialogi Deorum, ib. pag. 219.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: *δίκην διδοὺς τῆς μεγαλαυχίας; οὐ γὰρ δεινὸν τοῦτό γε ἀπὸ τοῦ ἔρωτος.* Versetzungen der Art sind sehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerei strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welches nicht von der Liebe herkömmt; *ἀπό* heißt hier *ἐκ*.

*

(Ibid. p. 246. *Καὶ τὸ θέαμα ἥδιστον ἐμοὶ ἔδοξε μονονουχὶ αὐτὸ γιγνόμενον τὸ ἔργον.*)

Wenn man das Wörtchen *μονονουχί* genauer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nämlich: nichts hätte mir angenehmer sein können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Plutarch.

1. *Περὶ τοῦ τὰ ἄλογα λόγῳ χρῆσθαι.*

Dieser Traktat wird unter dem Titel Gryllus citiert. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Kirke verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Tiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bei weitem übertreffen. Dieser Traktat ist leider nicht ganz. Es fehlt verschiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kömmt; das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2. *Περὶ πολυφιλίας.*

Ἡ μὲν γὰρ περὶ ψαλμοὺς καὶ φόρμιγγας ἁρμονία — — σώμασι. Ist diese Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. *Περὶ τύχης.*

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: *Καὶ μὴν αἱ τέχναι, μικραί τινες εἶναι λέγονται φρονήσεις, μᾶλλον καὶ ἀπόῤῥοιαι καὶ προστρίμματα ἐνδιεσπαρμένα ταῖς χρείαις περὶ τὸν βίον.*

4. *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας.*

Scheinet ein bloßes Fragment zu sein. Der Schluß ist vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Καὶ καταλαβὼν αὐτόθι πάσας τὰς γυναῖκας etc. übersetzt Kind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! *καταλαβών* weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: *ἀρχομένων δὲ τῶν περὶ Θέσπιν ἤδη τὴν τραγῳδίαν κινεῖν* etc. Kind übersetzt: Thespis fing damals an, mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, *κινεῖν* in der Bedeutung für mutare zu nehmen? *κινεῖν τοὺς νόμους* ist soviel als *μεταβάλλειν*, ändern. Und das that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie und machte etwas ganz anderes daraus, als sie war.

12. wo Gryllus ... kömmt. Cap. 9. — 17. daß ... haben? Vgl. Kollektaneen s. v. „Musik". — 28. Kind. I, S. 421. — 31. Kind übersetzt. I, S. 477 f.

— Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophthegmen.

Vom ältern Dionysius. Er kam einsmals in das Zimmer seines Sohnes, καὶ θεασάμενος ἐκπωμάτων χρυσῶν καὶ ἀργυρῶν πλῆθος, ἀνεβόησεν· Οὐκ ἔστιν ἐν σοὶ τύραννος· ὃς ἀφ' ὧν λαμβάνεις ἀπ' ἐμοῦ ποτηρίων τοσούτων, φίλον οὐδένα σεαυτῷ πεποίηκας. Dieses Geschichtchen ist hundertmal schöner als die Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gasse wirft.

Agesilaus, τοῦ δὲ μιμουμένου τὴν τῆς ἀηδόνος φωνὴν ἀκοῦσαι παρακαλούμενος, Αὐτᾶς, ἔφη, ἄκουκα πολλάκις. Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.

Mimas.

(Dessen Fragmente in Gale, Opusc., Myth. mit der Übersetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtniskunst und sagt, wie man sich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysippus behalten wolle, solle man χρυσός und ἵππος denken. Darauf fährt er fort: τάδε μὲν περὶ τῶν ὀνομάτων· τὰ δὲ πράγματα οὕτως· περὶ ἀνδρείας, ἐπὶ τὸν Ἄρη καὶ τὸν Ἀχιλλέα· περὶ χαλκείας δὲ ἐπὶ τὸν Ἥφαιστον· περὶ δειλείας ἐπὶ τὸν Ἔπειον. Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Furchtsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

Instar montis equum, divina Palladis arte

baute,

— ipse doli fabricator Epeus.

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette

1 ff. Aus derselben Stelle ... mißfiel. Vgl. X, S. 146 f. Stück 32. — 4. Mor., ed. Dübner, III, p. 20.). — 10. Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde. „Der junge Prinz", Gellerts sämtl. Schriften I, S. 187. Fabeln II, S. 92 (Bremer Beiträger [Nat.-Litt.] I, S. 156). Dort heißt es (V. 11 f.): „Der Oheim nahm den Augenblick das Geld und warf es auf die Gasse." Im Text scheint also, wie Emil Grosse bemerkt, ein Fehler zu stecken. — 15 f. Und ... gewährt. Vgl. X, S. 318, Z. 8 ff. Winckelmann, Sendschreiben S. 66. — 32. Virg. Aen. II, 15. 264.

seine Ehre und lese so: *Περὶ χαλκείας δὲ, ἐπὶ τὸν Ἥφαιστον καὶ τὸν Ἔπειον· περὶ δειλείας ἐπὶ* — — Das Folgende fehlt. Im Fache der *χαλκεία* stehen Vulkan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der *δειλεία* sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus.

(Thom. Gale. Opusc. Mythol., p. 70.)

Atlas *οὗτος παραδέδοται φέρων τὸν οὐρανὸν ἐπὶ τῶν ὤμων· ὃ ἀδύνατον, ὑπὸ οὐρανοῦ καὶ αὐτὸν ὄντα.* Aber muß er nicht unter dem Himmel sein, wenn er den Himmel tragen soll? Ich glaube, die Worte sind versetzt, und es muß heißen: *ὑπὸ καὶ αὐτοῦ οὐρανὸν ὄντα*, weil auch noch Himmel unter ihm ist. Und nun ist die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, sondern auch unter ihm ist.

Diogenes Laërtius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2 in vita Antisthenis.

> *Φησὶ δ' Ἕρμιππος ὅτι προείλετο ἐν τῇ τῶν Ἰσθμίων πανηγύρει ψέξαι τε καὶ ἐπαινέσαι Ἀθηναίους, Θηβαίους, Λακεδαιμονίους· εἶτα μέν τοι παραιτήσασθαι ἰδόντα πλείστους ἐκ τῶν πόλεων ἀφιγμένους.*

Diese Stelle bedarf offenbar eine Verbesserung. — Wenn Antisthenes die Athenienser, Thebaner und Lakedämonier zugleich loben und tadeln wollen, sehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die seine Rede gerade das meiste anging, davon hätte abhalten können. Possen! Diogenes will sagen, Hermippus melde, daß Antisthenes bei den isthmischen Spielen einst die Athenienser in einer öffentlichen Rede habe tadeln und bestrafen, die Thebaner und Lakedämonier aber loben wollen; da er aber gesehen, daß von den beiden letztern allzuviele zugegen gewesen, so habe er es unterlassen, aus Beisorge ohne Zweifel, nicht sowohl für einen Sittenrichter der erstern als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Diese neue Auslegung gründet sich darauf, daß, wie man aus Laërtius sieht, Antisthenes mit den Atheniensern sehr unzufrieden gewesen, da sich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der seinigen viel

besser schickte. Sein Schüler Diogenes war der nämlichen Gesinnungen.

Ebend. n. 3. *Ἐρωτώμενος διὰ τί ὀλίγους ἔχει μαθητάς; ἔφη, ὅτι ἀργυρέᾳ αὐτοὺς ἐκβάλλω ῥάβδῳ.*

Dieses heißt in der lat. Übersetzung: Interrogatus cur paucos haberet discipulos? Quod, inquit, argentea illos virga *non* eiicio. Casaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne sie einen sehr guten Verstand. Ich glaube nämlich, Antisthenes hat weiter nichts damit sagen wollen, als: weil ich sie wegprügle. Daß er dieses wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (s. Laërtius in dessen Leben, 21). Aber warum mit einem silbernen Stecken? Sollte er wohl auf den caduceus des Merkur alludiert haben? Er war es, der zuerst den philosophischen Mantel, den Stecken und die Tasche aufbrachte (n. 7). Und so, wie Diogenes diesen Stecken mit einem Scepter verglicht, so wollte ihn Antisthenes vielleicht im Scherze mit der Rute Merkurs vergleichen, von dem auch Horaz sagt (Lib. I. Od. 10):

— — virgaque levem coërcet
Aurea turbam —

χρυσόῤῥαπις war daher ein Beiname des Merkurs.

Ebend. n. 5. *Αὐταρκῆ τὴν ἀρετὴν εἶναι πρὸς εὐδαιμονίαν, μηδενὸς προσδεομένης ὅτι μὴ Σωκρατικῆς ἰσχύος.*

Ich weiß nicht, ob *ὅτι μή* allezeit nisi heißt. Vigerius sagt nur, passim pro *εἰ μή* accipitur. Heißt es durchaus nisi, so wollte ich lieber anstatt *ὅτι μή* entweder *οὐδέ* oder *μηδέ*, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieses nicht von der Tugend abschrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft sein könne, ohne die Stärke des Sokrates zu besitzen. Antisthenes am wenigsten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

Περὶ Ἑρμηνείας.

Das Mspt. Gudianum hat noch einen Zusatz auf dem Titel: *ὅ ἐστι περὶ φάσεως*, und *Φαλήρεως* wird mit dem doppelten λ geschrieben. (Das Mspt. steht Fol. nu. 14.)

7. Casaubonus. Vgl. oben S. 343, Z. 9; IX, 2, S. 343, Z. 26.

Suidas.

Unter **Marcellinus** kömmt ein Umstand von dem Philosophen Sallustius vor, aus welchem seine Lebenszeit zu bestimmen ist: ᾧ συνῆν Σαλούστιος ὁ φιλόσοφος, scil. Marcellino.

*

Ζῆσαι δὶς λέγουσι καὶ ἀναβιῶναι τὸν Ἡρακλέα καὶ Τυνδάρεων καὶ τὸν Γλαῦκον· τίνες δὲ καὶ Αἴσωπον. Das letztre geht wahrscheinlich auf einen gewissen Patäcus, der sich rühmte, τὴν Αἰσώπου ψυχὴν ἔχειν. S. Plutarch., Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieses Weltweisen, dem Theosebius, kömmt ein sehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die heidnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter ἰδ' ἀφυῆ πῦρ kömmt das Sprichwort vor: ἅμ' ἔπος, ἅμ' ἔργον, das lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59 θορυβῆσθε falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato, Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat., XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewunderung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: ἀκουστὴς μὲν γεγονὼς τοῦ Χαλκιδέως πρεσβύτου, θεραπεύων δὲ οὐ τὴν νέαν ᾠδήν etc., folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a maioribus traditi cantus sectator, et iam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein cantus sei. Possen! Man muß offenbar für ᾠδήν lesen ὁδόν. Themistius will nämlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer

8. Plutarch., Vita Solon. Vgl. VII, S. 427, Z. 1. — 9: Hierokles. Vgl. XIII, S. 433, Z. 1.

alten ersten Lauterkeit gewesen sei, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beiden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles' Ödipus anführt, wird *παιάνων* ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt, ebenso unrecht als in den gewöhnlichen Übersetzungen durch precibus. So fällt der Kontrast weg, den der Dichter intendierte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam., 368.

*

Orat. II. p. m. 27: *Καὶ ἔστι Σωκράτει προοίμιον πεποιημένον ἐν τόνῳ ἑξαμέτρῳ πρὸς τὸν θεόν.* Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beim Themistio nicht wenige giebt. Ist *ἐν τόνῳ ἑξαμέτρῳ* wohl griechisch? ist sonstwo *τόνος* für metrum gebraucht? Überdies sagt schon Diogenes Laërtius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

Eustathius.

In libr. Iliad. *Α* 198 setzt er den Sokratischen Dämon mit Achills Minerva in eine Klasse. Das bestärkt mich in meiner Meinung von diesem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beiname der Sokratiker, *βλεπεδαίμονες* (nicht schielend, sondern Seher). Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich *ἐν τῷ κατὰ στοιχεῖον ῥητορικῷ αὐτοῦ λεξικῷ*, dessen Eust. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias B. 103.

Il. *Β* 475—79. Eustathius erwähnt ein zweites rhetorisches Wörterbuch: *ἐν δὲ ἑτέρῳ ῥητορικῷ λεξικῷ.* Sollte dieses wohl das ungedruckte Etymologicum sein, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beilegt? S. die Beschreibung davon im VI. Supplementbande der Act. Erudit., p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexikon, welches Thomas Gale besessen und sich jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt. Lib. 6. V. 1188: In manibus vero nervi trahier, tremere artus. — — V. 1213. Das allmähliche Sterben:

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
Involvi —

Der langsame Gang nachgeahmt 634:

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Iam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina subsidunt: colles exire videntur:
Surgit humus: crescunt loca decrescentibus undis,
Postque diem longam nudata cacumina sylvae
Ostendunt —

Diese Stelle ist schön und malerisch; sie würde aber noch weit malerischer sein, wenn der Dichter seine Züge auch so geordnet hätte, wie die Dinge selbst in der Natur aufeinander folgen. Die Hügel müssen eher wieder hervorzukommen scheinen, als die Flüsse in ihr Bette zurücktreten. Jenes ist das Zeichen der abnehmenden Überschwemmung, und in diesem ist schon keine Spur mehr davon. Dieses ist der Fehler, den Ovid fast in allen seinen Gemälden hat. Er ist reich an wahren und schönen Zügen; aber er wirft diese Züge unter einander und entkräftet sie durch sein hysteron proteron.

*

V. 361: Namque ego (crede mihi) si te modo pontus haberet,
Te sequerer coniux: et me quoque pontus haberet,
und 324: Et superasse videt de tot modo millibus unum,
Et superasse videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und besonders Homer drücken ebendasselbe Ding mit ebendenselben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieser nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559: — — — semper habebunt
Te coma, te citharae, te nostrae, Laure, pharetrae,

sagt Apollo. Die Schläfe und Zither desselben findet man in den alten Denkmälern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt sein, wenn es ein neuer Künstler thäte, und gewiß eine besondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein schönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) simul ac tetigit, positis in margine ripae
Procubuit genibus, resupinoque ardua collo.
Quos potuit, solos tollens ad sidera vultus
Et gemitu et lacrymis et luctisono mugitu
Cum Jove visa queri est finemque orare malorum.

Die Gemälde der Aktion sind nicht sowohl Gemälde des Körpers als der Handlung dieses Körpers und kommen dem Dichter also sehr wohl zu. Nur ist dabei zu beobachten, daß sie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur selbst dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardson sehr oft begeht, wenn er die Gestus seiner Personen malt. Es müssen diese Gestus auch anhaltend sein, in welchen die Person eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

*

V. 738 f. Ich merke bei dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bei dem Dichter das Malerischte ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt und uns beide Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeiget. Es würde ein häßlicher widriger Anblick sein, eine Figur zu sehen, die halb Vieh halb Mensch ist.

*

21. Richardson. Vgl. IX, 1, S. 284, Nr. [15] ff. S. 2:7, Z. 17 ff. S. 213, Z. 28.

Lib. III. 245:

Arsurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetischerweise an, was dem Xanthus bei der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciofanus macht also in seiner Anmerkung einen seltsamen Fehler, den Phaëthontischen Brand jünger zu machen als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

*

V. 786. Minerva entfernt sich geschwind und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild,

impressa tellurem repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. V. 710.

— — pedibus tellure repulsa.

*

V. 789 kömmt ein schönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben:

— baculumque capit, quod spinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematisten geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

*

Lib. III. V. 97:

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem spectas? et tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerlei Worten für einerlei Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

*

V. 303. Jupiters Blitz ist nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanständig, diese Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten ist auch ein wohlthätiger.

Est aliud levius fulmen u. s. w.

*

13. — — pedibus tellure repulsa. Vgl. IX, 1, S. 179, Z. 4. — 25. Ein ... Gemälde. Vgl. IX, 1, S. 226, Nr. XLII.

V. 517. Ein gemalter Gestus:

— — — ille movens albentia tempora canis etc.

*

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea signis
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten schlossen also die kleinen aus Elfenbein geschnitzten Bilder in ein gläsernes Gehäuse.

*

V. 472. Ein gemalter Gestus:

Tisiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, et obstantes reiecit ab ore colubras.

*

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perseus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fisch, wie ich es öfters abgebildet gesehen habe. Nur das Hinterteil war Fisch:

— — — tenuissima cauda
Desinit in piscem.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es ist unrecht, den Kopf der Medusa mit lauter Schlangen statt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müssen nur den Haaren untermischt sein.

Gesserit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein sehr malerischer Gestus eines Sterbenden:

Et resupinus humum moribundo vertice pulsat.

*

V. 339. Vorspiel des Instruments:

Calliope querulas praetentat pollice chordas:
Atque haec percussis subiungit carmina nervis.

*

V. 383. Gestus des Amor, der den Bogen spannt:

Oppositoque genu curvavit flexile cornu.

9 f. Vgl. IX, 1, S. 178, Z. 42—44.

Senecas Tragödien.

(Einige Lesarten zweier Manuskripte, die sich auf der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium

Herc. Fur. 22. Gronovius liest aus einer bloßen Mutmaßung statt locum: torum. Nun lieset zwar dieser Kodex auch locum; man sieht aber, daß dieses Wort korrigiert ist, und es scheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es scheint also Glosse für torum gewesen zu sein, wodurch Gronovii Vermutung gewissermaßen bestätigt wird.

Dieser Kodex hat verschiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123—61 incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19.

Sed vetera querimur: una me dira ac fera,

ist die Lesart des Gronovius, da die gemeinen und auch der vorige Kodex alle lesen:

Sed vetera sero querimur, una me dira ac fera.

Dieser Kodex hingegen liest:

Sed vetera sero querimur, una me dira.

Da aber dira die erste Silbe lang hat, so wird besser sein, daß dira ac ausgelassen und gelesen wird, so wie Fabricius:

Sed vetera sero querimur, una me fera.

Genug, daß durch diese Lesart bestätiget wird, daß eins von beiden Epithetis überflüssig ist.

*

V. 61 lieset er anstatt pavidumque solem sehr schön: pallidumque solem.

Man sieht zwar deutlich, daß es eine neuere Korrektur ist, doch ist sie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

*

V. 527. Anstatt bella per omnia, welches hier keinen besondern Verstand macht, lieset der Kodex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

2 f. Rhedigerschen Bibliothek. Vgl. XII, S. 466, Z. 25. — 4. Wahrscheinlich das nachgeschriebene Kollegium von Kranzens Beschreibung der Codicum dieser Bibliothek, welches man häufig antrifft. — Fülleborn. — 28 f. Doch stimmt die Prosodie nicht.

Auch das Folgende, wo die verschiednen Länder, in welchen Herkules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen ist.

*

Thebais v. Phoenissae 346. Anstatt mitte violentum lieset dieser Kodex: Arce violentum. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beiden andern schlechtern Mskrpten entstanden: Ante violentum. Überhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mspte weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidae liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bei dem Vater gewesen war.

*

Troades V. 159. Anstatt tutis liest er und Codex XXVI. tutus, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekömmt und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er bestätiget die Lesart siccus.

*

V. 142. Für alio lacrimas liest er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Kodex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellius unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt, Tom. V. Ital. sacr.. p. 1143. Notarius Pius' II., Pius in Commentar. L. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden, so muß er im Jahre 1465 gestorben sein, als in welchem Jahre Markus Burbo in dem Bistume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX ist eine Evidentia Tragoediarum beigefügt (eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vates, von welchem Fabricius, Bibl. med. aet.) und an Marsilius Patavinus (nicht, wie in dem Kranzischen Manuskript steht, Ficinus) gerichtet.

19—21. Corrarii ... Ughellius. Vgl. XIII, S. 188, Z. 8—15.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber deklamierenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vorschlagen. Im Fieber deklamieren, sagt Martial, ist wahre Raserei, es wäre denn, daß man sich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch ist es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwidert er hierauf, in der Hitze des Fiebers schweigen können, ist etwas Großes:

Magna tamen res est, errans cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die ersten Worte, Magna tamen res est, sind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern übereinkomme. Nur das errans kann ich nicht so gut vertragen wie sie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre, sondern weil dieses Beiwort hier nichts sagt. Denn das Fieber mag seine gesetzte Zeit halten oder nicht, die Kunst, in der Hitze desselben schweigen zu können, ist einmal so groß wie das andere. Besser also, man lieset:

„Magna tamen res est“ — E r r a s! cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäsche, in Kleiderpressen. II. 46,

— tua suppositis pellucent praela lacernis.

*

Dir Ärzte ließen auch bei dem Fieber baden. II. 40 (wo morbus hemitritaeus soviel ist, als febris semitertiana). Wie befremdend ist das itzt!

*

Ob unsre Ärzte mehr verstehen als die alten, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß sie ehrlichere Leute sind. Sie mausen nicht. Bei den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in e i n e r Person. S. auch Martial, Lib. 9. 97. Harduin ad Plin. 34, Sect. 3. p. m. 640 hat den wahren Witz in diesem Epigramm nicht eingesehen.

Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:
Deprensus dixit: Stulte quid ergo bibis.

(Dieser Herodes war ohne Zweifel ein Jude.)

33 f. Vgl. XII, S. 480, Z. 12 ff.

Prosaiker.

Cicero.

Rhetor. ad Herenn., Lib. I.

Es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, wenn er rät, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer bereits ermüdet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

Epist. ad Atticum, I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gestikulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mongault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser notre patience à bout. — Derselbe Gestus kömmt auch bei andern alten Schriftstellern vor.

*

Die Anmerkung, wenn und wo bei den lateinischen Nominibus propriis die Endung beizubehalten oder zu verändern, ist auch sehr wohl für die deutsche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. cap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter andern:

> Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romani. Ala deinde et umbonibus pulsantes in summotos gradu illato, aliquantum spatii, velut nullo resistente, incessere, urgentibus et novissimis primos, ut semel motam aciem sensere.

Alles ist hier deutlich, bis auf die Worte: Ala et umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militärische Bedeutung kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, sondern so etwas heißen müsse, das ebensowohl ein Teil des Schildes gewesen als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr als einen einzigen Kritikus, der seine Vermutung darüber geäußert hat, Gifanius Observat. Latinae

27. ala. Die Achsel; vgl. Liv. IX, 41. Umbonibus incussaque ala sternuntur hostes. — Ala ist verkürzt aus axilla (= Achsel), wie mala aus maxilla.

linguae singul., p. 25. Ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, stehe hier pro ea parte loricae aut scuti, quae est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Teil des Schildes o d e r Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gifanius vorgestellt haben, daß sich die Feinde mit demjenigen Teile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier ebensowohl einen Teil des Schildes bedeuten als umbo. Welchen wohl? Polybius, wenn er das römische Schild beschreibt,*) sagt unter andern: *Ἔχει δὲ περὶ τὴν ἴτυν ἐκ τῶν ἄνωθεν καὶ κάτωθεν μερῶν σιδηροῦν σιάλωμα, δι' οὗ τάς τε καταφορὰς τῶν μαχαιρῶν ἀσφαλίζεται καὶ τὰς πρὸς τὴν γῆν ἐξερείσεις.*

Es ist die Rede von dem scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberste und unterste schmale Rand desselben war mit Eisen beschlagen, damit es weder durch die Hiebe so leicht gespalten, noch durch das Niedersetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn diese beschlagenen schmalen Ränder bei den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichsam die ala des Schildes. Und durch diese Annehmung kann die Stelle des Livius auch sehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nämlich so horizontal, daß der unterste eiserne Teil derselben gegen den Feind kam, den sie solchergestalt aus der Stelle trieben.

Ja, noch weiter. Dieser eiserne Beschlag hieß bei den Griechen *σιάλωμα*. Könnte nicht gar das lateinische ala daraus entstanden sein? Wenigstens ebensogut als aus *ὀμφαλός* umbo. Denn daß es, wie Lipsius sagt, von *ἄμβων* herkomme, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher *ἄμβων* grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermutung, daß umbo nur bei dem clypeo stattgefunden, bei den scutis aber nicht. Gewissermaßen scheint es auch, daß es in Ansehung der Figur nicht anders gewesen sein kann. Wäre dieses, so wäre noch deutlicher, warum Livius ala et umbonibus gesagt hat: nämlich die Soldaten, welche clypeum hatten, stießen umbonibus, die, welche scutum hatten, ala.

*) Bei dem Lipsius De militia Romana, Dial. II. p. m. 107 [Polyb. VI, 23, 4].

Seneca.

Quaestiones Naturales.

Ist denn noch von niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 versetzt sind? Das zweite muß schlechterdings das erste sein, als in dessen erstem Kapitel er die Haupteinteilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närrisch, erst von den feurigen und gefärbten Luftphänomenen zu handeln (wie in dem bisher für das erste angenommenen Buche geschieht), ehe jene Einteilung vorausgeschickt worden, unter welcher besagte Phänomene selbst begriffen sind, in den Worten: quaecunque aër facit patiturque.

Praef. Quaest. Natur. [13.]

Tunc contemnit domicilii prioris angustias. Fontenelle, Huygens, Lambert, Schmid, und wie sie alle heißen, welche uns jene ingentia spatia, in quorum possessionem animus admittitur, beschreiben, müßten die beste Lektüre auf dem Sterbebette sein. Tunc contemnit etc.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius ramenta) sulphure adspersa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob diese Erscheinung sich so schlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel schwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er sich entzünden sollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterscheinung, wie allenfalls der Stern der Weisen aus dem Morgenlande könnte gewesen sein, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß linea auch die ineinanderlaufende Grenze zweier Farben bedeuten kann, das sehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede ist: Videmus in eo aliquid flammei, aliquid lutei, aliquid caerulei, et alia in picturae modum subtilibus lineis ducta. Eine solche Grenze hieß auch commissura. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle mit unserm guten Manuskripte zu vergleichen.

13 f. Fontenelle, Huygens Lambert. Vgl. Kollektaneen s. v. „Perspektiv"; VI, S. 174, Z. 12. 24.

Ebend.

Bei den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich gewesen sein, daß sich Leute selbst sahen; aber sie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, sagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipsi sibi videantur occurrere, ut ubique imaginem suam cernant. Das Räsonnement aber, wie er diese Krankheit erklärt, will sich mit unsrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben suchen, wenn man von dieser Krankheit selbst richtige und sichere Erfahrungen hätte und sie aus dem Sehen selbst erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom tyrischen Purpur sagt, erinnre ich mich nicht sonstwo gelesen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unsrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior saturiorque est, eo oportet altius teneas, ut fulgorem suum ostendat.

Lib. II. cap. 2.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie sehr sich die guten Skribenten der Alten vor den Kunstwörtern der Schule gehütet haben, woraus man zugleich sieht, daß ein großer Teil der lateinischen philosophischen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen und Wolf manches barbarische Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philosophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his quoque, quae sensum quidem effugiunt, ceterum ratione prenduntur, esse in quibusdam unitatem corporum. Vide, quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, si philosophorum lingua uti voluissem, ut dicerem unita corpora etc.

Plinius.

Historia Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos aereus inde captus in foro Boario est Romae.

Diese Stelle ist mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß dieser eherne Ochse aus der Insel Ägina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in diesem Verstande captus sagen? Ich glaube also, es soll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von diesem ehernen Ochsen den

Namen bekommen und es also kein Viehmarkt gewesen. Bei dem Stosch ist eine Gemme, worauf ein liegender Ochse; vielleicht, daß es eine Nachbildung von diesem Ochsen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6

lese ich eine Ableitung des Worts candelabri, von der ich nicht finde, daß sie ein einziger gehörig verstanden hat. Ipsum nomen candelabri a candelarum lumine impositum apparet. Ich vermute mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechischen ἁβρός zusammengesetzt sei, welches, wie bekannt, soviel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeschmackterer Fehler sein, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anstatt vulgatis lieber lesen vulgatarum und es auf das vorhergehende statuarum beziehen, in dem Verstande nämlich, daß man auch sogar diejenigen Bildsäulen nicht verschont, welche von Dichtern besungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romae, si credimus, Concordiae delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, et novissimum prope locum tot praelatis obtinentem. Der Übersetzer hat aus dieser Stelle Unsinn gemacht. Unter dem Horn ist das Attribut der Konkordia gemeint, welches, wie man sieht, von Golde und mit Edelsteinen besetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wieweit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam ius videmur perdidisse corripiendi gemmata potoria et varia supellectilis genera, annulos transeuntes. Quae enim non luxuria innocentior existimari possit?

21. Vgl. den 22. antiquarischen Brief. (IX, 2, S. 102 ff.)

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umschreibung: Quando de annulis silemus. Quae enim non luxuria prae illa innocentior videatur? Er nimmt es also so, als ob Plinius die Üppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falsch! Plinius will sagen: Nach diesem eben gedachten Mißbrauche der Perlen scheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeschirre und andern Hausrat aus Edelsteinen zu beschweren, geschweige über die Ringe. Denn welche andere Üppigkeit ist nicht weit unschuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Consularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut mensam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? wessen? Man sieht, Harduin hat den Zusammenhang nicht gefaßt. Die Rede ist von der Tafel des Nero. Um diese, wie der witzelnde Plinius sagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf seiner Tafel damit prahlen sollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier ist die Stelle, die bei Papias unter Colores so vorkömmt: Colores nascuntur aut fiunt. Nascuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia etc. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, so würde er sich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia sein soll. Beim Plinius stehet statt dessen Eretria. Plinius sagt: terrae suae nomen habet, und fügt hinzu, daß sich Parrhasius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe sie aber gewesen, läßt sich aus ihm nicht schließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti solitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro sex aureis denariis smaragdo — iussisse numerari, et cum duo relati essent, imminuto pretio, male hercules curatum dixisse: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin suppliert bei duo: smaragdi. Aber man sieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wiederbekam; und das waren zwei Denare.

28. Vgl. den 23. antiquarischen Brief. (IX, 2, S. 107, Z. 18 ff.)

Wie hätte denn der Verkäufer sogleich zwei Smaragde für einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, et cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

Über eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis.

Sie ist in klein Quart auf drei Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse stehet bloß Finit moralissimus Cato 94. Wahrscheinlicherweise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drei Seiten lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: Medii versus pro iuvenibus confecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nämlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6. ist und Foro pare heißt. Opitz übersetzt sie: Richte dich nach dem Markte. Er glaubt nämlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bei dem Terenz, Phorm., I. 2. 29 uti foro bedeutet. Aber warum hätte sich nicht Cato ebenso ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieset. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Redner drückt sich ebenso aus: foro et honoribus se parant. Prooem. Lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 34. Regel Literas disce heiße, so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen und ebensostark verworfen als interpoliert sind. Die letztre findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

6. Vgl. XII, S. 385, Z. 8. — 14. nach des Opitz Ausgabe. S. 20 f.

II.

Vermischte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterscheiden nur zwei Polypheme, den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten waren zwei dieses Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechselt werden müssen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Larissa in Thessalien.*) Der zweite war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus aus Tänarus, der von solcher Geschwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte und kaum die Fußsohlen befeuchtete.**) Der erste war es, welcher von den Argonauten in Mysien zurückgelassen wurde. Und von dem andern muß es verstanden werden, was Valerius Flaccus sagt, daß er zwar mit den übrigen wieder zurückgekommen, aber eben seinen toten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

*) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—41. (Vgl. Iliad. I. 263.)

**) Auch dieses sagt Apollonius und unterscheidet also diese Polypheme umständlich. I. 178—184. Natalis Comes hält diesen P. für den Cyklopen; aber weder die Beschreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf diesen tänarischen Polyphem, noch die Beschreibung, die Apollonius von diesem giebt, auf jenen. Der Homerische P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; sonst dürfte ihm Ulysses wohl nicht so leicht entkommen sein. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einherlaufen, ist ein poetisches Bild der äußersten Schnelligkeit. Virgil hat sich dessen ebenfalls bedient, von der Kamilla, Aen. VII, 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius so sagt, Iliad. Υ 226—229. Man lerne indessen auch hier, wie unglücklich öfters der beste Nachahmer ist. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius' Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Kamilla? Volsca de gente, eine gemeine Sterbliche; und so wird das Wunderbare der Griechen bei dem Römer zu Lügen.

26. Iliad. Υ 226—229. Vgl. IX, 1, S. 231, Nr. 3.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis restat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia iusta moratis
Si venias.*)

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beiname der Insel Ägina und ihrer Einwohner, wovon sowohl die wahre als fabelhafte Ursache bei dem Strabo nachzusehen.**) Als Peleus aus Ägina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem diese als ein Teil der Truppen des Achilles bei dem Homer vorkommen.***) Die Dacier hat sich in ihrer Übersetzung dieses Dichters nur ein einziges Mal diesen Namen beizubehalten getrauet, nämlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht,†) aus Ursache, weil im Französischen Myrmidon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet. Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen, woher dieses französische Myrmidon komme. Ist es wirklich das nämliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bei den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und andre hierüber zu Rate ziehen. — Ich sage, das französische Myrmidon kömmt nicht von dem griechischen Beinamen der Ägineten her, sondern es sollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bei den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von gallischer Rüstung bedienten und daher auch anfangs den Namen Gallier führten.††) Nun muß man wissen,

*) Argonaut. I, 456. Burmann hätte daher seine ganze Note über diese Stelle ersparen können und nicht so viel gezwungene Auslegungen und Verbesserungen machen dürfen, wenn er nur dieses doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk gewesen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweiten Polyphem gelten zu lassen, was auf den ersten freilich nicht passen will.

**) Geogr. VIII. p. m. 430.

***) Z. B. Iliad. *Β* v. 684.

†) Nämlich Iliad. *Α* v. 180.

††) Festus in v. Retiario: — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Name gekommen. *Μορμύρος ἰχθὺς θαλάσσιος.* Hesych.

19 f. woher ... Myrmidon komme. Es ist verändert aus marmiton, Küchenjunge. Vgl. Voltaire, Paris 1817, I, S. 379. — 23. Menage. Vgl. IX, 2, S. 198, Z. 30.

wie sich die Myrmillones bei ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beizubringen. Man sehe die klassischen Stellen beim Lipsius*) nebst der Abbildung, die er davon machen lassen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird, was hat leichter geschehen können, als daß man davon den Namen Myrmillo auf jede zwergichte Figur von einem gewissen lächerlichen unternehmenden Wesen angewendet hat, daß dieser Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längsten geblieben und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden?**)

*) Saturnal. Ser., Lib. II, c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Lipsius können streitig gemacht werden, z. B. Tacitus, Annal., III, c. 43; Auson., praef. Cent. nupt., p. 376 (in usum Delph.); vgl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipsius recht, wie aus andern Stellen, besonders dem ἐπιβαίνειν beim Artemidorus erhellt.

**) Diese Verwechselungen des l und d sind den Franzosen wie den Spaniern und Italienern in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus, Advers., II, c. 4, den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nämlichen Grundes, aber zu einer andern Sache bediene.

Leben und leben lassen.

Leben und leben lassen.

Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler.

Wie? es sollte dem Schriftsteller zu verdenken sein, wenn er sich die Geburten seines Kopfs so einträglich zu machen sucht, als nur immer möglich? Weil er mit seinen edelsten Kräften arbeitet, soll er die Befriedigung nicht genießen, die sich der gröbste Handlanger zu verschaffen weiß — seinen Unterhalt seinem eigenen Fleiße zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, sagt man, die sich mit Bücherschreiben abgeben, stehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugsames Auskommen gesorgt ist.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieses die Absicht aller Amtsbesoldungen sein kann. Ich weiß, daß sehr viele derselben dieser Absicht itzt nicht mehr entsprechen, indem sie zu einer Zeit festgesetzt worden, zu welcher die Preise der Bedürfnisse bei weitem nicht die itzigen waren.

Aber Weisheit, sagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei seiner Bibelübersetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch ist es größtenteils nicht wahr, daß der Schriftsteller

2. Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Breslau, bei Ernst Gottlieb Meyer. Zweites Stück (1800), S. 37—48. — 18 f. So dachte ... Bibelübersetzung. Vgl. G. Rietschel, Luther und sein Haus, Halle 1888, S. 30: „Durch seine zahlreichen Druckschriften bereicherte er nur die Drucker und Händler. Er selbst nahm dafür keine Bezahlung und wies im Jahre 1539 das Anerbieten von jährlich 400 Gulden für den Verlag seiner Schriften mit dem Worte zurück: Gottes Gnade wolle er nicht verkaufen, er habe des Geldes genug und satt. Auch seine Vorlesungen hielt er unentgeltlich: 'Ich habe, Gott Lob, genug, der mir Weib und Kinder, den schönsten Segen und den Kurfürsten beschert hat, der mir aus freien Stücken jährlich 200 Gulden angeboten hat. Sonst hatte ich beschlossen, als ich ein Weib nahm, daß ich für Geld lesen wollte. Aber da mir Gott zuvorkam, habe ich mein Leben lang kein Exemplar verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, will's Gott, diesen Namen ins Grab nehmen.'"

das umsonst empfange, was er nicht umsonst geben will. Oft ist vielleicht sein ganzes Vermögen daraufgegangen, daß er jetzt imstande ist, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder sollen ihm die Amtsbesoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können notwendig braucht, welches oft wenig genug ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung, und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nicht Gemeines versprechende Gelehrte in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, verbutten und versauern, kömmt größtenteils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und sein können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist?

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ei, woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder weil Eckhard De Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit nummos in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?*) Um ein billiges freilich, denn er mußte froh sein, wenn ihm der Komödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer, dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

*) Juvenal. VII. 83 sq.

23. De Edit. ... Veteres. Erschienen 1772. — 25f. Gestit ... demittere! Ep. II, 1, 175. — 30. An Gleim, den 1. Februar 1767: „Ich habe allerdings mit dem dortigen [Hamburger] neuen Theater und den Entrepreneurs desselben eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei: Quod non dant proceres, dabit histrio.“ — 33. Ovid., Trist. II, 507.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr sein; aber auch die andere?

Und selbst Terenz, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Ädilen und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geizes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterei diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am teuersten bezahlt worden, und wie teuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusdam Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unserm Gelde — — doch für wen sollt' ich's wohl in Deutschland berechnen? — — —

Erstes Bruchstück.

Über Eigentum an Geisteswerken.

Man mache gleich anfangs einen Unterschied zwischen Eigentum und Benutzung des Eigentums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigentum nennen, insofern ich von ihnen darthun kann, daß sie ohne mich entweder gar nicht oder doch nicht solcher Gestalt vorhanden sein würden; aber folgt daraus, daß ich sie deswegen ausschließungsweise zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu sein, etwas ausschließungsweise zu benutzen, muß es erst möglich sein, daß ich es so benutzen kann.

*

Sobald ich dieses Können nicht in meiner Gewalt habe, ist es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: „Aber es wäre doch besser, wenn ich allein bei der Schüssel bliebe!" abzuschrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfassers drucken läßt, ein Eigentum zustehe, halte ich für unerwiesen.

*

10 f. Eunuchus ... nummum. Sueton., Vit. Ter., c. 2.

Wenigstens kann das Eigentum des Verlegers nicht größer und von keiner andern Natur sein, als das Eigentum des Verfassers war.

*

Das Eigentum des Verfassers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, ist so gut als keines.

*

Denn man kann nichts sein Eigentum nennen, in dessen Besitz man sich nicht zu setzen und zu erhalten imstande ist.

*

Nun ist aus der Erfahrung klar, daß kein Verfasser, wenn er einmal mit seinem Werke zum Vorschein gekommen, wenn er einmal eine oder mehrere Kopien davon machen lassen, imstande ist, zu verhindern, daß nicht auch wider seinen Willen Kopien davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sei, daß der Nachdrucker sich schämen sollte, zu ernten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter einem Herrn stünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hilfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Principium haben, des baren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräten begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Principium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird, was für ein Recht giebt das seinem sächsischen Verleger, die brandenburgischen und östreichischen Staaten in Kontribution zu setzen?

Als der sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen

32. der sächsische Verleger. Wendler, den der Verlag von Gellerts Fabeln reich gemacht hatte.

Dukaten für den Bogen bezahlte, konnte er sich da wohl vorstellen, damit eine so wichtige Kur erkauft zu haben? Warum sollen seinen unerwarteten Wucher nicht mehrere teilen? — — —

Drittes Bruchstück.

Das Projekt.

§. 1.

Selbstverlag und Subskription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subskription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subskribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Örtern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren sein, sobald der Vorteil, den sie von Einsammlung der Subskribenten haben, nicht beträchtlicher ist, als er bisher gewesen? Und das soll er sein.

§. 5.

Man teile also den Preis, den das Buch haben soll (von dessen Billigkeit weiter unten), in drei Teile. Ein Dritteil für den Druck, ein Dritteil für den Verfasser und ein Dritteil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Dritteil für den Druck ist so reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographischen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erscheinen kann. Und da der Autor selbst drucken läßt, so ist nicht zu vermuten, daß er aus schmutziger Gewinnsucht es daran werde fehlen lassen. Was ja daran noch Überschuß sein dürfte, lasse man ihn für Briefporto, für Spedier-

kosten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Dritteil für den Verfasser ist anzusehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und versteht sich ja wohl von selbst.

§. 8.

Endlich das Dritteil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Besonders da ich annehme, daß der Buchhändler Risiko ganz und gar nicht dabei haben muß und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden auf die gehörige gute Art verteilet und versendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiset oder doch seinen Kommissionär hat. Die wenigsten seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subskription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmal nötig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nötig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich bare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Teil seines Gewinstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfordert: Buchhalten, Mahnen, Einkassieren und dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese bare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nötig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subskription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Prozent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisieren ließe? Ein Großes, glaub' ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßkatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht erteilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer sein als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist und so vielen daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kömmt. — — —

Tagebuch der italienischen Reise.

Tagebuch der italienischen Reise.

1775.

Den 23. August 75.

Torino.

Die Italiener sind mit Baretti, der sich ihrer gegen Sharp*) angenommen, selbst nicht zufrieden. Am wenigsten seine eigentlichen Landsleute, die Piemonteser. Denn Baretti ist aus Turin gebürtig, wo noch ein Bruder von ihm lebt, der ein Spieler von Profession ist und einen gewissen Grafen Carli des Spiels wegen erstochen hat. Sein Vater war, was wir einen Zimmermeister nennen, und er selbst ward zu diesem Geschäfte erzogen. Er machte sich durch ein kritisches Wochenblatt, das er zu Venedig unter dem Titel: Frusta litteraria herausgab, bekannt, aber wenig beliebt und ging 1750 nach England, wo er zehn ganzer Jahre blieb; worauf er 1760 zwar wieder eine Reise nach Italien that, doch nur wenige Jahre daselbst

*) Samuel Sharp that seine Reise nach Italien in den Jahren 1765 und 66, in welchem letztern seine Letters from Italy describing the Customs and Manners of that Country auch schon gedruckt worden. Das Werk, welches Baretti gegen diese Briefe schrieb, heißt in der französischen Übersetzung, die zu Genève 1773 in 8vo gedruckt ist, Les Italiens ou Moeurs et coutumes d'Italie. Diese Übersetzung ist nach der ersten Ausgabe gemacht, obschon bereits 1769 eine zweite vermehrtere erschienen war, in welcher Baretti dem Sharp, der sich gegen ihn verteidiget hatte, zugleich antwortet. Sie ist in 2 Bänden in 8vo zu London gedruckt und heißt: An Account of the Manners and Customs of Italy; with observations of the Mistakes of some Travellers with regard to that Country, by Joseph Baretti. Voll. II. The second Edition corrected with notes and an Appendix added in Answer to Samuel Sharp.

1 f. Zuerst veröffentlicht in Maltzahns Ausgabe von Lessings Werken, Bd. XI. 2. Abt. S. 29—62. Vgl. Schwäbisches Magazin 1775, S. 428. An Nicolai, den 20. September 1777: „Das also [die 'Beiträge'] muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedne Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die antiquarischen Briefe noch erst ein Buch werden können." — 5. Baretti. Vgl. oben s. v. „Dichter", lateinische, Nr. XXIX f. (S. 85). Lichtenbergs Werke I, S. 136. Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes 1884, Nr. 40, S. 618. Bibliothek der schönen Wissenschaften XIII, S. 380. Biester, Neue Berlinische Monatsschrift, April 1805, S. 252 ff. — Joseph Baretti, 1716 bis nach 1775.

verweilte und wieder nach England kehrte. Es ist kein Wunder, wenn er in dieser geraumen Zeit ganz erträglich Englisch gelernt hat, daß er es auch zu schreiben wagen darf. Zwar noch immer, wie man sagt, mit Hilfe seines Freundes, Samuel Johnsons.*)

Was nun den Piemontesern in der Nachricht, welche Baretti in seinem Werke von ihnen giebt, nicht gefallen, hat Herr Guiseppe Vernazza in einem Briefe zusammengefaßt, den er in Mailand 1770 auf 22 Seiten in 8vo, unter dem Titel: Lettera di un Piemontese al Sig. Conte di Charlemont sopra la relazione d'Italia del Sig. Baretti, drucken lassen. Ich will das Vornehmste hier daraus anmerken, mit einigen nähern Erläuterungen, die ich von dem Herrn Vernazza selbst erhalten habe. Der Graf von Charlemont, an den der Brief gerichtet, ist eben derjenige, dem Baretti sein Werk zugeeignet hatte.

Verschiedne Kleinigkeiten hat Herr Vernazza wider den Baretti bloß angemerkt, um zu zeigen, daß er während seiner langen Abwesenheit aus Italien vieles vergessen haben müsse. Z. E. daß in Piemont kein Roccolo sei, wie Baretti II. 228. 29 behauptet, da doch allerdings sulla collina, che soprastà a Moncalieri un roccolo il quale volgarmente si chiama il roccolo del Duca per questa cagione, che il presente Duca di Savoja lo face fabbricare e se ne dilettò giovanetto. (Ich sehe noch nicht, daß so ein Roccolo etwas anders ist als ein gemeiner Vogelherd bei uns.) — Ferner, daß es nicht wahr sei, daß der Schnee in Turin zwei Monate liegen könne, wie Baretti behauptet. Denn Appena ha cessato di nevicare che subitamente si conduce l'acqua della Dora per ogni contrada della Città; e gli spazzini per comandamento degli Ufficiali sopra ciò ordinati in brevissimo tempo la purgano, e ripuliscono.

Die Dora, welche bei der Porta Susina in die Stadt geleitet wird, kann allerdings durch alle Straßen geleitet werden, da dieses Thor und die dabei liegende Citadelle der höchste Punkt der Stadt ist. — Ferner, daß von den Kaufleuten niemand als

*) Bei Gelegenheit der Istoria dell' Inghilterra del Sign. Vincenzio Martinelli, die zu London in drei Quartbänden 1773 herausgekommen, welcher Martinelli gleichfalls ein expatriierter Italiener daselbst ist, sagen die Efe. Lett. di Roma von ihm und vom Baretti (Jahr 1774, p. 312): Ambedue questi Autori sono membri dell' Accademia Italiana instituta in Londra della quale il Sig. Baretti è Segretario e vivono in quella gran capitale ove l'ignoranza non è un titolo di nobilita, come in tanti altri paesi.

die Bankiers Degen tragen dürfen. I Fondachieri (die Tuchhändler oder die Grossisten, die im ganzen handeln, von fondaco), i Librai, i Giojellieri, gli Orefici, i Perrucchieri, i Cartolai (Papierhändler) sono mercanti; pure e' v'ha molti di tali professioni, i quali portan la spada. — Ferner che a' Mercanti decotti non giova in Piemonte l'asilo ecclesiastico. — Den fraudulösen freilich nicht, aber den bloß unglücklichen allerdings — ferner, daß Acqui nicht die Hauptstadt von Montferrat sei ꝛc. Die zwei Hauptvorwürfe, wider welche Herr V. seine Piemonteser gegen B. verteidiget, sind 1) ill difetto dell' allegria e 2) l'ignoranza.

1.

Es ist allerdings sonderbar, daß in Ansehung des ersten Punkts Baretti so vielen andern Reisebeschreibern gerade widerspricht, welche alle die Piemonteser sehr lustig gefunden haben. Und dennoch glaube ich selbst angemerkt zu haben, daß wenigstens in Turin das gemeine Volk weit ernster und zurückhaltender ist als in andern Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Teilnehmung, die man anderwärts in Italien findet. Ihre Spaziergänge sind Sonntags und Festtags zwar sehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man sieht das Gewühle, ohne es zu hören. Dieses mußten mir Herr Ver. und Denina selbst zugestehen; sie sagten aber, daß dieses bloß von Turin gelte, wo die Nähe des Hofes und die Menge der Anbringer, besonders unter voriger Regierung, alle sorgsam und scheu gemacht habe und zum Teil noch mache.

2.

Den zweiten Vorwurf sucht Herr Vernazza so abzulehnen, daß er sich auf die Menge Gelehrte beruft, die Baretti selbst anführe oder hätte anführen sollen. Doch ich glaube nicht, daß die Menge von Gelehrten hierbei etwas thut. Der Vorwurf, daß das Volk unwissend sei, kann doch noch immer sehr gegründet sein.

Den 24. August 75.

* * *

Z. E. ist es sehr wahr, daß die meisten Piemonteser, selbst sehr viele Leute von Stande, nicht einmal Italienisch verstehen.

Sie behelfen sich mit ihrem piemontesischen Dialekte oder sprechen etwas Französisch.

Von der piemontesischen Mundart.

Ich habe mir anderwärts angemerkt, daß Herr Boccardi seit vielen Jahren an einem großen Werke darüber arbeitet.

Montaigne in seiner Reisebeschreibung sagt davon: La Lingua popolesca è una lingua laquale non ha quasi altro che la pronunzia italiana: il restante sono parole della nostra. Über diese Stelle macht Herr Bartoli, der den italienischen Teil dieser Reisebeschreibung ins reine gebracht und mit einigen Noten versehen hat, folgende Anmerkung.

La Lingua Piemontese è un misto di varie lingue. Oltre alla Francese, tiene molto della Italiana antica, qual si vede nelle opere di Guittone d'Arezzo, Frate Gaudente, publicate dal dotto Monsig. Bottari.*) Per essempio maraman viene dall' a mano a mano: chioenda da chiudenda. Ha parole che partecipano dal Latino, come la voce fidei per vermicelli (in dem Verstande der Art von Nudeln oder Macaronen) forse deriva dal Latino fides, o fiDiculae, che sono le corde della lira, o del violino, molto simili a' vermicelli. N' ha alcune altresì che partirono dalla Grecia. Magara per dio volesse discende dal μακάϱιο beato, nel senso di beato me o pur beato.

*

Gleichwohl sind ein paar Piemonteser gegenwärtig berühmte Sprachkundige. Der erste ist der Abt Pier Domenico Soresi, uomo di vivacissimo ingegno, elegante Poeta e cultissimo letterato, von dessen Erudimenti di lingua Toscana 1772 zu Mailand bereits die 6. verbesserte Ausgabe gedruckt worden. — Der andere ist der Abt Francesco de Alberti di Villanuova, von dem wir ein neues italienisch-französisches Lexikon haben, Arrichito di piu di trenta mila Articoli sovra tutti gli altri

*) Dieses heißt in der beigefügten franz. Übersetzung dans les Ouvrages de Guy d'Arezzo, Moine Bénédictin qui a écrit sur la musique au commencement du XI. Siècle. Was ist es aber eigentlich für ein Werk, das Bottari von ihm herausgegeben?

34. Was ist es ... herausgegeben? Doch wohl die Lettere di F. Guitton d'Arezzo con le note. Rom 1745. 4°. — Guido Aretinus, berühmter Musiker und gelehrter Benediktinermönch, Abt zu Amellana, Erfinder der Tonleiter, schrieb u. a.: Micrologium sive libros duo de musica. — Über Bottari vgl. Kollektaneen s. v. „Alberti".

Dizionarii finora publicati, wie es auf dem Titel heißt, und das sehr gelobt wird. Es ist in 2 Quartbänden 1772 zu Marseille gedruckt.

Den 25. August.

In Sardinien hat der letztverstorbene König zwei Akademieen anlegen lassen, zu Cagliari und zu Sassari; welches mehr als zu viel für dieses Land ist. Zu Cagliari ist Professor der Beredsamkeit Stanislaus Stephaninius, ex Scholis piis, der 1773 eine Rede De veteribus Sardiniae laudibus drucken lassen, die mit vielen Anmerkungen versehen ist, worunter auch eine weitläuftige in cui parlasi delle Noraghe, che sono antiche Fabbriche molto frequenti per la Sardegna, e che sono poste sulle cime delle colline, ed anche a piè di montagne. Queste non d'altro sono costrutte, che d'una semplice composizione di pietre rozze, e di grandi pezzi di rocca senza veruna unione di calce; dentro sono vuote con un picciolo e stretto ingresso, e alcune hanno anche internamente delle nichie, siccome ve n' hanno anche certe circondate da altre Noraghette piccole, come se fosse per ornamento. La loro grossezza nel muro è poco piu di cinque piedi, ed il diametro del vuoto è di sette. Niuna Iscrizione mai si è trovata presso queste fabbriche, e perciò ne è ignoto affatto l'uso, benche ora s'ingegni determinarlo l'autore di questa orazione, il quale dopo d'averle reputate simili ad una grotta da lui osservata vicino a Cortona, chiamata la Grotta di Pittagora, le giudica esser Trofei posti dai Sardi in segno di vittoria.

Sassari hat einen guten lateinischen Dichter an dem Francesco Carboni, der ein Gedicht De Sardoa Intemperie herausgegeben, wo er von den Ursachen dieser Intemperie, che in alcune parti della Sardegna regna in parecchi mesi, von ihren Kennzeichen und den Hilfsmitteln dawider handelt.

*

Sassari ist mehr als ein Kollegium als eine Universität zu betrachten, wie denn auch nur bloß Doctores Theologiae daselbst creieret werden.

Den 26. August.

Das Museum der Altertümer ist in dem Gebäude der Universität und sehr geräumlich angelegt, um noch alle die Vermehrungen

zu fassen, die es haben soll.*) Die Tabula Isiaca ist itzt daselbst befindlich und nicht mehr in dem Archive, von wannen auch die Mss. des Ligorius vermutlich bald hinkommen werden. Zur Zeit hat man sie noch dahin zu geben angestanden, unter dem seltsamen Vorwande, daß sie allzuviel Geld gekostet. Ich habe fünf oder sechs Bände davon gesehen und durchblättert, welche Münzen und die Büsten berühmter Männer des Altertums betreffen, die alle ganz sauber beigezeichnet und in der Erklärung meistenteils nachgewiesen sind, woher sie Ligorius will genommen haben. Außer der T. Is. ist das Kabinett an ägyptischen Altertümern noch sehr reich, die Donati von seiner Reise übermacht hat. Diesen Donati ließ zwar der vorige König nur als Naturforscher reisen; er hatte aber doch auch ein Auge mit auf Altertümer und Münzen. (Zwei sitzende steinerne Isis über Lebensgröße; große und kleine Mumien, auch verschiedne von heiligen Tieren.) Er starb auf dem Schiffe in dem persischen Meerbusen, als er nach Indien überschiffen wollte.

Hiernächst sind die Altertümer daselbst merkwürdig, die in Industria ausgegraben worden, wo man aber längst aufgehört hat nachzusuchen. Indessen bleibt dem Könige immer diese Fundgrube, woraus er das Museum bereichern kann, wenn und wieviel er will. Nur schade, daß von Zeit zu Zeit die Bauern doch auf ihren Feldern manches noch finden und nicht an den Ort seiner Bestimmung bringen, sondern, wenn es von Wert ist, an die Goldschmiede verkaufen. Wie denn gewiß ist, daß sie schon seit mehr als hundert Jahren ein solches Gewerbe treiben, durch welches unter andern ein sehr ansehnlicher Schatz von goldnen Münzen aus der Welt gekommen. Denn die Einwohner des alten Industria, welches die Goten zerstöret, scheinen alle ihre Kostbarkeiten in Brunnen vergraben zu haben, in Hoffnung, wieder hinzukommen.

Auch sind verschiedne Altertümer aus Sardinien daselbst be-

*) Wenigstens verdienten die alten Büsten in dem Palaste des Prinzen von Savoyen und die alten Statuen auf der Treppe des königlichen Schlosses in das Museum gebracht zu werden, als unter welchen sich wirklich einige sehr schöne Stücke befinden.

NB. Die vermeinte ägyptische Büste, auf welcher Needham chinesische Charaktere finden wollen.

1. Tabula Isiaca. Vgl. IX, 2, S. 425ff. Volkmanns historisch-kritische Nachrichten von Italien, 2. Aufl. 1, S. 198. — 3. Ligorius. Der Maler Pyrrhus Ligorio von Neapel († 1586), dessen Corpus antiquitatum Karl Emanuel I. gekauft hatte. Vgl. Volkmann, ebd. S. 191. Keyßlers Reisen I, S. 265f. — 11. Donati. Volkmann, ebd. S. 200. — 18. Industria oder Bodincomagus an der Mündung der Dora Baltea in den Po. Volkmann, ebd. S. 199. 213ff.

findlich, worunter ein ganzer Fußboden in Mosaik, den Orpheus, der durch seine Musik die Tiere an sich locket, vorstellend, und in welchem die Zeichnung der Tiere ganz besonders gut ist.

Den 27. August.

Die Gelehrten, die ich hier persönlich kennen lernen, sind: 1. Carlo Denina. 2. Giuseppe Vernazza. 3. Il Pad. Casto Innocente Ansaldi. 4. Giuseppe Maria Boccardi. 5. Dott. Dana, außerordentlicher Professor der Botanik. 6. Dott. Cigna, außerordentlicher Professor der Anatomie. 7. Den Graf. Botton di Castellamonte. 8. Paciaudi. 9. Berta, Bibl. 10. Den Cheval. Tarino, Aufseher des Musei. 11. Den Abt Mazzucchi, ebendaselbst. 12. Den Marq. de Brezé. 13. Den Adv. Jacopo Durandi. 14. Den Graf. Fr. Ant. Lanfranchi. 15. Den Chev. Didier. 16. Den Abt de Lagnasque. 17. Den Kommendat. Geloso. 18. Cunda, zweiter Bibliothekar. 19. Gr. Valperga, zeitiger Rektor der Universität.

Den 28. August.

Von der Universität. Es ist nicht ganz recht, was Volkmann p. 187 davon sagt, zu vergleichen mit dem Guida per Torino, p. 52. Den 24. Junius werden die Kollegia geschlossen und von da bis zum 14. August die Gradus erteilt, als mit welchem Tage die eigentlichen Vakanzen anfangen, nachdem an diesem Tage die gesamte Universität in der Kirche della Consolata ein solennes Te Deum gesungen, bei welcher Feierlichkeit ich eben mit gegenwärtig gewesen.

In Ansehung des Rektors hat die hiesige Universität eine gar sonderbare Gewohnheit, daß sie nämlich allezeit einen von den jungen Doktoren dazu wählet, welche das vorige Jahr promoviert haben, und unter denselben den reichsten und vornehmsten. Der Vorwand ist, weil das Rektorat nur wenig eintrage und der Rektor imstande sein müsse, verschiedne Ehrenausgaben zu machen. Es ist ein sonderbarer Anblick, an der Spitze so vieler alter und ehrwürdiger Männer einen jungen Adonis zu sehen. Dieses Jahr war es ein junger Graf Valperga.

---

6. Denina. Vgl. seine Prusse littéraire s. v. „Denina“ und „Lessing“. — Vernazza. Vgl. oben S. 392, Z. 7. — 7. Boccardi. Vgl. oben S. 394, Z. 4. — 11. Tarino. Volkmann, ebenda S. 198ff. 227. — 19. p. 187 der ersten Aufl. von 1770. 2. Aufl. I, S. 201.

Den 29. August.

Von der Architektur zu Turin. Das Merkwürdigste ist vom Don Philipp Juvara und dem P. Guarini, welcher letztere mit Recht der Feind der geraden Linie genannt zu werden verdient; seine Außenseiten sind geschlängelt, die Einfassung der Fenster grotesk, und selbst die Stufen der Treppen sind ein Absatz konkav und ein andrer konvex ausgeschnitten; man sehe nur den Palast des Prinzen von Carignan. Die Kirche auf der Superga vom Juvara ist mir gegen ihre Höhe viel zu schmal vorgekommen; denn sie ist mit der Kuppel gewiß dreimal so hoch als im Diameter. Der dabei gebrauchte Marmor verwittert und berstet von außen so gewaltig, daß sie bald genötiget sein werden, neue Säulen unterzuziehn. (Die zwölf Domherren daselbst stehen nicht (wie Volkmann will, p. 197) eigentlich unter dem Erzbischofe von Turin, sondern nur insofern, als dieser zugleich Grand-Elemosiniere des Königs ist.)

Von der militarischen Baukunst sagt Baretti: The skill of the Piedmontese in fortification is very great, and their Bertola's and Pinto's have shown as much genius as the Vaubans and Cohors in rendering impregnable several places which inferiour engineers would only have made strong. Aus einer Anmerkung des Herrn Boccardi zu dem Briefe an Herrn de la Grange sehe ich, daß der Graf Bertola, welcher General der Infanterie in sardinischen Diensten gewesen, la Brunetta, Exilles und Fenestrella gebauet; Pinto aber Cuneo und Demonte.

Den 30. August.

Die Behauptung des Baretti, daß Piemont keinen einzigen Dichter hervorgebracht, hat Herr Vernazza mit dem Exempel des Passerini widerlegt. Aus der ältern Zeit hätte er den Paulus Cerratus nennen können, der ein sehr guter lateinischer Poet war (s. den Scaliger, De r. p.) und aus Alba gebürtig. Herr Vernazza selbst handelt von ihm weitläuftig in s. Notizie degli Scrittori Albesani von 28—56, und die Werke, die er von ihm anführt, sind 1. Epithalamium pro Nuptiis Gulielmi et Annae Montisferrati Principum. 2. Drei Epigramme in dem Buche Coryciana,

9. Juvara. Volkmann, ebd. S. 201. 206. 209. — 14. p. 197. 2. Aufl. S. 211 f. — 20. Cohors. Menno von Coehorn aus Friesland (1641—1704). — 33. Albesani. Albanesi?

gedruckt zu Rom 1524 in 4to, welches lateinische Gedichte verschiedner Verfasser enthält auf ein Oratorium, das ein Giano Coricio erbauen lassen. 3. Seine drei Bücher De Virginitate, Parisiis 1528, in 8vo. Der Titel heißt nicht, wie Gesner angiebt, De sacra Virginitate.

Desgleichen den Grafen di Camerano, dessen Tancredi Tragedia verschiedentlich gedruckt und für ein Werk des Torquato Tasso ausgegeben worden, und dessen andere beträchtlichere Gedichte aus Handschriften in hiesiger Universitäts-Bibliothek und zu Venedig Herr Vernazza gesammelt und von seinem Freunde, dem Herrn Giannantonio Ranza zu Vercelli herausgeben lassen wird. (S. den Catal. der Mss. Bibli. Taur., Tom. II. p. 438.)

Den 31. August.

Piemonteser, Spieler. Chevrier sagt in s. Almanach des gens d'esprits:

„L'auteur de l'Histoire des Grecs prétend que les Saxons et les Piémontois ont été les premiers qui ont introduit dans le jeu l'art dangereux de fixer la fortune. Je ne sais si Mons. Ange Goudard a des preuves de ce qu'il avance, mais je crois qu'il auroit été plus prudent de supprimer ce trait de son livre, utile d'ailleurs.“

Diese Mißbilligung wäre recht gut, wenn Chevrier nicht selbst die Verleumdung angenommen hätte. Denn wenn er in seinem Colporteur den Spielerterminus filer erklären will, sagt er in einer Note: Dans un Dictionnaire Piémontois traduit du Saxon, on apprend que filer la carte, c'est la convertir adroitement de perte en gain.

Den 1. September.

Auf der Bibliothek habe ich nur Gelegenheit gehabt, einige wenige Mss. nachzusehen. Nämlich unter den lateinischen.

Nr. 602. Es hat die Aufschrift: Incipit quidam liber seu volumen, in quo multa pulcherrima exempla continentur

5. De sacra Virginitate. Vgl. jedoch dessen Bibliotheca universalis S. 540b: Paulus Serratus scripsit de virginitate. Fortassis idem est. quem supra nominavi Paul. Cerratum. — 14. Piemonteser, Spieler. Vgl. Keyßlers Reisen I, S. 260. — Chevrier. Vgl. X, S. 471, Nr. 84. Kollektaneen s. v. „Testament politique“. — 16. Grecs für „Falschspieler“ ist ein noch jetzt geläufiger französischer Ausdruck. Vgl. in Schillers Gedicht „Die berühmte Frau“ (Nat.-Litt. I, S. 261, V. 101): „Griechen, untermischt mit Weisen.“ — 26. filer la carte. Vgl. II, S. 339, Z. 35.

et appellatur contentio sublimitatis et liber de animalibus. Ich halte es für die alten Dialogi moralisati, oder wie sie heißen, wovon ein gedrucktes Exemplar in unserer Bibliothek befindlich, welches aus folgenden Anfängen gewisser zu ersehen.

Cap. I. De sole et luna: incipit: Sol est secundum philosophum oculus mundi etc.

Cap. 72. De qualia et alauda, incipit: Qualia est quaedam avis sic dicta a voce etc.

Cap. 123 et ultimum. De muliere romana, quae vocabatur flos, incipit: Refertur olim Romae pulcherrima etc.

Nr. 947. Peregrinus de Magnete edente Gassero. Ist gedruckt in der Bibliothek zu Wolf. und das nämliche, was Brucker in Gassers Leben ausgelassen hat.

Nr. 968. Distigion Garlandi. Ist vermutlich auch gedruckt. Das erste Distichon heißt:

Cespitat in phalaris ypos blactaque supinus
Glossa velut themelo labat . . . in falerato;

und das letzte:

Ydria dat latices, oleum cadus, amphora vinum,
Sed telum pharetra corioque reconditur arcus.

Nr. 1184 ist des Leo. Bapt. Alberti Buch von der Malerei, dessen Geschlechtsnamen man wohl hätte beifügen können. Indes ist mir lieb, diesen Kodex näher angesehen zu haben, weil ich ein ganz neues Buch des Alberti von der Malerei darin gefunden; denn außer den drei bekannten Büchern, die italienisch hinter dem Vinci zu finden, erscheint auch hier ein viertes Buch, welches die Elemente der Malerei enthält, und das Alberti italienisch geschrieben, hier aber selbst auf Verlangen eines gewissen Freundes, mit Namen Theodorus, ins Lateinische übersetzt hat. An diesen Theodorus ist das Buch dediziert, und heißt es unter anderm: Sed cum tres libros de pictura meos tibi placuisse persaepius affirmasses, postulassesque ut et elementa haec, quae a me pridem Etrusca essent lingua meorum civium gratia edita, facerem Latina,

22. Alberti. Vgl. Kollektaneen s. v.

tibique visenda mitterem, volui expectationi tuae amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere etc.

Den 2. September.

Die Streitigkeiten, welche die Könige von Sardinien mit dem päpstlichen Stuhle wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit und Immunität mit den Päpsten gehabt, sind endlich durch Konkordate zwischen Bened. XIV. und C. Emanuel 1742 beigelegt worden. Unter den Personen, die darin von dem Rechte der Freistatt in den Kirchen ausgenommen werden, hatte man vergessen, die Deserteurs mit zu nennen, und daher geschieht es, daß das Desertieren in hiesigem Lande so häufig und so leicht ist. Philosophische Rechtsgelehrte sind mit diesen Konkordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe in Gerechtsame endlich verwandelt worden, zu welchen der Regent seine Einwilligung gegeben.

Rom, den 6. September.

Den 9. September.

Von Turin abgereiset über Alessandria nach Pavia, wo wir den 11. geblieben. Daselbst besehen 1. in dem Kollegio Borromeo die Gemälde des Fr. Zuccheri (1604), 2. des Nachmittags anderthalb Posten von Pavia die Kartause (la Certosa), wo ich in der Kirche derselben ein schönes gemaltes Fenster, den h. Hieronymus den Satan in Ketten zu seinen Füßen vorstellend, gesehen, worunter stand Opus Cristofori de Motis 1477.

Von Alessandria nach Pavia ging der Weg über Tortona und Voghera, an welchem ersten Orte ich in der Domkirche eben Gelegenheit hatte, das Grabmal des C. Älius Sabinus zu besehen. Auf einer von den schmalen Seiten ist ein Hahnengefechte, dann Eros und Anteros zu sehen. Die griechische Inschrift, welche darauf sein soll, sind bloß zwei griechische Worte in dem einen Felde der längeren Seite *Ουλεις Αθηναιος*. Das Grabmal steht ohne Zweifel schon im Gruter, welcher davon nachzusehen.

Zu Pavia war Sacchi, der mit seiner Gesellschaft von Turin dahin gezogen war; er spielte aber den Abend eine bloße Farce,

16. 6. September. Das Datum ist unverständlich. — 31 f. Das Grabmal ... nachzusehen. Vgl. Kollektaneen s. v. „Anteros", „Apollonius". — 33. Sacchi. Vgl. Goldonis Leben, übers. von Schatz I, S. 380.

die wir nicht auswarteten. Das Theater ist sehr schön und erst 1771 gebauet und ist das letzte Werk des Bibiena.

Auch Alessandria hat itzt ein ganz neues Theater, gleichfalls nach einer hinterlassnen Zeichnung des Bibiena. Es war noch nicht ganz fertig, den 8. Oktober aber sollte gleichwohl die erste Oper darauf gespielt werden.

Den 12. September.

Von Pavia über Piacenza (wo wir nichts als die beiden Statuen der Herzoge Alexander und Ranutius Farnese zu Pferde zu besehen Zeit hatten) nach Parma, wo wir den 13. geblieben. Zu Parma besehen:

1 Die Maler-Akademie, wo eben ein junger englischer Maler Cowper beschäftigt war, den Tag des Correggio zu kopieren. In den Zimmern derselben werden auch zum Teil die Altertümer von Velleja aufbehalten, worunter der untere Teil einer gemalten Wand, auf welcher eine sehr gustöse Gartenwand von Lattenwerk mit Rosen zu sehen war. Ferner die alten kupfernen großen Tafeln, welche Muratori in einem kleinen Werke erklärt hat.

2. Die Bibliothek, welche Paciaudi zu sammeln angefangen und schon sehr vortrefflich ist. NB. Die 3 Folianten in M. S. von den Altertümern zu Velleja von Antonio Costa — die alte Seekarte, welche dem Zanetti in Venedig gehört hat, und deren er selbst in seinem kleinen Werke delle Invenzioni Veneziane gedenkt — die Kupfer der Madame Pompadour — die alten Gemälde des Caylus nach den Zeichnungen des Bartoli — verschiedne Bronzen aus Velleja, z. E. ein trunkener Herkules. Paciaudi hat vor verschiedne Mss. geschriebene Abhandlungen vorbinden lassen, worin er von dem Werte derselben oder sonst von einer damit verwandten Materie handelt. Eine dergleichen Abhandlung über einen geschr. Koran ist auch gedruckt.

3. Das Theater, das große und kleine; wovon jenes merkwürdig wegen der Leichtigkeit, womit man auch den mäßigsten Laut aus dem hintersten Teile des Theaters bis vorn in

18. Ludwig Anton Muratori, 1672—1750, Herausgeber der Rerum Italicarum scriptores. Vgl. IV, 1, S. 50, Z. 21. — 27. Petrus Santi Bartoli, geschickter Kupferstecher zu Rom, starb um 1705. Vgl. S. 43 s. v. „Bibel des Raphael", und IX, 2, S. 446, Z. 15.

die Platea höret, und welche ohne Zweifel daher kömmt, daß die Platea durch die Reihen Sitze geschlossen ist und die Stimme also durch die Logen nicht verfliegen kann.

4. Den Dom und die Kirchen S. Giovanni und S. Sepolcro, wegen der Gemälde des Correggio.

Kennen gelernt und besucht den Herrn Bossi, welcher königl. Stuccaturarbeiter und Prof. der Zeichenkunst bei der Akademie ist. Er ist aus Mailand und auch einige Jahre in Deutschland gewesen, wo ihm Leipzig besonders gefallen. Wir haben verschiednes von seinen Kupfern gekauft, welches nachzusehn.

Den 14. September.

Über Modena von Parma nach Bologna.

Von Parma nach Modena geht der Weg über Reggio, wo ich einen Buchladen von der Società Tipografica zu Modena fand und die Bibli. des Grafen Campi zu Modena kaufte. Zu Modena nichts besehen als den Schloßgarten und den Stall, in welchem der Herzog den Engländer ausstopfen lassen, der ihm in der Bataille bei Prag Dienste gethan.

Rom.

Den 26. September.

Diesen Tag mit Hr. Reiffensteinen angefangen zu besehen:

1. Die Peterskirche. Sie war zu einem griechischen Kreuze ⊗ bestimmt; durch die Verlängerung in ein lateinisches aber ist erfolgt, daß sie bei dem Eintritte bei weitem so groß nicht scheinet, als sie ist. Histörchen von dem Schwaben, welcher die Halle für die ganze Kirche angesehen und vergnügt nach Hause gereiset.

Die besten Statuen darin sind 1. der h. Andreas vom Fiamingo. 2. Der h. Dominikus vom Le Gros. 3. Das Basrelief vom Algardi, die Flucht des Attila vorstellend.

Die Altarblätter sind nun alle bis auf einige wenige in

21. Reiffensteinen. Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) XXI, 2, S. 103, Z. 22ff. Ebert an Lessing, den 30. September 1777: „Sein Sie denn so gütig, mir, so bald Sie können, Empfehlungen für ihn [einen jungen Maler G. aus Hannover] an Ihre Bekannte in Rom, z. E. an den Herrn Rat Reiffenstein oder andre, zuzusenden, damit sie ihm nach Wien nachgeschickt werden können.“ — 29. Le Gros. Vgl. Keyßlers Reisen I, S. 579f. 686. — 30. Algardi. Vgl. IX, 2, S. 365, Z. 25ff.

Mosaik gebracht, worunter etwa die vornehmsten 1. der Racheengel des Guido Reni, 2. die Kommunion des heil. Hieronymus vom Domenichino, 3. das Begräbnis der Petronilla von Guercino.

2. Hinter der Peterskirche die Fabrik der mosaischen Gemälde. Meistens arbeiten zwei oder drei an einem Stücke, und drei bis vier Jahr, wenn es von der mittlern Sorte ist. Die Anzahl der Nüancen wird an ^{12}/m ausgegeben. Das angefangene Gemälde des Pomp. Battoni, welches man zurückgesetzt; anstatt dessen soll Mengs eines malen. Die Beschreibung, welche Volkmann S. 637 von der Art zu arbeiten macht, ist ganz falsch. Wie ist es möglich, daß der Künstler alle die Farben in einzeln kleinen Kästchen vor sich haben kann? Er hat nichts als die paar vor sich, die er gleich braucht; welches genug ist, da die Arbeit so langsam geht. Auch werden nicht alle in viereckichte Stifte zerschnitten. Von den längern gezogenen Stiften sind Mosaiken gemacht worden, die man in mehrere zerschneiden können.

Auch ist es falsch p. 64, daß die Mosaiken an den Gewölben wegen des Schimmers der polierten Steine kein gutes Licht haben; denn die Mosaiken an den Gewölben werden gar nicht poliert.

3. Die Villa Medici.

4. Das Museum Clementinum, welches der vorige Papst angelegt, und welches noch gar nicht beschrieben ist. Die einzige Nachricht davon findet man in der Nuova Descrizione di Roma, die dieses Jahr bei Guiseppe Monti herausgekommen.

Den 27. September.

Die Bibliothek des Vatikans.

Mss. Die sehr alten Virgile und Terenze. Die Geschichte des Mutio von einem Herzoge von Urbino, mit Miniaturen des Clovio.

Das Zimmer, welches der vorige Papst für die papiernen Mss. bestimmt hat, und welches Mengs gemalt.

---

5. mosaischen, d. h. musivischen. — 9. Battoni. Volkmann, 2. Aufl. I, S. 69. — 31. Mss. Vgl. Keyßlers Reisen I, S. 794. 798. — 33. Clovio. Vgl. S. 66 s. v.

Den 28. September.

Besehen:

1. Das übrige der Peterskirche, die Grüfte, das Dach und die Kuppel.

Den 29. September.

Das Kapitolium und das daselbst befindliche Museum.

Zu Maria degli Angeli, che fù già parte principale delle Termi Diocleziani, ist auch eine Mittagslinie, deren Beschreibung im Giorn. de' Letterati, T. IV. p. 64.

Den 2. 3. 4. Oktober.

In Frascati und Albano zugebracht; an welchem letztern Orte Herr Hackert den Sommer über wohnt und arbeitet. Er ist aus Berlin gebürtig und kam durch Sulzer an den Baron Olthof nach Stralsund, welcher ihn mit nach Stockholm nahm und nach Frank. reisen ließ.

Zu den Sitten der Italiener überhaupt.

Baldória heißt ein geschwindes Feuer von Stroh oder andern leicht verbrennlichen Materien; ein Freudenfeuer, che fa il pubblico per alcuna felicità presente, o memoria della passata. Dergleichen ich zu Florenz an dem Johannisabende sahe, wo verschiedne Haufen von einer Art Rohr aufgebrannt wurden, die eine sehr helle Flamme, mit wenig Rauch begleitet, gaben. Far baldoria heißt daher auch, quando altri spende allegramente e si dà bel tempo, consumando tutto il suo avere, und kommt mit dem lateinischen proterviam facere, die Überreste des Opfers verbrennen, überein.

*

Von der Mäßigkeit der Italiener ist gewissermaßen mit ein Beweis, daß sie nicht einmal ein eignes Wort für saufen haben, sondern für bere assai unser deutsches trinken brauchen. Trincare, und daher Trinca oder Trincone ein Säufer, nicht Trincatore, wie Cramer hat.

13. aus Berlin gebürtig. Vielmehr aus Prenzlau. — 31. Cramer. Vgl. „Gelehrte Kretze" XIII, S. 130, Z. 23.

Speisen der Italiener und Weine.

Gnocco, Gnocchi sind eine Art von Mehlknödeln, die, wenn sie etwas besser wie gewöhnlich sein sollen, aus Reismehl und Milch gemacht und sodann in Brühe gekocht werden. Das Wörterbuch della Crusca erklärt es falsch durch Pane grumolato, mescolato con anici. (S. den Bisci über das Malmantile racq., C. 1. 3.) Ebenderselbe sagt, daß das Wort neapolitanisch sei und von dem Schalle gemacht, che fanno coloro, che con particular gusto ed appetenza gli mangiano. Von den Neapolitanern überhaupt, setzt er hinzu: nazione laquale mostrando d'esser molto inclinata al pastume, va con una galanteria sua propria scherzando sopra questa materia.

Von diesen gnocchi ist noch das Sprichwort zu merken, welches auch Lippi an dem angeführten Orte braucht:

Ch' ognun può far della sua pasta gnocchi.

*

Gli osti di Firenze vendono sempre due specie di vino rosso: uno di poco prezzo, che lo dicono Vino di sotto o di bassa, perchè vien da' luoghi di sotto a Firenze, dove fanno Vini deboli e leggieri; e l'altro di maggior prezzo, che lo dicono Vino di sopra o del migliore. Ein solcher schlechtrer Wein z. E. ist in Florenz il vin di Brozzi, welches unterhalb Florenz liegt. (Malm. racq., I. 6.)

Rom.

Scagliola, die Gipsmosaik, worin es verschiedne gute Arbeiter in Rom giebt, als Sabini, bei dem Winckelmanns Gipse zu sehen, die er sich vom Kardinal Albani schenken lassen.

*

Hondhorst, genannt Gerhardo della notte, Nachtstücke.

Neapel.

Rapilli, die kleinen Linsensteine und Asche, welche der Vesuvius bei seinen Ausbrüchen regnet.

5. della Crusca. Herausgegeben von dem oben S. 391, Z. 15 erwähnten Johannes Bottari, 1689—1775, unter Mitarbeit von Andr. Alamanni und Rosso Martini, Florenz 1738, 6 Bände fol. — 14. Lippi. Der Verfasser des eben genannten komischen Epos Il Malmantile racquistato, poema di Perlone Zipoli, Finaro 1676. — 29 f. Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) XXI, 1, S. 268.

Mustaccioli, eine Art von Magenmorsellen in Neapel.

Turrioni d'Aversa, eine Art von Zuckerwerk aus Nüssen, welches diesem Orte ganz eigen ist.

I primi moti non son nostri, sagen die Neapolitaner, um ihre coltellate zu entschuldigen.

In zwei Jahren, sagte mir der G. V., sind wenigstens ein paar hundert Morde in Neapel geschehen, und kein einziger ist hingerichtet worden. Gegenwärtig ist seit Jahr und Tag sogar der Scharfrichter gestorben und dessen Stelle noch nicht wieder besetzt worden.

*

Gli Inglesi lo vogliono cosi, sagen die italienischen Wirte, wenn sie falsche Dinge auf ihre Rechnung setzen.

*

J'attends le moment; s'il crache, il est perdu, sagte der Abt Galiani von einem Schwätzer, der noch ein größerer war als er und ihn nicht zu Worte kommen lassen wollte.

*

Parco ma da Soverano, sagte der itzige Papst, als man ihn fragte, wie seine Tafel beschaffen sein sollte, womit er zugleich seinen Vorgänger anstach, der seine Tafel auf die 25 Pauli herabgesetzt hatte (und endlich auf noch weniger), die seinem Vorgänger die bloßen Feigen gekostet hatten.

Messerschmid, Bildhauer in Rom, der aber nur in Holz schneidet, aber sehr gut.

In Neapel Maler.

Tiers, ein Landschaftmaler.

Volaire, gleichfalls, beide Franzosen. Der erste mittelmäßig, der zweite besser und ein Schüler von Vernet, welches er aber nicht sein will.

Antonini malt Veduten von Neapel.

*

14. Galiani. Vgl. unten S. 408, Z. 3; S. 411, Nr. 2. — 25. Volaire. Vgl. Goethe, Philipp Hackert, Tübingen 1811, S. 326. — 28. Veduten, vgl. S. 201 s. v. Metelli.

Lavoro di Tartaruga, eingelegte Schildkrötenarbeit, die man in Neapel sehr fein macht.

*

Bei dem Abt Galiani einen Posthumus sehr wohl geschnitten mit einer kleinen Venus Anadyomene, den man sonst für einen Massinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Münzen ein Posthumus zu sein bewies.

*

Der schöne Kopf des Augustus beim Chevalier Hamilton. Vermutlich ein Werk des Dioskorides. Er sollte zu Nola sein gefunden worden.

Winckelmanns Erben
Alex. Albani.
Mogalli s. Kupferstecher 300 Zecchini.
Pirmei 100; arbeitete beim Piranesi für 25 Bajocchi und mußte noch s. Kinder informieren.

In Rom hat er gewohnt erst bei dem Kardinal Archinto, hernach beim Kard. Passionei und endlich beim Albani.

C. Stoppani gab ihm 100 Scudi, um nur ein Exempel zu geben, damit er nicht in preußische Dienste gehen durfte. Stoppani ist kürzlich gestorben, sein Palast in Rom ist von Raphaels Architektur.

Der Abt Zarillo in Neapel hat wider ihn wegen des Herkulanums geschrieben.

Er hatte als Scritt. delle Bibl. del Vatic. 100 Scudi.

Als Präsident vom Papst 300 Scudi.

Und vom Kardinal Albani als Bibliothekar 100 Scudi.

Der König von Preußen wollte ihm nicht mehr geben als 1000 Thl., dafür wollte er nicht kommen und die milde geistliche Regierung gegen die militärische vertauschen.

Sein Porträt hat Maron gemalt, wovon Stosch in Berlin das Original besitzt. Mechel hat in Basel eine Kopie vom Kopfe, die Maron selbst gemacht.

---

11. Albani. Vgl. S. 17 s. v. — 30. Mechel. Vgl. Schillers Gedicht an Mechel. (Nat.-Litt. I, S. 365, Nr. 36.)

Von der italienischen Litteratur überhaupt.

In der Gazette littéraire muß irgendwo im Jahre 72 oder 73 una lettera, o piuttosto una satira sugli studj degli Italiani, aus Parma geschrieben, stehen, mit welchem die Italiener übel zufrieden gewesen. Hr. Carlo Vespasiano, ein Advokat und Neapolitaner von Geburt, der sich 18 Jahre in Paris aufgehalten und daselbst das komische Heldengedicht des Folengo, Orlandino, mit Noten herausgegeben, hat vielleicht in der Vorrede darauf geantwortet, wo er die Franzosen wiederum nicht schonet.

*

Wenn sich die Italiener über so viele pretese descrizioni d'Italia beklagen, che certi più corrieri, che viaggiatori d'oltre monti, hanno il coraggio di publicare, so haben sie sich das Übel zum Teil selbst zuzuschreiben, weil noch kein Italiener selbst sich an eine dergleichen Arbeit gemacht hat, noch machen will. Selbst die Spanier sind ihnen darin zuvorgekommen, als welche nunmehr eine Reise durch ihr Land von einem Spanier selbst haben, die alles Merkwürdige genau beschreibt: Viage de España; ihr Verfasser heißt D. Pietro Antonio de la Puente, und die zwei ersten Teile sind bereits 1772 zu Madrid gedruckt. Es wäre zu wünschen, daß wir Deutsche eine Übersetzung von diesem Werke hätten.

*

In Absicht der Erklärung der italienischen Sprache. Montaigne sagt (Essais, Liv. II. chap. 12.): Je conseillois en Italie à quelqu'un qui étoit en peine de parler Italien, que pourvu qu'il ne cherchât qu'à se faire entendre, sans y vouloir autrement exceller, qu'il employât seulement les premiers mots qui lui viendroient à la bouche, Latins, François, Espagnols ou Gascons, et qu'en y adjoutant la terminaison Italienne, il ne fauldroit jamais à rencontrer quelque idiome du pays ou Toscan, ou Romain, ou Vénitien, ou Piémontois, ou Napolitain. Dieser Rat ist in dieser Absicht recht gut, aber höchst nachteilig für einen, der das wahre Toskanische lernen will. Und vielleicht war er schuld, daß Montaigne selbst, als er das Toskanische zu Lucca (s. seine Reisen) nach Gründen lernen wollte, alles seines Fleißes ungeachtet nur schlechte Progressen darin machte.

*

7. Folengo, vgl. S. 186, Z. 22 ff.

Die Italiener haben sich auch um die deutsche neuere Litteratur nicht unbekümmert gelassen.

1. Denina in seinen Vicende.
2. Caminer in ihren Compos. Teat.
3. Il primo Navigatore e Selim e Selima. Poemi tradotti dal Tedesco dal Sig. Ab. Giulio Perini Nobile Fiorentino in 8vo. 1772. Venezia.
4. Der Abt Domenico Ferri zu Mailand hat auch Geßners Idyllen übersetzt, sowie auch den Codrus des P.. Fritz.
5. Die Übersetzungen von Klopstocks Messias und von Gellerts Fabeln.
6. In dem 26. Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli Scient. e Filologici des P. Mandelli, der 1774 zu Venedig herausgekommen, befindet sich ein Saggio sopra la Poesia Alemanna dal Sig. Giovanni Battista Corniani.

I. Mathematiker.

1. Asclepi, ein gewesener Jesuit zu Rom und guter Astronomus, der De Axis Terrestris Nutatione 1772 geschrieben, am merkwürdigsten aber durch sein neu erfundenes Barometer ist, welches An. Spagni in seinem Buche De Ideis humanae mentis (s. dessen Artikel unter den Philosophen) beschreibt, und das er ohne Zweifel selbst wird schon beschrieben haben; vielleicht in seinem Werke De aequilibrio Fluidorum. Romae 1771. 4to.
2. Aloys. Batti, scholarum piarum zu Rom, ein junger Analyst, der 1771 eine Abhandlung De evolvendis functionibus formae imaginariae herausgegeben.
3. Antonio Lecchi.
4. Francesco Michelotti, Prof. der Mathematik zu Turin, der Sperimenti Idraulici in zwei Bänden in Quart daselbst 1767 und 72 herausgegeben.
5. P. Friso.
6. Der hier zuerst stehen sollte, Boscowich.

---

3. Vgl. oben S. 397, Z. 6. — 4. Vgl. unten S. 419, Z. 1 ff. — 5 f. Poemi ... Tedesco. Von Geßner. Vgl. Litteraturbriefe XVIII, S. 32 ff. — 29. Michelotti. Volkmann, 2. Aufl. I, S. 226. — 33. Boscowich. Vgl. Litteraturbriefe II, S. 351. XVI, S. 10.

II. Physiker.

1. Abt Spalanzani zu Pavia, der des Bonnet Contemplation de la nature mit wichtigen Anmerkungen ins Italienische übersetzt hat.

Le nuove scoperte sulle reproduzioni animali, le osservazioni particolari dei Lombrici, e delle Lumache, ed i sistemi fondati sulle medesime hanno accresciuto l'Istoria naturale di una nuova parte interessantissima, che quasi tutta si deve all' esattezza ed ingegno del Sign. Ab. Spalanzani. Le accurate sue esperienze sotto le mani di altri non sono riuscite con eguale felicità. Nella prefazione di questa Traduzione (di Bonnet) si distende egli a confermare con nuovi esempi la veracità delle medesime, scioglie tutti i dubj, che potrebbero insorgere su questa importante materia, e risponde alle difficoltà promossegli da molti Naturalisti, e specialmente dai Signori Vartel e di Bomare. Mostra la qualità degli animali, i tempi più proprj per ottenerne le riproduzioni, e propone varj quesiti su questa materia degni di esercitare la diligenza e l'ingegno dei più grandi Naturalisti.

Seine Dissertationen über die Cirkulation des Geblüts, die zu Modena 1773 gedruckt sind, enthalten gleichfalls sehr viele neue Entdeckungen.

2. Der Abt Galiani zu Neapel, der zu London einen Catalogo delle Materie del Vesuvio con alcune osservazioni 1773 in 12mo drucken lassen.

Egli fu incaricato, anni sono, dall' immortale, e glorioso Papa Benedetta XIV. di ammassargli una Collezione delle materie che vomita il Vesuvio: ubbidì il Sign. Abate Galiani, ed inviò al dotto Pontefice una cassa di naturali curiosità copiose e scelte, accompagnandola con una graziosissima supplica: Dic ut lapides isti panes fiant. Il ripiego ingegnoso non fù inutile; e fù premiata l'accortezza e il merito del nostro Abate con una provisione ecclesiastica assai competente.

---

25. Galiani. Vgl. oben S. 407, Z. 14.

L'Abate Galiani è uno de' piu culti scrittori, che conti il Regno di Napoli. Molte sono le produzioni, onde ha arrichita la Letteraria Republica, e ammirò la Francia singolarmente ne' Dialoghi sul commercio de' grani lo spirito, la filosofia, la savia libertà, e la perizia del Gallico idioma in un Italiano.

3. Der P. Minasi zu Rom, ein großer Naturalist, der unter andern eine Erklärung über das zu Reggio bekannte Phänomenon, genannt Fata Morgana, geschrieben, die zu Rom 1773 gedruckt ist, und die ich zu haben suchen muß.
4. Der P. Gian Battista Beccaria delle Scuole Pie zu Turin, der sich durch die Ausführung und Bereicherung des Franklinschen Systems von der Elektricität so bekannt gemacht hat.
5. Der P. Gian Gaetano del Muscio, Professore di Filosofia e Matematica nel Real Collegio delle Scuole Pie zu Neapel, der daselbst 1774 eine Dissertazione, con cui si risponde a varj dubbj promossi contra la Teoria del Franklin dal Dottore Giuseppe Saverio Poli nelle sue Riflessioni intorno agli effetti di alcuni fulmini, herausgegeben.
6. Fontana und
7. Borsieri, beide zu Pavia, s. diesen Ort.

III. Philosophen. Indem ich diese von den Mathematikern und Physikern unterscheide, verstehe ich bloß darunter Metaphysiker und Moralisten.

Die vornehmsten dieser beiden sind:

1. P. Soave, Ch. R. S., dessen Ricerche intorno all' instituzione naturale d'una società, e d'una lingua, e all' influenza dell' una e dell' altra su le umane cognizioni, das erste Accessit bei der Preisaufgabe vom Ursprunge der Sprache von der Akad. zu Berlin erhalten haben. Sie sind zu Mailand 1772 gedruckt.

Diese Untersuchungen sollen viel Neues enthalten, und die Verfasser der Ef. lett. di Roma sagen von ihm, er sei uomo esercitato nella seria lettura de' migliori moderni

11. Beccaria. Volkmann, 2. Aufl. I, S. 225.

Metafisici, uomo d'una mente chiara, precisa nelle sue idee, penetrante e profonda nel combinarle. Worauf ich aber noch neugieriger von ihm bin, sind seine Riflessioni intorno all' instituzione di una Lingua universale, die zu Rom 1774 in 12mo gedruckt sind und das Projekt des Herrn Kalmar untersuchen, welches sie für eitel und unnütz erklären.

2. Il Dottore Ubaldo Cassina, Regio Professore di Filosofia morale nella Reale Università di Parma, ist Verfasser eines sehr wohlgeschriebenen Versuchs über das Mitleiden (su la Compassione), der zu Parma 1772 in 8vo gedruckt ist.

3. Beccaria und

4. Boscowich, der gleichfalls hierher mit gehört, sind genugsam bei uns bekannt. Von jenem merke ich hier nur noch an, daß er 1771 einen Prospetto di un' Opera zu Pavia drucken lassen, welches heißen sollte: Dell' amico dell' uomo e della società, und das Resultat aller seiner Betrachtungen und Untersuchungen sugli oggetti più interessanti della Morale, dell' Economia e della Politica enthalten sollten. Er ward aber schon auf dieses Projekt in einen sonderbaren Anspruch genommen, als ob er seine Hauptideen einem andern, ich weiß nicht wem,*) entwendet habe. Was nun Beccaria hierauf geantwortet, weiß ich nicht, aber wohl, daß sein Werk noch nicht herausgekommen.

5. P. Vogli, der zwei Abhandlungen über die angenehmen und unangenehmen Empfindungen geschrieben, die nicht ganz schlecht sein, sondern verschiedne ihm eigene Ideen enthalten müssen.

La Natura del Piacere e del Dolore. Livorno 1772. 8vo.
Idee sull' Indole del Piacere. Liv. 1773. 8vo.

6. Andrea Spagni, der zu Rom 1772 in Quart ein Werk De ideis humanae mentis drucken lassen, in dessen 7. Abschnitte er dei modi di perfezzionare e accrescere le idee, che dipendono dai sensi handelt, und unter den

*) Zu Nr. 4, Beccaria.
Nämlich dem D. Romualdo Silvio Pascali, welcher zu Neapel ein Werk drucken lassen unter dem Titel Supplimento alla legislazione. S. Efe. lett. di Roma 1772, p. 219.

6. G. Kalmar, Praecepta grammatica atque specimina ling. philosoph. Lips. 1772.

Barometern ein Barometro Asclepiano anführt, welches P. Giuseppe Asclepi bereits 1767 erfunden, con cui si manifesta l'esistenza d'un fluido più sottile dell' aria, e più di essa pesante incomparabilmente.

A. Spagni è già noto per altre opere in Roma stampate, cioè De caussa efficiente, in cui impugna l'Occasionalismo, e mostra come si debbono intendere e misurare le forze o vive, o morte de' corpi tanto solidi, quanto fluidi. Quello de Bono, Malo e Pulchro, in cui più di tutte à piaciuta la dissertazione de Malo, perchè snoda felicemente la questione difficilissima dell' origine del malo. La terza de Mundo, che tra le altre cose dimostra la stravaganza dell' Ottimismo rinovato da Leibnizio —

7. Der P. Gerdil, Barnabite zu Turin, dessen philosophische Schriften genugsam bekannt sind.

8. Andrea Drughetti, zu Mailand, glaube ich, der ein Psychologiae Specimen 1772 daselbst drucken lassen, in welchem manches Gutes stehen mag. Wenn er z. E. das Gesetz der Stetigkeit auch auf unsere Empfindungen ausdehnt und durch einen gewissen Kanon des P. Boscowich erläutert; wenn er wider den P. Sacchi behauptet, daß das Gesetz der Stetigkeit auch in der Scala Musica statthabe 2c.

9. Der Abt Antonio Genovesi zu Neapel, der aber ohnlängst gestorben. Seine Lettere familiari sind 1774 daselbst in 2 Tomen herausgekommen, und er ist ohnstreitig einer von den schönsten neuern Philosophen und Schriftstellern Italiens, obschon seine letzteren Werke, le quali quantunque sieno ubertose di delicata erudizione, e di sodi pensamenti, sono non ostante inviluppate sotto il velo di un affettato stile Platonico e quasi enigmatico, che le rende spesso pressochè inintelligibili. Seine

Lettere accademiche su la questione, se sieno più felici gli ignoranti che gli scienziati, die voller Laune und Sokratischer Satire sein sollen, sind aufs neue nebst einem componimento poetico in morte dell' Autore 1772 zu Venedig gedruckt worden, wobei sich auch verschiedne Nachrichten von dem Verfasser befinden müssen.

IV. Geschichtschreiber. Ich rede hier nicht von den Sammlern der Materialien, deren es in Italien unzählige giebt, weil sie das Studium der vaterländischen Altertümer und Geschichte nur allzu eifrig treiben, sondern von den wahren Geschichtschreibern, worunter ohnstreitig den vornehmsten Platz itzt verdient:

1. Der Ab. Denina zu Turin.
2. Il Sig. Marchese Francesco Eugenio Guasco, Autore della continuazione degli Annali Muratoriani.

Questa continuazione, sebbene poco nota, fù pubblicata in Lucca nel 1770, ed è una sensata e degna continuazione degli Annali Muratoriani dal 1750 sino al 1764. L'autore v' è un uomo, che sa scrivere, è informatissimo, e con giudiziosa disinvoltura incedit per ignes etc. Diese seine Arbeit muß nicht verwechselt werden mit einer andern Fortsetzung, die zu Livorno von 1750 bis 1771, im Jahr 1772 herausgekommen und nichts als eine superficiale, inferma, trivialissima compilazione da Gazettiere ist.

Die Litteratur hat einen guten Geschichtschreiber an dem

3. Tiraboschi

und die Philosophie an dem

4. P. Bonafede, der unter dem arkadischen Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk Della Istoria e dell' indole di ogni Filosofia drucken lassen, wovon 1771 schon der fünfte Band herausgekommen. Er hat auch sonst verschiednes geschrieben, was geschätzt wird, als, eine philosophische Untersuchung von dem Rechte der Eroberer und Ritratti poetici storici e critici di varj moderni uomini di Lettere. Parte II. Venezia 1760. Seconda Ediz. Er hatte ehemals heftige Streitigkeiten mit Baretti.

---

23 ff. P. Bonafede ... herausgekommen. An Engel, den 16. Juni 1776: „Eben erinnere ich mich noch, daß ich Ihnen von des Bonafede Historie der Philosophie gesprochen, aber vergessen habe Ihnen den Titel zu lassen. Sie heißt: Della Istoria e dell' Indole di ogni Philosophia; besteht bereits aus 5 Bänden und ist zu Lucca, unter dem akademischen Namen des Verfassers Agatopisto Cromanziano gedruckt. Ehestens werde ich sie selbst haben, und wenn Sie es verlangen, sie Ihnen zu näherer Einsicht schicken." An Karl Lessing, den 25. Februar 1778: „Die Historie der Philosophie vom Bona Fede, die ich ihm (Engel) neulich geschickt, wird er wohl länger nötig haben, besonders wenn er sie übersetzen oder umarbeiten will." — 31. Baretti. Vgl. oben S. 391, Z. 5 ff.

V. Dichter. Außer den dramatischen Dichtern, von welchen hernach:
1. Passeroni, aus Nizza gebürtig, lebt zu Mailand; der Verfasser des Cicerone.
2. Bettinelli zu Mantua.
3. Parini, gleichfalls zu Mailand, der Verfasser des Mattino, Mezzogiorno e la Sera.
4. Il Conte Benvenuto di S. Rafaele, ein Piemonteser, dessen Versi sciolti, die zu Turin 1772 gedruckt sind, verschiedne Übersetzungen aus dem Englischen und ein Gedicht in drei Gesängen Italia enthalten. Er soll zugleich dotto profondamente ne' più astrusi misteri analitici e geometrici und ein guter Philosoph sein, che sa unire alle vaghezzà della Poesia le riflessioni e i decreti della severa Filosofia.
5. Luigi Ranieri, der unter dem arkadischen Namen Arnerio Laurisseo 1772 zu Cesena La coltivazione dell' Anice drucken lassen. — Der Dichter ist un distinto cittadino di Meldola nel cui territorio si fa gran coltivazione di questa odorosa e utile pianticella. Er hat sein Gedicht mit guten nützlichen Anmerkungen erläutert.
6. Antonio Capelli zu Neapel, der ein gutes didaskalisches Gedicht della Legge di Natura 1772 daselbst drucken lassen.
7. Il Sign. Abate Marchese Roberti, egregio scrittore in prosa ed in versi, una volta P. Roberti notissimo alla Rep. Letteraria. Der Verfasser der Favole Settanta Esopiane, die zu Bologna 1773 gedruckt sind.

Zur Geschichte des italienischen Theaters überhaupt.

Baretti hat dem Goldoni ganz gewiß zu viel gethan. Ein sehr billiges Urteil von ihm in den Efemeridi letterarie di Roma per 1773, p. 285 ist folgendes:

> A proposito del Goldoni, oh se quest' uomo insigne avesse scritto meno, studiata avesse davero la lingua Italiana, e un poco più nobilitate le idee! La natura lo avea fatto per essere un' altro Moliere; e di fatti fra mille cose mediocre, di cui son piene le due Commedie di lui sul medesimo

2. Passeroni. Wohl derselbe wie Passerini, S. 398, Z. 37. — 7. Rafaele. Volkmann, 2. Aufl. I, S. 230 ff. — 22. Roberti. Vgl. Goldonis Leben, übs. von Schatz, II, S. 360. — 27. Baretti. Vgl. oben S. 391, Z. 5 ff.

argomento della Marcia (bei deren Gelegenheit sie dieses Urteil fällen; ich weiß aber nicht, welche zwei Stücke von Goldoni sie meinen) non può negarsi, che vi si scorga una condotta, qualche scena, un intreccio, ed un certo comico, che caratterizza l'uomo e l'autore felicemente adjutato dalla natura più, che dall' arte. Aggiungeremo una osservazione sopra l'illustre Sig. Goldoni, Poeta, che noi pregiamo assaissimo: quando egli scrive nel suo natio dialetto Veneziano, è purissimo originale, e si legge dagl' intendenti con infinito piacere, ma guai allora, che egli pretende di scrivere in Italiano! La nostra riflessione è tanto vera, che il Cerloni stesso, autore, se altri mai, di stravaganti Commedie, le quali sono piuttosto pasticci romanzeschi, ove scrive ancor' esso nel suo Dialetto Napoletano, diletta infinitamente, dipinge gli originali al naturale, e ci fa dementicare i tanti stranissimi avenimenti, ch' egli affastella nel breve giro di una Commedia, e che basterebbero appena per empire un Romanzo di molti Tomi. E pure ad alcuni codesto Autor non dispiace! Che si ha da dire? Il buon gusto è di pochi, e in materia di Commedia massimamente ci vorrà molto, prima che alle buffonerie pulcinellesche succeda l'amore del vero ridicolo, della Satira fina, della pittura naturale del costume, della buona lingua, e delle spiritose caricature, ma non vili, non stravaganti, non gigantesche —

Den Cerloni kenne ich noch gar nicht.

*

Außer der Truppe des Sacchi, welche für die beste gehalten wird, ist eine andere, il capo dei quali è il Lapi, die auch ganz gut sein soll. Von der Truppe des Sacchi, so wie sie gegenwärtig in Turin ist, habe ich folgendes Verzeichnis erhalten:

25. Cerloni oder Carloni? An Karl Lessing, den 28. April 1776: „Du hast Dir alle neue italienische Stücke so vorgestellt wie die, die ich Dir geschickt habe, welche sämtlich von dem Marchese Albergatti sind. Allein dieser, und etwa noch die wenigen, die um den Preis in Parma konkurrieren, sind die einzigen, welche so leicht übersetzbar schreiben. Denn sie schreiben ein Französisch-Italienisch, welches von den meisten andern Schriftstellern noch sehr gemißbilligt wird. Zudem brauchen alle anderen, die jetzt in Italien Komödien schreiben, zugleich ihren Provinzial-Dialekt, in welchem sie den niedern Teil ihrer Personen sprechen lassen: z. E. Gozzi den venetianischen und Carloni den neapolitanischen. — — Und also, lieber Bruder, wäre mein Rat: das Projekt in dem ganzen Umfange gieb nur lieber auf! Und wenn Du ja etwas in dieser Art thun willst, so schränke Dich bloß auf das Theater Albergatti ein, wovon ich Dir die zwei ersten Bände, so weit es heraus ist, senden will, wenn Du sie verlangst."

Donne.

Teodora Ricci.
Chiara Simonetti.
Angiola Sacchi, die Tochter des Prinzipals.
Madalena Ricci.
Teresa Zanoni.

Morosi.

Petronio Cenerino.
Luigi Benedetti.
Domenico Menghini.
Giovanni Vitalba.
Francesco Bartoli.

Maschere.

Antonio Sacchi. Arl.
Atanasio Zanoni. Brig.
Gio. Batt. Rotti. Pant.
Agostino Fiorilli. Tart.

Von der Oper hat Antonio Planelli dell' ordine Gerosolimitano 1772 zu Neapel in 8vo, unter dem Titel Dell' Opera in Musica, ein gutes Werk drucken lassen, das ich zu haben suchen muß. Er handelt darin von der Geschichte der Oper und allem, was zur Oper gehört, dem Tanze, der Malerei. Glucks Vorbericht vor der Alceste des Calsabigi ist ganz eingerückt.

*

A. 1772 stand in der Gazetta letteraria von Mailand Nr. 7 folgendes: Il Sig. Domenico Bartoletti, Stampatore di questa città, invita gli amatori della drammatica poesia a mandargli tragedie e commedie, promettendo ai medesimi la meta degli utili della Stampa distribuiti in disuguali premj, secondo il merito della composizione a ciascun autore. Ragguardevoli personaggi ne avranno la direzione. L'Edizione sarà magnifica. Was aus diesem Anerbieten geworden, und ob wirklich Stücke eingesandt worden, weiß ich nicht.

*

14. Vgl. Goldonis Leben, übs. von Schatz I, S. 380. 397 f. Zu den drei folgenden Masken: Brighella, Pantalon, Tartaglia (die erste heißt: Arlechino) siehe Schiller (Nat.-Litt.) VII, S. 8.

Elisabetta Caminer zu Venedig, eine Tochter des H. Domenico Caminer, welcher das Journal Europa letteraria herausgiebt, hat daselbst 1772 eine Sammlung dramatischer Stücke, aus fremden Sprachen übersetzt, herauszugeben angefangen. Composizioni teatrali moderne, in 4to a proprie spese. Diese Sammlung ist bis auf vier Bände angewachsen, worauf sie eine neue angefangen, wovon ich die zwei ersten Bände in Venedig gekauft. Der dritte war unter der Presse. In dem zweiten steht meine Miß Sara. Und in der ersten Sammlung von deutschen Stücken, wenn ich mich recht erinnere, weiter nichts als der Triumph der guten Frauen.

VI. Antiquare.

1. P. Steffano Raffei in Rom, der Ricerche sopra un' Apolline della villa dell' Emo Albani 1772 drucken lassen. Er hat auch außer diesem Fache etwas sopra il Crise di Marco Pacuvio drucken lassen. Desgleichen hat er auch ein Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della medesima villa 1773 drucken lassen.

VII. Philologen und Stilisten.

Für die besten lateinischen Stilisten werden itzt in Italien gehalten Ferri zu Ferrara (s. von diesem unter Ferrara), der P. Domenicano Moncada und Antonio Bucci, welche drei sostien la gloria degli Italiani di scrivere puramente e con maestria, quasi una lingua viva, il Latino idioma.

Es fehlt auch nicht an verschiednen guten lateinischen Dichtern. Als:

1. Der Verfasser des Gedichts Philocentria, ceu de innata corporum propensione ad centrum, das ich mir zu Bologna gekauft habe (Nr. 122), wo es auch gedruckt ist 1774, und wo man mir sagte, daß ein Exjesuite der Verfasser sei.
2. Fr. Carboni zu Sassari, der ein Ged. de Sardoa intemperie geschrieben.

---

1. Caminer. Vgl. oben S. 410, Z. 4. Volkmann, 2. Aufl. III, S. 748: „Der Doktor Turra hat eine gelehrte Frau, die Elisabeth Caminer." — 11. Triumph der guten Frauen. Vgl. J. E. Schlegel. Vgl. X, S. 237 ff. — 27. ceu, ? seu? — 31 f. Vgl. oben S. 395, Z. 27 ff.

Bücher, die ich noch zu haben suchen muß.

1. Il Giuoco incomparabile degli Scacchi sviluppato con nuovo metodo etc. Opera d'Autore Modenese. Venezia 1773. in 8vo.

   Dieses Werk kann gut sein, weil es auch Anmerkungen über den Philidor enthält.

   L'autore chiude la prima parte col ragguaglio de' principali Scrittori del Giuoco. Damiano Portughese fù il primo che desse al luce una Operetta intitolata: Libro da imparare a giocare a Scacchi etc. Rui Lopez Spagnuolo, Alessandro Salvio Giurista Napolitano, Don Pietro Carrera di Militella Siciliano, Gioachimo Greco più noto sotto il nome di Calabrese, Francesco Piacenza Torinese, Giuseppe Bertin Inglese, l'anonimo Modenese, Filippo Stamma d'Aleppo, A. D. Philidor, che pubblicò la sua Opera in Londra nel 1749, Giambatista Lolli Modenese, e il conte Carlo Cozio di Casale Monferato, sono gli altri Scrittori degli Scacchi del nostro autore riferiti. Egli ha omesso di parlare di alcuni altri Scrittori, che trattarono di questo Giuoco o storicamente, come Marco Aurelio Severino Napolitano; o legalmente, come Tommaso Azzio di Fossombrone; o poeticamente come Monsignor Girolamo Vida Cremonese.

2. Raccolta di Poemi Eroici Comici. Volumi I. e II. Firenze 1773. Der 1. Teil enthält Lo Scherno degli dei di Francesco Bracciolini, welches gemeiniglich für das erste Gedicht dieser Art gehalten wird, weil es vier Jahr vor der Secchia rapita, nämlich 1618 herausgekommen. Gleichwohl giebt es noch ältere, die in dem 2. Teile stehen; La Gigantea des Forabosco von 1547, oder wie man glaubt, daß sein wahrer Name geheißen, Girolamo Amelonghi detto il Gobbo da Pisa; La Nanea von 1548, composta dal Lasca per farsi buffa della Gigantea; und La Guerra dei Mostri.

6. Philidor. Vgl. Kollektaneen s. v. „Schach". „Von den neuern Schriftstellern". — 25 f. Lo Scherno ... Bracciolini. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften III, S. 639. — 28. Secchia rapita von Tassoni; vgl. oben S. 44, Z. 6 ff. s. v. „Blaserohr". Bibliothek der schönen Wissenschaften III, S. 640 wird behauptet, ersteres Gedicht sei, obgleich vier Jahre später als die Secchia herausgekommen, doch einige Jahre eher verfertigt. — 33. Gigantea. Bibliothek der schönen Wissenschaften III, S. 641: „Wegen der Gigantea ist zu bemerken, daß sie nicht von der Erfindung des Amelunghi, sondern des Betto Arrighi war, welcher den erstern beschuldigte, daß er durch einen gelehrten

Der 3. Teil hat sollen enthalten Il Torrachione desolato, Poema di molto merito nel suo genere, ed all' Italia ancor poco noto.

3. La Gerusalemme liberata del Sig. Torq. Tasso travestita in lingua Milanese da Domenico Balestrieri; wovon der 1. Band schon 1773 zu Mailand herausgekommen. Es sollen sehr gute kritische Anmerkungen dabei befindlich sein.

4. Les Lyonnoises etc. par Mr. de Pazzi Bonvilla, Amsterdam 1771. Sind Waffen, die der Verfasser zu Lyon erdacht, um allen Streitigkeiten unter den Großen damit ein Ende zu machen, indem sie nur defensiv, nicht aber offensiv gebraucht werden können. Verglichen mit dem Projekte des Gr. von Bückeburg.

---

5. Elogio di Piet. Metastasio. Napoli. 8vo. 1771. Schlecht, aber mir merkwürdig wegen seines Eifers wider die Crusca, und sue fisiche e morali considerazioni stravagantissime sulla relazione, e quas' armonia da lui sognata fra i Tedeschi e gl' Italiani in fatto di Poesia e di Musica.

6. Saggio di Poesie Latine ed Italiane di Saverio Mattei. Tomi II. Napoli 1774. in 4to, wegen seiner gelehrten Anmerkungen über die griechische Tragödie.

Piacenza.

Zwischen Piacenza und Parma muß man über ein Stück der ehemaligen Via Aemilia kommen.

Pavia.

Hier ist der Abt Spalanzani Prof. der Naturhistorie.

Auch ist hier der P. Gregorio Fontana delle Scuole Pie, der 1771 ein gutes Werk Delle Altezze Barometriche e di alcuni insigni paradossi relative alle medesime zu Pavia bei Bolzani drucken lassen. Gleichfalls Giambattista Borsieri, uno de' principali Lumi dell' Università di Pavia, der eine neue

Diebstahl die Erfindung, Gedanken und Einkleidung aus des Arrighi Gedichte I Giganti genommen habe, welches Gedichte aber, soviel man weiß, niemals gedruckt worden ist." (Nach Crescimbeni, Istoria della volgar Poesia.)
26. Vgl. oben S. 411, Z. 2ff.

Analisi Chimica del Latte geschrieben (gedruckt zu Pavia 1773), in welcher er zeigt, daß das Sale alcalino volatile, che lo Stahl, il Boerhave e tanti altri avevano invano cercato, allerdings in der Milch existiere.

Conte della Torre di Rezzonico.

Parma.

Hier, glaube ich, ist der Graf Rezzonico, der durch seine Disquisitiones Plinianae so berühmt ist. Wenigstens hat die königl. Druckerei zu Parma voriges Jahr zwei Briefe von ihm gedruckt, einen lateinischen an Ernesti und einen französischen an de la Lande. Beide betreffen den Plinius, jener eine Stelle, welche die neuern französischen Übersetzer sehr falsch und lächerlich übersetzt haben (catapultam Syrophoenices, ballistam et fundam: aeneam tubam Piseum Tyrrhenum invenisse, la Balliste et la fronde par Aenée, aeneam), und dieser den Obelisco del Campo Marzo, den Lande in dem Journal des Savans für eine bloße Meridiana halten wollen, den aber der Graf für einen Gnomone di un' Orologio vero hält. Gelegentlich kommen noch verschiedne andere Dinge in diesem Briefe vor. Z. E. von den verschiednen Ausgaben des Plinius; daß die Ausgabe von 1468 zu Verona eine Chimäre sei; daß die venetianische von 1472 nicht in allen Stücken mit der römischen von 1470 übereinkomme 2c., desgleichen von den neuesten guten lateinischen Schriftstellern Italiens.

*

Ein Sohn dieses Grafen Conte Castone della Torre di Rezzonico ist ein guter Dichter, der unter dem arkadischen Namen Dorilo Dafnejo Versi sciolti e rimati im vorigen Jahre zu Parma herausgegeben, in welchen sich auch die Paraphrasis eines Geßnerschen Idylls befindet. Er schickte ein Exemplar an den König von Preußen, der sich schriftlich bedankte und ihn dafür zum Mitglied der Akademie machte.

*

Auch hat dieser jüngere Graf, welcher Segretario perpetuo della Reg. Accademia delle belle Arti, ich glaube an der Stelle

11. de la Lande. Vgl. oben S. 109, Z. 20.

des Abts Frugoni, gegenwärtig ist, einen Band Discorsi Accademici zu Parma 1772 in 8vo herausgegeben, die ich kaufen muß.

*

Von Gelehrten zu Parma führt Baretti (II. 213) den einzigen Paciaudi an, der gegenwärtig nicht einmal mehr da ist, sondern zu Turin.

*

Der D. Cassina, Prof. der Moral und Verfasser des Versuchs über das Mitleiden.

Von den Preisen für theatralische Stücke zu Parma.

Wann sie eigentlich ihren Anfang genommen.

Im Jahre 1772 erhielt für die Tragödie (und dieses war auch der erste Concorso):

Den ersten Preis die Zelinda des Grafen Calini.

Den zweiten Preis des Francesco Ottavio Magno Cavallo Conte di Varengo di Casal-Monferrato sein Corrado Marchese di Montferrato.

Im Jahre 1773 für die Komödie:

Den ersten Preis Il Prigioniero del Marchese Francesco Albergatti Capacelli. Sie ist in Versen.

Den zweiten Preis La Marcia del Sig. Abate Francesco Marucchi di Milano. — Ein höchst mittelmäßiges Stück.

Im Jahre 74 sind nur zwei Tragödien, aber keine Komödie gekrönt worden, weil von den eingesandten keine gut genug war.

Den ersten Preis L'Eroe Scozzese e ne è l'autore il Sig. Dott. Antonio Parabò Milanese.

Den zweiten Preis L'Auge del Sig. Abate Trenta, auditore della Rota di Bologna.

Wegen des erstern fand sich eine Schwierigkeit. Man erfuhr nämlich, daß der Autor sein Stück bereits vorher in Mailand und Venedig hatte spielen lassen, und weil

4. Paciaudi. Vgl. oben S. 402, Z. 20. — 17f. Il Prigioniero ... Capacelli. Vgl. oben zu S. 417, Z. 25. Vgl. Voltaire, Paris 1818, IX, S. 572. — 19f. La Marcia ... Milano. Vgl. oben S. 417, Z. 1.

dieses ausdrücklich wider die bekannt gemachten Bedingungen war, so weiß ich nicht, wie es noch geworden, ob er den Preis erhalten oder nicht.

Unterdessen hat doch der Marq. Albergatti seine Komödie, die er eingesandt hatte, die aber ebenfalls nicht für gut genug erkannt wurde, drucken lassen. Sie heißt: L'Ospite infidele, und soll auch allerdings nur mittelmäßig sein. Diese nebst dem Prigioniero werden nun wohl den 3. Band seiner Werke ausmachen.

In dem laufenden Jahre 75 hat —

Den ersten Preis für die Tragödie erhalten La Rosana, del Sig. Conte Francesco Ottavio Magno Cavallodi Casal-Monferrato, die auch bereits zu Parma gedruckt ist. Es ist ebenderselbe, welcher den zweiten Preis im Jahre 72 erhalten hatte.

Modena.

Der Bibliothekar des Herzogs zu Modena ist Girolamo Tiraboschi, gewesener Jesuit, der Verfasser der Storia della Letteratura Italiana, die bereits bis zum . . . Teile angewachsen.

*

Der P. Stanislao Bardetti, ebenfalls Jesuit, welcher das Werk De' primi Abitatori d'Italia geschrieben, ist tot, und sein Werk Della lingua de' primi Abitatori dell' Italia ist nach seinem Tode 1772 zu Modena gedruckt worden. In diesem letzern hat er die alten nordischen Sprachen sehr zu Rate gezogen zur Erklärung des Hetrurischen, welches ihm von den Italienern sehr verdacht worden, weswegen er aber von einem Deutschen um so mehr nachgelesen zu werden verdient. Eben diese Bahn, das Hetrurische aus den alten nordischen Sprachen zu erklären, hatte bereits der Verfasser der Nuova Transfigurazione delle lettere Etrusche, gedruckt 1751, welches H. Girolamo Zanetti in Venedig sein soll, genommen, aber ich weiß nicht recht, ob im Ernste oder im Scherz.

Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tr. 1771 Bianca ed Enrico drucken lassen, welche das nämliche

16ff. Vgl. oben S. 415, Z. 20f.

Süjet ist, das Saurin und Thomson und Calini bearbeitet haben und eigentlich aus dem Gil Blas genommen ist. Die beiden italienischen Stücke gehen dem französischen des Saurin zu viel nach.

*

In Modena kömmt auch ein Nuovo Giornale de' Letterati d'Italia heraus, welches 1772 angefangen hat, und welches sehr gelobt wird.

*

Baretti nennt (II. 212) nur einen einzigen Gelehrten daselbst, den Vandelli, von dem ich nie etwas gehört.

---

1. Calini. Vgl. oben S. 423, Z. 12. — Über Saurin vgl. III, 2, S. 277 ff. — 2 f. Die beiden ... viel nach. Vgl. III, 2, S. 229 und dazu L. Tieck, Obregon I, S. 411 f. Ferner III, 2, S. 107 und dazu L. Tieck, Obregon I, S. XL ff. — 4 ff. Vgl. oben S. 405, Z. 9.

Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze.

Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze.

Es war abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen XII. antig. B. auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger als aufgelegt war, als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphieren! Doch er mag triumphieren. Ich, ich will mich nicht ärgern, oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? wo steckst du? du hast freies Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne, willst du mir zum Trotze faul und stetisch sein?

Nun mach' bald, was du machen willst, knirsch' mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater seliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und so oft ich mir ihn einmal recht lebhaft vorstellen will, darf ich

1 f. Nebenstunden, Erstes Stück (1799), S. 77—95. — 4. XII. antig. B., d. h. zwölften Antigözischen Bogen, wie zuerst Redlich in Hempels Ausgabe richtig gelesen und erklärt hat. Demnach ist diese „Selbstbetrachtung" ungefähr den 7. Juli 1778 geschrieben, nachdem Lessing eine Benachrichtigung von dem Kabinettsbefehl des Herzogs Karl vom 6. Juli 1778 erhalten hatte. Durch diesen Kabinettsbefehl (zuerst gedruckt bei v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing S. 56 f) wurde ihm die Censurfreiheit für seine „Beiträge" entzogen. Danach XII, S. 220, Z. 3 v. u. zu berichtigen.

mich nur auf die nämliche Art in die Unterlippe beißen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß sein kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen.

Gut, alter Knabe, gut! Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest! Wie oft sagtest du mir: Gotthold, ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir; sei auf deiner Hut! Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bei der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bei der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin und im Gelasius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu thun hätte, sein müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl ebensogut, daß ich es noch einen Tag oder zwei anstehen lasse. — Ich habe gestern abend bei dem Gelasius noch etwas gelesen, das mich des Nachts ein paarmal geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das so bald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

*

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt, gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt sein, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Not ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Ebenso möchte ich um wie vieles nicht reich sein, wenn ich allen meinen Reichtum in barem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

16ff. daß ich ... fortfahre. Vgl. XIII, S. 482 f. — 22f. daß ich es ... anstehen lasse. Er that sie den 11. Juli 1778 (v. Heinemann, ebd. S. 66 f.).

Bare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen und nur die Freiheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichtum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigne Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser ist mehr wert als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher spielen, als bis ich niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.

Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann daher nur denen erlaubt sein, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt und das Ding für Drama ausschreit?

*

Bergab ist lustig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Hasen gefangen als bergauf. Das ist die Recension von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Segen der Ehe, wenn sie nicht gesegnet ist.

*

Der gute Name sei die Seele der Tugend, ist so gar unrecht nicht gesagt. Denn sie lebt noch lange, wenn der Körper schon tot ist.

*

Armut macht ebensoviel Hahnreie als Diebe.

---

5 ff. Vgl. III, 1, S. 172 f. X, S. 156, St. 34. — 8 ff. Vgl. I, S. 135, Nr. 54. — 13 ff. Goethe im „Götz von Berlichingen". An Karl Lessing, den 11. November 1771: „Schwerlich werde ich Dir auf das viel zu antworten haben, was Du mir von gelehrten oder theatralischen Vorurteilen geschrieben. Ich bin meistenteils Deiner Meinung. Die letzteren haben längst aufgehört mich zu interessieren, und nicht selten gereichen sie mir zu dem äußersten Ekel. Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr, über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an, in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden und mit Goethen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden." Vgl. Schnorrs Archiv IV, S. 113 f. Zu der hier angezogenen Stelle aus Buttlers „Hudibras" vgl. noch Ben Jonson, übs. von Baudissin I, S. 168. 280.

Fragment eines Gesprächs.

A. Erkläre mir doch dieses Gemälde!

B. Es ist Herkules und Omphale.

A. Das heißt, mir das Gemälde nennen, aber nicht erklären —

B. Mehr versteh' ich davon nicht.

A. Desto schlimmer. Sieh, der da, dieser Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur ist —

B. Herkules.

A. Nicht doch — ist ein nagelneuer Philosoph. Und die da, diese schöne gebieterische Nymphe, so fürchterlich lustig ausgeputzt, ist —

B. Omphale.

A. Behüte — ist die liebe Theologie. Der Philosoph hat ihr seine Demonstration umgehangen und einen knotichten Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er sich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun sitzt er da und spinnt ihren Rocken ab.

B. Warum droht sie ihm denn aber mit dem knotichten Sorites?

A. Er soll noch feiner spinnen.

*

Ich habe gegen die christliche Religion nichts; ich bin vielmehr ihr Freund und werde ihr zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas Historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegensetzen; es sei nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Wage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit gegen ein einziges wirkliches Zeugnis nun einmal soviel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meinen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden sein, die allen christlichen

14. Sorites. Vgl. XI, 2, S. 313, Z. 6.

Glauben auf menschlichen Beifall herabsetzen und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meinung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Christentums hergebrachte Meinung halte, die durch ein bloßes philosophisches Räsonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freilich muß ich gestehen —

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preußen ausgenommen, der es einzig mit der That beweist, Königswürde sei eine glorreiche Sklaverei.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabei anbringen kann?

*

Folgende Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachteils der Aristokratie vor der Monarchie ist vortrefflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi faciliora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non uniuscuiusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis, I. c. 18.

*

Bei der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

30. Io. Barclaii Argenis, Leyden 1630, S. 113; übs. von Opitz I, S. 101. — 33. Par operi sedes. Thebais VI, 843.

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat und von ihr ausschied, soll in dem Anhange zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr Gutes stehen.

Ist es besser, nur ein Ding wissen oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter diesen mehreren auch dieses eine weiß. Es kann überflüssig sein, mehrere zu wissen; aber es wird darum nicht besser, nur eins zu wissen.

Freilich, wenn es ausgemacht ist, daß man mehrere Dinge unmöglich so gründlich, so fertig wissen kann als ein einziges, dem man alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht ist! Ist das denn aber so ausgemacht, als man annimmt?

Und doch gesetzt, es wäre. Auch alsdann frägt es sich noch, ob es besser sei, nur ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wissen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Besser? Ja und nein. Denn besser ist Beziehungswort, und der Beziehungen sind wenigstens hier drei. Es kann besser sein in der einen und schlimmer in der andern.

Für wen besser? Für den Menschen selbst, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum Besten er wissen soll? — — —

*

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

1. Besold, geb. 1577 zu Tübingen, Professor juris daselbst 1610; 1635 zu Ingolstadt. „Seinen Abfall zu den Röm.-Katholischen will man teils aus theologischen, teils aus politischen Ursachen herleiten und bald einem Ärgernisse an dem gottlosen Leben einiger Protestanten, bald dem elenden Zustande des Luthertums nach der Nördlinger Schlacht zuschreiben. Er selbsten verteidigte sich dessentwegen in einer eigenen Schrift unter dem Titel: 'christliche und ehrliche Motiven' u. s. w., welche hernach von D. Tobias Wagnern in seiner 'evangelischen Censur der vermeinten Motiven' zu Tübingen 1640 in 8° widerlegt worden." (Jöcher.) — 4. Axiomat. polit. Jöcher nennt es: Axiomata de consilio politico (Grundsätze staatsmännischer Klugheit). — 27 ff. Wird allgemein, auch noch von Redlich in Hempels Ausgabe XIX, S. 630, auf Lessings Anstellung in Breslau bezogen. Näher, sollte ich meinen, läge die Beziehung auf seine Anstellung in Wolfenbüttel. Er dachte wohl zunächst an eine Übersiedelung nach Italien. Kutzen, Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1861, Heft 1, behauptet zwar, Lessing habe dies im November 1760 in sein Tagebuch geschrieben.

Ich wünschte, daß ich mir vom Anfange an alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich um meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonderes Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermütig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arznei, irgend eines Opiats, eines schlafmachenden Mittels sein, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht, aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften, in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit ebenso unerträglich langweilig wird als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergetzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bei diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack, dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemälde etwas nicht gefällt, muß er erst hingehen und selbst Dichter oder Maler werden, ehe er es heraussagen darf: Das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

16. Vgl. X, S. 427, Z. 24 ff.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender sein müsse als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter empfindet nicht bloß, daß ihm etwas nicht gefällt, sondern er fügt auch noch sein denn hinzu. Und dieses denn sollte ihn zum Bessermachen verbinden? Durch dieses denn müßte er grade des Bessermachens überhoben sein können.

Freilich, wenn dieses denn ein gutes gründliches denn ist, so wird er leicht daraus herleiten können, wie das, was ihm mißfällt, eigentlich sein müßte, wenn es ihm nicht mißfallen sollte.

Aber dieses kann den Kunstrichter höchstens verleiten, einen Fingerzeig auf die Schönheit zu geben, welche anstatt des getadelten Fehlers da sein könnte und sollte.

Ich sage verleiten; denn verleitet wird man zu Dingen, zu welchen man nicht gezwungen werden kann, und zu Dingen, welche übel ausschlagen können.

Wenn der Kunstrichter zu dem dramatischen Dichter sagt: Anstatt daß du den Knoten deiner Fabel so geschürzet hast, hättest du ihn so schürzen sollen; anstatt daß du ihn so lösest, würdest du ihn besser so gelöset haben: so hat sich der Kunstrichter verleiten lassen.

Denn niemand konnte es mit Recht von ihm verlangen, daß er sich so weit äußerte. Er hat seinem Amte ein Genüge geleistet, wenn er bloß sagt: Dein Knoten taugt nichts, deine Verwicklung ist schlecht, und das aus dem und dem Grunde. Wie sie besser sein könnte, mag der Dichter zusehen.

Denn will er ihm helfen, und der Dichter will sich helfen lassen und geht hin und arbeitet nach den Anschlägen des Kunstrichters um: es ist wahr, so ist ihm der Dichter und der Leser Dank schuldig, wenn die Umarbeitung gelingt; — aber wenn sie nicht gelingt?

So fehlt auch nicht viel, die ganze Schuld fällt auf ihn allein. Und nur in diesem Falle dürfte er, um seine Meinung zu rechtfertigen, genötigt sein, den Pfuscher von der Staffelei wegzustoßen und selbst Pinsel und Palette in die Hand zu nehmen.

„Glück zur Arbeit! Eben hier haben wir dich erwartet, guter Mann! Wenn du fertig bist, alsdenn wollen wir vergleichen!“

Und wer glaubt nicht, vergleichen zu können!

Wehe ihm, wenn er nur schlecht und recht verbessert hat; wenn er es genug sein lassen, Fehler zu vertilgen; wenn es ihm

nicht gelungen, uns für jeden mit einer ganz neuen, ganz unerwarteten Schönheit zu überraschen!

Was für ein Arzt, der einen Blinden bloß sehen macht und ihm nicht zugleich statt der matten grauen Augen, die ihm die Natur bestimmte, schöne blaue oder feurige schwarze Augen erteilt!

„War das der Mühe wert? An jenen Fehler waren wir schon gewöhnt; und an die Verbesserung sollen wir uns erst gewöhnen."

Vielleicht hätten wir den Fehler auch gar nicht bemerkt, und die Verbesserung hat ihn uns zuerst bemerken lassen. Wir werden unwillig, wenn wir finden, daß uns das, was uns so lange gefallen hat, nicht hätte gefallen sollen.

Kurz, wenn der Kunstrichter durch Tadeln beleidigt, so beleidigt er durch Bessermachen doppelt.

Mache es besser! ist zwar die Ausforderung, welche der getadelte Schriftsteller an ihn ergehen läßt, aber nicht in der Absicht, daß sie angenommen werden soll. Es soll ein bloßes Stichblatt sein, die Stöße des Kunstrichters abglitschen zu lassen.

Nimmt sie der Kunstrichter an, und er ist unglücklich, so ist ihm das Handwerk auf einmal gelegt.

Nimmt er sie an, und er ist glücklich — Aber wer wird es ihm zugestehen, daß er glücklich ist? Kein Mensch in der Welt, weder die Künstler noch seine Kollegen in der Kunstrichterei.

Unter jenen ist es dem Getadelten nicht zuzumuten; und den übrigen — keine Krähe wird der andern die Augen aushacken, die Reihe könnte auch an sie kommen.

Diese aber verdammen ihn des bösen Exempels; er hat sich seines Rechts vergeben, nun wird man das Bessermachen von ihnen allen fordern; dafür muß er gestraft sein!

Und überhaupt sind die Kunstrichter die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort zum Lügner machen.

In meinen jüngern Jahren wollte ich eine periodische Schrift, unter dem Titel: Das Beste aus schlechten Büchern, mit dem Lemma aus dem Ambrosius (Commentar. in S. Luc., Prooem.):

32f. Lessings Leben &c. I, S. 162f. — 33. Das Beste aus schlechten Büchern. Vgl. Sternes Tristram Shandy, übs. von Bode, I, S. 135. Litteraturbriefe XIV, S. 194.

Legimus aliqua ne legantur, herausgeben. Das erste Stück war schon fertig, und mein Freund Moses hatte mir ein paar schöne Beiträge aus einigen schlechten Kompendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedaure, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß. Doch weil ich voraussah, daß mir die Fortsetzung zu schwer werden würde, so unterblieb ein Vorhaben, zu welchem ich mir kaum itzt Kräfte genug zutraue.

Ich weiß nicht, wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlungen hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Kollektaneis wie der Virgilianischen Sibylle. Ich schreibe dergleichen Dinge meistens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinste Wind darunter, und treibt er sie einmal aus einander:

Nunquam deinde cavo volitantia prendere saxo
Nec revocare situs, aut iungere carmina curo.

---

1. Legimus aliqua ne legantur. Vgl. Wagenseil, Tela ignea Satanae, S. 39. — 1 ff. Das erste Stück ... zu finden weiß. Mendelssohn an Lessing, den 17. Februar 1755: „Ich frage nämlich, ob die in Vorschlag gebrachte periodische Schrift noch wirklich vor sich gehen soll, und ob ich Ihnen die Recension der Psychologie, so Sie mir zum Durchlesen gegeben haben, überschicken kann. Sie beträgt $3^1/_2$ geschriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie so ziemlich damit zufrieden sein werden." An Mendelssohn, den 18. Februar: „Das projektierte Journal kömmt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu stande. Sie sollen in 8 Tagen die ersten Bogen davon gedruckt sehen. Schicken Sie mir also Ihre Recension von der Psychologie mit nächstem. Haben Sie sonst noch etwas, so legen Sie es bei; desgleichen fragen Sie auch bei dem Hrn. Dr. Gumperz, dem ich mein ergebenstes Kompliment mache, in meinem Namen nach. Vielleicht, daß er auch noch etwas gemacht hat." An Elise Reimarus, den 16. Dezember 1778: „Bei Campen fällt mir ein, daß ich einmal ein Journal schreiben wollen unter dem Titel: „Das Beste aus schlechten Büchern. Wenn ich allenfalls dieses Projekt wieder vorsuche, und er seinen Auszug [einen lateinischen Bibelauszug] sonst nicht gedruckt bekommen kann, so will ich mir ihn zum ersten oder letzten Stücke besagten Journals ausbitten. Niemandem verwehrt, nochmals einen Auszug aus dem Auszuge dieses Auszugs zu machen." Vgl. VII, S. 273, Z. 35 ff. — 8. Ich weiß nicht, „sagt er bei Gelegenheit einer Anmerkung über den malerischen Wohlklang in den Dichtern", bemerkt Fülleborn in „Lessings Leben" III, S. XXIV. — 14 f. Virg. Aen. III, v. 450 f. Vgl. Wielands Agathon 1773, IV, S. 6. Menagiana I, S. 378 f.

Eine Jugendarbeit Lessings.

1741.

Hanc sententiam semper volumus in animo tenere, nam barbarum est, discrimen facere inter populos, qui omnes a Deo creati et ratione praediti sunt. Maxime decet Christianos proximum suum diligere et proximus est auctore Christo, qui auxilio nostro eget. Egemus autem omnes auxilio aliorum hominum, ergo omnes sumus proximi. Itaque nolumus damnare Judaeos, quamquam Christum damnaverunt, nam Deus ipse dixit: ne iudicate, ne damnate! Nolumus damnare Mahomedanos, etiam inter Mahomedanos probi homines sunt. Denique nemo est barbarus, qui non inhumanus et crudelis est.

Zwei Anmerkungen Lessings zu seiner Übersetzung des Hutcheson, Sittenlehre der Vernunft, Leipzig 1756 I, S. 372 und II, S. 714.

1.

Man sehe den Aristoteles im letzten Abschnitte des dritten Buchs seiner Sittenlehre; und den Antonin im zehnten Abschnitt des zweiten Buchs seiner Betrachtungen über sich selbst. (Das

1. J. W. Löbell, G. E. Lessing. Aus Bonner Vorlesungen. Mit angehängten Annalen der litterarischen Thätigkeit Lessings. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. A. Koberstein. Braunschweig 1865, S. 277: „Die ersten und ältesten Worte Lessings, die auf uns gekommen sind, bestehen aus einem freiwilligen Zusatz zu einer Prüfungsarbeit für die Aufnahme in der Meißner Fürstenschule. Der Rektor hatte zur Übertragung ins Lateinische einiges über den Begriff der Barbarei bei den Alten und die Aufhebung dieses Völkerunterschieds durch Christus diktiert. Lessing, der die Aufgabe schnell löste, hatte Zeit übrig, von freien Stücken folgendes hinzuzufügen." (Aus Prof. C. A. Dillers „Erinnerungen an G. E. Lessing, Zögling der Landesschule zu Meißen in den Jahren 1741—1746, zum Andenken an Lessings vor 100 Jahren am 21. Juni 1741 erfolgte Aufnahme in diese Schule", S. 62—64.) Löbell fügt hinzu: „Wie merkwürdig ist es doch, daß sich hier schon der zwölfjährige Knabe von Grundsätzen erfüllt zeigt, welche der fünfzigjährige Mann kurz vor dem Ende seiner Laufbahn in einem seiner reifsten und glänzendsten Geistesprodukte so wirksam durchgeführt hat! Der Rektor ahnete etwas davon. Er 'schien ein wenig besorgt, daß die angeregten Gedanken in dem heranwachsenden Knaben sich weiter ausbilden und zu frei erheben möchten'."

Folgende von Lessing.) Wir wollen den Lesern diese letztere Stelle nach Hofmanns deutscher Übersetzung mitteilen: Wenn Theophrast eine Vergleichung zwischen den Sünden anstellt, giebt er den Ausschlag als ein weiser Mann, indem er sagt: Daß die Sünden, die aus der Lust entstehen, größer sind als die, so aus dem Zorn herkommen. Denn der Zornige scheint, seiner Vernunft, wider Willen, und mit einem heimlichen Verdruß, entgegen zu handeln; da hingegen der, so den Lüsten nachhängt und von der Wollust sich überwinden läßt, weit unmäßiger und weibischer in seinen Fehlern wird. Dahero gesteht er mit Recht, und der Weisheit zu Ehren, daß eine Sünde, mit Lust begangen, größer und strafbarer sei als die, so mit Schmerzen oder Traurigkeit vergesellschaftet ist. Gewiß, ein Zorniger giebt zu verstehen, daß er beleidiget worden, und daß der erlittene Schmerz ihm die Gemütsbewegung abzwingt. Hingegen neigt sich der Wollüstige, von freien Stücken, zur Ungerechtigkeit, um seine Begierden zu vergnügen.

2.

Durch äußerliche Rechte scheint der Verfasser solche zu verstehen, die nicht in der Natur gegründet, aber durch eine lange Gewohnheit dazu geworden sind; oder durch gewisse Formeln, die nach der einmal eingeführten Gewohnheit ein Recht gründen können, ihre Stärke erhalten. D. Üb.

2. Hofmanns, vgl. S. 262, Z. 4

Nachträge und Berichtigungen zu sämtlichen Bänden.

Bd. I, S. 23, Nr. 7. Niklas. Vgl. Erich Schmidt, Lessing I, Anm. zu S. 331.

S. 82, Nr. 5. Orpheus. Vgl. ebenda. Ferner aus einem Briefe Karl Redlichs an mich vom 30. Januar 1883: „Mein erster Blick galt dem Orpheus, und mich überraschte die spanisch-deutsche Anmerkung. Leider hielt das Vergnügen über dieselbe nicht lange vor, denn so nahe am Ziel, hatten Sie doch vorbeigeschossen und den unglückseligen Orpheus als Odengerippe wieder aufgetischt, sogar dem Jahre 1757 mit den andern zugeteilt, während es doch höchste Zeit ist, diesen prosaischen Übersetzungsversuch aus der Reihe Lessingscher Dichtungen auszumerzen. Die Redondillas, welche Sie im Weichmann gefunden, welche auch Gries übersetzt hat (II, S. 256) und (was für Sie noch interessanter sein wird) Ewald (s. dessen Lieder und Sinngedichte 1757 S. 50), haben mit Lessing absolut nichts zu thun. Wenn Sie aber den Quevedo selber um Rat fragen, finden Sie das Original Wort für Wort in der 8. Romanze. Hier der Beweis ad oculos:

Orfeo por su mujer
cuentan que bajó al infierno,
y por su mujer no pudo
bajar á otra parte Orfeo.

Dicen que bajó cantando,
y por sin duda lo tengo,
pues en tanto que iba vîndo
cantaria de contento.

Montañas, riscos y piedras
su armonía iban siguiendo,
y si cantara muy mal
le sucediera lo mesmo.

Cesó el penar en llegando,
y en escuchando su intento;
que pena no deja á nadie
quien es casado tan necio.

Al fin pudo con la voz
persuadir los sordos reinos,
aunque el darle á su mujer
fué mas castigo que premio.

Sie sehen schon bei oberflächlicher Vergleichung, daß von einer poetischen Thätigkeit Lessings gar keine Rede ist, sondern daß der einfältige Karl Lessing eine einfache Sprachübung (wahrscheinlich aus dem Jahre 1750) unter die Odenskizzen geschmuggelt hat, wo sie dann unbeanstandet bis heute mitgelaufen ist. Sie behält immerhin historischen Wert als Beweisstück, daß es mit Lessings Spanisch nicht weit her gewesen ist. Die Verwechslung von riscos und rios in Str. 3 ist stark und wird nur durch die Schnitzer in dem Aufsatz „Maranjon" (XI, 2, S. 377 ff.) übertroffen. Es scheint mir auch, daß er das Folgende nicht hat übersetzen können, denn die Spitzfindigkeiten Quevedos erstrecken sich noch auf fünf weitere Strophen, die ich nicht abschreibe, weil L. sie nicht hat, obgleich ohne sie das Ganze Fragment bleibt. Jedenfalls, werden Sie zugeben, muß in Zukunft der Orpheus aus Lessings poetischen Werken verschwinden."

S. 94, Nr. 6. Das Muster der Ehen. Vgl. R. Köhler in Seufferts Vierteljahrschrift I, S. 492 f. II, S. 275 ff.

S. 173. Unvollendeter Entwurf eines Sinngedichts.*)

Auf heut zu mir zu Gaste dich zu bieten,**)
Und du, Procill, du kömmst. In Zukunft will
Ich mich für so ein gut Gedächtnis hüten.

S. 256, Nr. 34. Der Schäferstab. Auf die mehrfachen Abweichungen des Munckerschen Textes (I, S. 232) will ich hier nicht eingehen. Den durchstrichenen Anfang lese ich: [Der schönste Schäferstab, das künstlichste Schnitzwerk auf dem festlichen Euböa (?) war das Eigentum des jungen Daphnis].

S. 258. Der Wolf und das Schaf.***) Der Durst trieb ein Schaf an den Fluß; eine gleiche Ursache führte auf der andern Seite einen Wolf herzu. Durch die Drennung (sic) des Wassers gesichert und durch die Sicherheit höhnisch gemacht, rief das Schaf dem Räuber hinüber: „Ich mache dir doch das Wasser nicht trübe, Herr Wolf? Sieh mich recht an: habe ich dir nicht etwa vor sechs Wochen nachgeschimpft? Wenigstens wird es mein Vater gewesen sein?" Der Wolf verstand die Spötterei; er betrachtete die Breite des Flusses und knirschte mit den Zähnen. „Es ist dein Glück," antwortete er, „daß wir Wölfe gewohnt sind, mit euch Schafen Geduld zu haben"; und ging mit stolzen Schritten weiter. [Es folgt: „Die

*) Zuerst gedruckt in Munckers Lessing-Ausgabe I, S. 52. Das ebenda S. 49 mitgeteilte „Sinngedicht auf Se. Preußische Majestät" ist, wie Redlich nachweist (Seufferts Vierteljahrschrift II, S. 278 ff.), nicht von Lessing, sondern von Johann Dieterich Leyding.

**) So.

***) Nach einer Abschrift aus den Breslauer Papieren. Zuerst gedruckt in Munckers Lessing-Ausgabe I, S. 234.

Frösche und die Wasserschlange ꝛc." durchstrichen; am Rande: „steht ja schon: ? Fabel S. 51", nämlich der ersten Ausgabe von Lessings Fabeln. Nat.-Litt. I, S. 236].

Ebenda. Unter den Breslauer Papieren findet sich auf einem eingelegten Blatt ein, wie es scheint, frühes Verzeichnis von Lessings Fabeln, mehrfach von dem gedruckten abweichend; Buch und Nummer des Drucks habe ich in eckigen Klammern beigesetzt. Der Anfang davon fehlt.

14. Die Esel. [II, 10.]
15. Die Gans. [I, 14.]
16. Der Springer. [I, 29.]
17. Die Sperlinge. [I, 17.]
18. Die junge Schwalbe. [I, 23.]
19. Merops. [I, 24.]
20. Die Wespen. [I, 16.]
21. Die Maus. [III, 23.]
22. Der Sperling und der Strauß (?). [I, 19.]
23. Die Eule und der Schatzgräber. [I, 22.]
24. Der Fuchs und der Storch. [I, 21.]
25. Äsopus und der Esel. [I, 30.]

II.

1. Die Bildsäule. [II, 1.]
2. Die Wasserschlange. [II, 13.]
3. Der Pfau und die Lerche. [Fehlt.]
4. Die Oldenhaue. [? Fehlt. ?]
5. Der . . . und der . . . [Unleserlich.]
6. Herkules. [II, 2.]
7. Der Rabe und der Fuchs. [II, 15.]
8. Äsop und der blin (? ?). [Fehlt.]
9. Der Wolf und das Schaf. [Fehlt, aber unter den Breslauer Papieren vorhanden. Vgl. oben S. 442, zu I, S. 258.]
10. Der Wolf auf dem Todbette. [II, 4.]
11. Der Mann und der Hund. [II, 20.]
12. Der Geizige. [II, 16.]
13. Der Knabe und die Schlange. [II, 3.]
14. Der Löwe und der Esel. } [II, 7. 8.]
15. Der Löwe und der Esel. }

III.

1. Von dem Bogen. [III, 1.]
2. Der Kalekutschhahn. [Fehlt.]
3. Der junge und der alte Hirsch. [III, 26.]
4. Der Esel, der sich unter die Menschen begiebt. [Fehlt.]
5. Der Schäfer und die Nachtigall. [III, 30.]

6. Die Perlhenne und der Pfau. [Fehlt.]
7. Der Pfau und der Hahn. [III. 27.]
8. Der Hirsch ein Elend. [III, 30.]
9. Der Bär und Elefant. [III, 11.]
10. Der Strauß. [III, 12.]

Im Register zu Bd. I, S. 400 fehlt: „Zweimal taugt eine Frau", S. 164.

Bd. II, S. 292, Z. 7—12. Eine wichtige Parallele habe ich gefunden, aber leider abzuschreiben versäumt, in Gottscheds „Neuestem" 1761, S. 383.

S. 446, Z. 22. Vgl. Schiller (Nat.-Litt.) IX, S. 238, Z. 8 (aus Shakespeares „Othello").

Bd. X, S. VII. Ich bin in dankenswerter Weise auf den ärgerlichen Irrtum in betreff der Aufführung der „Minna von Barnhelm" in Hamburg aufmerksam gemacht worden. Schon das Verzeichnis S. 471, Nr. 94 berichtigt ihn.

Bd. XIII, S. 193. Aus den Breslauer Papieren (noch ungedruckt). „Ja, Bösewicht! das soll dir an jenem Tage teuer zu stehen kommen!" sprach ein finsterer Mönch zu dem Räuber, der ihm seinen Beutel abgedrungen hatte. „An jenem Tage?" fragte der Räuber. „An welchem jenem Tage?" — „An dem jüngsten, Unseliger!" — „An dem jüngsten? Geschwind, gieb die Kutte nun auch her!"

Lossii narrationes jocosae.

Lessings Leben.

Erstes Buch.

Charakteristik, Jugendjahre.

Leipzig, Berlin, Wittenberg.

1729—1760.

Erstes Kapitel.

Lessings Charakteristik.

Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühlet Stolz;
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz,
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.
Ihm ein Denkmal zu errichten, braucht es nicht, er hat's gethan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an;
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.
Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel frei gemacht
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht.
Drum solang in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters sei, o Lessing, dein gedacht.

Rückert.

Will man sich die Freude — nicht die kindliche Freude an dem Gefundenen, sondern die männliche Freude am Suchen, am Forschen, die den Weg höher schätzt als das Ziel, die sich bewußt ist, daß auch der Irrtum endlich zum Ziele führen muß, wenn man nur rüstig seines Weges weiter schreitet, will man ungebeugten Mannesmut, freien Forscher-

sinn, ruhige Klarheit des Geistes verbunden mit Wärme des Gefühls, unbedingte Verwerfung aller Autorität, einzige Anerkennung der Vernunft als Norm und Direktive des Denkens und Forschens, edlen Zorn gegen alle, die „die Wahrheit nicht in Wahrheit meinen", sondern ihre eigne kleine Persönlichkeit, ihre eigenen, wenn auch an sich achtungswerten, doch vor den großen Aufgaben der Wissenschaft immerhin verschwindend kleinen Leistungen und Errungenschaften an Stelle jener setzen, — will man dies alles sich unter dem Bilde einer Persönlichkeit vorstellen, so wüßten wir aus allen Völkern aller Jahrhunderte keinen andern Namen zu nennen als Lessing — Lessing, wie er in seinen Schriften, seinen Briefen, in den übrigen Nachrichten aus seinem Leben uns entgegen tritt. Das ist der Zauber, der seine Schriften, so veraltet auch ihre Gegenstände sind, ewig neu und jung erhält, das Unsterblichkeitsfeuer, in welches er sie, wie Thetis ihren großen Sohn, getaucht hat. Sein Leben ist ein ruheloses, nur in sich selbst seine Befriedigung fühlendes, Ringen zur Befreiung — nicht seiner selbst, denn er war frei, aber seines Jahrhunderts (obwohl auch dies nicht etwa ihm als ein Ziel vorschwebte) von den Fesseln des Vorurteils und der Auorität. Es giebt im Altertum nur Einen Charakter, den man Lessingen zur Seite stellen kann — Sokrates. Aber die Aufgabe, die sich Sokrates auf Antrieb seines Dämoniums gestellt hatte, die man sich nur, so wenig wie bei Lessing, nicht als eine mit irgend welcher willkürlichen Wahl erfaßte, sondern aus dem innersten Drang seines Herzens — weil er nicht anders konnte — ergriffene und begriffene vorstellen muß, diese Aufgabe war: die durch die Sittenlosigkeit der Sophisten zerrütteten sittlichen Begriffe auf einer neuen Basis, der Basis des sittlichen Bewußtseins, neu zu begründen; Sokrates fand also nichts Positives mehr vor, das Positive war durch die verderblichen Bemühungen der Sophisten in ein Chaos geworfen, welches von Sokrates nach einer neuen Methode wieder geordnet werden mußte. Anderer, und zwar höchst positiver Art war das, was Lessing sich gegenüber vorfand: kein Trümmerhaufen sittlicher Begriffe, sondern ein altes, immerhin ehrwürdiges, aber viel zu weitläufiges, unwohnliches, hie und da wohl auch durch die Länge der Zeit morsch und baufällig gewordenes Gebäude, ein Palast, wie er es selbst in seiner berühmten Parabel gegen Göze nennt, dogmatischer Begriffe. Für Lessing galt es also zunächst nicht die Materialien eines Trümmerhaufens neu aufzubauen, aber es galt für ihn ebenso wenig das Gebäude von Grund aus zu zerstören, sondern den Bau nach den Bedürfnissen einer neuen Zeit umzubauen, hier einen Seitenflügel, der die Aussicht versperrte und den Hauptbau in seiner Schönheit beeinträchtigte und überwucherte, abzutragen, dort das Fundament auf seine Haltbarkeit zu prüfen, neue Pfeiler statt der morsch und schadhaft gewordenen einzuziehen, Wände zu durchbrechen um größere und wohnlichere Räume zu schaffen, überhaupt frische Luft und neues Licht in die ehrwürdige Dämmerung und Schwüle des alten Domes ein-

zulassen. Den unterirdischen Bau aber, die altehrwürdige Krypta, die früher das Allerheiligste dieses Tempels gebildet hatte, deren Bedeutung und Gebrauch aber längst abhanden gekommen waren, und die nur noch zum Aufenthalt für lichtscheues Getier und Geflügel diente, — den freilich schüttete er ganz zu. Das war nun den Ratten und Fledermäusen, die sich hier angesiedelt und allmählich gewöhnt hatten, die Krypta nicht als den notwendigen Untergrund, sondern als die letzte Vollendung des Baues und sich selbst als die würdigsten Bewohner desselben zu betrachten, nicht ganz recht, aber was half's? Sie mußten mit Sack und Pack abziehen, aber vergessen haben sie es dem braven Baumeister nie, daß er sie aus ihrem Asyl trieb.

Steht nun Lessing zu Sokrates, was die Richtung und das Ziel ihrer geistigen Thätigkeit betrifft, in einem gewissen Gegensatz, so gehen sie hinsichtlich der Methode durchaus Hand in Hand, freilich auch hier nicht ohne einen höchst charakteristischen, durch die Verschiedenheit der Jahrhunderte, in denen sie leben, bedingten Unterschied. Sokrates kann nicht, wie die Spinne den Faden aus ihrem Leibe, wie dies Aristoteles vermochte, Schluß auf Schluß aus von ihm selbst aufgestellten Prämissen ziehn; er kann weder mit sich allein noch zu vielen auf einmal reden, d. h. seine Untersuchungen sind weder Monologe noch Kathedervorträge noch systematisch aufgestellte Paragraphen; er muß Jemand vor der Klinge haben, sei es ein Gegner, sei es ein Schüler, jenen, um ihm mit dem blanken Stahl in dem verdutzten Gesichte herumzufahren, diesen, um ihm die Fechterstreiche des Meisters zu zeigen; die für seine Methode durchaus notwendige Form ist der Dialog — und hierin befindet er sich im vollsten Einklang mit Lessing. Nie ist Sokrates größer, nie ist seine Waffe, die Dialektik, schärfer und schneidiger, als wenn er den Sophisten gegenübersteht, nie ist er liebenswürdiger, nie ist seine Waffe schimmernder und blitzender, als wenn er sich mit seinen Schülern unterhält. Aber im Ernst wie im Spiel, mit der scharfen oder mit der blanken Waffe, immer ist es dieselbe Fechterstellung, das volle Gesicht dem Gegner zugewendet, und mit dem rückwärts ausgelegten Fuße sich stemmend auf den Ernst des unerschütterlichen sittlichen Bewußtseins, im Ernst wie im Scherz der ganze Mensch, der ganze Sokrates. Nur darin war Sokrates vor Lessing durch die Gunst der Zeit bevorzugt, daß jener nicht nötig hatte, das Beste, was er gedacht, den toten Buchstaben anzuvertrauen, um es auf die Nachwelt zu bringen; seine Schüler waren seine Nachwelt; wenn er sich in ihrem Kreisen umsah, konnte er wie Faust von sich sagen:

> Es kann die Spur von meinen Erdentagen
> Nicht in Äonen untergehn.

Zwar wozu auch die Nachwelt? wozu sollte nun auch gerade sein Name auf die Nachwelt kommen? „Was Ruhm? diese Seifenblase!“ fragt Lessing. Sokrates hatte sein Leben lang „immer strebend sich bemüht,“

er hatte mit seinen besten Geisteskräften zum Wohle der Athener, also der Edelsten und Größten seines Jahrhunderts gewirkt; das übrige konnte er getrost dem Schicksal überlassen. Daß Sokrates so uneigennützig gedacht hat, beweist sein ganzes Leben, daß Lessing so dachte, beweisen sein Leben und seine Schriften zugleich. Lessing war ebenso überzeugt, daß es ein unsittliches, weil eigennütziges, Motiv der Handlung ist, wenn man damit irgend welche Belohnung, also auch Nachruhm bezweckt, wie er überzeugt war, daß eine solche Belohnung redlichen Handelns, eben wenn sie am wenigsten gesucht wird, gar nicht ausbleiben kann.

Ein ewig Lebend'ges ist die Natur,
Und alles ist Kraft, und alles ist Samen.

Deshalb hat uns Lessing gelehrt, daß wir die jenseitige Zukunft mit derselben Ruhe erwarten sollen, wie den zukünftigen Tag; deshalb bricht er in seinem Streit gegen Göze in die erhabenen Worte aus (VII. Axiom): „Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich nicht immer nachweisen kann, und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlest, wenn sie auch nur wären gepredigt worden, sollten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in tote Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden sein? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten und zu bessern? Ist mündliche Überlieferung nichts?" Hiermit stehen wir schon ganz auf dem Boden des „Nathan", ja es weht zu uns schon ein Hauch aus dem Morgenlande, der Wiege der Menschheit und der Religionen, herüber, von

jenen Palmen,
Die unsers Auferstandnen Grab beschatten,

aus jenem Osten, wo, nach Goethe, man sich freut,

Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Aber Lessing hatte nicht, wie Sokrates und der erhabene Stifter unserer Religion, Schüler, die seine Worte der Nachwelt zu überliefern bereit waren, er hatte nur ihm geistig untergeordnete Freunde und eben so tief unter ihm stehende Gegner; er stand in seiner Geisteshoheit wie eine Windmühle auf dem Hügel außerhalb des Dorfes allein; wollte er in seiner ganzen Größe verstanden werden — und dies zu wollen war sittliche Pflicht —, so mußte er sich mit der Feder an die Nachwelt wenden; die Schriftstellerei war im vollsten Sinne des Wortes seine Existenz, d. h. nicht bloß das Mittel zu existieren, denn als solches wäre es das

kärglichste und trügerischeste von allen gewesen, sondern der immanente Zweck seines Existierens. Leben hieß bei ihm Denken und Dichten, und Denken und Dichten hieß, unter nun einmal so bewandten Umständen, Schreiben. Er sargte seine Gedanken nicht in tote Buchstaben ein, sondern er ließ aus den Särgen der Buchstaben Gedanken des Lebens erblühen. Die Schilderung, die Lessings Bruder Karl von seiner Art, die Schriftstellerei zu betreiben, als Augenzeuge entwirft, ist für den Mann so bezeichnend, daß wir sie wörtlich wiedergeben müssen; es ist die Rede von Lessings viertem Aufenthalt in Berlin 1765 (Lessings Leben, I, S. 259 ff.): „Überhaupt muß man anmerken, daß Lessing von dieser Zeit (seinem Aufenthalt in Breslau) an die Fertigkeit zu kritisieren [d. h. über alle möglichen Bücher Rezensionen zu schreiben] entweder verlernt, oder wenigstens Grundsätze angenommen hatte, die derselben ganz entgegen standen. Es war sein Vorsatz, sich nur auf ein oder zwei Fächer einzuschränken, um darin desto vorzüglichere Werke zu liefern, und mehr mit Beispielen vorzugehn, als Lehren zu geben, die allein die Ausführung immer mißlich machen. Es war auch Bequemlichkeit, nicht gleich alles niederzuschreiben, was ihm bei dem Lesen eines neuen Buches eingefallen war. Das wird desto wahrscheinlicher, da er sich wirklich an das ungesunde Stubenhüten und ununterbrochene Arbeiten nicht recht gewöhnen konnte, so süß und leicht er es sich auch in Breslau vorgestellt hatte. Man merkte, und er leugnete es seinen Freunden nicht, daß seinem etwas stärker gewordenen Körper die sitzende Lebensart nicht mehr behage. Die Breslauische, die er für Sklaverei ansah, war viel gesunder. War er auch da nicht sein eigner Herr, mußte er gleich bald dies, bald jenes thun, das schwerlich zur Erweiterung weder seiner, noch der menschlichen Kenntnisse überhaupt etwas beitrug: so war es doch meistens mechanische Beschäftigung, so griff es doch seine Seelenkräfte nicht so an und gab seiner Maschine allen möglichen Umtrieb, nicht einzurosten. Er glaubte ausgeruht zu haben, und, wenn man sich so ausdrücken darf, er hatte sich verstanden. Nun fühlte er erst recht die Notwendigkeit und die Last, ununterbrochen und in gleich großer Anstrengung zu arbeiten. Zerstreuungen und Abhaltungen hatte er nun nicht mehr außer, sondern in seiner Studierstube. Wenn er in der besten Arbeit auf und nieder ging, fiel ihm der Titel eines Buches in die Augen. Er sah hinein, fand einen Gedanken, der auf seine jetzige Meditation zwar ganz und gar keine Beziehung hatte, aber doch so herrlich, so vortrefflich war, daß er sich ihn wenigstens aufschreiben mußte, und im Aufschreiben konnte er seine Gedanken dabei nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese bezogen sich wieder auf etwas Anderes, dem er sogleich nachzuforschen nicht unterlassen konnte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, es gar nicht zu finden, wenn er es brauchte. — Welche neue Entdeckung! welch ein schöner Aufschluß! Nun hatte die Sache ein ganz anderes Ansehen! — Der Buchdruckerjunge aber klopfte und verlangte Manuskript. Ja, das war wohl fertig, nur mußte es noch einmal durchgesehen werden,

und deswegen hatte er sich auch heute recht zeitig hingesetzt. Allein er stand von seiner Arbeit auf, und das Aufstehn hatte ihm zwar Stoff zu einem neuen Buche gegeben, aber das zu drucken angefangene Manuskript war deshalb nicht weiter durchgesehn. Der Bursche kam, wie befohlen, wieder, und mit genauer Not hatte Lessing seine Gedanken aufs neue sammeln können. Er sah selbst ein, es werde nicht weit reichen; aber er wollte nicht eher einen Fuß aus der Stube setzen, bis er ganz mit dem Manuskripte fertig wäre. Lieber Gott! gegen Abend war seine ganze Seele von dem Stubendunst beklemmt, er mußte frische Luft schöpfen. Er ging nur auf eine Stunde zu einem Freunde. Der Freund unterhielt ihn von einer schönen Materie; sie kamen ins Plaudern. Zwar ging er zeitig genug nach Hause; aber für heute war das Manuskript vergessen. Er saß aber doch bis zwölf Uhr. Des Freundes Meinung hatte viel Anziehendes, mußte aber durch einen gewissen Umstand berichtigt werden. War der nicht außer Zweifel, so war es schöner Schein ohne Realität. — Er legte sich zu Bette, war nicht heiter, und mochte lieber alles thun als sitzen und seine eigne Arbeit durchlesen, die ihm gar nicht gefiel. — Bruder, sagte er wohl endlich, die Schriftstellerei ist die ekelhafteste, die abgeschmackteste Beschäftigung. Nimm dir ein Beispiel an mir! — Endlich war er wieder im Geleise; aber wie lange! Er durfte nur wegsehen, und die Bücher spielten ihm einen neuen Streich. Wenn er nur keine Bücher hätte!"

Bis hierher denkt man an den Goetheschen Faust, den es auch anwidert in dem dumpfen Mauerloch zu sitzen: „Das ist deine Welt, das heißt eine Welt!" Aber Lessings Bruder fährt fort: „Ob er nun gleich mit dieser freiwillig gewählten Lebensart unzufrieden war, so wollte er doch von nichts als sogenannten litterarischen Beschäftigungen wissen." Das ist des Pudels Kern. Lessing konnte und wollte nicht aus diesem Zauberkreis gelehrter kritischer Beschäftigungen heraus, den sein Genius einmal um ihn gezogen hatte; in diesem Sinne ist er durchaus nicht der Goethesche Faust, eher sein prosaisches Gegenbild Wagner:

Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und, ach, entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Um so mehr aber ist er sein eigner, der Lessingsche, Faust, der, wie er sich erinnert, daß einst ein Gelehrter über der Entelechie des Aristoteles den Teufel heraufbeschwor, so aus würdigen bestaubten Pergamenen der Vorzeit hellleuchtende Gedanken der Zukunft heraufbeschwört. Wenn ich

mir Lessing in seiner Studierstube sitzend denke, so fällt mir immer Uhland ein, der aus alten gelehrten Scharteken die lebensfrischesten Balladen hervorzaubert:

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich suche
Mir trockne Blüten drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit
Ins Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.

Merlin der Wilde.

Wie Merlin aus den Blättern des Waldes „Vergangnes schaut und Künftiges ermerkt", so werden für Lessingen die Blätter seiner Kollektaneen zu Orakeln jener Cumanischen Sibylle des Virgil, mit denen er selbst sie einmal vergleicht (am Schluß der Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleinen Aufsätze): „Ich weiß nicht, wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlung hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Kollektaneis wie der Virgilianischen Sibylle. Ich schreibe dergleichen Dinge meistens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinste Wind darunter, und treibt er sie einmal aus einander:

Dann flattern sie umher am hohlen Felsgestein
Und sie zu haschen nicht, zu ordnen fällt mir ein."

Aus diesen Selbstbetrachtungen wollen wir zugleich noch eine andere Stelle anführen, die zugleich ein Zeugnis seiner „stolzen Bescheidenheit" ist, wie sie sein Saladin dem Nathan freundlich vorwirft, und wegen deren man ihn ebenso wenig beim Worte nehmen darf als wegen der berühmten Erklärung in der „Dramaturgie", er sei kein Dichter. Er sagt hier: „ich bin nicht gelehrt, ich habe nie die Absicht gehabt, gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt sein, und wenn ich es im Traume werden könnte." Das Letztere freilich ist in Lessings Sinne vollständig richtig, denn, wie er in jener so oft angeführten Stelle der „Duplik" sagt: „nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gieb! Die reine Wahrheit ist

ja doch nur für dich allein!" Wir müssen ihm dies also ebenso gern glauben, als daß er nicht reich sein möchte, wenn er allen seinen Reichtum in barem Gelde im Hause haben müßte, ein Schicksal, wovor ihn freilich die Vorsehung in Gnaden bewahrt hat. Er fährt dann fort: „Alles, wonach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Not ein gelehrtes Buch brauchen zu können. — Der aus Büchern erworbene Reichtum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit, eigene Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser ist mehr wert als Millionen von jener." Gewiß, Lessing war ein Feind der Buchstabengelehrsamkeit, wie es kaum je einen schlimmeren gegeben hat; wie wäre er auch sonst imstande gewesen uns im Geiste Luthers von dem Autoritätsglauben des Buchstaben zu erlösen? Aber alle seine Geisteskämpfe hat er mit den Waffen der Gelehrsamkeit geführt; und er war deshalb kein schlechterer Gelehrte, weil er diese Waffen besser zu führen verstand als die, die sich Meister auf ihrem Felde dünkten, und die er dennoch aus diesem Felde schlug. Solche Selbstbekenntnisse ehren den Mann, der es wagen darf, sie von sich abzulegen; aber die Mit- und Nachwelt darf sie nicht zur Grundlage ihres Urteils machen. Je mehr sich Lessing in die Bücherschätze von Wolfenbüttel vergrub, desto mehr empfand er freilich die Einseitigkeit einer solchen Beschäftigung und sehnte sich nach erfrischendem gesellig-geistigem Verkehr, in welchem er Meister war, wie uns die ihm geistesverwandte Elise Reimarus offenbart, wenn sie an Hennings schreibt: „Was hätte ich darum gegeben: wenn Sie mit dem Manne selbst zusammengetroffen wären! Mehr gesunden, gleich dem Blitz gerade durchfahrenden Menschenverstand, glaub' ich, giebt's nicht unter dieser Erde Bewohnern. Und daher gesteht er auch, daß er Klopstock nicht nur bloß in seinen Epigrammen, sondern in seinen alltäglichsten Reden, die den Epigrammen gleichen, nicht allemal verstehe — und daher schläft er auch so oft in einem Zirkel von Schöngeistern, umtönt von Bonmots à la . . . ein, und schwatzte doch bei uns bis Mitternacht von den trockensten Materien, ohne müde zu werden, bloß weil echte Vernunft zum Grunde lag." Auch sonst wird uns bezeugt, daß er ein Virtuos des Gespräches war, und wüßten wir es nicht von Zeitgenossen, so müßten wir es aus seinen Schriften vermuten. Aber doch ist es ein rührender Widerspruch mit seinem Amt, wenn der Bibliothekar von Wolfenbüttel sich selbst als Nathan aus dem Munde seiner Pflegetochter (Malchen König, als Recha) so schildern läßt:

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen.

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

Im ganzen Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich

Mit toten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ei, was sagst du! — Hat indes
Wohl nicht sehr unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . . .?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bei dem meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er mich's gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Von Lessings Gesprächen ist uns wenig überliefert; seine Freunde haben nur einzelne Anekdoten darüber berichtet; er hat nicht, wie Goethe, seinen Eckermann gefunden, und das so vielfach erörterte Gespräch mit Fritz Jacobi über Spinoza macht uns nicht nach mehr dergleichen lüstern. Es waren eben lauter untergeordnete Geister, die ihn nur halb verstanden, mit denen er verkehren mußte; Herder und Goethe standen ihm an Alter zu weit nach, und außerdem hatte der letztere, wie er selbst gesteht, als ihm die Gelegenheit zu Lessings persönlicher Bekanntschaft sich bot, den Dünkel, diese nicht zu benutzen. So gab es nur Einen Mann in Deutschland, der durch seine Geistesgröße und Willensstärke ebensowohl wie durch seine Stellung imstande war, Lessing Ehrfurcht abzunötigen — keinen andern als den großen Preußenkönig Friedrich. Daß Friedrich II. Lessing nicht in seine Nähe zog, ist für die Weltgeschichte ein unersetzlicher Verlust: das ganze Jahrhundert würde durch den lebendigen Verkehr dieser beiden erleuchteten Geister einen lebhafteren Umschwung bekommen haben; zunächst aber fügte sich Friedrich der Große selbst den größten Schaden zu, indem er sich des Verkehrs mit diesem genialen Manne beraubte, und wenn es wahr ist, daß er Lessing wegen seines Benehmens gegen Voltaire nicht habe leiden können, so hat sich Lessing in diesem Stücke edelmütiger gezeigt als Friedrich. Denn der alte Fritz hatte durch seinen Einfall in Sachsen zum Beginn des siebenjährigen Krieges Lessingen einen bedeutenden Schaden zugefügt; er war Schuld gewesen, daß seine Reise mit Winkler abgebrochen werden mußte, und Lessing mittellos nach Leipzig zurückkehrte. Aber auch nachdem Lessing zweimal als Privat-Bibliothekar des großen Königs von diesem abgelehnt worden war und er, der Dichter der „Minna von Barnhelm", Berlin hatte mit dem Rücken ansehen müssen, verrät keine Spur weder in seinen Werken noch in seinen Briefen und mündlichen Äußerungen die geringste Empfindlichkeit gegen den noch immer hochverehrten Heros.

So sehr Lessingen, wie er einmal schreibt, der Bücherstaub auf die Nerven fiel, so unentbehrlich war er ihm doch zum Leben. Schon das erste Porträt, welches wir von ihm haben (als Vignette am Schluß der Groteschen Ausgabe vervielfältigt), stellte ihn, den Knaben, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, umgeben von mehreren Folianten dar; es war eben seine Welt, und auch das heißt eine Welt! Dazu gab die ganze Erziehung im elterlichen Hause, das väterliche Beispiel und die Abgeschlossenheit auf der Meißener Fürstenschule zwar die erste Anregung; aber „was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm". Denn selbst in dem wildesten Geräusch und Strudel des öffentlichen Lebens, worein er sich je gestürzt hat, ich meine seine Breslauer Zeit, verwendete er, was er sich im Herrendienst erspart hatte, auf die Erwerbung einer beträchtlichen Büchersammlung, die ihn gewiß vielfach, selbst räumlich, beengt hat, denn es befanden sich Werke darunter, die über hundert Bände zählten, und Bücher waren der einzige Reichtum, den er aus Breslau nach Berlin zurückbrachte. Er macht es darum seinem Biographen schwer, ja fast unmöglich, die Beschreibung seines Lebens auf dem neuerdings, und mit Recht, so sehr beliebten landschaftlichen Hintergrunde aufzubauen; denn was nützt die schönste Beschreibung der schönsten Landschaft, wenn der Held der Erzählung diese Landschaft keines Blickes würdigt? Höchstens hätte ihn der Zufall einmal in eine solche führen können; und allerdings war es sogar noch mehr als ein bloßer Zufall, der Lessingen einmal, aber auch nur einmal in seinem Leben in eine solche führte; ich rede von seiner Reise nach Italien im Jahre 1775. Es war mehr als bloßer Zufall, weil er sich schon seit sechs Jahren nach dieser Reise gesehnt hatte. Und doch zeigt sich gerade hier Lessings Eigentümlichkeit oder, geradezu gesagt, Einseitigkeit im höchsten Maße. Denn es steht fest, daß er, selbst wenn er ohne allen Zwang, ganz nach eignem Ermessen hätte reisen können, auf Naturschönheiten gar nicht, auf Kunstschönheiten nur als auf Substrate gelehrter Forschungen geachtet haben würde. Ein Blick in sein auf dieser Reise geführtes Tagebuch läßt darüber keinen Zweifel. Universitäten, Bibliotheken, Gelehrte aller Art, Schauspiel-Statistik, das sind die Gegenstände seines Interesses. Die uns jetzt so unerquicklich scheinende Gelehrtengeschichte ist, jedenfalls schon vom väterlichen Hause, aber urkundlich bezeugt, von seinem frühesten Berliner Aufenthalte, 1749, an Gegenstand seiner eifrigsten Forschung, der ihn auch auf jener Reise nicht losläßt. Wie ganz anders Winckelmann, wie ganz anders Goethe, Herder und unzählige andere, die aus Italien den Kultus des Natur- und des Kunstschönen zurückbrachten, dessen Ahnung schon sie dorthin getrieben hatte! Es wird uns von einem glaubwürdigen Zeugen eine Äußerung berichtet, die Lessing gethan haben soll, als er einmal mit einem Freunde durch eine im Frühlingsschmuck prangende Gegend fuhr, und der Freund ihn auf das prachtvolle Grün in Wald und Feld aufmerksam machte. „Das ist es ja eben!" soll Lessing erwidert haben, „das ewige Einerlei! Könnte

die Natur nicht, der Abwechslung halber, auch einmal im Frühling rot aussehen?" Goethe, der diese Äußerung im 13. Buch von „Dichtung und Wahrheit" als ein Symptom des Lebensüberdrusses anführt, mag damit recht haben, wenn sie, was uns nicht berichtet ist, den letzten Lebensjahren unsers Helden angehört; ist sie aber früher gefallen, so läßt sie sich ebenso gut auf seine Gleichgültigkeit gegen die Natur überhaupt deuten. Damit steht in Einklang, daß Lessing, der ja öfter in der Lage war, sich seinen Aufenthalt frei wählen zu können, nie, wie es unsere neuesten Litteraten so gern thun, sich irgend eine romantische Villa in der Nähe einer schönen Stadt aussuchte; Berlin und Leipzig sind die Centren seines Strebens, nun, und Leipzig ist bekanntlich nur im Lustspiel „auch eine schöne Gegend"! Von Wolfenbüttel flüchtete er bisweilen nach Hamburg, aber nicht an das Meer, sondern in die Reimarussche Familie; was das Meer für einen Eindruck auf ihn gemacht habe, darüber herrscht in allen seinen Schriften und Briefen tiefes Stillschweigen.

Ich hatte also recht, in diesem Sinne auf eine Grundverschiedenheit zwischen Lessing und Goethe, so wie sich dieser in seinem „Faust" schildert, hinzuweisen.

Aber nun kehren wir zur Vergleichung mit Sokrates zurück, die wir sofort an diesem Punkte wieder aufnehmen können. Wer erinnert sich nicht des schönen Anfangs des Platonischen Phädrus, einer der herrlichsten Naturschilderungen, die wir aus dem Altertum überkommen haben? und wem, der Lessing auch nur einmal gelesen hat, fällt dabei nicht sogleich auch der vortreffliche Anfang, die Scenerie der Lessingschen Freimaurer-Gespräche ein? Ausnahmen bestätigen eben erst recht die Regel. Jener herrliche Morgen, an welchem der Dialog des Phädrus spielt, ist der einzige in seinem Leben, den Sokrates außerhalb der Stadt zubringt, und der Badeaufenthalt in Pyrmont, mit Herrn von Brenkenhof, 1766, dessen Erinnerung Lessing bei der Abfassung jener Freimaurer-Gespräche vorschwebte, ist der einzige Aufenthalt in seinem Leben, den Lessing lediglich der Erholung und seiner Gesundheit widmete. Ich will hier sogleich eine Vermutung wagen, die mir nahe genug zu liegen scheint und doch noch nicht, soviel ich mich erinnere, ausgesprochen worden ist. Die meisten geben es zu, und nur Boden hat es bestritten, daß Lessingen außer ihm selbst in der Schilderung seines Nathan sein Freund Moses Mendelssohn vorgeschwebt hat. Der Nathan erschien 1779, kurz vorher, 1778, waren die drei ersten, kurz nachher sind die beiden letzten Freimaurer-Gespräche erschienen; ihr Inhalt hat innigste Beziehung zum Inhalt des Nathan. Nun war Lessing erst 1771 während eines Aufenthaltes in Hamburg Freimaurer geworden; der sogleich zu erwähnende Besuch Mendelssohns in Wolfenbüttel kann also nicht der von 1770 sein, von welchem Karl Lessing I, S. 319 erzählt, sondern es muß der von 1777 sein, den Mendelssohn selbst ihm den 11. November 1777 mit den Worten ankündigt: „Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfen-

büttel.“ Er war nämlich auf der Rückreise von Pyrmont einige Wochen in Hannover geblieben. „Sicherlich,“ fährt er dann fort, „soll mich kein Geschäft davon abhalten, denn in der That ist mir keines so dringend als die Begierde, Sie zu sehen und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir jetzt in einer ruhigern, zufriedenern Lage zu sein, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmoniert, als jene geistreiche, aber auch etwas bittere Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe es herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände und Ihre eigene Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich von Ihnen höre und sehe, bestätigt mich in diesem angenehmen Dünken, mich dünkt, mein Wunsch sei nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser besseren Lage Ihres Gemüts notwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meisten zu dieser Besänftigung beigetragen: die Frau oder die Freimaurerei? bessere Vernunft oder reifere Jahre? Ihre Gespräche über die Freimaurerei habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin einesteils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens wert. Anderenteils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen.“ Und den 19. November: „Hierbei Ihre Gespräche! Die Hauptidee ist so wichtig, mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung derselben außerordentlich begierig bin.“ Mendelssohn kam erst gegen Ende Dezembers nach Wolfenbüttel und muß also damals mit Lessing das Gespräch geführt haben, von welchem sein Bruder (I, S. 299) erzählt, nur daß natürlich der Anfang unmöglich so gelautet haben kann. Er sagt: „Moses Mendelssohn erinnerte sich im Zirkel seiner Freunde auch einer Unterredung mit Lessingen darüber mit vielem Vergnügen. Als er ihn nämlich auf seiner Rückreise von Hannover in Wolfenbüttel besuchte, fragte er ihn: Sie sind auch, wie ich gehört habe, Freimaurer geworden? Ist das wahr, Freund? Lessing. O ja, lieber Moses, wohl bin ich's geworden. Moses. Nun? Lessing. Was nun? Nun soll ich offenbaren? Nicht? Aber das darf ich nicht, kann ich wahrlich nicht. — Ich habe geschworen. — Moses. Sie scherzen, lieber Lessing. Glauben Sie wirklich, mein unschuldiges Nun, das doch auch einen andern Sinn haben kann, ginge dahin, Ihnen die Geheimnisse des Ordens zu entlocken? Das sei fern! — Aber wie? Von früher Jugend suchen wir die Wahrheit; seit unserer Bekanntschaft suchen wir sie gemeinschaftlich mit aller Anstrengung, mit aller Treue, mit welcher sie gesucht sein will. Und nun könnte es Wahrheiten geben, die Lessing seinem fünfundzwanzigjährigen Freunde nicht zu offenbaren geschworen? feierlich geschworen? Und ich sollte diese Wahrheiten zu wissen nicht neugierig sein können? Sind es aber nicht Wahrheiten, die der Orden seinen Jüngern mitteilt, so werden Sie noch viel mehr gestehen, daß ich

— — Lessing lachte herzlich über Moses' Eifer und sagte: Hören Sie auf, lieber Moses. Da habe ich meinen Orden für nichts und wider nichts kompromittiert." Vor jenem Briefe Moses' vom 11. November 1777 wird der Freimaurer-Gespräche in Lessings Briefwechsel nicht erwähnt; Moses muß sie in Hannover (vielleicht bei Rehberg) im Manuskript gelesen haben; ich nehme an, daß sie Lessing während Moses' Badeaufenthalt in Pyrmont schon in Hinblick auf diesen seinen neu- und wißbegierigen Freund konzipierte, daß er selbst also Falk, Moses Ernst ist. Freilich konnte Moses nicht wie Ernst daran denken, selbst Freimaurer zu werden, da er ein Jude war. Und dies wäre denn wieder ein Beleg dafür, daß Lessing, wie Sokrates die Jünglinge, denen er auf der Straße begegnet, zum Stehen und Reden zwingt, so sich eine bekannte Persönlichkeit, von seinen Freunden oder Gegnern, im Geiste herbeizaubert, um mit ihnen Zwiesprache zu halten. Aber höchst bedeutsam ist es nun, daß er mit der Verlegung des Gespräches an einen Badeort, fern von Falks Bibliothek, sich selbst gewissermaßen zwingen will, sich der Bücher zu entschlagen, die er doch im fünften Gespräch, dessen Entwurf jedenfalls das früheste von dem ganzen Inhalt dieser Gespräche und 1770 in Wolfenbüttel noch vor seiner Aufnahme in die Hamburger Loge entstanden ist, schmerzlich vermißt. Die Wolfenbütteler Bibliothek war es eben gewesen, die ihm die Schrulle von der Entstehung der Freimaurerei an die Hand gegeben hatte. Und so läßt er Falk sich äußern: „Alles, was ich dir jetzt nur flüchtig und vielleicht nicht mit der gehörigen Präcision sage, mache ich mich anheischig, das nächste mal, daß ich mich mit dir in der Stadt unter meinen Büchern befinde, schwarz auf weiß zu belegen" und mit den Worten schließen: „Noch einmal, ich werde mich über manches aus dem Gedächtnisse zu schwankend, zu unbefriedigend ausgedrückt haben. — Unter meinen Büchern sollst du sehen und greifen."

Daraus nun, daß für Lessing wie für Sokrates die eigentümliche und allein gemäße Form des Denkens der Dialog ist, ergeben sich für ihn sowohl als Denker wie als Dichter die wichtigsten Folgerungen. Zunächst daß man ihn weder in der Theologie noch in der Philosophie zum Anhänger eines bestimmten Systems machen darf. Er ist kein -ist oder -aner, mag man nun einen Namen davor setzen, welchen man will. Darum eben bin ich jenem Gespräche Lessings mit Fritz Jacobi, oder vielmehr seiner Veröffentlichung durch Jacobi, so gram, weil die Frage nach Lessings Spinozimus so viel Staub aufgewirbelt und Mendelssohns Tod beschleunigt hat. Eher dürfte man ihn für einen Anhänger von Leibniz halten, wenn „Anhänger" überhaupt für Lessing das richtige Wort wäre: „Geistesverwandter" muß es heißen; denn wie Lessing im Altertum einen Geistesverwandten an Sokrates, so fand er einen solchen im 17. Jahrhundert an seinem großen Vorgänger an der Bibliothek zu Wolfenbüttel, an Leibniz. Sokrates und Leibniz! Der Unterschied ist ein gewaltiger, und doch vereinigen sich beide in dem einen, dem einzigen

Lessing. Mit Leibniz hat Lessing besonders die Polyhistorie, die Bücherliebe, die Kombinationssucht gemein. Und da sich nun auch beide örtlich und amtlich berührten, so ist es begreiflich, daß Lessing auf das Studium des Leibniz viel Fleiß und Sorgfalt verwendete. Wie aus Leibniz' Streitigkeiten mit Bayle und den Cartesianern eines seiner letzten, umfangreichsten und bedeutendsten Werke, die Theodicee, erwuchs, die nicht dringend genug zur Lektüre und zum Studium zu empfehlen ist, wo alle Widersprüche ausgeglichen, diese Welt als die beste unter allen möglichen Welten und auch das Übel in ihr als verschwindend klein und doch auch so einem allweisen Weltenplane dienend dargestellt wird, so schloß Lessing seine Streitigkeiten mit den Schwarzröcken mit seinem Nathan ab, auch einer Theodicee, denn es galt Gott gegen die Anklage zu rechtfertigen, daß er nicht alle Menschen Einer Wahrheit habe teilhaftig werden lassen.

Am wenigsten aber wird man ihn in der Theologie zum Anhänger eines Systems zu machen wagen, denn hier war er dazu berufen, selbst bahnbrechend zu wirken und für das 18. Jahrhundert weiter zu führen, was Luther für das 16. in Gang gesetzt hatte. Auch hat dies bisher noch niemand gewagt, ja bei seinen Lebzeiten hielt man ihn, natürlich vor der Veröffentlichung der „Fragmente", für einen Anhänger beider Parteien, der orthodoxen wie der liberalen; ich meine, jede Partei erklärte ihn für den ihrigen. Dies war nur dadurch möglich, daß er die Theologie rein objektiv, wie jede andere Wissenschaft, auffaßte und sie ungefähr wie die Gelehrtengeschichte traktierte. In diesem Sinne konnte er Luthern einer Schwäche zeihen (gegen Lemnius), einen Feind Luthers in Schutz nehmen (Cochläus), das Werk eines vermeintlichen Vorläufers Luthers (Berengarius) ankündigen, mit Leibniz die Dreieinigkeit und die Ewigkeit der Höllenstrafen verteidigen (gegen Wissowatius und Eberhard) und einen verfolgten Antitrinitarier (Adam Neuser) in Schutz nehmen. Das praktische Christentum trennte er von jeher scharf von der Dogmatik und war der Ansicht, daß

Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt.

Deshalb nahm er schon 1755 in einem besonderen Aufsatz die Herrenhuter in Schutz, über die sich von Seiten der Protestanten eine ganze Flut von Schmähschriften ergossen hatte. Und da es ihm darauf ankam, zu beweisen, daß die Bibel nicht der alleinige Grund unseres Glaubens sein könne, mußte er sich in diesem Punkte auf die Seite der Katholiken stellen, die neben der Bibel noch die Tradition annehmen. Deshalb aber von Lessing behaupten, er habe nur konsequent weiter denken dürfen, um Katholik zu werden, wie dies ein Jesuit gewagt hat, beweist eine totale Unfähigkeit zum Verständnis Lessings. Es ist ihm in der Theologie gegangen wie in der Politik; zu der Zeit des siebenjährigen Krieges hielt man ihn in Sachsen für einen Preußen, und in Preußen

für einen Sachsen. Dazu kommt nun noch eine andere Eigentümlichkeit von Lessings Charakter, die den Mann ebenso bezeichnet wie auszeichnet; es ist die ihm inwohnende Lust sich der schwächeren Partei anzunehmen, nicht aus Lust am Widerspruch, sondern aus Gerechtigkeitsgefühl. Lessing war überzeugt, daß jede Sache ihre gute und ihre schlimme Seite habe; bemerkte er also, daß man einseitig sich auf die schlimme Seite warf, so ward er der Anwalt dieser Sache und ließ mit allen Künsten seiner Dialektik deren gute Seite hervortreten. „Auf wen alle zuschlagen," sagt er einmal, „der hat vor mir Friede." Und aus diesem Geiste heraus sind seine „Rettungen" geschrieben. „Ich selbst," sagt er zu Anfang der „Rettungen des Horaz", kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz, alles das im moralischen Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertraut ist, physisch verrichtet. — Ein solcher wird gemeiniglich unter der Menge einige Schildereien haben, die er so vorzüglich liebt, daß er nicht gerne ein Sonnenstäubchen darauf sitzen läßt. Ich bleibe also in der Vergleichung und sage, daß auch ich einige große Geister so verehre, daß mit meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll." Und in der Vorrede zu den „Schriften", 1754, wo diese „Rettungen" zuerst erschienen, sagt er: „Und wen glaubt man wohl, daß ich darinnen gerettet habe? Lauter verstorbne Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weiß ich nicht, was unbesonnen sein soll." Daß sich hier die Schärfe seiner Dialektik am glänzendsten bewährte und alle Vorzüge seines reichen Geistes in das schönste Licht traten, mag freilich mit dazu beigetragen haben, ihm diese Beschäftigung lieb zu machen; seine Lust an der Belebung des Gespräches, die nach seiner Geistesrichtung nur durch Kontroversen erzielt werden konnte, that das Ihrige, so daß seine Freunde ihm Lust am Widerspruch vorwerfen konnten; aber diese Lust war kein Wohlgefallen am Rechthaben; und was er auch bestreiten mochte, immer verhalf er der Humanität zum Siege.

Daß Lessing, der alle Religionen für gleich wahr und gleich falsch erklärte, auch auf dem Gebiete der Politik keine besondere Vorliebe für eine bestimmte Art von Verfassung gezeigt haben werde, läßt sich von vorn herein annehmen. Reges Interesse für Politik ist überhaupt, und aus sehr begreiflichen Gründen, bei den größten deutschen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts wenig zu finden; unsere großen Deutschen des vorigen Jahrhunderts waren Weltbürger; nur ein Deutscher konnte den Nathan schreiben. Wo Lessing von deutscher Verfassung redet, — und er hat dies nie öffentlich gethan; nur in seinen Kollektaneen findet sich ein Artikel darüber — thut er es, wie zunächst in der Theologie, bloß

mit rein objektivem, wissenschaftlichem Interesse, wahrscheinlich angeregt durch das Studium der staatswissenschaftlichen Werke seines großen Vorgängers Leibniz. Das Bedeutendste, was Lessing über Staatsverfassungen ausgesprochen hat, findet sich in, ja ist zum Teil der Inhalt seiner Freimaurer-Gespräche, deren Parallelismus zu den Ideen des Nathan uns noch beschäftigen wird.

Aus der Eigentümlichkeit Lessings, nur im Dialog denken zu können (denn auch die in Paragraphen geteilten Schriften, wie „Das Christentum der Vernunft", die „Neue Hypothese" u. s. w., besonders das Meisterwerk „Die Erziehung des Menschengeschlechts" müssen wir, wie die „Axiomata", als eine Reihe von Thesen betrachten, über die er zu disputieren geneigt ist, sobald sich ein Opponent findet), aus dieser Eigentümlichkeit, sage ich, ergiebt sich ferner, was man von übelwollender Seite wohl seine Streitsucht genannt hat. Wahr ist es, Lessing ist eine durch und durch polemische Natur, und nur eine solche Natur konnte unserer Litteratur, besonders unserer Dramatik, aufhelfen; sie reinigte wie ein Ungewitter die schwüle, stagnierende Atmosphäre. Einem solchen Menschen wird es nie recht wohl, recht nach Philister-Sinn behaglich in seiner Haut und in seinen vier Pfählen; wir aber müssen ihm Dank wissen, daß er *seine* Ruhe opferte, damit *wir* Ruhe hätten, daß er mit den Feinden der Vernunft keinen Frieden haben wollte, damit sie *uns* in Frieden ließen. Lessing brauchte freilich, wie er einmal sich ausdrückt, einen Boden, ein Springbrett, von dem er aussetzte; dies waren in seinen litterarischen Untersuchungen meist die Alten; aber er gebraucht sie nicht, wie man noch im vorigen Jahrhundert gewohnt war, als Autorität, sondern er prüft sie nach den Regeln der Vernunft, die ihm als einzige Norm des Denkens gilt. Und selbst mit der *Autorität* des Aristoteles, den er so hoch verehrt, dessen Poetik er für eben so unfehlbar erklärt als die Elemente des Euklid, würde er, so sagte er selbst, bald fertig sein, wüßte er nur mit seinen *Gründen* fertig zu werden. Und dies nun auf die Religion angewendet, so hält er freilich sehr vieles in unserm heutigen Christentum für vernünftig, aber nicht deshalb für vernünftig, weil es christlich ist, sondern umgekehrt deshalb für christlich, weil es vernünftig ist. Und da nun einmal das noch niemals hoch genug geschätzte Meisterwerk Nathan der Kanon für die ganze Lessingsche Denkweise ist und Belege für jede Äußerung derselben bietet, so erinnere ich daran, wie er in der Person Sittahs es den Christen, oder sagen wir lieber den christlichen Theologen seiner Zeit zu einem Hauptvorwurf macht, daß sie dieses Verhältnis umkehren:

Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen. Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:

Weil's Christus lehrt, weil's Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er so ein guter Mensch
Noch war! wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu' und Glauben nehmen können! Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden, soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Lessing braucht, um seine Gedanken zu entwickeln, wenigstens im Geiste, einen Widersacher oder wenigstens einen Unterredner. Kein Wunder also, daß er sich freut, wenn ihm das Glück einen solchen in den Weg wirft. Freilich hatten diejenigen weniger Ursache sich darüber zu freuen, denen eine solche Ehre zuteil ward. Bei dieser Lust am Dialog hätte man meinen sollen, er hätte auch Lust haben müssen, Schulmeister zu werden, denn der Sokratische Dialog ist, meiner innigsten Überzeugung nach, das Ideal und die Seele der Pädagogik. Nur freilich nicht in der ungeschickten Art, wie ihn die Theologen zu Anfang unsers Jahrhunderts als Kunst der Katechese auffaßten, bei der schließlich der Schüler dem Katecheten den Gefallen thun mußte, ihm das zu antworten, was ihm der Katechet erst in den Mund legte. Und allerdings kann man aus Lessings Werken, und wiederum in erster Linie aus dem Nathan, eine ganze Reihe goldner Worte und Winke für die Pädagogen herauslesen: die Scenen Nathans mit Recha und mit Daja sind pädagogische Meisterwerke; außerdem will ich nur auf die letzte seiner Abhandlungen über die Fabel verweisen. Vielleicht auch würde Lessing, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, Basedows oder Pestalozzis Methode an Ort und Stelle zu studieren, Geschmack und Lust an dieser Wissenschaft bekommen haben. Aber das Schicksal hatte ihn zu etwas Anderm bestimmt: wir haben an unsern größten Dichtern oft Gelegenheit, wahrzunehmen, daß die Männer, die das Schicksal einmal zu Lehrern ihres Volkes, ihres Jahrhunderts, ja der ganzen Menschheit aller Jahrhunderte bestimmt hat, es bald überdrüssig werden, sich an den unreifen Bruchteil ihres Volkes zu wenden; ich erinnere nur an Schiller, Uhland und Rückert. Der Kathedervortrag aber, der ja meist nichts als ein verkappter Monolog ist, war so wie so Lessings Sache nicht. Ihm hatte das Schicksal einmal die Feder in die Hand gedrückt zur Verständigung mit seinem Auditorium; denn das Auditorium eines Schriftstellers ist das Publikum: und wie soll man sich mit dem Publikum anders verständigen als mit der Feder in der Hand? Und gleichwohl hat er auch als Schriftsteller, wenigstens im Anfang seiner Laufbahn, Schulmeisterdienste versehen: er nahm die Arbeiten seiner unmündigen litterarischen Kollegen her und korrigierte ihnen die Sprach- und Denkschnitzer. So eröffnet er die Litteraturbriefe, 1759, mit einem Federkriege gegen die schlechten Übersetzer. Aber

wo es irgend angeht, wählt er sich solche Gegner, in denen er nicht bloß den schlechten Schriftsteller zu bekämpfen hat, bei denen es ihm weniger um die Person zu thun zu sein braucht als um das schlechte, veraltete und verrottete Prinzip, dessen Vertreter sie sind. Eine stattliche Reihe litterarischer und wissenschaftlicher Persönlichkeiten, von denen heutzutage kein Mensch mehr auch nur dem Namen nach Kenntnis nehmen würde, haben ihm im Laufe seines Lebens auf der Mensur gegenüber gestanden und genießen durch ihn die ihnen freilich damals höchst unerwünschte Ehre des Nachruhms. So bekämpft er seit seiner ersten litterarischen Thätigkeit, sobald er der Universität den Rücken gewandt hat, Gottsched als das Urmuster eines Pedanten, dem der Sinn für das Schöne in den Künsten ganz und gar abgeht, und der doch darin zugleich Gesetzgeber und ausübender Künstler sein will, in Lange den mittelmäßigen Dichter, der sich weniger durch das Verdienst seiner eigenen Leistungen, als durch Cliquenwesen zu heben sucht, in Dusch den allzeit fertigen Schmierer, den penny-a-liner, in Klotz das Haupt einer jungen anmaßenden Rezensentenschule, die durch Vielschreiberei und zur Schau getragene Vielwisserei, sowie durch gegenseitiges Lobhudeln sich in Autorität zu setzen gewußt hat. Auf weltlichem Gebiete ist dieser Streit mit Klotz der wichtigste, weil er nicht nur die „Antiquarischen Briefe", sondern auch die in Inhalt und Form musterhafte Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet", eine ergänzende weitere Ausführung eines der Hauptgedanken des „Laokoon", hervorgerufen hat. Unter den polemischen Schriften auf geistlichem Gebiet, welche die Herausgabe der „Fragmente" hervorrief, sind die bedeutenderen die „Duplik" gegen Räß in Braunschweig und der Brief an Schumann in Hannover; die meisten dieser Streitschriften aber blieben unvollendet in Lessings Pulte liegen und sind uns erst durch seinen Bruder aus seinem Nachlaß bekannt geworden, weil Lessing schließlich seinen ganzen Zorn über die hämischen Angriffe auf seinen Ungenannten und noch mehr auf ihn selbst als den Herausgeber concentrierte auf den Einen, den Hauptpastor Göze in Hamburg, den er für alle Zeiten als Zeloten, dem nur die Macht, nicht aber der Wille fehlt, alle Ketzer mit Gewalt zu dem Buchstaben seiner Lehre zu bekehren, als ein protestantisches Päpstlein an den Pranger gestellt hat, eine um so lächerlichere Figur, als es ihm nicht gelang den Arm der weltlichen Obrigkeit für sich zu bewaffnen, und der Blitz seiner geistlichen Bannstrahlen immer nur ein kalter Schlag war. Schon an dieser Schilderung erkennt man das Vorbild des Patriarchen im Nathan. Doch die weitere Ausführung dieser Parallelen muß ich mir hier versagen; hier gilt es nur darauf hinzuweisen, daß der Angriff Gözes zwei Meisterwerke aus Lessings Feder hervorgerufen hat: die witzigste und zugleich, bei allem sittlichen Ernst, eleganteste aller theologischen Streitschriften, die 11 „Anti-Göze" und den Nathan. In jenen, den 11 „Anti-Göze", sowie schon zum Teil in deren Vorläufern, dem „Testament Johannis", der „Parabel", den „Axiomata", noch mehr aber in deren Nachzüglern

aus Lessings „theologischem Nachlaß", die sich mit demselben Gegner, Göze, befassen, erreicht Lessings Stil in allen seinen guten Eigenschaften, besonders aber in den Künsten der Dialektik im guten Sinne, worunter ich die Handhabung des Dialogs verstehe, den Gipfel der Klassicität.

Und von hier aus, von seinem Kampf gegen Intoleranz, gegen theologische Anmaßung und Glaubenszwang aus, erschließt sich uns der Kern von Lessings ganzem Leben, seine Lebensaufgabe. Wir werden dies sofort inne werden, wenn wir mit diesem Ariadne-Faden, „Kampf gegen Autoritätszwang", noch einmal die Bahn seines Lebens bis an deren Anfang zurückmessen. Denn nun ziehen wir die letzte Konsequenz aus dem oben gelieferten Beweis, daß die Lessings Denken adäquate Form die dialogische ist, und diese lautet: Lessing ist ein geborner Dramatiker. Denn auch was er auf dem Gebiete der ästhetischen Kritik geleistet hat, die Scheidung der Poesie von den bildenden Künsten im „Laokoon", gipfelt schließlich und findet seine Vollendung in der „Hamburgischen Dramaturgie" in welcher er den Kampf gegen die Autorität des französischen Theaters siegreich durchführt und den Deutschen eine nationale Bühne ersicht. Auf keinem Gebiete aber ist der Kampf gegen die Autorität wichtiger, folgenreicher, segenbringender, als auf dem der Theologie, weil gerade hier der Autoritätsglaube das meiste Unheil stiftet und den menschlichen Geist in unwürdige Bande schlägt. Gott hat uns die Offenbarung gegeben nicht damit wir sie ruhig als fait accompli hinnehmen, sondern damit wir uns an ihr ärgern, und so die Wissenschaft der Theologie, wie sie es ja durch ihren Gegenstand verdient, der würdigste Tummelplatz des menschlichen Geistes werde. Wie die Offenbarungswahrheiten zunächst dem Gedächtnisse des Kindes anvertraut werden, um von diesem auf Treu und Glauben, unbegriffen, weil unbegreifbar, hingenommen zu werden, so sind sie für die erwachende Denkkraft des Jünglings der erste Stein des Anstoßes, an denen er die Schärfe des Urteils, seine Kritik, erprobt, und ein Kriterium für die künftige Urteilskraft des Mannes. Wer es nicht einmal in der Theologie bis zum Zweifel gebracht hat, hat überhaupt keine Anlage zu einem selbständigen Urteil; wer wie Gretchen sagt: „Das ist nicht recht, man muß dran glauben," für den hat kein Lessing geschrieben, dessen „Kein Mensch muß müssen" geflügeltes Wort unsrer Nation geworden ist. Aber freilich verrät es eine nicht viel geringere Schwäche des Urteils, als nicht einmal bis zum Zweifel vordringen können, in dem Zweifel beharren wollen; der Zweifel muß nur der Durchgangspunkt sein zu der eignen Überzeugung, und diese ist bei Lessing niedergelegt in theoretischer Hinsicht in der „Erziehung des Menschengeschlechts", in praktischer im Nathan. Besonders ist der letztere das Ziel, in welchem alle seine einzelnen Geistesthaten als Ströme in einem gemeinsamen Meeresbecken münden mußten. Daß er bald nach der Vollendung desselben, noch in kräftigem Mannesalter von 52 Jahren, starb, war immerhin ein großer Verlust für unser Volk, denn sein Geist war noch reich an

Entwürfen, aber das Höchste, was ihm nach der ganzen Richtung seines Geistes zu leisten beschieden war, hatte er schon geleistet, über den Nathan hinaus läßt sich eine höhere Stufe, die er noch hätte erklimmen können, nicht denken. Man nehme nur: die Form seines Denkens ist der Dialog, also das Drama; der würdigste Inhalt seines Denkens Kampf gegen die Autorität, besonders auf theologischem Gebiete, also das religiöse Drama, also der Nathan. Aber dies ist noch nicht genug; schon die ganze Entwicklung seines Geistes von seinen Jugendarbeiten an weist auf den Nathan als deren letztes Ziel hin. Zwei seiner dramatischen Jugendarbeiten „Die Juden" und „Der Freigeist" bekommen ihren Wert durch ihre eigentümliche Tendenz und waren als solche, als Tendenzstücke für seine Zeitgenossen nicht unbedeutend, wenn sie auch jetzt durch seine späteren Werke, besonders den Nathan, so in Schatten gestellt sind, daß sie niemand mehr liest. Die Ähnlichkeit der „Juden" mit dem Nathan fällt sofort auf; man braucht eben nur daran zu erinnern. Aber wie, wenn er auch den „Freigeist" geschrieben hätte wie die „Juden", um zu zeigen, hier daß man auch als Jude ein edler Mensch sein kann, so dort, daß man auch als orthodoxer Christ ein edler Mensch sein kann? Seinem Vater freilich stellte er die Tendenz des Stückes in einem etwas andern Lichte dar, wie wir an seinem Orte sehen werden. Aber sollte diese Tendenz nicht mit seinem ganzen Geisteswesen genauer harmonieren als die, die man gewöhnlich in diesem Stück sucht? die nämlich, daß man von einem Freigeist von vornherein annehmen müsse, daß er, wo nicht ein schlechter, doch wenigstens, wie Adrast, ein leichtsinniger Mensch sein müsse. Man bedenke nur, wo er den „Freigeist" schrieb. Es war in dem durch Friedrich den Großen französierten Berlin, wo Freigeisterei geradezu Modesache war und man sich durch Dogmenglaube wirklich lächerlich zu machen Gefahr lief. Da war es denn nun ganz in Lessings Geiste, sich der unterdrückten Religiosität anzunehmen, denn „auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede". Er schreibt an Nicolai den 25. August 1769: „Wien mag sein, wie es will, der deutschen Litteratur verspreche ich dort immer noch mehr Glück als in eurem französierten Berlin. Wenn der 'Phädon' (von Mendelssohn) in Wien konfisziert ist, so muß es bloß geschehen sein, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit, zu denken und zu schreiben, ja nichts. Sie reduziert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion soviel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen." Erst aber mußte für Lessing durch ein Ungewitter, welches er selbst heraufbeschwor, und in welchem er als Donnergott vernichtende Blitze auf die Zeloten schleuderte, die Atmosphäre gereinigt sein, in welcher ein Lessing allein zu atmen vermochte. Als dies geschehen war, als die segenspendenden Wolken nur noch leise seitab donnerten, und erquicklicher Regen sich über das Land ergoß, da führte er auch

selbst den Bogen des Friedens, den Nathan herauf, dieses ewige Toleranz-Evangelium, und unter seinem milden, rosigen Scheine ist er verschieden, wie Schillers Jungfrau von Orleans — mit der Fahne und auf der Fahne.

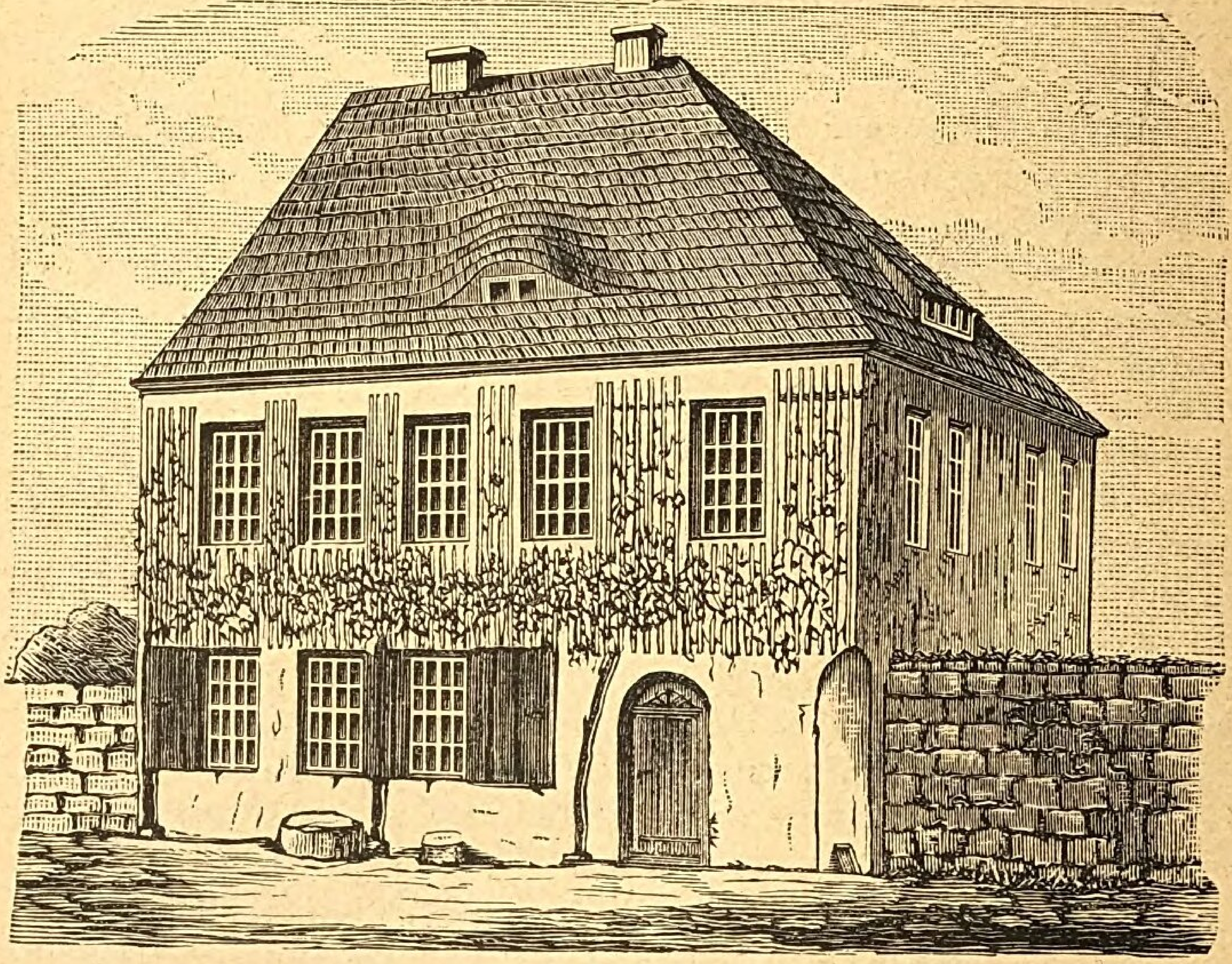
„Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.“

Zweites Kapitel.

Kindheit und Schule.

Gotthold Ephraim Lessing wurde den 22. Januar 1729 in Kamenz, einer der sogenannten Sechsstädte der Oberlausitz, geboren, in welcher sein Vater, Johann Gottfried Lessing, 1725 mit Justine Salome Feller vermählt, 1733 seinem Schwiegervater in der Stelle eines Pastor Primarius nachgefolgt war. Er war der älteste Sohn der Familie, und nur noch eine Tochter, Dorothea Salome, war älter; sie ist erst 1803, im 76. Jahre, unvermählt gestorben und hat als alte Jungfer durch die Pflege der verwitweten Mutter sich zwar den Dank der Brüder verdient, aber sie auch dafür mit vorwurfsvollen Anforderungen von Geldunterstützung redlich gepeinigt. So wurde denn unser Lessing, da nach ihm noch sieben Geschwister geboren wurden, von denen die meisten am Leben blieben, bei den beschränkten Vermögensverhältnissen seiner Eltern von vornherein dazu ausersehen, einmal die Stütze seiner Familie zu werden. Das Leben in dieser Familie verlief in der gewöhnlichen Weise. Sie war stolz auf bürgerliche Ehrenhaftigkeit, treue Pflichterfüllung bei spärlichem Einkommen, auf die Würde des Amtes und die tüchtige theologische Gelehrsamkeit des Hausherrn. Daß die Familie slavischer Abstammung sei, wie man aus dem Namen hat beweisen wollen, dessen älteste bekannte Form Lessigk ist, ist möglich, so wie es von Copernicus möglich ist, thut aber durchaus nichts zur Sache; was den Deutschen zum Deutschen macht, ist ja nicht der Name, sondern die deutsche Bildung; wäre die Familie slavisch geblieben, so wäre Lessing eben nicht Lessing geworden. Darum läßt er auch seinen Major Tellheim in Minna von Barnhelm mit gutem Bedacht einen gebornen Kurländer, keinen Preußen sein, denn er schreibt an Gleim, den 12. Mai 1759: „Der Hr. Hypercriticus M*. hat recht und hat auch nicht recht. Tyrtäus war freilich kein geborner Spartaner, ob er gleich auch nichts weniger als ein Messenier war, wofür ihn dieser Herr ausgiebt. Aber er war ein spartanischer Feldherr; und war Keith kein Preuße, weil er ein Schotte von Geburt war? Einerlei Kriegszucht, nicht einerlei Himmelsstrich macht im Soldatenstande den Landsmann.“ Um so besser konnte daher sein Major sagen: „Man muß Soldat sein für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für welche gefochten wird.“

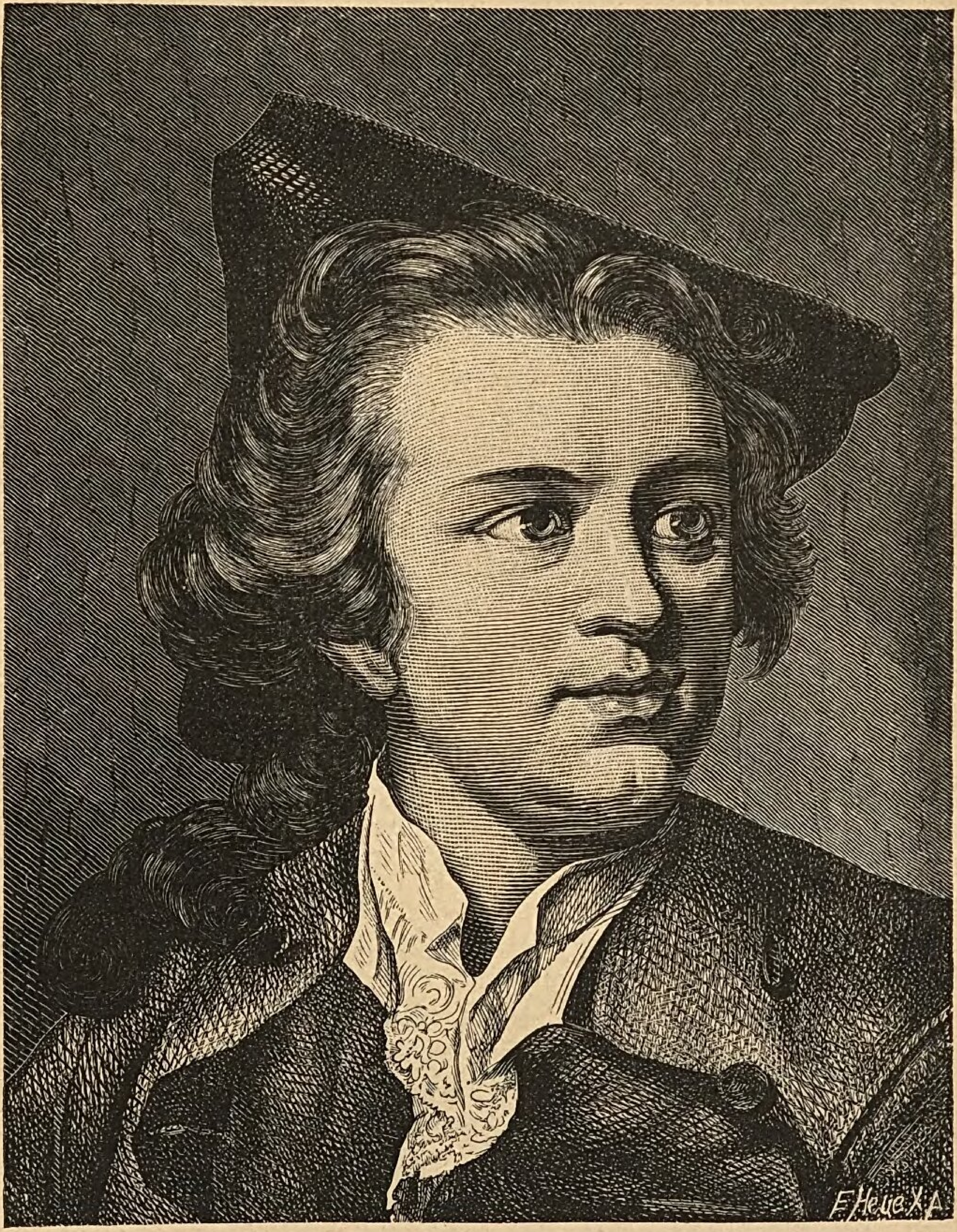
Jener Stolz auf theologisches Wissen war eine Familienüberlieferung. Ein Vorfahr, Clemens Lessingk, hatte 1580 die Konkordienformel mit unterschrieben. Lessings Vater war kein gewöhnlicher Mann. Er hatte Geist, Willenskraft und Arbeitsamkeit genug, um sich mit Erfolg dem gelehrten Beruf, etwa als Dozent an einer Universität, zu widmen, wie er auch im Sinne hatte; äußere Verhältnisse hinderten ihn daran, konnten aber seine Liebe zur Wissenschaft nicht dämpfen, welche sich in mehreren gelehrten Arbeiten und in einem regen Briefwechsel mit einer Anzahl der



Lessings Geburtshaus.
Nach einer ältern Zeichnung.

angesehensten Theologen äußerte. Lessing rühmt ihn in einem Briefe an Michaelis, den 16. Oktober 1754: „Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beilegen, wenn er nicht mein Vater wäre! — — Er ist einer von den ersten Übersetzern des Tillotsons.“ In der Vorrede seiner Übersetzung der „Glaubensregel“ dieses Verfassers schärft er zwei Grundwahrheiten ein, erstlich daß man wesentliche Punkte von unwesentlichen unterscheiden und auf den letztern nicht bestehen müsse, und zweitens, daß man die sogenannten polemicos an ihren Früchten erkennen solle; „die Früchte des Geistes aber sind Liebe, Freude, Geduld. Gal. V, 22.“ Man sieht, er war, wenngleich rechtgläubig, doch durchaus kein Zelot und drang, wie der

Richter in der Parabel seines Sohnes, auf die guten Handlungen als die Kennzeichen des echten Glaubens. Und da wir einmal von dieser Parabel reden, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß schon der Großvater



Gotthold Ephraim Lessing.
Nach dem Gemälde von Tischbein in der Berliner Nationalgallerie.
Der Rock ist gelblich, die aufgeschlagenen Bruststücke rot.

Lessings, Theophilus, mit welchem die Familie aus Schkeuditz im Merseburgischen nach der Oberlausitz übergesiedelt war, eine Magister-Dissertation verfaßt hatte über die Duldung der Religionen, nicht etwa der drei

Religionen im heiligen römischen Reiche, sondern über allgemeine Duldung aller Religionen. Aber dieser war freilich Jurist, nicht Theolog wie Lessings Vater. Von diesem hat uns sein Sohn folgenden Charakterzug in seinen „Selbstbetrachtungen" aufbewahrt: „Es war Abends um 7 Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen XII. antigözischen Bogen [der nicht erschienen ist] auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger als aufgelegt war, als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphieren! Doch er mag triumphieren. Ich, ich will mich nicht ärgern, oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin als um alles in der Welt. — Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? wo steckst du? Du hast freies Feld. Brich nur los! tummle dich brav! — Spitzbübin! So? Du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne, willst du mir zum Trotze faul und stetisch sein? — Nun, mach' bald, was du machen willst, knirsch' mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe! — Indem thue ich das letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater seliger. [Er war den 22. August 1770 gestorben.] Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und so oft ich mir ihn einmal recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die ähnliche Art in die Unterlippe beißen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß sein kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen. — Gut, alter Knabe, gut! Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest! Wie oft sagtest du mir: Gotthold, ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir; sei auf deiner Hut! Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —." Einen andern Zug von ihm erzählt uns sein Sohn Karl in der Biographie seines Bruders: Dieser traf 1756 seine Eltern unverhofft in Dresden an, welche hergekommen waren, um mit einem Freibergischen Pastor der Sühne zu pflegen, der sie mit seiner Pastoralklugheit auf ziemlich plumpe Weise um eine ganz ansehnliche Erbschaft, die einzige Hoffnung in ihren dürftigen Umständen, gebracht hatte. Sie sollen hier bloß aus dem Grunde in einen magern Vergleich eingewilligt haben, weil die Betrügerei eines Geistlichen gar zu offenbar geworden wäre, und dadurch der ganze geistliche Stand bei Unverständigen leicht in ein nachteiliges Licht hätte kommen können.

Auch in der Poesie hat sich Lessings Vater versucht; vier Lieder von

ihm, Stoßseufzer eines Familienvaters in teurer Zeit, stehen im alten Kamenzer Gesangbuch; darunter folgende Strophe auf das Speisewunder:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind,
Mein Jesus kann addieren
Und kann multiplizieren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

Man sieht, das Dichten hat Lessing seinem Vater nicht abgelernt, aber wohl könnte ein „Genealog" wie Herr „Obmann" Dr. Volger in Frankfurt a. M., daraus Lessings frühe Vorliebe für Mathematik „volgern".

Also Fleiß, Andacht, echte Frömmigkeit und echte bürgerliche Tugend konnte Lessing von seinem Vater lernen und hat sie zum Teil von ihm gelernt; nur stand zu befürchten, daß bei dieser, doch immer etwas aschgrauen Gelehrsamkeit seines Vaters, die zwar an die Geschichte seiner Heimat Kamenz die Geschichte ihrer Reformation anknüpfte, aber mit der Gegenwart keinerlei Verkehr hielt, ich meine, die sich nicht in das Leben umsetzte, der kindliche Sinn Lessings hätte getrübt werden mögen. Aber dies war gerade bei Lessing nicht der Fall, da er dazu geschaffen war, sich gerade in einer solchen Atmosphäre wohl gefiel. Daß er sich im 5. Jahre, als er kaum lesen konnte, mit einem Schwarm Bücher umgeben, statt mit einem Vogel in der Hand abmalen ließ, habe ich schon erzählt. Der Maler, der sich das Verdienst erworben hat, das erste Bild von Lessing der Nachwelt zu übermitteln, und der Lessing auch als Knaben eine Zeit lang im Zeichnen unterrichtete, hieß Christian Gottfried Haberkorn, und daß er sich nach Kamenz verirrte, worüber sich Karl Lessing verwundert, erklärt sich einfach daraus, daß er dort, 1701, geboren und auch daselbst, 1760, gestorben ist. Nach Lessings eigenem Urteil war er kein ganz schlechter Künstler und besaß sogar etwas Kunstgelehrsamkeit. Ferner soll er eine Zeitlang von einem Christlieb Mylius, einem Verwandten der Familie und Stiefbruder jenes Christlob Mylius, unterrichtet worden sein, dessen wir als Vertrauten Lessings noch öfter zu erwähnen haben; doch ist die Nachricht zuverlässiger, daß er vom Privatlehrer Martini aus Zwickau unterrichtet wurde, der in Kamenz als Kandidat lebte und mit Lessings Vater vertraut war. Den Religionsunterricht aber hatte sich der Vater vorbehalten. Und sobald Lessing, so erzählt sein Bruder Karl, nur etwas lallen konnte, wurde er vom Vater zum Beten angehalten. Im vierten und fünften Jahre wußte er schon, was, warum und wie er glauben sollte. Zugleich mußte er in der Bibel und in des Vaters Katechismus lesen, welchen ihn der Vater zugleich erklärte. Bei den Betstunden, die morgens und abends allezeit mit der Familie gehalten wurden, lernte Lessing beizeiten viele Lieder. Seine Eltern erzählten oft ihren übrigen Kindern, daß Lessing von Kindheit an mit eben so großer Lust

als Leichtigkeit gelernt und nichts lieber gethan als, sogar zum Zeitvertreibe, in Büchern geblättert, wenn er auch nicht immerfort darin gelesen. Das Beispiel des fleißigen Vaters, der fast nicht von seiner Studierstube kam, und die besondere Hochachtung, die er für Gelehrte unwillkürlich äußerte, nicht affektierte, trug ohne Zweifel ihren Teil zu dieser Bücherlust bei. Je älter er wurde, je mehr zeigten sich Fähigkeit und Lust, alles zu lernen, was ihm nur vorkam. Diese beiden Erfordernisse zu einem hoffnungsvollen Jüngling machten den Eltern nicht wenig Freude. Rektor der Kamenzer Stadtschule war seit 1737 ein gewisser Heinitz, ein junger Mann, unter dessen Leitung die Schule emporblühte. Ihm wurde der achtjährige Lessing anvertraut, obgleich, wie es scheint, der Vater wegen abweichender Religionsansichten mit dem Rektor in keinem guten Einvernehmen stand. Als er das 12. Jahr erreicht hatte, 1741, beschlossen seine Eltern ihn der Fürstenschule St. Afra zu übergeben, für welche sie die Freistelle für den Sohn bekamen, die das Haus Carlowitz zu vergeben hatte. Damals ging das Schuljahr in Meißen mit dem Juni zu Ende. Zuvor aber wurde er noch zu einem Verwandten, dem damaligen Pastor Lindner zu Putzkau, eine kleine Meile von Bischofswerda, dem Geburtsort von Lessings späterem Gegner, dem Geheimrat Adolf Klotz, geschickt, damit dieser, der selbst Schüler des Afraneums gewesen war, noch etwaige Lücken in seinen Kenntnissen ergänzen und ihn zur Aufnahme geschickt machen möchte. „Er hatte," schreibt Lessing an Klotz, „seine Unterweisung über sich genommen." Aber auch sonst erwies sich dieser Lindner als seinen Wohlthäter, und vielleicht war auch er es, dem die Familie das Carlowitz'sche Stipendium verdankte.

Den 21. Juni 1741 siedelte also der junge Lessing nach Meißen über. Die Aussicht, sagt sein Bruder, daß er daselbst allen Unterricht und alle Verpflegung umsonst hatte, bis auf die Kleidung, und der vorzügliche Ruf, worin die fürstlichen Landesschulen damals standen, waren wohl die größten Bewegungsgründe. St. Afra war eine der drei von dem Kurfürsten Moritz von Sachsen aus den Gütern aufgehobener Klöster gegründeten Schulen, die immer noch etwas von dem klösterlichen, mönchischen, asketischen Leben ihrer früheren Insassen beibehielten, nur daß die Askese nicht mehr der Andacht, sondern der Wissenschaft galt. Wie die Klöster in früheren Jahrhunderten, als das Leben noch rauh und ungestüm tobte, notwendige Asyle waren, so verlangte auch die Wissenschaft ruhige Räume zu ihrer Pflege; in unserm Jahrhundert aber sind diese Fürstenschulen (außer Meißen noch Pforta und Grimma) eine Anomalie und nicht mehr zur Existenz berechtigt. Karl Lessing sagt von diesem Aufenthalt in Meißen: „Das Erste und Schätzbarste ist, daß man da von keinen Nahrungssorgen etwas wußte, des Armen und Vornehmen, wie des Reichen und Geringen Söhne gleiche Kost, gleiche Wohnung und gleichen Unterricht genossen; daß hundert und zwanzig Jünglinge mit einander lebten und sich freuten und keiner dem andern lange verborgen blieb. Man wußte und hörte

von keinen Zerstreuungen und Abhaltungen, die in mittlern und vornehmlich großen Städten der brausenden und unbefangnen Jugend so nachteilig werden. Man bekümmerte sich weder um die Armseligkeiten der großen noch der kleinen Welt, redete mehr von Griechenland und Latium als von Sachsen, sprach mehr Lateinisch als Französisch, betete sehr viel, schwärmte aber doch sehr wenig, und wer mehr vom Studieren als vom Beten hielt, studierte ohne zu beten. Freilich mußte er die Vorsicht gebrauchen, sich auf keiner solchen Sünde ertappen zu lassen. Es geschah auch selten, und wenn es geschah, war es bloß durch Verräterei, denn unter hundert und zwanzig Jünglingen werden sich doch wohl ein Paar Anschwärzer, Intoleranten oder Einfaltspinsel befinden, die nicht durch Fleiß und Rechtschaffenheit, sondern durch Nebendinge die Gunst ihrer Vorgesetzten erschleichen? Es wären ja sonst nicht Menschenkinder. — Der Fleißige, der Fähige, der Gutmütige ward selten von seinen Mitschülern verkannt, eher von seinen Lehrern, die man aber deshalb nicht immer niederer Parteilichkeit beschuldigte. Man freute sich nur im Stillen ein Fleckchen zu sehen, das sie nicht recht sahen. — Freilich bei dem ersten flüchtigen Anblick schien es, als könnte man da nur Griechisch und Lateinisch lernen, aber wer mit der Verfassung dieser Schule ein wenig genauer bekannt ist, findet diesen Vorwurf ungerecht. — Wurde das lateinische und griechische Sprachstudium zu hoch angeschlagen und bei Erklärung der alten Griechen und Römer mehr auf die Worte als auf die Sache gesehen, so war das Zufälligkeit, lag gar nicht in der Einrichtung der Schule, sondern in der Unwissenheit oder in dem Eigensinn dieses oder jenes Lehrers, der beides nicht verbinden wollte. — Selbst die philosophischen und mathematischen Wissenschaften wurden ernstlich getrieben, und es fehlte nicht an Unterricht in der französischen und italienischen Sprache, im Zeichnen, in der Musik und im Tanzen. — War es Gesetz, oder vielleicht mehr Gewohnheit, diesen letzteren nur in den sogenannten Freistunden zu erteilen, so nahmen es doch die wenigsten Lehrer so buchstäblich, sondern wollten nur den alten Sprachen und Humanioribus, wenn man sich so ausdrücken darf, den Vorzug vor der französischen Sprache und den belles lettres bewahren."

Folgendes war die Einrichtung der Schule: In vier Tabulaten befanden sich zweiundfünfzig Zellen; in jeder dieser letzteren, die aus einer Studier- und einer Schlafkammer bestanden, wohnte ein Primaner als Obergesell, ein Sekundaner als Untergesell und zwei ihrer Aufsicht und zum Teil auch ihrem Unterricht anvertraute Tertianer oder Quartaner als Untere oder Unterlektioner. Außerdem gab es noch in den Klassen sogenannte Dekurionen oder Bankälteste oder Bankaufseher, und dreizehn der bewährtesten Primaner waren zu Tisch-, Hof- oder Tabulat-Inspektoren bestellt, bis denn endlich dieser reiche Bau des wechselnden Beamtenpersonals, der nach heutigen pädagogischen Begriffen erstens zu künstlich und zweitens zu sehr auf das gegenseitige Spionieren der Schüler begründet ist, sich

in dem Lehrer gipfelte, der als Hebdomadarius je eine Woche in der Schule wohnte, die Betstunden mit den Schülern hielt und sich seinerseits in schwierigen Fällen zunächst auf die sonnabendliche Lehrerkonferenz zu berufen hatte. Auch in der übrigen Lebensweise trat die Erinnerung an das Kloster sehr in den Vordergrund. Öffentlicher Gottesdienst, Gebet und Bibelerklärung nahmen wöchentlich 25 Stunden in Anspruch; bei Tische trat aus der Reihe der Schüler ein Vorleser auf, der mittags aus den historischen Büchern der heiligen Schrift, abends aus einem lateinischen Historienbuche vortragen mußte, auf daß, wie es in der Schulordnung mit einer Anspielung auf das Leben des T. Pomponius Atticus hieß, wie der Leib mit der Speise gesättigt, also zugleich auch das Gemüt genährt werde (während man heutzutage richtiger den Salomonischen Grundsatz befolgt: „Alles hat seine Zeit"). Ja selbst die äußere Erscheinung war einer Regel unterworfen; sämtliche Schüler trugen die sogenannte Schalaune (Scholana), die freilich schon zu Lessings Zeit als ein Merkmal von Pedantismus in Mißkredit kam und ein eigenes Programm des Rektor Grabener veranlaßte.

Endlich die Lehrordnung. Seit 1664 waren die Schüler in zwei Hauptabteilungen geschieden, und jede Abteilung wieder in zwei Klassen. Je zwei Klassen hatten gemeinschaftlichen Unterricht, nur bei der Korrektur der lateinischen und griechischen Arbeiten, Emendation genannt, sowie in den mathematischen Vorträgen galt die Abteilung in vier Klassen. Die vereinte erste und zweite Klasse hieß die Oberlektion, die dritte und vierte die Unterlektion. In der letztern waren für die fünf Religionsstunden Heinsius' Fragen aus der Kirchengeschichte, das Compendium Hutteri und der Catechismus parvus Hutteri cum scholiis von Matthias Dresser schon lange vor der Zeit Lessings zu Grunde gelegt und wurden auch jetzt noch benutzt. Der lateinischen Stunden waren im Sommer fünfzehn; es wurden Ciceros Briefe, Cornelius Nepos, Eutropius, Phädrus, Ovids Tristien und Briefe aus dem Pontus gelesen und außerdem Syntaxis und Prosodie getrieben. Der griechische Unterricht beschränkte sich in vier Stunden auf das Neue Testament und auf die Hallesche Grammatik. Außerdem waren zwei französische, zwei mathematische, eine arithmetische und zwei geschichtliche und geographische Lehrstunden. Fast dieselbe Verteilung der Zeit unter die verschiedenen Lehrgegenstände fand in der Oberlektion statt. Auch hier fünf Stunden Theologie, nämlich griechisches Neues Testament und Erklärung von Schreberi lineae doctrinae fidei — eines Buches, das die Jugend mit der Art des theologischen Vortrags auf Universitäten im voraus bekannt machen sollte — und Rechenbergii summarium historiae ecclesiasticae. Ferner wiederum fünfzehn Stunden Latein — nämlich Ciceros Orator oder Officia, Livius, Virgil, Horaz und außerdem Etymologie und Syntaxis nach Melanchthons Grammatik, und Prosodie, jedoch im Winter statt dieser drei Gegenstände Logik und Rhetorik. Griechisch auch hier nur vier Stunden; Isokrates, Plutarchus,

Sophokles und Dolscii versio graeca Augustanae confessionis. Übrigens drei Stunden Hebräisch, zwei Stunden Französisch; ferner Philosophie, nämlich neben der Logik Sittenlehre, Mathematik wöchentlich in jeder Klasse zweimal, in Prima sphärische und theoretische Astronomie, allgemeine Geographie, d. h. mathematische und physische, Chronologie; in Sekunda Geometrie, endlich Geschichte zweimal, Geographie einmal nach den Büchern des Cellarius: historia — und geographia — antiqua, media, nova. Übrigens wurde beim Lateinischen sehr viel Wert auf Stilübungen gelegt, ein großer Teil der für dasselbe bestimmten Stunden war der Emendation gewidmet, und die lateinische Poesie war Lieblingsstudium, wie denn aus der Schule viele lateinische Dichter hervorgegangen, unter denen auch Lessings nächster Bruder, Theophilus, noch mitzählt.

Lessing war noch nicht drei Jahre auf dieser Schule, so überschickte er seinem Vater, erzählt uns Karl, eine Glückwunschrede, in welcher er die Gleichheit eines Jahres mit dem andern bewies. „Sie ist das einzige, was sich ganz und unversehrt von seinen Schularbeiten unter den Papieren seines Vaters vorgefunden hat. Sie hat freilich alle Steifigkeit und Gelehrsamkeitssucht eines Jünglings, die damals unter dem Namen der Regelmäßigkeit noch sehr genährt wurde. Aber trotz allen diesen Jugendfehlern bricht darin so viel gesunder Verstand und Aufmerksamkeit auf alles um und neben ihm hervor, daß man Lessingen mit Recht unter die frühzeitigen Köpfe zählen kann. Man bedenke, er hatte noch nicht fünfzehn Jahr, und der Inhalt dieser Rede war von ihm, so zu sagen, nicht aus der Luft gegriffen, sondern passend gewählt. Der Vater äußerte mit der Mutter bei allen Gelegenheiten, daß die Welt schlimmer würde. Wenn alte, kränkliche Leute dergleichen sagen, so nimmt es freilich weniger Wunder. Daß aber sein Vater im fünfzigsten Jahre schon so dachte, wunderte den Sohn, der es für Vorurteil hielt und es ihm zu benehmen sich getraute. Eine Schrift dieser Art, von einem geliebten Sohne, war freilich dem Vater sehr willkommen, und er hob sie zum Andenken auf. Sie war ihm der beste Beweis, daß sich sein Sohn glücklich fühle und das Unglückliche seiner Lage weder kenne noch mit einer glücklicheren vergleiche. O, wenn man sein ganzes Leben hindurch so Jüngling sein könnte! Schade, daß die Antwort des Vaters auf diese Rede des Sohnes verloren gegangen ist! Er wird ihm gewiß darin Gegengründe aus seinem beklemmten Herzen und aus der Erfahrung seines kleinen Geschäftskreises vorgehalten und ihn auf die Zukunft, wenn er die Welt besser kennen werde, verwiesen haben. Die Wahrheit war freilich auf des Sohnes Seite; aber die eigne individuelle Erfahrung sprach für den Vater.“

Was die Entwicklung seines Charakters betrifft, so wird uns berichtet, einer der adligen Inspektoren habe in seinem Schülerverzeichnis bei Lessings Namen bemerkt: „Ein guter Knabe, aber etwas moquant.“ Ferner erzählt schon sein Bruder, daß er zwar in den ersten Jahren, solange er mit unermüdetem Fleiße die griechischen und lateinischen Klassiker studierte,

seine Gedanken nur in diesen beiden Sprachen zur Übung aufsetzte, als er aber einsah, daß er auch einige lebende Sprachen notwendig lernen und in den mathematischen Wissenschaften einen guten Grund legen müsse, und deshalb in jenen Übungen etwas nachließ, bei diesem zunächst für unfleißig galt und endlich wegen folgenden Vorfalles ganz in Ungnade fiel. In jenen Sonnabend-Konferenzen wurden unter anderem die verschiedenen Inspektoren hereingerufen, um anzuzeigen, was etwa die Woche vorgefallen, und zu vernehmen, was weiter beobachtet werden sollte. In einer solchen Versammlung, die man die Censur hieß, war der junge Lessing auch als Inspektor zugegen, und der Rektor fragte, warum die Schüler in dieser Woche (da der Konrektor Höre Hebdomadarius gewesen) so spät ins Gebet gekommen. Alles schwieg, nur Lessing nicht, der voreilig genug war, einem seiner Kameraden neben ihm zuzuflüstern: „Das weiß ich.“ Der Rektor, der es hörte, befahl ihm, es laut zu sagen. Anfangs wollte er nicht; endlich platzte er heraus: „Der Herr Konrektor kommt nicht gleich mit dem Schlage; daher denkt jeder, das Gebet gehe nicht sogleich an.“ Der Herr Konrektor mochte es wohl nicht mit gutem Gewissen in Abrede stellen können und rief nur: „Admirabler Lessing!“ Seit der Zeit behielt er diesen Beinamen bei seinen Kameraden. Mit dieser Offenherzigkeit hatte aber Lessing dem Rektor Grabener, der vielleicht schon auf dieselbe gerechnet hatte, einen Gefallen erwiesen, denn der Rektor, dem der Grund schon bekannt war, hatte diese Form gewählt, um seinem Kollegen einen Wischer zu geben. Als nachher Lessings Bruder Theophilus, kurze Zeit nachdem Lessing auf die Universität gegangen war, so daß die Sache noch in frischem Angedenken sein mochte, die Fürstenschule bezog, entließ ihn Höre bei der Aufnahmeprüfung mit den Worten: „Nun geh in Gottes Namen, sei fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder.“ Schon dies kennzeichnet ihn als einen Pedanten. Lessing schreibt über sein Verhältnis zu ihm an seinen Vater den 8. Februar 1751: „Das Lob, welches Theophilus in Meißen hat, hat mich ausnehmend erfreut. Ich wünsche, daß er den Beifall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten Herrn Konrektor hat es gefallen, seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verraten. Er kann aber nichtsdestoweniger versichert sein, daß ich alle Hochachtung gegen ihn habe, ob es mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in allem gefolgt bin. Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebenen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wackre Fürstenschüler aus ihnen machen kann, das ist Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht, ob sie nicht Pedanten sind. Wenn Gottlob nach Meißen kommen wird, so will ich eben nicht wünschen, daß er in Theophili Fußtapfen treten möge, denn vielleicht sind ihre Gemütsarten zu verschieden, als daß dieses möglich sein könnte; ich will bloß wünschen, daß er seinem innerlichen Berufe (vorausgesetzt, daß er darauf geht, etwas Rechtschaffenes zu lernen) vernünftig folgen möge, und daß er so leben möge, wie er sich,

wenn er aus der Erfahrung lernen wird, was nötige und unnötige Studien sind, gelebt zu haben wünschen möchte." Um so zufriedener war mit Lessing der Rektor Theophilus Grabener. Als sein Vater sich einstmals bei diesem erkundigte, der sich, so bemerkt sein Bruder Karl, auf die Kenntnis der jungen Leute besser verstand nnd ihren Fähigkeiten mehr Spielraum erlaubte, gab er ihm das derbe Lob: „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektionen, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen." Aber fast noch mehr als diesen beiden verdankte er dem Lehrer der Mathematik, Klimm, den Karl Lessing den gelehrtesten und scharfsinnigsten seiner Kollegen nennt, aber er besaß kein Ansehn, weil er unglücklicher Weise keinen guten Vortrag hatte. Doch ersetzte er dieses durch seine unbegrenzte Bereitwilligkeit, außer den gesetzten Stunden jeden, der besonders Lust und Fähigkeit zur Mathematik bewies, mündlich zu belehren. Lessing ergriff natürlich diese Gelegenheit und lernte aus seinem Umgange, wie wenig Reelles er wisse, und wie viel er noch zu lernen habe. Von ihm hörte er, daß Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch und Italienisch nur Werkzeug zur Gelehrsamkeit, nicht die Sache selbst sei. Klimm verstand diese Sprachen alle und sprach auch einige davon ziemlich. Ohne Philosophie und Mathematik wäre ein Gelehrter nicht viel, sagte er ihm hundertmal und mochte wohl zuweilen mit auf den gelehrten Herrn Konrektor zielen. Diese Wahrheiten leuchteten dem wißbegierigen Lessing bald ein, und nun fing er an, vornehmlich Mathematik mit Eifer zu studieren. Zwei Manuskripte, die Karl noch unter seinen Papieren sah, aber leider zu veröffentlichen versäumte, so daß sie uns wahrscheinlich verloren sind, sind Beweise davon. Das erste war eine deutsche Übersetzung des 2. bis 4. Buches des Euklid, und das andere betraf die Geschichte der Mathematik. Dieses letztere bewies zugleich, daß er auch die gelehrten Zeitungen auf der Schule gelesen und sich manche Anekdote daraus gezogen hatte. Und dies ist eine Lieblingslektüre, der er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist. Die Zeugnisse von den letzteren Jahren seines Schullebens, fährt dann Karl fort, welche die Lehrer für jeden ihrer Schüler nach jedem halbjährigen Examen ausstellten, bestätigten seinen Fleiß in den mathematischen Wissenschaften. Diese Zeugnisse sind uns noch erhalten und lauten in deutscher Übersetzung: 1) Michaelis 1741. Er wurde ermahnt, dem guten Eindrucke, den sein schmuckes Äußere macht, nicht durch eine Neigung zur Eigenwilligkeit und Keckheit zu schaden, und schien den Ermahnungen Gehör zu geben. — Kauderbach. 2) Ostern 1742. Er ist nicht unbedeutend begabt, bedarf aber strenger Leitung, um pflichtgemäß und gewissenhaft den gesetzlichen Forderungen zu genügen. — Weiß. 3) Michaelis 1742. Er ist reich begabt und sein Betragen ruhig, von dem Tadel aber der Unsorgsamkeit ist er nicht immer freizusprechen. — Weiß. 4) Ostern 1743. Seinen bedeutenden Anlagen entspricht ein sorgfältiger Fleiß, seinem Fleiße erfreuliche Fortschritte. — Weiß. 5) Michaelis 1743

Sein wissenschaftlich reger und thätiger Geist macht sichtlich Fortschritte; rücksichtlich seiner sittlichen Ausbildung ist sein Betragen zu versteckt, als daß er von jeder Verstellung freigesprochen werden könnte. — Höre. 6) Ostern 1744. Er besitzt einen scharfen Verstand und ein ausgezeichnetes Gedächtnis; auch seine sittliche Ausbildung schreitet fort. — Höre. 7) Michaelis 1744. Er erhöht das Lob seiner vorzüglichen Begabung durch viele Studien, sogar in der Mathematik, und durch tadellose Führung. — Höre. 8) Ostern 1745. Mit schnellforschendem Geiste eignet er sich die Kenntnisse in der Mathematik, und was sonst noch gelehrt wird, an; allein er wird ermahnt, die Übung seines Stiles nicht zu vernachlässigen. — Grabener. 9) Michaelis 1745. Es giebt kein Gebiet des Wissens, auf das sein lebhafter Geist sich nicht würfe, das er sich nicht zu eigen machte; nur ist er bisweilen zu ermahnen, seine Kräfte nicht über Gebühr zu zersplittern. — Grabener. 10) Ostern 1746. Seinen für jedes Gebiet der Weissenschaft sich interessierenden und beanlagten Geist schult er durch großen Fleiß und ziert ihn durch erfreuliche Fortschritte, durch eine keineswegs verkehrte, wenngleich ziemlich feurige Gemütsart. — Grabener. — Uns fällt in diesen immerhin recht rühmlichen Zeugnissen, außer der öfter betonten Vorliebe für Mathematik, besonders die „Verstellung" auf, die ihm der ihm nicht sympathische Herr Konrektor testiert. Dem offensten der Menschen Verstellung! Wenn hier nicht der Fehler auf Seite des Lehrers ist —! Glücklicher Weise können wir dies beweisen. Höre war borniert orthodox; er schrieb später einmal ein Programm: Auswahl von Schülern der St. Afra, die vom heiligen Geiste geleitet worden sind. Freie Geistesentfaltung verstand er nicht zu würdigen. Solche Leute erziehen nur beschränkte Köpfe; die fähigeren machen sie entweder zu Heuchlern, die ihnen nur hinter dem Rücken Schnippchen schlagen, oder sie zwingen sie, wenn sie zum Heucheln zu redlich sind, mit ihren innersten Gedanken und Gesinnungen zurückzuhalten, und dies that Lessing, denn sich zum Märtyrertum zu drängen ist ihm Zeit seines Lebens nicht eingefallen. In seiner Ankündigung des Berengarius sagt er: „Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Mut und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und rund, ohne Rätsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren, und die Gaben, welche dazu erfordert werden, stehen in unsrer Gewalt." Und so läßt er seinen Nathan auf Saladins Ausruf:

Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

ganz kühl entgegnen:

Ja! ja! wenn's nötig ist und nützt.

Die soeben erwähnte Vorliebe für Mathematik gab ihm dann auf der Universität den Plan zu einem weitläufigen Lehrgedicht über die Mehrheit der Welten ein. Nach jenen Zeugnissen und bei dieser Vorliebe ist es übrigens begreiflich, daß er, wie sein Bruder erzählt, sogar in denjenigen Stunden studierte, welche zur Ruhe und Erholung ausgesetzt waren. Zwar kamen auf die Woche nach der strengen Tageseinteilung zu jener Zeit nur 25 Studierstunden, doch durch allerlei Ausfälle kamen im Jahre wohl 60 Feiertage heraus, die dem Schüler nach seinem Gutdünken zu benutzen frei stand. Während dieser freien Zeit nun las Lessing für sich sehr viele Klassiker, die in den öffentlichen Lektionen nicht traktiert wurden, und die vornehmlich nach seinem Geschmack waren. Und in diesem Geschmacke zeigte sich nun schon auf der Schule, daß er dazu bestimmt war, der Reformator unsers Dramas zu werden. Er bekennt selbst in der Vorrede zum 3. und 4. Teil seiner Schriften, 1754, in welchen zuerst „Der junge Gelehrte“ erschien: „Ich muß es, der Gefahr belacht zu werden ungeachtet, gestehen, daß unter allen Werken des Witzes die Komödie dasjenige ist, an welches ich mich am ersten gewagt habe. Schon in Jahren, da ich nur die Menschen aus Büchern kannte — beneidenswürdig ist der, der sie niemals näher kennen lernt! — beschäftigten mich die Nachbildungen von Thoren, an deren Dasein mir nichts gelegen war. Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirke einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemheit studierte. — Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe!“ In Lessings Jugendjahren durchleben wir eben noch einmal die Zeit vor dem siebenjährigen Kriege, welcher zuerst die deutsche Litteratur verjüngen sollte. So jung der angehende Dichter Lessing selbst ist, so altklug ist seine Dichtung. Es sind Worte von monumentaler Wahrheit, die wir in Goethes „Wahrheit und Dichtung“ lesen (7. Buch): „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden, die nicht auf dem Menschlich-Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für Einen Mann stehn. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und teilen und dadurch viel interessanter werden als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Teilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten will, eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichts nötig ist.“ Mit den letzten Worten zielt er unter andern auf Lessings „Minna von Barnhelm“. — „Die Preußen,“ so fährt er fort, „und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Litteratur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte, und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können. An dem großen Begriff, den die preußischen Schrift-

steller von ihrem Könige hegen durften, bauten sie sich erst heran, und um desto eifriger, als derjenige, in dessen Namen sie alles thaten, ein-für allemal nichts von ihnen wissen wollte." Aber erst der siebenjährige Krieg erregte solchen Enthusiasmus, da Friedrich der Große eine Welt in Waffen gegen sich hatte. „Friedrich hatte die Ehre eines Teils der Deutschen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieses großen Fürsten teil an seinem Siege zu nehmen," heißt es an einer späteren Stelle bei Goethe, wo er sich über die Entstehung seines „Götz von Berlichingen" ausspricht; „Minna von Barnhelm", „Götz" und „Die Räuber" sind eben Ausgeburten dieses durch Friedrich gehobenen Nationalgefühls, oder wie Goethe es gleich nach obiger Stelle nennt, dieses „erregten kriegerischen Trotzgefühls". Die beiden ersten schlesischen Kriege konnten ein solches Gefühl nicht erregen, und auch dafür ist Lessing Zeuge. Wir besitzen aus seiner Meißner Schulzeit nur noch zwei Briefe von ihm, den einen vom 30. Dezember 1743, also einen Gratulationsbrief zum Neuen Jahr, an seine ältere Schwester Dorothea Salome, der eben so inhaltlos ist wie die meisten solcher Briefe zu sein pflegen. Er wünscht ihr höchst christlich, „daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde. Vielleicht würde es Dir mehr nützen, als wenn jemand zum Neuen Jahr Deinen Geldbeutel mit einigen 100 Stück Dukaten vermehrte." Der zweite aber ist an seinen Vater gerichtet, vom 1. Februar 1746, und beschreibt die von ihm mit eigenen Augen gesehenen Folgen der Schlacht von Kesselsdorf, in welcher der alte Dessauer den 15. Dezember 1745 die Sachsen im zweiten schlesischen Kriege schlug. Wir erfahren daraus, daß er auf diese Schlacht ein Gedicht gemacht und dies dem Kollator seiner Freistelle, dem sächsischen Oberst-Leutnant Karl Leonhard von Carlowitz gewidmet hatte. Das Gedicht hat seinem Bruder Karl noch vorgelegen, ist aber seitdem verloren gegangen. Das Lob des Vaters, schreibt er, „soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe, diese Materie noch einmal vor die Hand zu nehmen, anreizen, nach Dero Verlangen ein kürzereres und, wo es mir möglich, ein besseres zu machen". Dieses letztere ist neuerdings wieder aufgefunden worden. Vgl. I. S. 83. „Zwar Ihnen es frei zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurf machen, daß ich sie auf eine unnütze Weise versplittert. Der beste Trost ist, daß es auf Dero Befehl geschehen." Die Schlacht selbst entlockt ihm in dem Briefe keine weiteren Betrachtungen, nur deren Folgen beschreibt er: „Sie bedauern mit Recht das arme Meißen, welches jetzo mehr einer Totengrube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestank und Unflat, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gerne so weit von ihr entfernt, als er nur kann. Es liegen in denen meisten Häusern immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen sich Niemand sehre nahen darf, weil Alle, welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hitzige Fieber haben. Es ist eine weise Vorsicht Gottes, daß

diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon grassieren würde. Und wer weiß, was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das Beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr; jetzo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was Rares, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sahe; jetzo sieht man einen Haufen Verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müssen. Das Cönacul ist zu einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen, in dem kleinen Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr, in Krankheit zu verfallen, ebensowenig Lust zurückzukehren, als der Schulverwalter, die 3 eingezognen Tische wieder herzustellen." Im weitern Verlaufe stellt sich heraus, daß der Brief geschrieben ist (ein Brief des Rektor Grabener lag bei, der wahrscheinlich das oben erwähnte günstige Urteil enthielt, das mit den Worten schloß: „wir können ihm fast nichts mehr beibringen"), um seinen Vater zu bewegen, unter diesen mißlichen Verhältnissen zu Meißen Schritte zu thun, um seine Entlassung auf die Universität herbeizuführen. Der Vater ging auf diese Bitte ein und wandte sich, zunächst ohne Erfolg, an das Oberkonsistorium, auf eine wiederholte Eingabe jedoch wurde die frühere Entlassung unter dem 8. Juni 1746 von dem Kurfürsten Friedrich August genehmigt. Den 30. Juni hielt er seine Abschiedsrede über ein Thema, welches er aus seinen Kollektaneen zur Geschichte der Mathematik zusammengestellt haben wird: de Mathematica Barbarorum. Sowohl die Rede wie das, jedenfalls sehr günstige, Entlassungszeugnis sind nicht mehr erhalten.

Bei so ungemein selbständiger Entwickelung des Geistes ist es erklärlich, wenn Lessing einen Genossen seiner besonderen Studien in Meißen nicht gefunden zu haben scheint. In seinen Kollektaneen nennt er einen gewissen Zschaschler, damals Professor bei der königlichen Ritterakademie in Warschau, als einen alten Bekannten von der Fürstenschule her, doch ist von einem näheren Verhältnisse zu ihm nichts ersichtlich. Am vertrautesten soll er mit dem Extraneer Johann Heinrich Schlegel, nachmaligem Professor der Geschichte und königlichem Historiographen zu Kopenhagen, umgegangen sein, mit welchem zugleich er auch die Universität bezog.

Drittes Kapitel.

Studienjahre.

Ein größerer Gegensatz läßt sich schwer denken als der zwischen einer damaligen Fürstenschule und dem Leben in einer Universitäts- und Weltstadt wie Leipzig. Leipzig war im vorigen Jahrhundert vor der Erfindung der Dampfmaschine der unbestrittene Hauptsitz des Binnenhandels von Europa, und die Leipziger Messen waren mit einem Glanze umgeben und waren von einer Wichtigkeit, von der das durch die Eisenbahnen ganz veränderte Verkehrswesen des 19. Jahrhunderts nur noch verhältnismäßig wenig Spuren übrig gelassen hat. Kurfürst August der Starke, König von Polen, eilte selbst von Warschau herbei, um die Messe in Person zu eröffnen und bedeutende Einkäufe zu machen. Mit dieser Bedeutung Leipzigs für den Handel im allgemeinen hängt nun auch natürlich seine Bedeutung für den Buchhandel zusammen, die es noch bis auf den heutigen Tag bewahrt, und diese letztere, da der Buchhandel im vorigen Jahrhundert schwerfälliger als jetzt organisiert war, den Leipziger Gelehrten aber an Ort und Stelle alle litterarischen Erscheinungen zuerst und am bequemsten zugänglich waren, und ihre eigne Schriftstellerei die meisten Begünstigungen genoß — Gottscheds Einfluß beruhte ganz auf dieser Grundlage, und die von dem Leipziger Professor Burkard Mencke gegründeten Acta Eruditorum waren der Sammelplatz der damaligen gelehrten Thätigkeit in Deutschland — verschaffte Leipzig eine Art von Hegemonie auf geistigem Gebiet. Der Reichtum der Universität macht es jetzt für den unbemittelten sächsischen Studenten selbstverständlich, daß er nach Leipzig geht, und so sind jetzt „Leipzig" und „Universitätsjahre" zwei Begriffe, die sich bei dem gewöhnlichen Sachsen decken. Im vorigen Jahrhundert war dies jedoch anders; hier machte, wenigstens in der Theologie, Wittenberg ihm eine bedeutende Konkurrenz. Lessings Vater hatte dort studiert, und daß wir nicht auch den Sohn dort finden, hat jedenfalls seinen Grund nur darin, daß ihm eins der 100 Stipendien zuerteilt wurde, welche für ausgezeichnete Schüler der Fürstenschule gleich bei Errichtung derselben in Leipzig gestiftet worden waren. Doch wurde dieser Ausfall an armen Brotstudenten der Theologie, und zwar der strengsten altlutherischen Richtung, wie sie begreiflicherweise in Wittenberg allein gelehrt wurde, reichlich ersetzt durch vornehme studierende Jünglinge aus ganz Deutschland, die um der Reize des Leipziger Lebens willen sich mit ihren Hofmeistern hier niederließen. Ja Leipzig war damals, noch ehe Göttingen gegründet wurde, ganz eigentlich die vornehme Universität; es fehlte nie an großen Herren, die hier ihre Studien machten, und die Anwesenheit des Grafen von Manteuffel, königlich polnischen Staats- und Kabinettsministers, der sich hierher zurückgezogen hatte, das Jubiläum seiner Inskription feierlich

begehen ließ und den Leipziger Gelehrten allezeit ein gnädiger Mäcen war, fügte noch einen besonderen Glanz hinzu. Leipzig hatte überhaupt in vielen Beziehungen, wie schon geographisch, eine glückliche Mittellage; ohne eine Handelsrepublik wie unsere freien Reichsstädte zu sein, genoß es eine fast republikanische Unabhängigkeit und erfreute sich mancher Gerechtsame wie der, mit keiner Garnison belegt werden zu dürfen, woraus das löbliche Institut der „Leipziger Stadtsoldaten", lächerlichen Andenkens, erwuchs. Ein aristokratisches Patriziertum, wie es sich meist in Republiken, höchst nachteilig für die Gesamtwohlfahrt entwickelt, wurde hier durch die Nähe des prachtvollen kurfürstlichen Hofes erdrückt; ohne Residenz zu sein, mußte es eben so rücksichtsvoll wie eine solche behandelt werden; es war eine der wichtigsten Pflanzstätten der neueren deutschen Bildung, und wenn Goethe das Leipzig des vorigen Jahrhunderts ein klein Paris nennen konnte, das seine Leute bildet, so war die jetzige Hauptstadt des Deutschen Reichs, vor dem siebenjährigen Kriege, nur erst ein kleines Leipzig. Auch der Umstand, daß der Hof katholisch, das Land aber und besonders die Leipziger Universität streng lutherisch war, kam dem Aufblühen der Universität zu gute; denn erstens vertragen sich bekanntlich Katholizismus und Altluthertum sehr gut mit einander, und zweitens war der Hof, gerade wegen der Verschiedenheit seiner Konfession, genötigt Rücksichten zu nehmen; die Wissenschaft konnte hier nicht zur gehorsamen Dienerin des Staates erniedrigt werden, wie dies meist in Preußen der Fall ist. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß die Theologie, wie sie im vorigen Jahrhundert in Leipzig gelehrt wurde, eine gesunde Geistesnahrung für einen Lessing hätte sein können — denn zum Studium der Theologie hatte ihn sein Vater zunächst bestimmt —, im Gegenteil, Danzel charakterisiert sie gewiß ganz richtig mit den Worten (I, S. 50): „Die alte Orthodoxie war hier im ungestörten und darum wahrscheinlich ziemlich langweiligen Alleinbesitz; weder ist im 18. Jahrhundert eine eigentümliche Richtung von hier ausgegangen, wie etwa die pietistische und die Wolffsche von Halle, noch sind auch nur die Gegensätze, die anderwärts entstanden waren, hier heftig aufeinander gestoßen; selbst von Streitigkeiten, wie die damalige Bosesche in Wittenberg, verlautet hier nichts, und die gelinde Opposition, die Gottsched im Sinne des Wolffianismus unterhielt, wäre, wie ein furchtsames Kind im Dunkeln, gar sehr erschrocken, wenn sie sich selbst stark hätte auftreten hören." Ob Lessing von der Leipziger Theologie des 19. Jahrhunderts sich mehr angezogen gefühlt haben würde, ist eine Frage, die hier nur deshalb aufgeworfen werden soll, weil man sich nach dieser ein getreues Bild von jener des 18. machen kann. Die Leipziger Theologie hat, wie die Bourbonen im Exil, „nichts gelernt und nichts vergessen". Aber ihre Stellung ist eine andere geworden, weil die Stellung der übrigen Wissenschaften eine andere geworden ist. Vor 150 Jahren, als die Naturwissenschaften noch in den Windeln lagen, stand die Leipziger Theologie noch so ziemlich auf gleicher

Stufe und in friedlichem Einvernehmen mit den übrigen Wissenschaften und mit der ganzen Weltanschauung ihrer Zeit; erst Lessing war ja dazu berufen, wie die deutsche Litteratur, so auch die deutsche Theologie zu verjüngen. Heutzutage ist die Leipziger Theologie ein Phänomen, das gewiß Lessings Interesse erregt haben würde.

Dem Stolz der reichen Handelsherren in Leipzig entsprach im vorigen Jahrhundert, wo noch die Gelehrsamkeit eine Macht war, der Stolz der Leipziger Gelehrten. Und wie in jenen Handelshäusern zwar die Menschen wechseln, aber die Firma bleibt, so war es ähnlich in der Gelehrtenzunft. „So konnte denn," sagt Danzel (S. 56), „das altertümliche Räderwerk der Universität ziemlich ungestört seinen Gang gehen. Es war sehr zusammengesetzter Natur. Die Haupteinteilung bildeten neben den Fakultäten die 4 Nationen, die meißnische, sächsische, bayrische und polnische; jeder Angehörige der Universität, sowohl der Lehrer als der Lernende, war von einer von ihnen Mitglied; auch waren sie keine leeren Namen, sondern teils eröffnete sich in ihnen für ihre Angehörigen die Quelle von Einkünften, wie denn z. B. Burkard Mencke vom Kurfürsten aus der meißnischen in die reichere sächsische versetzt wurde, teils hatten sie auch eine politische Bedeutung, indem aus ihnen der Reihe nach, und zwar von sämtlichen Magistern der ganzen Universität, wenn auch mittels eines komplizierten Wahlaktus, der Rektor ernannt wurde, und dieser Rector Magnificus, was für ein hoher Würdenträger war der! Obgleich er jedes halbe Jahr wechselte, und eine Wahl also etwas ziemlich oft Wiederkehrendes war, ward er doch immer in Prosa und Versen unsäglich gefeiert; und damit keiner, der die Stelle einmal bekleidet, seiner damaligen Bedeutsamkeit jemals uneingedenk würde, verblieb nach alter Leipziger Observanz so einem fortan bis an seines Lebens Ende der Titel einer hochedelgebornen Magnificenz; das ganze Concilium Professorum möglicherweise eine Versammlung von Magnificenzen! War doch ein bloßer Professor schon ein großer Mann! Wenn nur die Witwe eines ordentlichen Professors starb, ward eine feierliche lateinische Rede gehalten und ein Programm dazu geschrieben. Dazu rechne man den übrigen weitschichtigen Apparat von lateinischen Disputationen, Reden und Gelegenheitsschriften in Prosa und Versen, die nicht, wie heutigen Tages, als lästiger Ballast der Vergangenheit betrachtet wurden, sondern immer für einen gewissen Kreis, oft aber für die ganze Universität und alles, was ihr angehörte, z. B. auch für Frau Gottsched und den Grafen Manteuffel ein wichtiges Ereignis waren — und man hat das Bild einer vollständig in sich abgeschlossenen kleinen Republik vor sich. Auch hatte die gelehrte Gemeinschaft wirklich ganz den Charakter einer bürgerlichen angenommen. Es hatte sich ein förmliches Patrizierwesen gebildet, gewisse gelehrte Familien erzogen bloß gelehrte Kinder; man beförderte zuletzt nur die Angehörigen, sie mochten sein, wie sie wollten; und diese fanden es nach und nach bequemer, mehr auf

die Mitgliedschaft der angesehenen Korporation als auf Gelehrsamkeit stolz zu sein. Wer weiß nicht die Männer zu nennen, gegen welche diese Republik sogar einen Ostracismus ausübte, Leibniz und Thomasius? — Und daß man bei dieser altleipzigschen Gelehrtengravität nur nicht etwa an Gottsched denke, der sie freilich in Kreise übertrug, wo sie am ersten lächerlich werden mußte! Gottsched war als geborner Preuße nur erst ein homo novus und repräsentiert sogar ein gewisses Jungleipzig. Eher war schon sein Gönner Burkard Mencke, in dessen Familie die Acta Eruditorum, die im Anfange des Jahrhunderts eine Hauptzierde von Leipzig waren, durch 3 Generationen forterbten, und der bei seinem zweiten Rektorate es dahin brachte, daß die Stadtsoldaten vor dem Rektor das Gewehr präsentieren mußten, von echtem Vollblut. Gleichwohl war auch dessen Vater erst aus Oldenburg eingewandert, und er selbst fand sich veranlaßt, als er von seinen Reisen zurückkehrte, das berühmte Buch de charlataneria eruditorum zu schreiben. Doch mögen diese Stufen der Leiter darauf hinweisen, wie es ganz oben, bei den Inhabern der ersten theologischen und juristischen Professuren, aussah. Und es war ein großes Glück für die deutsche Wissenschaft, daß es dort so aussah, denn nun mußte Lessing wohl inne werden, daß das alles zur Wissenschaft gar nicht gehöre; bei minder ausgebildeter Monstrosität hätte er sich vielleicht an den Anblick des Kropfes an ihrem Halse gewöhnt, wie so viele andere gethan, oder sich wohl gar in ihn als eine süße Eigentümlichkeit verliebt.“ Es ist also begreiflich, daß Lessing unter solchen Umständen kein fleißiger Kollegienbesucher wurde. Wie hätte er es auch in jenem Jahrzehnt sein können, als man sich allgemein darauf beschränkte nach einem Kompendium zu lesen und, wie Goethe sich zu Leipzig abstrahiert hat, nichts zu sagen, als was im Buche steht, es sei denn, daß einer nach eigenen Diktaten las, d. h. Paragraphen diktierte, um dann darüber zu schwatzen, und wo die alljährliche Wiederholung einer und derselben Vorlesung nach dieser Methode dem mechanischten Treiben Thür und Thor eröffnete? Dazu kam noch die ungemeine Mittelmäßigkeit, welche in den meisten Vorlesungen geherrscht haben muß. Muß — vermöge allgemeiner Verhältnisse, und selbst wenn die Individuen keineswegs mittelmäßige Köpfe waren. Es fand nämlich ein Aufrücken durch die verschiedenen Professuren einer Fakultät, wie sie einträglicher waren oder für höher galten, ja bisweilen von der einen Fakultät in die andere statt, vermöge dessen ein Docent nicht etwa, wie es jetzt Gebrauch ist, einer einzigen Seite der Wissenschaft sein ganzes Leben widmete, sondern im Verlaufe der Zeit und oft kurz nach einander sämtliche Disciplinen derselben vortragen mußte, wo dann unter zwei Fällen einer nicht wohl ausbleiben konnte: daß er entweder das, worin er schon eine Stärke gewonnen hatte, beiseite setzte, um sich in vorgerücktem Alter aus äußeren Gründen einem neuen Fache zuzuwenden, oder daß er mit seiner Vorliebe und seinem Fleiß in dem alten Studium heimisch blieb und sein nunmehriges Amt nur nachlässig

und oberflächlich verwaltete. Weil er sich das letztere nicht erlauben mochte, verließ der bekannte Kästner Leipzig, wo man ihm die erste außerordentliche Lehrstelle in der philosophischen Fakultät, die etwa erledigt würde, zudachte. Andere aber waren nicht so ängstlich.

In diese Welt nun trat der unschuldige 17jährige Fürstenschüler ein; er wurde den 20. September 1746 unter Kapps Rektorat immatrikuliert. Den neuen akademischen Bürger empfingen also wie einen neuen Herkules am Scheidewege hier die ehrwürdige Matrone, die Wissenschaft mit ihren verwitterten Formen, dort die üppige Bajadere, die Schauspielkunst, denn diese war für den gebornen Dramatiker die gefährlichste Verführerin. Wollen wir es ihm verdenken, daß er sich ihren Reizungen hingab? Dann müßten wir es überhaupt beklagen, daß uns das Schicksal einen Lessing geschenkt hat. Wie thöricht wäre dies! Wir müssen also es seinem Schicksal danken, daß es, zum Heil für ihn und uns, ihn gerade in der empfänglichsten Zeit seines Lebens an denjenigen Ort in Deutschland führte, wo seine Liebe zum Drama die reichste und beste Nahrung finden mußte. Das mildeste und darum auch zugleich wahrste Wort über Lessing hat auch in dieser Hinsicht Goethe ausgesprochen; denn was Goethe von der Breslauer Zeit sagt, gilt auch schon von der Leipziger: „Lessing, der im Gegensatze von Klopstock und Gleim die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte.“ Aber es ist nur gerecht, wenn wir ihn selbst seine Sache führen hören. Sobald von seinem fleißigen Theaterbesuch und seinem Verkehr mit Schauspielern etwas nach Hause verlautete, und daß dies möglichst bald geschah, dafür sorgten schon die Klatschen, die jede kleine Stadt liefert, und die aus der Ferne die Kaffeeschwestern mit Neuigkeiten über Nachbarskinder versorgen, setzte es natürlich schriftliche Verweise, mit denen die Eltern um so freigebiger zu sein scheinen, je weniger sie in der Lage sind, die Briefe mit anderem, dem Geschmack der Studenten mehr zusagendem, Inhalt zu füllen. Davon ist uns jedoch, sowie von etwaigen Antworten des Sohnes nichts erhalten. Als aber nach seiner Entfernung von der Universität die Vorwürfe sich häuften, benutzt Lessing den ersten Brief aus seiner neuen Heimat Berlin, vom 20. Januar 1749, zu einer gründlichen Auseinandersetzung gegen seine Mutter über seinen bisherigen Lebenslauf. Da heißt es denn: „Ich komme jung von Schulen, in der gewissen Überzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen sehen kann. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen als vielleicht an Gott. Dieses Geständnis kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmers als der Fleiß so närrisch machte.

Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: soll ich sagen, zu meinem Glücke oder zu meinem Unglücke? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meinesgleichen. Guter Gott, was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr! Eine bäuersche Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir bei meiner eigenen Beurteilung übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte, und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinnen zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigieren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kann auch also das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Übungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeit lang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich sind. Die Komödien kamen mir zur erst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungne, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bei mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals vor eine Thorheit befiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrerm Ernste treiben soll. Ich sann daher Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hatte." Ehe wir ihn aber auf das Theater, diesen Schauplatz seiner liebsten und erfolgreichsten Thätigkeit, begleiten, die uns dann zu der folgenden Periode seines Lebens hinüberleitet, müssen wir denn doch zunächst sehen, welche wissenschaftlichen Anregungen er von der Leipziger Universität erhalten hat.

Lessing erzählt selbst in dem oben angeführten Briefe an die Mutter,

daß man seiner Unentschlossenheit, welchem Studium er sich widmen solle, über Jahr und Tag nachgesehen; es wird uns von ihm berichtet, er sei aus einem Kollegium ins andre gelaufen, und in einem Briefe an Michaelis vom Jahre 1754 gesteht er naiv genug, er habe zwar in Leipzig und Wittenberg studiert, man setze ihn aber in große Verlegenheit, wenn man ihn frage, was. Er trug eben, wie sein Bruder erzählt, allenthalben Bücher zusammen und las viel, besonders die deutschen Wolffschen Schriften, die er deshalb auch seinem Freunde Weiße mit vieler Wärme anpries. Besonders wurden seine späteren antiquarischen Beschäftigungen hier angeregt durch einen Lehrer, dem er überhaupt das meiste Interesse zuwandte, durch Johann Friedrich Christ, der seit 1739 die Stelle eines ordentlichen Professers der Poesie bekleidete, einen Mann von freier und feiner Bildung. Schon in seiner Vaterstadt Koburg, wo er 1701 geboren war, hatte er Gelegenheit gehabt, sich für die Welt auszubilden. Später trat er zu zwei vornehmen Familien in Beziehung, welche in der Geschichte der deutschen Litteratur bedeutend geworden sind: er führte die Söhne des damaligen meiningischen Premierministers von Wolzogen nach Halle, und mit dem Grafen Rudolf von Bünau, einem Bruder des bekannten Reichshistorikers, bei welchem Winckelmann zuerst eine seiner würdigere Stellung fand, machte er Reisen. Christ schätzte die antike Kunst als solche, ohne unmittelbare Beziehung auf die Schriftdenkmäler des Altertums. Und dieser Kunstsinn beurkundete sich bei ihm auch dadurch als einen echten, daß er sich nicht bloß auf die antike Kunst richtete. Er war vielleicht noch mehr Kenner der neuen Malerei als der antiken Skulptur, wie er denn auch in jener ungleich mehr eigene Anschauung besitzen mußte, da er in Holland, Frankreich und Venedig, in Rom aber nicht gewesen war. Mit dieser Empfänglichkeit für den Wert moderner Geisteserzeugnisse verband sich bei ihm bei dem Studium des Altertums selbst eine Bezugnahme auf das Geistesleben und die geistigen Bedürfnisse der Neuzeit, wie sie, in freierer Weise und in höherem Sinne ausgeübt, einen der Grundzüge von Lessings Thätigkeit ausmacht. Auch in der Schärfe der wissenschaftlichen Polemik, die sich bei Christ an seine Abhandlung über den Phädrus knüpft, ist er Lessings würdiger Vorgänger. Wie viel auch Lessing sich in verschiedenen Perioden seines Lebens mit der äsopischen Fabel zu thun gemacht hat, ist bekannt. Er sagt selbst, es habe eine Zeit gegeben, wo er keinen Dichter mit mehrerem Fleiße studiert habe als den Phädrus, und daß das so viel heißt als, er habe zu dieser Zeit keinen Schriftsteller so fleißig studiert als den Christ, beweist die Äußerung, daß dieser in der Hauptsache vom Phädrus unstreitig recht habe (daß nämlich die Fabeln unter seinem Namen nicht aus dem Altertum, sondern von Perottus, ihrem ersten Herausgeber, herrührten, eine Ansicht, die jetzt widerlegt ist). Wichtiger aber ist die allgemeine geistige Anregung, welche Lessing von diesen Schriften erhalten mußte. Hier trat ihm eine kecke Bekämpfung eines althergebrachten Vorurteils entgegen, die er um so mehr ganz eigentlich mit durchlebt haben

wird, da er dem letzteren bis dahin selbst angehangen haben muß — und dabei zugleich eine eben so rücksichtslose wie geistreiche Kritik vordringlicher wissenschaftlicher Unzulänglichkeit. Niemand hat jene Bekämpfung wie diese Kritik musterhafter ausgeübt als Lessing, niemandes Geistesform ist so ganz eigentlich auf ihre Ausübung berechnet gewesen. — Es trifft sich eigen, daß die letzten Worte, welche Lessing drucken lassen, sich auf Christ beziehen. Er spricht in dem Aufsatze über den Anonymus des Nevelet (XI, 2, S. 368) von dem Urteil, das Christ über denselben fälle, dann führt er an: „Scilicet, sagt er ausdrücklich" — und damit bricht, nach Eschenburgs Bemerkung, die Handschrift, die er nicht lange vor seinem Tode in die Druckerei gab, ab. Christ war Lessing längst im Tode vorangegangen. Er starb während seines Rektorates am 3. Mai 1756 unmittelbar nach dem Einfall der Preußen in Sachsen, der den siebenjährigen Krieg begann, und zum Teil infolge der Aufregung, in die ihn dieser Krieg, bei der Verantwortlichkeit seines Amtes, versetzte.

Sein Nachfolger in der Professur ward Johann August Ernesti, seit 1742 außerordentlicher Professor, als welcher er schon eine ausgebreitete Wirksamkeit hatte. Karl Lessing erzählt: „Herr Weiße und Lessing hörten anfänglich mit einander einerlei Kollegia. Es währte aber nicht lange, so lief Lessing aus einem ins andere. Kein Lehrer that ihm Genüge, alle schienen ihm seicht und gaben seinem Leichtsinn oft Gelegenheit zum Spotte, den einzigen Ernesti ausgenommen, den er dann und wann über die römischen Altertümer, über die griechischen Klassiker und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug, hörte. Oft schwatzte er seinen Freund Weiße noch vor Ernestis Thüre weg und auf die Promenade." Dieser Lehrer vertrat im Gegensatz zu Christ vorwiegend die formale Seite der Philologie.

So ist es denn begreiflich, daß Lessings Eltern sich zwar allmählich mit dem Gedanken vertraut machen mußten, den Herrn Sohn einmal nicht auf der Kanzel seiner Vaterstadt zu sehen, da er offenherzig versicherte, daß ihm zu diesem Berufe Sprache, Körper und Denkart fehlten, jedoch, bei seiner erwiesenen Neigung zur Philologie, der Vater noch weiter mit ihm gehen zu können meinte und sich schon schmeichelte Gelegenheit zu finden, ihn auf die damals eben gestiftete Göttingische Universität als Professor zu bringen, wenn er 4 bis 5 Jahre so fleißig zu Leipzig studierte, als er zu Meißen gethan. Der Sohn schien auch diesem Plane nicht ganz entgegen; nur das Unvermögen der Eltern, ihn 3 Jahre hinlänglich unterstützen zu können, vereitelte ihn. So kam er denn eines Tages zu Weiße und sagte, er wolle Medizin studieren; er habe ein paar Kollegia gefunden, in denen er etwas Neues gehört zu haben glaube. Dies waren Chemie und Botanik bei dem Dr. Hundertmark. Sein Eifer erkaltete aber auch hier geschwind, denn es war ihm nie rechter Ernst damit. Und wenn er erzählte, das erste Kollegium, welches er gehört, sei über die Geburtshilfe gewesen, so war es Laune und Scherz, den einige seiner Freunde zu buch-

stäblich nahmen. „Hieraus erhellet nun freilich zur Genüge," fährt sein Bruder fort, „daß Lessing auf der Universität keine der sogenannten Brotwissenschaften im Ernste studierte. Aber müßig war er deshalb nicht. Ästhetik, Philosophie, Naturlehre und Mathematik umfaßte sein wißbegieriger Geist; allein es war nur Kosterei, und die Kollegia, die er darüber zu hören anfing, behagten ihm auf keine Weise." Dies sucht dann der Bruder damit zu erklären, daß er eben nicht zum Kollegienhören, sondern zum Selbststudieren aus Büchern geschaffen gewesen sei. Wozu er aber eben so sehr, nach der im ersten Kapitel entwickelten Eigentümlichkeit seines Geistes, geschaffen war und glücklicher Weise in Leipzig willkommene Anregung, Anleitung und Förderung fand, war das Disputieren. „Unter Herrn Hofrat Kästner, damaligem Professor zu Leipzig," so erzählt der Bruder, „übten sich einige Studierende im Disputieren, als Christlob Mylius, Joh. Heinr. und Joh. Ad. Schlegel, Zachariä und andere, die nachher rühmlichst bekannt wurden. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon 1746 und blieb dabei bis September 1748; das einzige Kollegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden und bis an den Tod geblieben." Abraham Gotthelf Kästner, in der deutschen Litteratur als Epigrammatiker, und sonst als gelegentlicher Witzbold (also jedenfalls kein Pedant) bekannt, hatte kurz nach Lessings Ankunft in Leipzig, am 23. November 1746, eine außerordentliche Professur der Mathematik angetreten. Daß Lessing die Vorlesungen dieses Mannes nicht unbesucht gelassen habe, ist bei der Vorliebe für mathematische und naturwissenschaftliche Studien, welche er von der Schule mitbrachte, im voraus anzunehmen; sie versprachen ihm eine summarische Übersicht, und da sie wie der Unterricht Klimms von Wolff ausgingen, so mußte er sich ganz heimisch in ihnen fühlen. Überdies war Mylius, mit welchem ihn gerade diese Interessen zunächst verbanden, ein vertrauter Schüler und Freund Kästners. Dieser sei es gewesen, sagt Mylius in seiner Selbstbiographie, welcher ihn in der Mathematik unterwiesen, und dem er seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse größtenteils verdanke; sogleich da sie mit einander bekannt geworden, habe er ihm seine Gunst, später seine vertraute Freundschaft geschenkt; sie seien halbe Sommertage zusammen auf den Feldern herumgestrichen, um Steine, Pflanzen und Insekten zu sammeln, er könne ihm das Zeitlebens nicht vergelten. Bei einem so nahen Verhältnisse — aus einer bestimmten Stelle in Kästners Kometengedicht entstand, nach Lessings Angabe, Mylius' Gedicht von den Bewohnern der Kometen — ist nichts wahrscheinlicher, als daß Mylius auch Lessing bald mit Kästner bekannt gemacht habe, und vielleicht dürfen wir uns diesen als dritten Teilnehmer an einigen von jenen naturwissenschaftlichen Exkursionen denken. Kästner war nur 3 Jahre älter als Mylius und 10 Jahre älter als Lessing. Es handelte sich hier nicht um eine tiefere geistige Anregung, die erst später ihre Früchte tragen konnte, nicht um eine erste Hinweisung auf ein Gebiet der Wissen-

schaft, in welchem Lessing dereinst Epoche zu machen bestimmt war, sondern er fand bei ihm, was er eben jetzt brauchte, was ihn auf dem Wege, den er zunächst eingeschlagen hatte, ermutigen und stärken konnte; er lernte in ihm einen Mann kennen, der nicht nur bei jugendlicher Frische und ungelähmter Thatkraft eine mannigfaltige Durchbildung besaß, sondern der auch gerade auf derjenigen Grundlage, von der Lessing selbst zur Erlangung einer freieren Bildung ausgegangen war, eine solche errungen zu haben schien. Hier fand Lessing Mathematik, Naturwissenschaft, Philosophie, sprachliche, ja poetische Fertigkeit in Einem Manne vereinigt — die glücklichste Gelegenheit, dem Bedürfnis einer formellen Einschulung, das er in Bezug auf gewisse gesellige Erfordernisse so deutlich gefühlt, und dem er eine so besonnene Befriedigung verschafft hatte, auch nach der Seite der Verstandesthätigkeit hin Genüge zu thun. Die Ankündigung jenes Disputatoriums aus dem Jahre 1749 beweist, wie lieb Kästnern diese Stunden geistiger Wechselwirkung mit jüngern Männern gewesen, und läßt schließen, daß er sie auch wohl in ihrer Art mit Geschick zu leiten gewußt habe.

Soweit lassen sich die Anregungen nachweisen, die er in Leipzig von den Lehrern der Universität erhielt. Aber eine Natur wie die Lessings wird eben so viel aus dem Umgang mit Altersgenossen lernen, ohne daß diese ihn lehren, wenn sie nur dazu geeignet sind, daß sich sein Geist an ihnen reibt und Funken aus ihnen schlägt. Das ist ja der Vorteil der Universitäten, daß sich hier junge lebens- und lernlustige Leute aller Berufswissenschaften zusammenfinden und ihr Wissen austauschen. Aber freilich so sehr Lessing den geistigen Verkehr liebte, sofern er geeignet war durch den auf Überzeugung begründeten Widerspruch seinen Geist anzuregen, tiefer in die Wahrheit einzudringen, so sehr war ihm jede Gesellschaft zuwider, in der man nur gegenseitig schön that, einander hob und trug, mit einem Worte jedes Cliquenwesen. Wir haben darüber sein eigenes klassisches Bekenntnis im 55. antiquarischen Briefe, als er der Klotzischen Clique den Todesstoß zu versetzen im Begriff ist (IX, 2, S. 247, Z. 21—35). Es ist daher eben so lehrreich zu sehen, an welche Gesellschaft Lessing sich nicht anschließt, als an welche er sich anschließt. Das gerade Gegenteil von ihm in dieser Beziehung war Klopstock. Klopstock verdankte den größten Teil seines litterarischen Ruhmes, ja seiner Existenz dem litterarischen Parteiwesen, von welchem er sich darum auch nie trennen konnte. Er fühlte instinktiv, daß er für sich gar nichts war, daß er nur als Haupt oder wenigstens als Mittelpunkt, als Fahne einer Partei etwas galt. Dies soll ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, aber wohl Lessings Bedeutung ihm gegenüber erhöhen. Klopstock hatte sich zunächst durch die Bremer Beiträger, dann durch die Schweizer, dann durch die Göttinger auf den Schild heben lassen und zuletzt sich so daran gewöhnt, Mittelpunkt eines Kreises zu sein, der ihm, dem Großen, dem Einzigen, Weihrauch streute, daß er es

nirgend aushielt, wo noch andre Götter neben ihm verehrt wurden. Lessing war nie mit sich selbst ganz zufrieden, Klopstock immer; Lessing that sich nie selbst genug, Klopstocken that nie ein anderer genug zu seinem, Klopstocks, Ruhme. Das Gefühl der Hohenpriesterlichkeit hat Klopstock bis zu seinem Grabe nicht verlassen. Zwei so verschiedene Charaktere konnten sich nicht zusammen finden, was auch dagegen behauptet worden ist; die Schuld aber lag an dem enormen Glück, womit, durch bekannte litterarische Verhältnisse, Klopstocken die Palme des Ruhmes fast spielend zu Teil wurde, und der dadurch notwendig hervorgerufenen Selbstzufriedenheit des Dichters. Dieser nun war kurz nach seinem Eintreffen in Leipzig, ein halb Jahr vor Lessing, durch einen Zufall mit den Bremer Beiträgern bekannt geworden, die sich von Gottscheds Oberhoheit losgesagt und eine eigne Zeitschrift, eben jene „Bremer Beiträge" gegründet hatten, wonach sie sich benannten. Die 3 ersten Gesänge seines „Messias" rückten sie in ihre Zeitschrift ein und wurden so die ersten Herolde seines Ruhmes. Weiße giebt als Grund an, weshalb er seinerseits zu den Bremer Beiträgern nicht in ein näheres Verhältnis getreten sei, daß sie nicht nur einen geschlossenen Kreis gebildet, sondern auch einen zu großen Glanz um sich geworfen hätten, als daß er nur von weitem sich ihnen zu nähern getraut hätte. Was Weiße einschüchterte, mußte Lessing abstoßen, denn jener Glanz, den die Gesellschaft der Bremer Beiträger um sich verbreitete, war nicht der reine Wiederschein ihrer Verdienste. Gleichwohl war Lessing mit einzelnen Mitgliedern dieses „Wingolfs" befreundet, denn Joh. Heinr., Joh. Ad. Schlegel und Zachariä, die Mitglieder des Kästner'schen Disputatoriums, gehörten dazu; von diesen war J. Heinr. Schlegel sein Schulfreund; mit Zachariä unterhielt er schon von Hamburg aus und später in Wolfenbüttel, während Zachariä, mit Ebert, gleichfalls einem „Beiträger", Professor am Karolinum zu Braunschweig war, intime Beziehungen; Mylius hatte mit Cramer bereits die „Hällischen Bemühungen" herausgegeben; aber alles dies hinderte Lessingen nicht, sich später in den Litteraturbriefen wie ein Keil zwischen diesen edlen Bruderbund hineinzuschieben und das Dioskuren-Paar Klopstock und Cramer, die Herausgeber des „Nordischen Aufsehers", seine kritische Geißel fühlen zu lassen (VII, S. 382 ff.). Lessing hatte zwar, wie sein Bruder erzählt, einen Stubenburschen (Zimmergenossen), mit dem er sogar auf Einer Schule gewesen, und der ein sehr geschickter und fleißiger Mann war; sie paßten aber übrigens gar nicht für einander. Dieser behauptete mit etwas zu großer Zuversicht und diktatorischer Freundschaft: man müsse so ordentlich und fleißig studieren wie er, oder es könne nicht gut gehen. Lessing, der den Vorwurf des Unfleißes und der Liederlichkeit zwar nicht verdiente, aber ganz anders studierte und lebte, spottete über seinen mechanischen Fleiß; und unbärtige Mentoren können dies noch weniger vertragen als bärtige: folglich war immer Streit und Zank unter ihnen, welchem Lessing durch seine Entfernung am besten auszuweichen glaubte. Dieser Stubenbursche

war der nachmalige Rektor der Thomasschule zu Leipzig, Joh. Friedr. Fischer. Aber die Anekdote, die Rochlitz, und nach ihm Danzel erzählen, ist als unglaubwürdig zurückzuweisen; vgl. Danzel [2] S. 109, Anm. 1. Von andern Freunden Lessings berichtet uns sein Bruder folgendes:

„Herr Naumann, der jetzt noch (1793, er starb 1797) zu Görlitz privatisieren soll und vornehmlich durch sein Heldengedicht 'Nimrod' den Kunstrichtern viel Vergnügen gemacht hat, schrieb schon dazumal in allen möglichen Gattungen der Poesie, vom Epigramm bis zum Heldengedichte, und in Prosa alles, was man haben wollte. Er war ein Unsterblicher der damaligen deutschen schöngeisterischen Welt. Die Schweizer nannten ihn in ihrer Zürcherischen Zeitung nur den kleinen Bauzener, weil er aus Bauzen in der Oberlausitz gebürtig ist. Übrigens der beste Schlag von Menschen, nicht ohne Witz und drollige, possierliche Einfälle. Dieser vermehrte bald ihre (Lessings und Weißes) Abendgesellschaften. Seine Lebhaftigkeit, Gutmütigkeit und Mangel an Beurteilungskraft gaben Blößen die Menge. Stets brachte er einen ganzen Stoß selbstverfertigter Gedichte mit, die er vorlas und ihre Kritik mit der komischesten Art abwies. Gerade ein Mann, wie Lessing sich damals zum Umgange wünschte. Denn er hatte immer Leute mit gewissen Eigenheiten, wenn es auch Schwachheiten waren, lieber als solche, die den gebahnten Weg in den Wissenschaften schlichen und einer sklavischen Pünktlichkeit der Moral anzuhängen schienen; weil das, genau betrachtet, meistens Sinnenstumpfheit und Heuchelei ist.

„Wenn ihm, wie man behauptet hat, in Leipzig der Umgang des seligen Gellert und der Verfasser der Bremischen Beiträge nie behagte, so kann man wohl jenes nicht zur Ursache angeben. Hatte aber Gellert von je her so etwas Weinerliches und Ängstliches (er war zu Lessings Zeit Privatdocent an der Universität) wie in den letzten Jahren seines Lebens, so war er allerdings kein Mann für einen gesunden und unbefangenen Jüngling, der die Welt genießen will, wenn auch alle Glücksumstände es ihm zu verbieten scheinen. Als ihn Lessing späterhin einmal in seiner Krankheit, welches die gewöhnliche Hypochondrie war, besuchte und in einem christlichen Tröster lesend fand, gab er ihm auf das Freundschaftlichste zu verstehn, daß solche Lektüre für ihn nicht sei, und er sich mit ganz andern Dingen aufheitern müsse. Gellert fuhr wider seine Gewohnheit darüber auf mit den Worten: Stören Sie mich nicht in meinem Glauben, in dem einzigen Trost meiner Krankheit! Lessing empfahl sich darauf mit guter Manier und wünschte in seinem Herzen, daß die Ärzte mit ihm glücklicher sein möchten."

Schon einige Male ist Christian Felix Weiße, Verfasser von Liedern und Dramen, die jetzt vergessen sind (doch lebt er als Autor des „Kinderfreundes" noch in ehrenvoller Erinnerung), als Lessings Freund genannt worden. Es war die gemeinsame Liebe zum Theater, welche sie zusammenführte. Weiße erzählt darüber in seiner Selbstbiographie: „Von nicht geringerem Vorteil (als die Vorlesungen von Ernesti und Christ) und

wenigstens von noch größerem Einflusse auf Weißens Bildung und die ganze Richtung seines Studierens auf der Universität war die Bekanntschaft mit einigen vortrefflichen jungen Leuten, welche etwa ein Jahr später die Universität bezogen hatten. Der erste derselben war Joh. Heinr. Schlegel, nachmaliger dänischer Historiograph; und durch diesen ward er mit dem vorzüglichsten verbunden, mit Gotthold Ephraim Lessing, und die große Anhänglichkeit an diesen hinderte ihn später vielleicht, andere Bekanntschaften aufzusuchen. Er hatte sich mit ihm so innig vereinigt, daß sie keinen Tag ohne einander hinbrachten, und da Lessing schon mit vorzüglichen, zumal philologischen Kenntnissen genährt, von der Meißener Fürstenschule gekommen war, so gewann Weiße nicht wenig durch dessen Umgang. Jener teilte ihm alle seine Ideen mit, lehrte ihn die beste und neueste Litteratur kennen, machte ihn mit der englischen Sprache bekannt und kritisierte mit ihm alles, was sie lasen und hörten, wodurch sie beiderseits ihre Urteile berichtigten. Es waren glückliche Stunden, welche sie mit einander verlebten, an welche Weiße nie ohne frohe Empfindungen zurückgedacht hat. — Das höchste Vergnügen für beide war das damalige Theater in Leipzig unter der Neuberin. Sie aßen lieber trockenes Brot — denn auch Lessing hatte nicht viel zu verthun — ehe sie es einmal versäumt hätten. Da sie dessen ungeachtet den Aufwand nur sehr schwer bestreiten konnten, so sannen sie auf Mittel sich ein Freibillet zu verschaffen. Sie übersetzten also gemeinschaftlich verschiedene französische Stücke, z. B. den Hannibal des Marivaux in gereimten Alexandrinern, den Spieler des Regnard u. a. [vgl. III, 2, S. 1 ff.] und erreichten dadurch ihre Absicht. Nach und nach versuchten sie sich in eigenen Ausarbeitungen. — — Überhaupt hatte er die Gewohnheit, seine theatralischen Arbeiten von Akt zu Akt, und Scene für Scene aufs genaueste zu entwerfen, und dann zu sagen, daß er sie fertig habe. Erst wenn er sie in Druck geben wollte, arbeitete er sie nach seinem Entwurfe langsam und mit vieler Bedachtsamkeit für die Presse, welches ihm nie leicht wurde, sondern die äußerste Anstrengung kostete."

Wurde Lessings Freundschaft mit Weiße durch die gemeinsame Liebe zum Schauspiel geknüpft, so verband ihn ein allgemeines geistiges Interesse, jene Liebe zum Schauspiel nicht ausgeschlossen, mit dem Verwandten Christlob Mylius, der, sieben Jahre älter als Lessing, schon 1722 auf die Universität gekommen war und sich hier, was in Leipzig, dem Hauptsitz des deutschen Buchhandels, so nahe liegt, von Schriftstellerei erhielt. Dieser stand allerdings, wie uns Karl Lessing mitteilt, zu Leipzig in keinem guten Rufe. Man ließ zwar seinen Talenten und Kenntnissen alle Gerechtigkeit widerfahren; in Ansehung seines moralischen Charakters aber dachte Lessing weit vorteilhafter von ihm als alle seine übrigen damaligen Freunde, welche ihn für einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockern Menschen hielten. Lessing mochte diese Fehler nicht ganz in Abrede stellen können; aber was mehr? Dafür fand er bei ihm, was er an vielen der wohlerzogensten

Jünglinge nicht fand: Unterhaltung und Nahrung für seinen Geist. Ging Mylius in niedergetretenen Schuhen, durchlöcherten Strümpfen und zerrissenem Kleide, zum Ärgernis der galanten Leipziger Welt, so ahmte Lessing ihm darin niemals nach. Bei so vielversprechenden Geistesgaben, wie Lessing an ihm bemerkte, wovon seine Schriften nicht einmal der größte Beweis sind, glaubte er indes diese Nachlässigkeiten übersehen zu müssen.

Aber dieser Mylius passirte schon damals für einen Freigeist. Er hatte das Zurückgehen des Schattens an dem Sonnenzeiger Ahas (Jesaias 38, 8; 2 Kön. 20, 9—11; Mylius' Aufsatz war in den „Belustigungen" 1743 erschienen; vgl. VII, S. 62, Z. 8 ff.), welches ein Zeichen für die Genesung des Königs Hiskia sein sollte, für eine ganz natürliche Sache erklärt: Der Schatten, meinte er, möge durch das Vortreten einer Wolke vermöge der Strahlenbrechung vorher weiter vorgerückt gewesen sein, als durch den Stand der Sonne bedingt war. Auf die Widerlegung einiger Gottesgelehrten, wie des Inspektors Burg, gleichfalls in den „Belustigungen", hatte er weder widerrufen noch ihre Erklärung annehmen wollen. Er hatte auch ein Wochenblatt „Der Freigeist" geschrieben, in welchem zwar nicht das Geringste gegen christliche Tugend und Religion zu finden war, aber von da an war der Name: Mylius und Freigeist eben so unzertrennlich, als der Name Edelmann und Religionsspötter.

Sein zweiter verdächtiger Umgang in Leipzig war mit der Schauspielergesellschaft. Die Prinzipalin der Leipziger Truppe war damals die berühmte Neuberin. Die Truppe ihres Mannes, Neuber, war 1743 aus einander gegangen; sie hatte gleichfalls in Leipzig gespielt, sich hier anfangs Gottscheds Bemühungen um Einführung des französischen Geschmacks im Drama gefügig gezeigt und den Hanswurst von ihrer Bühne verbannt, besonders aus dem Grunde, weil Neuber aus Erfahrung wußte, daß der Komiker das Publikum und durch dieses den Prinzipal zu sehr beherrscht, und deshalb diese Tyrannei in seiner Truppe nicht dulden wollte, selbst aber, wie ihn mißlungene Versuche lehrten, nicht fähig war die Rollen des Hanswurst zu übernehmen. Ehe diese Truppe aus einander ging, hatte sie sich aber von dem Einfluß Gottscheds losgesagt, und dieser hatte seine Protektion auf die Schönemannsche Truppe, welcher damals schon Ekhof angehörte, übertragen. Aber schon 1744 hatte Friderike Neuber, die Gattin jenes Prinzipals, die immer großen Anteil an der Leitung seines Geschäftes gehabt hatte — Neuber selbst verschwindet um diese Zeit aus der Geschichte — eine neue Gesellschaft zusammengebracht, in welcher, neben ihr selbst, mehrere bedeutende Talente glänzten. Lessing selbst scheint sehr bald nicht bloß einen Zuschauer vor der Bühne abgegeben, sondern auch hinter die Kulissen Zutritt erhalten zu haben, ohne Zweifel wieder durch Mylius, dessen „Kuß" von dieser Gesellschaft aufgeführt wurde, und der seine „Schäferinsel" sogar auf ihr Anraten ausgearbeitet hatte. Was ihm die Frau Neuber geworden, mag man daraus abnehmen, daß er sie später, in der „Vorrede zu Mylius' Schriften" (VII, S. 56 ff.),

eine Frau von männlichen Einsichten in ihrer Kunst nennt. Sie ist es, welche Lessing unmittelbar für das deutsche Theater gewonnen hat. Sie hatte, sagt Karl Lessing, zweierlei Besucher. Einige schätzten an ihr die Künstlerin, andere das Frauenzimmer. Daß aber Lessing außer der Kunst und ihrem geistreichen Umgange noch etwas an ihr geschätzt habe, ist schwerlich zu glauben, denn er war bei den übrigen Priesterinnen Melpomenens und Thaliens ebenso gern gesehen, und die vorzüglichen Schauspieler, Heydrich, Koch, Bruck und Brückner, hatten nicht weniger Anteil an seiner Gesellschaft. Er hielt es nicht für klein, von ihnen zu lernen, was man aus keinem Buche lernt und doch wissen muß, wenn man von der Aufführung eines Stücks richtig urteilen will. Nur nahm er ihre Aussprüche nicht für richterliche Urteile, von denen an den Menschenverstand oder an bessere Einsichten zu appellieren verwehrt ist; und so ward bald aus dem Lernenden der Lehrer.

Brückner, der immer viele Achtung und Freundschaft für Lessingen hatte, auch da noch, als ihm Ekhof von Lessingen weit vorgezogen wurde, versicherte mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Lessingen oft bei den schwierigsten Rollen zu Rate gezogen und von niemanden besser belehrt worden sei als von ihm. Lessing habe ihm sogar die schwersten Stellen selbst vordeklamiert und -gestikuliert, und er, Brückner, sei von dessen Richtigkeit und Eindringlichkeit in die Rolle auschaulich überführt worden; nur den Anstand hätte er an Lessingen zuweilen dabei vermißt.

Lessing hatte eins seiner Erstlingsdramen, den „jungen Gelehrten“, der Neuberin zur Begutachtung eingereicht; sie erwies ihm die Ehre es aufführen zu lassen.

Über der Freude wegen der Annahme seines Stückes, so erzählt sein Bruder, und jedenfalls über dem gesteigerten Verkehr mit den Schauspielern, Besuch der Proben seines Stückes und ähnlichen wichtigen und für einen angehenden dramatischen Autor höchst interessanten Dingen vergaß Lessing begreiflicher Weise, was seine guten Eltern dazu sagen würden. Er hatte sich wohl eine Philosophie gemacht, wonach die theatralischen Arbeiten ebenso nützlich und etwas unterhaltender werden könnten als die geistlichen Reden; aber der Vater wußte von dieser Philosophie nichts, und die Mutter verdammte sie geradezu. Freilich mochte sich Lessing einbilden, daß sie von seinem theatralischen Lebenswandel nichts erführen; aber auf einmal ward er aus diesem Irrtum gerissen. Er erhielt einen Brief von seinem Vater, dem man des Sohnes Lebenswandel zu Leipzig in Karikatur geschildert hatte. Der Brief enthielt natürlich eine väterliche Strafpredigt über die Vernachlässigung seines Zweckes, über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten, über die gottlose Freundschaft gegen den Freigeist Mylius, der außerdem Lessings Eltern und den Kamenzer Bürgermeister Lessing durch ein Glückwunschgedicht zu dem Abgang des Kamenzer Rektors Heinitz nach Löbau beleidigt hatte, und eine sehr wohlgemeinte Vorstellung, daß er seine Liebhaberei seinem Berufe nicht vorziehen dürfe. Der Vater

mochte ihm wohl dabei noch vorstellen, daß der Magistrat zu Kamenz, von dem er ein Stipendium erhielt, welches eigentlich für Beflissene der Gottesgelahrtheit bestimmt war, es ihm bei solcher Lebensart entziehen könne, oder wohl gar wolle. Genug, er brachte Lessingen sehr auf. Daraus ist schon abzunehmen, daß er dem Vater nicht ganz Unrecht gab, und die Vorurteile, oder die Gleichgültigkeit, womit derselbe des Theaters und der Poesie immer erwähnte, und die Anpreisung der „nützlicheren" Studien nicht ganz ohne Eindruck blieben, denn Lessing getrauete sich nicht, seine Lebensart zu rechtfertigen, oder dem Vater offenherzig zu bekennen, daß er zu jenen Neigung und Talent habe und diesen natürlichen oder göttlichen Beruf allen andern vorziehe.

Mit dem Briefe kam er zu seinem Freund Weiße; voller Wut warf er ihn auf den Tisch mit den Worten: Lesen Sie einmal den — Brief, den ich eben von meinem Vater erhalte! In der Hitze wollte er den Komödienzettel, worauf die Ankündigung des „jungen Gelehrten", mit Beisetzung seines Namens, Gotthold Ephraim Lessing, kommen sollte, an alle Herren des Rats zu Kamenz schicken. Herr Weiße riet ihm freilich ab, und er folgte diesmal, ob er gleich sonst nicht gewohnt war, sich von dergleichen Vorsätzen abbringen zu lassen. Denn er erzählte sie gewöhnlich, nicht um Rat darüber einzuziehen, sondern seinen Charakter zu zeigen. Vermutlich hat Lessing seinem Vater geantwortet, und die Apologie des Theaters und der Komödianten mag wohl nicht der kleinste Teil der Antwort gewesen sein. Unterdessen wurde sein „junger Gelehrte" aufgeführt, und der Beifall, den er erhielt, hätte den Kummer vergütet, den ihm die Unzufriedenheit seines Vaters verursachte, wenn nicht noch ein unangenehmer Zufall dazu gekommen wäre.

Man pflegt einander in Sachsen zu Weihnachten mit einem Gebäck zu beschenken, das in Leipzig Stollen genannt wird. Dergleichen schickte die Mutter durch einen Bekannten, der auf die Leipziger Neujahrsmesse ging, auch an den Sohn, vermutlich mit dem Auftrage sich unter der Hand nach seiner Aufführung zu erkundigen. Der Bekannte mochte aber viel zu christlich sein, um es bei Schriftstellern und Schauspielern zu thun, die ihm Lessings-Lob gewiß nicht vorenthalten hätten. Er erfuhr, daß des Pastors Sohn nicht bloß ein Komödienschreiber geworden sei, sondern auch mit lauter Komödianten umgehe. Kurz, er brachte die tragische Nachricht nach Hause, daß er sogar den Weihnachtsstollen bei einer Bouteille Wein mit einigen Komödianten verzehrt habe. — Die Mutter weinte bitterlich und gab ihren Sohn zeitlich und ewig verloren. Der Vater sah ihn am Rande des Verderbens, woraus er ihn plötzlich zu reißen für das Beste hielt. Er schrieb alsbald dem ausschweifenden Jünglinge: „Setze dich, nach Empfang dieses, sogleich auf die Post und komme zu uns. Deine Mutter ist todkrank und verlangt dich vor ihrem Ende noch zu sprechen." Lessing, ohne Bedenken, macht sich auf, wie er steht und geht, und siehe! es fällt ein starker Frost ein. Die Zärtlichkeit der Mutter

erwacht; sie wünscht, so sehr sie seine Zurückberufung betrieben, daß er diesmal nicht gehorchen möge; denn nun fällt ihr sein gutes, weiches Herz, sein Gehorsam und die Unbesorgtheit für sich selbst ein, mit der er sich auf den Weg begeben werde. Sie macht sich die bittersten Vorwürfe und fühlt, daß es doch besser gewesen sei, er wäre mit Freigeistern und Komödianten weiter umgegangen als auf dem Postwagen erfroren. Sie kann die Zeit nicht erwarten, in der er kommen soll; tausendmal des Tages ruft sie angstvoll sich tröstend aus: „Er wird nicht kommen! Ungehorsam lernt sich in böser Gesellschaft.“ Aber er kommt, tritt in die Stube halb erfroren. Man freuet sich, den zweimal verloren gegebenen Sohn wieder zu sehen, und ist nur besorgt, daß ihm der ausgestandene Frost nachteilig werden möge. Mit noch immer bekümmertem Herzen kann die Mutter den Gedanken nicht bei sich behalten: Warum bist du auch in der Kälte gekommen? „Liebste Mutter, Sie wollten es ja,“ antwortet er ganz harmlos und klappert dabei an Händen und Füßen. „Es ahnete mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich freue mich herzlich darüber.“ Kurz, aus dem Verweise, der ihm zugedacht war, ward eine herzliche Unterredung, wobei kein anderer Wortwechsel vorfiel, als den der verschiedene Gesichtspunkt verursachte, aus welchem beide Teile das Theater betrachteten. Der Vater sah auf die Wirklichkeit der damaligen Bühne, der Sohn auf die Möglichkeit einer besseren, wovon er so voll war, daß er, wie er oft erzählt, selbst mitzuspielen Lust hatte, wenigstens in seinen eigenen Stücken. Einige wollen gar behaupten, er hätte kurz vor seiner Abreise nach Hause mit einem anderen Bekannten auf das Hamburgische Theater gehen wollen. Dieses kann seine Richtigkeit haben; nachdem er aber einmal wieder bei seinem Vater war, änderte sich seine Denkungsart gar sehr. Nicht daß er Poesie und Theater ganz aufgegeben hätte, aber sein Enthusiasmus dafür kühlte sich doch ab. Alles, was sich dagegen sagen läßt, mußte er alle Tage hören; und nur ein ganz Fühlloser, welches ein junger Schriftsteller am seltensten ist, nimmt nichts von den Meinungen seiner Eltern, Freunde und Bekannten an.

Sein Witz und seine muntere Laune vertrieben oft den Ernst, den der Vater einmischte, welcher seines Sohnes Gründe ganz und gar nicht billigte, aber doch zu viel Einsicht besaß, sie unvernünftig zu nennen. Dabei sah der Alte, daß des Jünglings sittlicher Charakter noch immer unverdorben geblieben war, und er in den übrigen Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gemacht hatte. Um seiner Mutter willen, bei welcher Lessing sich zu rechtfertigen mehr Mühe hatte, machte er eine Predigt und zeigte, daß er alle Tage ein Prediger werden könne. Hätte er sie auch halten dürfen, dann wäre er eher zu seinem Zwecke bei ihr gekommen. Aber so konnte er die heilige Stätte nicht beflecken, da das ganze Städtchen wußte, daß er Komödien geschrieben, und da viele gar gute Freunde und Bekannte ihr herzliches Mitleiden über diesen freigeisterischen Sohn durch

Mienen und Worte äußerten: denn es war noch zweifelhaft, ob die Mutter sich mehr über seine Freundschaft mit dem Freigeist Mylius, oder über den Umgang mit den Schauspielerinnen kümmerte. Dieser Mylius richtete, während Lessings Aufenthalt im Vaterhause, ungefähr im März 1748, ein Gedicht an ihn, welches mit den Versen beginnt:

Mein Lessing, kannst Du denn so lange von mir bleiben?
Ach, dürft' ich Dir doch nicht zum andern Male schreiben!
Ach, wärst Du wieder da, so machte Dir mein Mund
Das, was das Herz verlangt, mit mehr Vergnügen kund.
Wie freudig lebten wir, da uns Dein Vater störte!
Wie traurig wurd' ich drauf, da ich Dein Scheiden hörte!
Ach, daß Dein Vater doch die böse Nachricht schrieb!
Wir waren so vergnügt! Du warest mir so lieb!
Ich folgte Dir, Du mir, und wir dem schönsten Triebe!
Wie angenehm war uns der wahren Freundschaft Liebe!
Komm und erneure sie und halte mir Dein Wort!
Vergißt Du mich vielleicht? mich und den lieben Ort,
Wo wir die Tugenden und Laster schildern sehen?
Ich glaub' es kaum. Mein Freund, das wird wohl nie geschehen.
Hält Dich die Vaterstadt? Vielleicht weil da geschieht,
Was man im Lustspiel oft, doch nur in Fabeln sieht.
Vielleicht beschäftigt sich Dein Fleiß mit neuen Bildern,
Gesehner Thoren Fehl lebendig abzuschildern.
Gut, sammle wacker ein, so kömmst Du an Dein Ziel,
Bring' sie in Charakter' zum Lust- und Trauerspiel!
Nur mache, daß Dein Fleiß bald wieder zu uns kehret,
Zum Ort der reinsten Lust, wo Scherz die Wahrheit lehret;
Wo wir verwundrungsvoll die größte Meisterin
Im Lust- und Trauerspiel, die kluge Neuberin
In hundert Rollen neu verändert kaum erkennen,
Bei der ein jeder Schritt und Ausdruck fein zu nennen.

Er blieb bis Ostern zu Hause und war in der Zeit nicht müßig. Ob er gleich nichts von theatralischen Arbeiten daselbst unternahm, so machte er doch manches anakreontische Lied. Auch dazu gab der dichterische Verkehr mit Weiße und Mylius die Anregung. Denn Weiße erzählt: „Mit Lessingen wetteiferte er (Weiße) auch bisweilen in kleinen anakreontischen und andern lyrischen Gedichten, welche er in der Folge unter dem Namen: Scherzhafte Lieder, wie Lessing die seinigen unter dem Namen: Kleinigkeiten herausgab." Und von Mylius sagt Lessing selbst gleich zu Anfang der Vorrede zu dessen „Vermischten Schriften": „Es würde schwer zu bestimmen sein, ob Herr Christlob Mylius sich mehr als einen Kenner der Natur oder mehr als einen witzigen Kopf bekannt gemacht habe, wenn nicht die letzten Unternehmungen seines Lebens für das erstere den Aus-

schlag geben müßten. Sein Bestreben war allezeit, diesen gedoppelten Ruhm zu verbinden, den nur diejenigen für widersprechend ansehn, welche die Natur entweder zu plump oder zu leicht gebildet hat." Wenn aber Karl Lessing zu seines Bruders Liedern von Liebe und Wein bemerkt: „Gott weiß es, daß er in seines Vaters Hause zu beiden selbst keine Gelegenheit hatte; und vielleicht, wenn er diese gehabt, hätte er keine solchen Lieder gemacht!" so ist das eben ein Fehler der damaligen Lyrik, daß sie nichts Selbstempfundenes auszudrücken wagt. Wenn aber die Zeitgenossen Lessings scherzhafte Gedichte günstiger als die anderer aufnahmen (Hagedorn ausgenommen, der darin als unerreichtes Muster galt), so kommt dies daher, daß sie instinktiv fühlten, hier sei der Dichter mit seinem Stoffe mehr oder weniger einig.

Seines Vaters Büchervorrat, der für einen armen Prediger sehr ansehnlich war, aber doch hauptsächlich nur in das Fach der Theologie und Gelehrten-Geschichte einschlug, ließ er gleichwohl nicht ungenutzt. Alles dieses sah der Vater mit seinen Augen und unterhielt sich mit ihm darüber. Er sah, daß er nicht, wie andere Dichter, die übrigen Wissenschaften gering schätzte, oder sie zu erlernen Abneigung bezeigte, sondern vielmehr mit seinem Vater so gern von Litteratur und Theologie redete, wie mit einem andern vom Theater. Erklärte er auch frei seine Abneigung gegen Theologie, so versprach er doch, sich dem akademischen Leben zu widmen. In dieser Gesinnung reiste er wieder nach Leipzig. Er fand keinen Grund, seine alten Bekanntschaften nicht wieder zu erneuern. Die Abwesenheit von einigen Monaten, wo er von der theatralischen Welt nichts gesehn und nun, leider! mit dem Wahren zu viel Unwahres gegen sie gehört, belebte seine Lust aufs neue. Er war früh bei den Proben und Abends bei den Vorstellungen und studierte die Schauspielkunst mit solchem Eifer, als wenn ein Lehrstuhl darüber in Leipzig für ihn errichtet werden sollte. „Meine Schulden waren bezahlt," schreibt er in dem ersten Briefe aus Berlin an seine Mutter, „und ich hätte nichts weniger vermutet als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufige Bekanntschaft und die Lebensart, die meine Bekannten an mir gewohnt waren, ließen mich an dieser Klippe nochmals scheitern. Ich sahe allzu deutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß, von Leipzig wegzugehen. Ich erwählte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Lessing aus Wittenberg besuchte. Ich reiste mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehen und alsdann noch zur Sonnenfinsternis (den 25. Juli 1748) in Berlin zu sein. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglicheren Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung, wenn es nicht was Unanständiges ist, daß man auch in solchen

kleinen Sachen sich auf sie berufen will. Nach meiner Genesung beschloß ich, mit des Herrn Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß dasjenige wieder zu ersparen, was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das, was in meiner Krankheit und durch andere Umstände, die ich aber jetzt verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsatz wachte also bei mir wieder auf, nach Berlin zu gehen. Ich kam und bin noch da, in was vor Umständen wissen Sie selbst am besten."

Dieser eigene Bericht Lessings bedarf in einigen Stücken der Ergänzung. Zunächst war es nicht bloß Rücksicht gegen die Eltern, die ihn bewog, Leipzig zu verlassen, sondern Leipzig war ihm gleichgültig geworden durch den „Ruin der Neuberin", in welchen sein „junger Gelehrter" mit hineingezogen wurde (vgl. VI, S. 252). Zum Glück, sagt sein Bruder, verlor die Neuberin einige gute Mitglieder ihres Theaters, nämlich Koch, Heydrich und Frau Lorenz mit ihrer Tochter, die sich in Wien hatten anwerben lassen, und sie vernachlässigte es durch ihren Umgang mit einem gewissen Amtmann aus Oschatz und brachte es in Abnahme. Dazu kam noch, daß auch Mylius nach Berlin gegangen war, zunächst um die Sonnenfinsternis zu beobachten, dann, im November 1748, um die Rüdigersche, spätere Vossische Zeitung zu schreiben. Mit der definitiven Übersiedelung Mylius' nach Berlin hängt eben auch Lessings Reise dorthin genau zusammen, und dies mußte den Unwillen der über Mylius erbitterten Eltern, besonders der Mutter, erregen und sie von vorn herein gegen den Berliner Aufenthalt einnehmen. Ehe aber Mylius in Berlin fixiert war, konnte auch Lessing nicht an einen dauernden Aufenthalt daselbst denken, und so ließ er sich in Wittenberg immatrikulieren, um seine Studien dort fortzusetzen; dies geschah den 13. August 1748 unter dem Rektor Math. Bose. Von Leipzig war er, nach studentischem Ausdruck, „durchgebrannt". Weiße erzählt: „Zu seinem großen Leidwesen ward Weiße zu Ende des Jahres 1749 (muß heißen im Sommer 1748) von Lessing getrennt, indem dieser wegen einer Unannehmlichkeit, welche ihm seine Gutmütigkeit zugezogen, Leipzig verlassen mußte. Er hatte sich nämlich für ein paar Schauspieler, die von der Neuberischen Bühne nach Wien gegangen waren, verbürgt. Sie versprachen Geld von dort aus zu schicken, hielten aber nicht Wort, und Lessing sah sich genötigt von Leipzig in der Stille wegzugehn. Er war Willens, sich nach Berlin zu begeben, mußte aber eine ziemliche Zeit in Wittenberg verweilen, weil er dort krank geworden war. Gleich nach seiner Ankunft in Wittenberg benachrichtigte er Weißen von den Ursachen seiner Entfernung aus Leipzig, wovon er ihm zuvor nicht ein Wort gesagt hatte. Vielleicht weil er wußte, daß Weiße seinen Umgang mit den Schauspielern nicht ganz billigte. Denn so lieb diesem das Theater auch war, und so hoch er einige Schauspieler auch wegen ihrer persönlichen Eigenschaften achtete, so nahm er sich vor dem genaueren

Umgange mit dem gewöhnlichen Schlage dieser Künstler in acht und hatte darüber mit Lessing manchen freundschaftlichen Streit, worin er weniger Recht behielt, als der Erfolg ihm gab. Lessings Entfernung störte indessen keineswegs Weißens Freundschaft mit ihm; ihre enge Verbindung erneuerte sich in der Folge bei jenes wiederholten Erscheinungen in Leipzig, und er gab seinem zurückbleibenden Freunde bei jeder seiner nachmaligen Veränderungen von Zeit zu Zeit einige schriftliche Nachricht. Ein regelmäßiger Briefwechsel war nie seine Sache. Von dem Jahre 1768 an ward leider aber auch das seltne Schreiben beinahe gänzlich unterbrochen."

Den 25. November 1748 war Lessing nach Mylius in Berlin eingetroffen. Aber es ist noch ein Gerücht zu erwähnen, welches sehr viel Wahrscheinlichkeit hat. „Viele erzählen zwar," so berichtet sein Bruder, „er sei zuerst nach Wien der Schauspielerin Lorenzin nachgegangen und von da nach Berlin gereiset. Allein das sind nur sinnreiche Mutmaßungen, die eine Art müßiger Menschen seinem Charakter gemäß glaubte. Die theatralischen Talente dieser Frau hielt er keiner solchen Reise wert." K. Lessing beruft sich auf einen Brief seines Bruders an seine damalige Braut, Eva König, vom 27. Juni 1772: „Daß Sie die Bekanntschaft von Madam Huberin gemacht, ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählet, daß ich sie als Mademoisell Lorenzin gekannt; ich weiß auch nicht, ob sie sich dessen noch erinnert. Wenigstens sind es nahe an 25 Jahre, daß ich sie zuletzt gesehn, und in einer solchen Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als die unsrige gewesen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau sein; aber sie muß auch dabei eine sehr eifersüchtige Actrice sein, die keine neben sich aufkommen lassen will. Wenn ihre Verdienste ihr dazu einiges Recht geben, so mag es noch hingehen; aber man sagt, daß auch diese nicht so besonders sein sollen." K. Lessing schließt dann: „Ja, sagen einige gesetzte und exemplarische Leute, es geschah nicht aus Liebe zur Kunst, sondern aus Liebe zur schönen Künstlerin. Ein Scharfblick der Selbsterfahrung! Die Wahrheit sieht er nicht." Wir müssen dies dahingestellt sein lassen.

Aber was war nun Lessing auf der Universität geworden? Er sagt von Mylius in der Vorrede zu dessen Schriften: „Er kam auf eine Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden." Hatte dies Mylius durch den Drang der Umstände gelernt, so lernte es Lessing nun von Mylius. Um von der Schriftstellerei zu leben, ist es auch noch jetzt fast unumgänglich, eine periodische Schrift herauszugeben. Hören wir Lessing selbst über diese Art von Mylius' Thätigkeit (im dritten Briefe der Vorrede): „Freilich hat sich Herr Mylius auch in wöchentlichen Sittenschriften versucht. — Sie wissen, mein Herr, wer die ersten Verfasser in dieser Art waren, Männer, denen es weder an Witz, noch an Tiefsinn, noch an Gelehrsamkeit, noch an Kenntnis der Welt fehlte: Engländer, die in der größten Ruhe und mit der besten

Bequemlichkeit auf alles aufmerksam sein konnten, was einen Einfluß auf den Geist und auf die Sitten ihrer Nation hatte. — Wer aber sind ihre Nachahmer unter uns? Größtenteils junge Witzlinge, die ungefähr der deutschen Sprache gewachsen sind, hier und da etwas gelesen haben und, was das Betrübteste ist, ihre Blätter zu einer Art von Renten machen müssen. — — Herr Mylius war noch nicht lange in Leipzig, als er mit dem Jahre 1745 seinen „Freigeist" anfing und ihn durch 52 Wochen glücklich fortsetzte." Diese war also abgeschlossen, als Lessing die Universität bezog. Aber seit dem Herbst 1746 gab er heraus: „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts", und in dieser erschienen die ersten Gedichte Lessings. Aber noch ehe die „Ermunterungen" geschlossen waren, begann er schon die Herausgabe einer neuen, nunmehr einer Art von Fachzeitschrift, in welcher er die Ergebnisse seiner Naturstudien auf schöngeistige Weise populär zu machen gedachte. Zu diesem Zwecke verband er sich gewissermaßen mit Lessing, den er seinen „anakreontischen Freund" nennt, und der den Auftrag hatte, den Ernst der Wissenschaft durch den Scherz der Dichtung zu mildern. Dies meinte Lessing im Sinne der Zeitung am besten dadurch zu erreichen, daß er naturwissenschaftliche Dinge, zum Teil nach Aufsätzen von Mylius in derselben Zeitschrift, zum Thema nahm und darüber scherzte, wie in den Gedichten „Das Erdbeben" (I, S. 42), „Die Einwohner der Planeten" (I, S. 14), „Die Einwohner des Mondes" (I, S. 43), oder mit scheinbar wissenschaftlichem Ernste scherzhafte Gegenstände behandelte, wie in: „Die Stärke des Weins" (I, S. 8), „Die lehrende Astronomie" (I, S. 58). Man sieht, Lessing hatte zwar noch nicht das Fach der Dichtung gefunden, in welchem er bahnbrechend aufzutreten bestimmt war, aber schon stand ihm der Beruf seines Lebens vor der Seele: ein Schriftsteller zu werden und mit der Feder zu seinem Volke zu reden.

Viertes Kapitel.

Erster Berliner Aufenthalt. 1748—1751. Erste schriftstellerische Thätigkeit in Prosa. Wittenberg 1752.

Lessings Übersiedelung nach Berlin hatte allerdings, wie wir sahen, zunächst nur einen äußeren Grund: den Vorgang Mylius', der von Rüdiger, dem Schwiegervater von Christian Voß, als Redakteur seiner, später nach seinem Schwiegersohn genannten, Zeitung aus Leipzig verschrieben worden war; von Leipzig bezog man eben damals solche Ware. Aber andererseits konnte es nicht fehlen, daß nicht der Aufenthalt in Berlin mannigfachen Einfluß auf Lessings geistige Entwicklung hatte. Vergegenwärtigen wir uns, daß der große Friedrich im Jahre 1748 durch seine beiden

ersten schlesischen Kriege schon die Aufmerksamkeit Europas und den Neid und Haß eines Teils der europäischen Höfe auf sich gezogen hatte, daß er in dem Geiste seines Vaters fortfuhr, sein Volk, sein Heer, zunächst aber sich selbst zu pünktlichem Gehorsam gegen die Forderungen der Pflicht, worin er selbst als leuchtendes Muster voranging, zu erziehen, daß er seinem kleinen Preußen jenen Geist der freiwilligen Unterordnung des eignen Willens unter die Anforderungen des Ganzen einhauchte, der es später an die Spitze Deutschlands stellte, daß er aber, hierin seinem Vater ganz unähnlich, zugleich auch bestrebt war, in seiner Weise Berlin zu einem Musensitze, freilich nicht nach deutschem, sondern nach französischem Zuschnitt, zu machen. Berlin war zwar damals noch nicht der Sitz der „Aufklärung"; aber diese Periode bereitete sich soeben vor, und die Freunde, die Lessing später hier fand, Mendelssohn und Nicolai sind es, die dieser Periode der Aufklärung ihre Namen liehen. In ihr vermählte sich der nüchterne norddeutsche Verstand mit dem seichten französischen Witz und einer freieren Auffassung religiöser Begriffe, wie sie gleichfalls damals in Frankreich üblich war, um eine Kultur anzubahnen, die für ihre Zeit ebenso notwendig und wohlthätig war, als später ihre Beseitigung oder Vertiefung. Und gerade Berlin war es damals auch vorzugsweise, wo Lessing die beste Nahrung für die polemische Richtung seines Geistes finden konnte.

Zunächst für seinen Patriotismus. „Verwandte sind sich alle starken Seelen," heißt es im Wallenstein, und so fühlte sich Lessing durch eine gewisse Geistesverwandtschaft zu Friedrich dem Großen und zu seinem preußischen Staate, als dem Körper seines Geistes, hingezogen. An die Stelle der Liebe zur sächsischen Heimat trat also jetzt bei ihm die Liebe zu dem großen deutschen Vaterlande, die sich um so mehr zu bethätigen Gelegenheit fand, als der hochverehrte Preußenkönig sich von der Pflege deutscher Bildung ab- und dem französischen Wesen zugewendet zeigte. Es ging Lessing also hier im Mittelpunkte des deutschen, wenigstens des norddeutsch-protestantischen Lebens, wie es 22 Jahre später Goethe'n an der südwestlichen Grenze desselben gegen Frankreich, in Straßburg, gerade wegen der Nachbarschaft mit Frankreich ging: er „lernte fühlen, welches Stamms er war".

Ebenso entschieden wie den französischen Ansprüchen auf Alleinbesitz des guten Geschmacks tritt aber Lessing auch der Sittenlosigkeit französischer Schriften entgegen; er nimmt es als bekannt an, daß die französischen Witzlinge dem gefährlichsten Gifte den angenehmsten Geschmack zu geben pflegen. „Durch welches Verhängnis," sagt er einmal, „geschieht es, daß man fast allen witzigen Köpfen Frankreichs von dieser Seite einen schimpflichen Vorwurf zu machen hat? Von dem großen Corneille bis zu einem Piron haben alle ihren Witz beschimpft." In diesem Sinne hält er es mit Rousseau, der bekanntlich in seiner von der Akademie zu Dijon gekrönten Preisschrift die Ansicht aufgestellt hat, daß die Künste und

Wissenschaften den Untergang der Staaten herbeiführten. Man müsse eine geheime Ehrfurcht für einen Mann empfinden, sagt er, der der Tugend gegen alle gebilligten Vorurteile das Wort rede, auch wenn er zu weit gehe; einwenden könne man freilich, daß die Aufnahme der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staates zwei Sachen seien, welche einander begleiten, ohne die Ursache von einander zu sein.

Die Unsittlichkeit und Frivolität der Berliner Franzosen gipfelte in ihrer Verachtung der Religion, in ihren materialistischen Grundsätzen. Und dies ist der zweite Umstand, der unserm deutschen Dichter und Kritiker Veranlassung giebt, den ganzen Ernst seiner sittlichen Natur zu entfalten und so die Befürchtungen seines Vaters zu widerlegen, der den Sohn für unselbständig genug hielt, um, noch dazu in Gesellschaft des „Freigeistes“ Mylius, sich selbst von solchen freigeisterischen Grundsätzen anstecken zu lassen. Einer der erklärtesten Freigeister und Materialisten am Hofe Friedrichs war Julian Offray de la Mettrie. Der berühmte Mathematiker Maupertuis, sein Landsmann (sie sind beide zu St. Malo geboren), den Friedrich 1740 als Präsidenten der von Leibniz gegründeten Berliner Akademie berufen hatte, bot ihm im Namen seines Königs, nachdem er aus Frankreich und später auch aus Holland vertrieben worden war, ein Asyl an. Friedrich machte ihn zu seinem Vorleser, gab ihm eine Stelle an der Akademie und hielt ihn als einen seiner liebsten Gesellschafter. Lessing berichtet über ihn an seinen Vater den 2. November 1750: „De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geschrieben habe, ist hier Leibmedikus des Königs. Seine Schrift L'homme machine hat viel Aufsehen gemacht. Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn. Ich habe eine Schrift von ihm gelesen, welche Anti-Sénèque ou le souverain bien heißt, und die nicht mehr als zwölfmal [d. h. in 12 Exemplaren] ist gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abscheulichkeit derselben daraus urteilen, daß der König selbst zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat.“

Konnte man nun in Berlin so freisinnig über religiöse Dinge sprechen und schreiben, daß es einen Lessing reizen mußte, dieser Zügellosigkeit Halt zuzurufen und an die Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit durch dieses Treiben zu mahnen, so mußte es ihn, den edelsten Vorkämpfer für wahre Geistesfreiheit und echte christliche Menschenliebe, höchst befremden, daß in einer aufgeklärten Stadt, unter der Regierung des aufgeklärtesten und freiesten Geistes seines Jahrhunderts, der das große Königswort ausgesprochen hatte: „In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden,“ gerade diejenigen des öffentlichen Schutzes entbehrten, denen die freisinnigen Religionsbegriffe der damaligen Christen am ersten hätten zu gute kommen müssen: die Juden. Hier galt es für Lessing eine „Rettung“, wie er sie nachmals noch so oft ausgeübt hat. Und wenn er auch Mendelssohns Bekanntschaft erst während seines zweiten Berliner Aufenthalts gemacht hat, so ist doch die Stellung dieses jüdischen Philosophen, dem man getrost wie der Klosterbruder dem Nathan hätte zurufen

dürfen: „Moses, Ihr seid ein Christ! Bei Gott, Ihr seid ein Christ! Ein bessrer Christ war nie!" am lehrreichsten für die Gesamtstellung der Juden, so daß wir an ihr am besten die Gründe entwickeln können, die Lessingen bewogen, sein Lustspiel „Die Juden" zu dichten. Dieses aber, sowie „Der Freigeist", beide 1749, also gleich in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthaltes, geschrieben, sind die Blüte seines damaligen Geisteslebens, die Vorläufer seines „Nathan", sie konnten nur in dem damaligen Berlin und nur von einem Lessing auf seinem damaligen Standpunkte geschrieben werden. Sie sind eine polemische, aber auch zugleich eine „rettende" That.

Nicolai erzählt in seinen Anekdoten von Friedrich II.: „Mein verewigter Freund Moses Mendelssohn ward mit dem Marquis d'Argens, dem Freund des Königs, durch mich ungefähr im Jahre 1760 bekannt und gewann ihn wegen seiner Gutherzigkeit und Naivetät sehr lieb. Der Marquis schätzte von seiner Seite den vortrefflichen Moses außerordentlich, und sie hatten zuweilen interessante Gespräche, auch wohl über philosophische Gegenstände. — Es war in Berlin ein gelehrter Jude und Freund Moses Mendelssohns, Raphael. Er trieb keinen Handel, sondern lebte bloß als Sprachmeister, da er der französischen, italienischen und englischen Sprache sehr kundig war. Durch öftere freimütige Reden wider mancherlei jüdischen Aberglauben zog er sich das Mißfallen der Rabbiner und Judenältesten zu, welche gegen Ende des siebenjährigen Krieges es mit Ernst darauf anlegten, ihn von Berlin zu vertreiben. Um ihm einigen Schutz zu verschaffen, machte ihn Moses mit dem Marquis d'Argens bekannt, der ihn bald sehr lieb gewann, sich von ihm im Hebräischen unterweisen ließ, sich fast täglich mit ihm von der Litteratur, besonders von der deutschen, unterhielt und ihn gewöhnlich seinen Engel Raphael nannte. Dies war genug, daß die Judenältesten vor der Hand sich nicht getrauten ihn anzutasten. — In den Unterredungen mit Raphael kam der Marquis auch auf die Toleranz. Er bezeugte sein Erstaunen, daß in den Staaten Friedrichs des Großen noch Intoleranz herrsche. Er glaubte, die Judenältesten hätten nur die Abwesenheit des Königs mißbrauchen wollen, um den guten Raphael aus Berlin zu vertreiben. Er wunderte sich aber nicht wenig, zu hören, daß die Judenältesten durch die Gesetze nicht allein berechtigt, sondern auch sogar verpflichtet sind, jeden Juden, der nicht entweder ein Schutzprivilegium hat oder im Dienste eines Schutzjuden ist, ohne weitere Rechtsform, in der ersten Stunde, wo der Polizei die Anzeige geschieht, durch dieselbe aus der Stadt bringen zu lassen. — Der Marquis konnte immer noch nicht begreifen, daß dieses Gesetz ohne allen Unterschied angewendet würde; er fragte endlich: 'Aber unser lieber Moses ist doch wohl nicht in dem Fall?' 'Allerdings! er wird hier bloß geduldet, weil er im Dienste der Witwe Bernhard ist. Wenn diese ihn heute aus ihrem Dienste entläßt, und er keinen anderen Schutzjuden finden kann, welcher ihn in seinen Dienst nehmen will, so

muß er, wenn die Judenältesten es noch heute der Polizei anzeigen und seine Wegschaffung verlangen, noch heute die Stadt verlassen.' Der Marquis war darüber außer sich. Der edle Mann konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein Philosoph, daß ein so weiser und gelehrter Mann, den jeder Rechtschaffene hochschätzen müßte, täglich in der Gefahr sein sollte, sich auf so niedrige Art behandelt zu sehen. Er wollte es eher nicht glauben, bis es ihm Moses selbst bekräftigte, welcher in dem ihm eigenen edlen, ruhigen Tone hinzusetzte: 'Sokrates bewies ja seinem Freunde Kriton, daß der Weise schuldig ist zu sterben, wenn es die Gesetze des Staates fordern. Ich muß also die Gesetze des Staates, worin ich lebe, noch für milde halten, daß sie mich bloß austreiben, im Fall mich, in Ermangelung eines andern Schutzjuden, auch nicht einer von den Trödeljuden in der Reezengasse für seinen Diener erklären will.' — Den Marquis frappierte diese Lage der Sache aufs äußerste, und er war so sehr davon gerührt, daß er noch während des siebenjährigen Krieges deshalb an den König schreiben wollte. Er ward mit einiger Mühe davon abgehalten, weil man voraus sah, daß dies nicht die Zeit sein würde. — Nach wiederhergestelltem Frieden dachte der Marquis selbst wieder daran und verlangte, daß Moses Mendelssohn eine Bittschrift aufsetzen möchte, die er selbst übergeben wollte, ob er gleich sonst nie sich damit abgab, Bittschriften zu übergeben. Moses wollte sich erst nicht dazu verstehen. Er sagte: 'Es thut mir weh, daß ich um das Recht der Existenz erst bitten soll, welches das Recht eines jeden Menschen ist, der als ein ruhiger Bürger lebt. Wenn aber der Staat überwiegende Ursachen hat, Leute von meiner Nation nur in gewisser Anzahl zu dulden: welches Vorrecht kann ich vor meinen übrigen Mitbrüdern haben, eine Ausnahme zu verlangen?' Indessen stellten Moses Mendelssohns Freunde ihm vor, daß er ein Hausvater sei und für das Wohl seiner Familie diesen Schritt thun müsse. Er ließ sich endlich überreden und schrieb an den König:

'Ich habe von meiner Kindheit an beständig in Ew. Majestät Staaten gelebt und wünsche mich auf immer in denselben niederlassen zu können. Da ich aber ein Ausländer bin und das nach dem Reglement erforderliche Vermögen nicht besitze, so erkühne ich mich, alleruntertänigst zu bitten:

Ew. Königliche Majestät wollen allergnädigst geruhen, mir mit meinen Nachkommen Dero allerhöchsten Schutz nebst den Freiheiten, die Dero Unterthanen zu genießen haben, angedeihen zu lassen,

in Betrachtung, daß ich den Abgang an Vermögen durch meine Bemühungen in den Wissenschaften ersetze, die sich Ew. Majestät Protektion vorzüglicher Weise zu erfreuen haben.'

Der Marquis übergab diese Bittschrift selbst dem Könige im April 1763, aber Moses bekam keine Antwort. Wir waren alle darüber betroffen, und ich gestehe, der sonst so sanfte Moses war hierüber ziemlich empfindlich und machte uns, die wir ihn dahin gebracht hatten, wider seinen Willen

den Schritt zu thun, gewissermaßen Vorwürfe. Die Bittschrift war verkramt worden, und Moses mußte sie noch einmal abschreiben. Der Marquis schrieb darunter auf Französisch: 'Ein nicht sehr katholischer Philosoph bittet einen nicht sehr protestantischen Philosophen, einem nicht sehr jüdischen Philosophen das Schutzprivilegium zu geben. Es ist so viel Philosophisches dabei, daß es die Vernunft gewiß billigt.' Darauf erhielt Moses unterm 26. Oktober das Privilegium. Die Chargenkasse verlangte von ihm verordnungsmäßig tausend Reichsthaler Gebühren. Diese erließ ihm der König auch, im folgenden Jahre 1764. — Im Jahre 1779 aber supplizierte Moses, aus Liebe für seine Kinder, beim Könige unmittelbar:

'Sein Privilegium auf seine Nachkommen beiderlei Geschlechts auszudehnen, nach Inhalt der General-Schutz-Privilegien,'

und dieses schlug ihm der König ab. Erst Friedrich Wilhelm II. erteilte es, auf Ansuchen der Witwe des Philosophen, im Jahre 1787." Weiterhin erzählt noch Nicolai, daß Friedrich der Große Mendelssohn einige Zeit nach Erteilung des Schutzprivilegiums den Vorschlag thun ließ: eine Seidenmanufaktur von einer gewissen Anzahl Stühle in Potsdam anzulegen, wozu er ihm 20 000 Reichsthaler schenken wollte. „Moses, obgleich gerührt über des Königs Andenken, hatte gegründete Ursachen, diese Gnade nicht anzunehmen; einige aber waren von der Art, daß er sie dem Könige nicht sagen konnte. Er führte also bloß an: daß er von Jugend auf im Bernhardschen Hause gewesen und sich nicht entschließen könne, da dasselbe schon eine Seidenmanufaktur in Potsdam habe, sich mit ihm in Kollision zu setzen." Der König, hierüber empfindlich, ließ den Vorschlag der Akademie, Moses zu ihrem Mitgliede aufnehmen zu dürfen, unbeantwortet.

Stand es so zwischen Friedrich dem Großen und Mendelssohn, so kann man sich denken, wie es zwischen dem Berliner Pöbel und den Juden im allgemeinen stand, denn freilich, nicht alle Juden waren Mendelssohns, und der Weise mußte mit seinen Glaubensgenossen leiden, die zu verleugnen er Zeit seines Lebens zu edel und zu — stolz war. Er dachte wie Nathan:

Verachtet
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch?

Aber es kamen da Scenen vor, die selbst das Herz eines Philosophen zerschneiden mußten. Er schreibt einmal in seiner sanft klagenden Weise an einen ihm befreundeten Benediktiner auf dem Petersberge zu Erfurt, Maurus Winkopp, 1780: „Allhier in diesem sogenannten duldsamen

Lande lebe ich gleichwohl so eingeengt, durch wahre Intoleranz so von allen Seiten beschränkt, daß ich meinen Kindern zur Liebe mich den ganzen Tag in eine Seidenfabrik einsperren muß und den Musen nicht so fleißig opfern darf, als ich es wünsche. Ich ergehe mich zuweilen des Abends mit meiner Frau und meinen Kindern. Papa! fragt die Unschuld, was ruft uns jener Bursche dort nach? warum werfen sie mit Steinen hinter uns her? was haben wir ihnen gethan? — Ja, lieber Papa! spricht ein anderes, sie verfolgen uns immer in den Straßen und schimpfen: Juden! Juden! Ist denn dieses so ein Schimpf bei den Leuten, ein Jude zu sein? und was hindert dieses andere Leute? — Ach, ich schlage die Augen nieder und seufze mit mir selber: Menschen! Menschen! wohin habt ihr es endlich kommen lassen? Weg von diesen Betrachtungen! sie machen mich zu unmutig!"

Haben wir so den Einfluß des Berliner Aufenthaltes auf Lessings Geistesrichtung dargelegt, so gilt es nun, seine äußeren Lebensverhältnisse in der preußischen Hauptstadt zu erzählen. Lessing war dahin gekommen ohne Geld, ohne Empfehlungen, ohne Verbindungen. Nur Mylius hatte ihn dahin gezogen, und es war also zu befürchten, daß er nunmehr ganz in die Schlingen dieses leichtsinnigen Freundes geraten, oder wenigstens in erniedrigender Weise von ihm abhängig werden würde. Wer wollte es seinen Eltern verdenken, daß sie das Schlimmste argwöhnten und keine Ermahnungen sparten, um den Sohn aus dieser freigeistigen Stadt weg an einen Sitz der bloßen Wissenschaft zu ziehen? Dagegen kam es Lessingen darauf an, zunächst einige Unterstützungen von seinen Eltern auch für den Berliner Aufenthalt herauszupressen und sie gelegentlich wegen seines Verhältnisses zu Mylius zu beruhigen. „Ich hätte längst unterkommen können," schreibt er ihnen den 20. Januar 1749, „wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein besseres Ansehen hätte machen können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nötig, wo man meistens den Augen in Beurteilung eines Menschen trauet. Nun beinahe vor einem Jahre hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine letztere Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre. Ich will nicht zweifeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachteilig gefaßte Meinung von einem Menschen, der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeigt hätte, mir sie doch gewiß jetzo erzeigt, da sie mir just am nötigsten sind, daß, sage ich, diese nachteilig gefaßte Meinung die vornehmste Ursache ist, warum Sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zuwider sind. Es scheint ja, als wenn Sie ihn für einen Abscheu aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge rechtschaffner und vornehmer Leute finde, die ebenso viel aus ihm machen als ich. Doch

Sie sollen sehen, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antwort von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus dem letzten Briefe habe schließen müssen, will ich mich ungesäumt von Berlin wegbegeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jetzo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich Ihnen diesen Aufwand nicht zumuten kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. — — Ich finde an allen drei Orten sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschaft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nutzen genug! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen wie mich. — — Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben." Daß aber die Eltern von diesem Beweise kindlichen Gehorsams nicht sehr erbaut waren, läßt sich ohne Mühe begreifen. Die „sehr guten Bekannten und Freunde", die er sich in Wien, Hamburg und Hannover zu haben rühmte, waren Schauspieler, und Lessing, wie wir schon wissen, hatte nicht übel Lust gezeigt, gleichfalls die weltbedeutenden Bretter zu betreten. Der Sohn eines Geistlichen — Schauspieler! Da war denn doch der Aufenthalt in Berlin, der Verkehr mit Mylius und die obligate Frohnschriftstellerei beinahe das geringere Übel. Und ferner welch schreckliches Dilemma: hier das freigeistige Berlin, dort das katholische Wien! Von seiner früheren Geniefahrt dorthin mochte wohl auch schon etwas in Kamenz verlautet haben; genug, der Vater wußte keinen andern Rat, als den „gehorsamen" Herrn Sohn zum zweiten Male „einzuheimsen". Aber wie das anfangen? Die Notlüge war ein schon verbrauchtes Hilfsmittel; er mußte also mit der Wahrheit heraus, und da hätte der Herr Sohn kein angehender Schriftsteller sein müssen, wenn ihm nicht gleich eine ganze Menge Gründe für die Notwendigkeit des Gegenteils hätten unter die Feder kommen sollen. Er antwortete also keck den 10. April 1749: „Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten, ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, daselbst ein Komödienschreiber zu werden. Sie wollen vor gewiß wissen, ich müsse hier Herrn M[ylius] zur Frohne arbeiten und dabei Hunger und Kummer ausstehen. Sie schreiben mir sogar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterschiednen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle und überlegen, wie einen solche ungegründete Vorwürfe schmerzen müssen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich mich am meisten wundern, wie Sie den alten Vorwurf von den Komödien wieder haben aufwärmen können. Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen niemals versprochen, und Sie haben sich gegen mich viel zu vernünftig allezeit erzeigt, daß Sie es je im Ernste verlangt hätten. Wie können

Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Komödien gekauft hätte, da doch unter den daselbst befindlichen Büchern nicht mehr als aufs höchste zwei sich befinden können! Der größte Teil derselben besteht aus statistischen Schriften, die Ihnen ganz natürlicherweise hätten können schließen lassen, daß ich künftig gesonnen wäre, eben so viel in der Welt und in dem Umgange der Menschen zu studieren als in Büchern. Meine Korrespondenz mit Komödianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Sellier geschrieben, welcher der Direktor von allen Theatern im Österreichischen ist, ein Mann, dessen Bekanntschaft mir keine Schande ist und mir noch Zeit genug [d. h. zeitig genug] nützen kann. Ich habe nach Danzig und Hannover an gleiche oder wenigstens sehr geschickte Leute geschrieben; und ich glaube, es kann mir kein Vorwurf sein, wenn man mich auch an mehreren Orten als in Kamenz kennt. Werfen Sie mir nicht dagegen ein, es kennten mich nur Komödianten. Wenn mich die kennen, so müssen mich notwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen sehen. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel aus Kopenhagen, weisen, die nicht von Komödianten geschrieben sind, zum Zeugnisse, daß mein Briefwechsel nicht bloß die Schauspiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehestens nach Paris an den Herrn Crébillon schreiben, sobald als ich mit der Übersetzung seines 'Catilina' zustande bin. [Vgl. III, 2, S. 103 ff., IV, 1, S. 17.] Sie sagen, daß Ihnen meine Manuskripte zeugten, daß ich viel angefangen, aber wenig fortgesetzt hätte? Ist das so ein groß Wunder? 'Die Muse fordert Muße.' Aber 'noch nicht hat uns ein Gott diese Muße gewährt.' — — Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst, sich alle ersinnliche Mühe deswegen zu geben. Ich verspreche es Ihnen bei Gott, daß ich, sobald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wissen Sie aber gar nichts Gewisses vor mich, so ist es ja besser, daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kann, gesetzt, ich müßte auch warten. Was soll ich zu Hause? Ich habe also das Geld, das Sie mir zu schicken die Gütigkeit gehabt haben, nebst dem, was ich zum Teil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt, und ich befinde mich in dem Zustande, mich wieder bei allen sehen zu lassen und diejenigen, deren Dienste ich suche, selbst anzugehen. Dieses war nötiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnützen Gegenwart zu Hause beschweren sollte. Es fehlt mir jetzo nichts als meine Wäsche und meine Bücher. Ich habe Ihnen den Katalogen schon davon überschrieben und erwarte sie mit größtem Verlangen. Sie können leicht erachten, wie schwerlich es sei, sich mit geborgten Büchern zu behelfen. Ich bitte Ihnen also noch um diese einzige Gefälligkeit." Die Wäsche und die Bücher wurden zwar übersandt, dabei aber die Vorwürfe wegen des Berliner

Aufenthaltes und seiner Verbindung mit Mylius erneuert, so daß Lessing den 30. Mai 1749 mit den Worten dagegen protestieren mußte: „Die Zeit soll es lehren, ob ich Ehrfurcht gegen meine Eltern, Überzeugung in meiner Religion und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse und, oft ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht und alle Gebräuche mit macht, weil sie gewöhnlich sind, oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat und durch den Weg der Untersuchung zur Überzeugung gelangt ist oder sich wenigstens noch dazu zu gelangen bestrebet. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen, ebenso wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffne Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christentums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich davor ausgeben." Den 2. November 1750, also $1\frac{1}{2}$ Jahr später, kommt er noch einmal auf das Göttinger Projekt zurück. „Sie thun mir unrecht, wenn Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wenn es möglich wäre. Nicht weil es mir jetzo eben schlecht in Berlin gänge, sondern weil ich es Ihnen versprochen habe. Denn in der That, ich habe große Hoffnung, daß sich mein Glück bald hier ändern wird. Bis hierher habe ich zwar vergebens darauf gehofft, allein ich muß gestehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabei mit untergelaufen sind. Mit Schaden wird man klug. — — Ich habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne sie [die Aussichten, die ihm einige Gönner gemacht hatten] diesen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein anderer vielleicht zur Not nennen würde. Allein, was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe? Ich will unterdessen, da ich es noch in Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwenden suchen, daß ich sie nicht für verloren schätzen darf, wenn meine Hoffnung auch fehl schlägt, und will mich vor allen Dingen bemühen, das fertig zu machen, wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke." Man sieht, der Streit mit den Eltern dreht sich jetzt noch im Grunde darum, daß die Eltern ihn „versorgt" sehen wollen und er die Freiheit seines schriftstellerischen Lebens gegen sie zu behaupten versucht. Jetzt galt es, die Feder, die er einst in Leipzig als Mylius' Genosse zu führen gelernt hatte, in Bewegung zu setzen, um sein Leben zu fristen; flossen die Leipziger Produkte aus der Feder des angehenden Dichters, so machte ihn in Berlin zunächst die Not zum angehenden Kritiker, und damit sind die beiden parallelen Richtungen seines litterarischen Lebens gegeben, die sich je länger je inniger durchdringen; hatte er in Leipzig und schon früher in Meißen sich in dem tändelnden anakreontischen Vers geübt, den

er später ganz fallen ließ, da er mit diesen Versuchen nur dem Geschmacke seiner Zeit ein Opfer gebracht hatte, hatte er sich in der Handhabung des dramatischen Dialogs, in der Erfindung und Ausmalung dramatischer Charaktere geübt, so galt es von den gewonnenen praktischen Einsichten jetzt theoretischen Gewinn zu ziehen, den anakreontischen Witz auf die Prosa zu übertragen, und diese, die Prosa, zu einem Rüstzeug umzuschaffen, mit welchem er in den Streit zog, um sich Raum für seine Lebensschöpfungen zu erfechten. Auch hier ist uns wieder sein Verhältnis zu Mylius der sicherste Leitfaden auf dem Wege seiner litterarischen Thätigkeit.

Mylius war, wie schon erwähnt, als Redakteur der Rüdigerschen, später Vossischen Zeitung, nach Berlin berufen worden. Diese Thätigkeit reichte aber, nach damaligen Verhältnissen, weder für Mylius' Arbeitskraft und Arbeitslust, noch für die Befriedigung seiner wissenschaftlichen Interessen, noch auch, eben deshalb, wahrscheinlich für seine Lebensbedürfnisse aus. Er fing es also nebenbei wieder da an, wo er es in Leipzig gelassen hatte: er zeigte sich dem Publikum in möglichst vielen Formen, um diejenige herauszufinden, die ihm die einträglichste sein würde. Wie nun einst an seinen Leipziger journalistischen Unternehmungen, so ließ Mylius, was man aber erst neuerdings herausgefunden hat, Lessing auch an seinen Berliner Zeitschriften, also zunächst an den Rezensionen der Rüdigerschen Zeitung, später an den „Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" mitarbeiten, dann trat er in Gemeinschaft mit ihm zur Herausgabe der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters", 1750, bis sich Lessing mit ihm wegen einer von Mylius in eben diesen „Beiträgen" geäußerten wegwerfenden Meinung über das italienische Theater entzweite, sich von ihm emanzipierte und die „Theatralische Bibliothek" 1754 bis 1758 allein herausgab. Den 2. November 1750 schreibt Lessing an seinen Vater: „Der jüngere Mylius [eben sein Freund] ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen und schreibt also die Zeitungen nicht mehr. Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte." In demselben Briefe verspricht er auch „Ihnen dieses Jahr von den gelehrten Zeitungen [eben jenen „Critischen Nachrichten"] bis jetzo komplett zu überschicken". Aus jenem Zwist Mylius' mit Rüdiger erklärt es sich, daß in den Dezemberstücken 1750 der Rüdigerschen Zeitung die gelehrten Artikel fast ganz fehlen, und auch die ersten Stücke des Jahrgangs 1751 ohne litterarische Zugaben erschienen, bis dann nach dem Tode des alten Rüdiger sein Schwiegersohn Christian Friedrich Voß die Zeitung erwarb, und Lessing am 18. Februar 1751 das Amt der kritischen Berichterstattung antrat, während der politische Teil einem andern Redakteur übertragen wurde. Auch bekam er durch Mylius' Vermittlung Rüdigers Bibliothek zu ordnen, worüber er in demselben Briefe sich gegen seinen Vater äußert: „Wer Ihnen geschrieben hat, daß es mir sehr schlecht ginge, weil ich bei

Herrn Rüdiger nicht mehr den Tisch und andre Einnahme hätte, der hat Ihnen eine große Lügen geschrieben. Ich habe mit diesem alten Manne nie länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich mir seine große Bibliothek recht bekannt gemacht hätte. Dieses ist geschehen, und wir waren also geschiedne Leute. Der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kann für 1 Gr. 6 Pf. eine starke Mahlzeit thun." Aber so zerstreut und zerstreuend auch diese notgedrungene Rezensententhätigkeit war, so verlor er doch nie dabei seinen Lebensberuf, das Drama, aus den Augen. So wollte er höchst wahrscheinlich in Göttigen zum Behuf seiner Aufnahme in das philologische Seminar mit einer Arbeit über die Pantomimen der Alten auftreten, deren Entwurf sich in seinem Nachlasse fand. Da sich aber das Göttinger Projekt zerschlug, so hätte er sie, wäre sie vollendet worden, gewiß den mit Mylius herausgegebenen Beiträgen zur Historie des Theaters einverleibt. Die Anregung dazu gaben ihm die Nicolinischen Kinderballette in Leipzig, die man mit jenen Pantomimen verglichen hatte, und über die er sich im 12. Briefe seiner „Schriften" ausspricht (VI, S. 177). Eine lateinische Übersetzung der Bibliothèque orientale von d'Herbelot herauszugeben lehnte er ab, „da es eine Arbeit ist," schreibt er seinem Vater, „die mich wenigstens drei Vierteljahre so beschäftigen würde, daß ich gar nichts außer derselben verrichten könnte und also verschiedene angefangene Sachen müßte liegen lassen. — Die Fortsetzung des Ihnen bekannten Journals [der „Beiträge"] und die Übersetzung der römischen Historie des Rollins besetzen meine Zeit so schon mehr, als mir lieb ist. Da ich übrigens zu Ostern einen Band von meinen theatralischen Werken, welcher in den Jenaischen gelehrten Zeitungen schon längst ist versprochen worden, zu liefern gedenke, desgleichen auch eine Übersetzung aus dem Spanischen der Novellas Exemplares [Musternovellen, deren erste das Sujet von Webers „Preziosa" ist], so werde ich gar nicht über Langeweile zu klagen haben. Kann ich unterdessen auch mit einem Verleger wegen des englischen Werkes [vielleicht Hutchesons „Sittenlehre der Vernunft"], wovon ich Ihnen schon zu unterschiedenen Malen geschrieben habe, zu stande kommen, so werde ich es auch gerne sehen; denn auf meiner Seite habe ich gar nichts mehr daran zu thun. Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiß verwendet, und ich glaube meine Mühe nicht umsonst angewendet zu haben. Da es eine Sprache ist, die eben in Deutschland so sehr nicht bekannt ist, so glaube ich, daß sie mir mit der Zeit nützliche Dienste leisten soll" Karl Lessing erzählt über dieses, gleichfalls in Gemeinschaft mit Mylius betriebene Studium die Anekdote: „Er spazierte einmal mit seinem Freunde Mylius unter den Linden und plauderte mit ihm zur Übung Spanisch. Ein Spanier ging hinter ihnen her, freute sich herzlich, wo nicht Landsleute, doch Kundige seiner Muttersprache zu finden, und redete sie an. Sie verstanden ihn aber kaum und konnten ihn noch weniger spanisch unterhalten, weil die Unterhaltung vermutlich von Dingen aus dem gemeinen Leben, und nicht von Wissen-

schaften, sein mochte." Zunächst sollte auch dieses Studium dem Drama zu gute kommen. Aber erst mit der Herausgabe der „Dramaturgie", als durch den Verkehr mit Hamburger Kaufleuten und deren während längeren Aufenthaltes in Portugal gesammelten Schätzen spanischer Dramen sein Interesse für dieses Studium wieder rege geworden war, verwertete er es im Dienste der Dramatik und gab unter anderem im 60. bis 68. Stück der „Dramaturgie" einen meisterhaften Auszug aus Coellos „Graf Essex". Vgl. noch V, S. 1–5; IV, 1, S. 153; III, 2, S. 159. 231 f.

Endlich scheint denn doch Lessing es für geraten gehalten zu haben, dem Drängen seines Vaters in so weit nachzugeben, daß er sich für einige Zeit aus Berlin entfernte, um seine Studien fortzusetzen und sich nebenbei einen gelehrten Titel zu erwerben. Bis jetzt hieß er noch immer der studiosus medicinae Lessing, und diese Eigenschaft wurde ihm von seinen Gegnern vorgerückt; außerdem, sagt sein Bruder, waren ihm in Berlin der Bekanntschaften zu viel geworden. Dieses ungefähr mögen die „verschiedenen Gründe" sein, die Lessing, wie er im 18. Briefe seiner „Schriften" schreibt, bewogen, seinen Aufenthalt zu verändern. Dazu lag nun die Wahl Wittenbergs am nächsten; dort hatte sein Vater studiert, dort war eben jetzt sein zweitältester Bruder Theophilus als Student immatrikuliert worden, dort hatten sowohl er wie Mylius von einem früheren Aufenthalt her (Lessing bei seinem Vetter) Verbindungen; die Stadt mußte dem Vater, schon als der Sitz der Reformation und streng lutherischer Orthodoxie, bei weitem die liebste sein, auch ließ sich von dort aus die, wenn auch lockere litterarische Verbindung mit Berlin leicht erhalten; genug, Ende Dezember 1751 ging Lessing nach Wittenberg, nicht ohne in Berlin, wie früher in Leipzig, ein übles Gerücht von seinem Verschwinden zu hinterlassen. Die Sache verhielt sich, nach seines Bruders Erzählung, so.

Eine der ersten Bekanntschaften Lessings in Berlin war Richier de Louvain. Sie waren so ziemlich von gleichem Schicksal und gleichem Alter und daher bald gute Freunde. Was Richier an Geistesgaben fehlte, ersetzte er durch sein gutes Herz. Zwar mußte er sich oft über Lessing ärgern, wenn er der französischen Litteratur nicht Weihrauch genug streuen wollte, aber sie blieben dessen ungeachtet stets gute Freunde. Dieser Richier nun wurde 1750 aus einem französischen Sprachmeister Sekretär bei Voltaire und war es kaum vier Wochen, als er Gelegenheit hatte, ihm Lessing zu empfehlen. Die Veranlassung dazu war, daß Voltaire einen deutschen Übersetzer zu jenen Memorialen suchte, welche er gegen den Juden Hirsch, mit dem er in den bekannten Prozeß wegen sächsischer Steuerscheine verwickelt war, für das Kammergericht verfertigte. Voltaire lud ihn alle Tage zu sich zu Tische, sprach auch von Litteratur und Wissenschaft, doch immer in so zurückhaltendem und ernstem Tone, daß den Tischgenossen wenig Spielraum ihres Witzes blieb. Nach Beendigung jenes Prozesses ging Voltaire mit seinem Sekretär Richier nach Potsdam und vollendete dort sein Siècle de Louis XIV. Als sie im Dezember

wieder nach Berlin kamen, besuchte Lessing seinen Freund und fand ihn mit diesem soeben gedruckten Voltaireschen Werke beschäftigt. Vierundzwanzig Exemplare sollten an das königliche Haus verschenkt werden, ehe eine andere Seele eine Zeile davon zu lesen bekäme. Natürlich mußten dieses ausgesuchte Exemplare sein, und der Verleger Henning hatte zu solchem Behufe eine größere Anzahl abgeliefert. Aus diesen wählte Richier die besten. Lessings Neugier ward nicht wenig gereizt, hin und wieder darin zu lesen. Da er hörte, daß dieses Aussuchen keinen Verzug leide, so erbot er sich zu helfen. Richier, hiermit sehr zufrieden, mußte ihm dafür versprechen, wenn sich aus den Defektbogen etwa der erste Teil zusammenbringen ließe, ihm denselben auf einige Tage zu leihen. Sie wurden mit dem Aussuchen fertig und fanden auch unter den Ausschußbogen den ersten Teil bis auf einen Bogen zusammen. Diesen las Lessing gleich auf Richiers Stube, und die übrigen nahm er mit nach Hause. Ehe er aber wegging, mußte er heilig versprechen, diese Ausschußbogen längstens in drei Tagen wiederzuschicken und ja keinem anderen zu zeigen. Als Lessing den andern Tag mit Lesung dieses Teils eben zu Ende war, besuchte ihn einer seiner Landsleute, Namens Drechsel, Hofmeister bei einem Herrn von Schulenburg. Dieser drang mit Bitten so lange in Lessing, bis er ihm erlaubte, die Bogen mitnehmen zu dürfen; er versprach sie noch denselben Tag wieder zu bringen. Zum Unglück machte die Gräfin von Bentink, Voltaires besondere Freundin, um diese Zeit einen Besuch bei der Frau von Schulenburg. Drechsel, seines Versprechens nicht mehr eingedenk, wollte sich gern beiden Damen mit einer Neuigkeit empfehlen und produzierte die Bogen. Frau von Bentink, welche sich von Voltairen unlängst ein Exemplar ausgebeten, aber es unter dem Vorwande nicht erhalten hatte, weil das königliche Haus damit noch nicht versehen sei, fuhr sogleich zu Voltairen und erzählte ihm, was sie gesehen und gelesen. Unterdessen hatte aber Drechsel das Exemplar schon an Lessingen wieder abgegeben. Der große Voltaire geriet außer sich, tobte und wütete, und ließ seinen Sekretär rufen. Der gestand die ganze Sache und bat, ihm die Freundschaft gegen Lessingen zu gute zu halten. Aber ohne Gnade und Barmherzigkeit mußte er sogleich zu seinem Freunde gehen und ihm die Bogen abfordern. Lessing war zu allem Unglück verreist. Traurig kam der arme Sekretär zurück und klagte diesen von ihm gar nicht vermuteten Vorfall. Darüber ward Voltaire Feuer und Flamme, und sagte dem bestürzten Richier auf den Kopf zu: es sei klar, er und Lessing hätten ihm ein ganzes Exemplar entwendet, um sein Werk nachzudrucken oder zu übersetzen. Dieser Verdacht lag allerdings insofern ziemlich nah, als Lessing, wie wir erst vor kurzem erfahren haben, um jene Zeit eine Reihe von kleineren historischen Schriften Voltaires übersetzte und anonym herausgab (vgl. VII, S. 36 f.), wovon dieser sehr wohl Kunde haben konnte. Eine Lessingsche Übersetzung wäre aber Voltairen deshalb sehr ungelegen gewesen, weil er, so sagte man wenigstens, mit

seinem Verleger schon eine deutsche Übersetzung verabredet hatte, die zu Frankfurt a. d. O. herauskommen sollte. Er mißhandelte seinen Sekretär auf eine Art, die er an einem andern sehr sarkastisch gerügt haben würde. Dieser mußte sich gleich hinsetzen und einen Brief an Lessingen schreiben, den Voltaire selbst wörtlich diktierte, der aber verloren gegangen ist. Lessing antwortete sofort aus Wittenberg und sandte das unglückliche Buch zurück, die Antwort traf aber Richier nicht mehr, da Voltaire ihn sogleich fortgejagt hatte, vielleicht zu seinem Glück, denn er kam in die Dienste des Prinzen Heinrich, in denen er als Bibliothekar und Ordensrat starb. Mylius schrieb aus Berlin an Lessing nach Wittenberg: „Ihre Sache mit Voltairen hat hier viel Aufsehens gemacht. Sie sind nach Ihrer Abreise bekannter geworden, als Sie es bei Ihrem Dasein waren."

So war denn Lessing, der dazu bestimmt war, ein Reformator des deutschen Geisteslebens des 18. Jahrhunderts zu werden, zum zweiten Male, und jetzt auf längere Zeit, in den Hauptsitz des deutschen Reformators des 16. Jahrhunderts eingerückt, aus dem geräuschvollen Berlin in das stille Wittenberg, aus dem Sitz französischer Starkgeisterei an den Herd altlutherischer Stark- und Starrgläubigkeit. Lessing war, wie Alcibiades, der Mann dazu, sich in alle Verhältnisse zu schicken, und hier und jetzt besonders trafen seine Neigungen und Wünsche mit den Verhältnissen zusammen. Er war größtenteils seinem Vater zu Liebe und um sich durch eine wissenschaftliche Leistung einen gelehrten Titel zu erwerben, nach Wittenberg gegangen, welches ihm höchst wahrscheinlich durch eine Disputation über das von ihm übersetzte Werk des Spaniers Huarte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" (vgl. VII, S. 38—45) gelang; er ward darauf zum Magister der freien Künste promoviert. Diese Arbeit, die zum größten Teile wohl schon gemacht war, konnte ihm wenig Zeit und Kopfschmerzen gekostet haben; schon die Armut und die Langeweile, wenn es der eigene Trieb nicht gethan hätte, hätten ihn also nötigen müssen, sich mit denjenigen Wissenschaften zu beschäftigen, zu denen diese Stadt die besten Hilfsmittel bot. Aber auch der eigene Trieb führte ihn zu diesen. Schon das Beispiel seines Vaters hatte in ihm die Liebe für das Studium der Reformationsgeschichte geweckt und gepflegt, und wahrscheinlich auch die Liebe zu einer Wissenschaft, die in unserm Jahrhundert, wo gelehrte Beschäftigungen nicht mehr für Thaten gelten, ziemlich brach liegt; ich meine die Gelehrtengeschichte. Jedenfalls hatte die ihm übertragene Ordnung der Rüdigerschen Bibliothek in Berlin, wo er die Hilfsmittel zur Gelehrtengeschichte täglich zur Hand haben mußte, diese Neigung bestärkt, und das Epoche machende kritische Wörterbuch Peter Bayles, sowie das damals erscheinende Jöchersche Gelehrten-Lexikon wurden sein tägliches Studium, wobei es, nach Lessings Charakter, nicht ausbleiben konnte, daß er bald überall Fehler und Mängel entdeckte, die zwar seine Pietät gegen Bayles Verdienste nicht beeinträchtigten, ihn aber zu einem Gegner des Jöcherschen Werkes machten. Und notwendig brauchte sein hochfliegender Geist einen solchen Ballast „trockner

Buchgelehrsamkeit", um sich in gleicher Schwebe zu erhalten, mag auch der vorwitzige Sekundaner, der sich zu früh in Lessings Werke vertiefen will, häufig genug durch diese gelehrten Forschungen, die er noch nicht zu würdigen versteht, von einem ferneren Studium des großen Schriftstellers abgeschreckt worden sein. Für ein großes Publikum sind sie allerdings nicht, und sie werden deshalb hier nur in den äußersten Umrissen berührt werden; aber im vorigen Jahrhundert war man so ekel nicht, und Lessing durfte es wagen, in die erste Sammlung seiner „Schriften", die schon durch ihr niedliches Format die Absicht ankündigten, als „leichte Lektüre" zu dienen, und wirklich selbst auf den Lesetischen von Damen vielfach gefunden wurden, mitten unter die witzigsten Briefe Berichtigungen des Jöcherschen Gelehrten-Lexikons einzuschalten. Den in der Einleitung geschilderten Geist strenger Unparteilichkeit gegenüber pfäffischer Verfolgungssucht bewahrte er sich auch bei einem Streite, der gerade während seiner Anwesenheit zu Wittenberg unter den dortigen Professoren ausbrach. Bose, Professor der Physik daselbst, hatte dem gelehrten und humanen Papst Benedikt XIV. einige seiner gedruckten Sachen geschickt und dafür vom Kardinal Valenti ein gnädiges Schreiben erhalten. Deshalb durfte ein neues Buch von ihm wegen eines darin enthaltenen Lobspruches auf diesen Papst in Wittenberg nicht gedruckt werden. Darüber schreibt Lessing den 9. Juni 1752 an den Professor Nicolai: „Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen sein, welche die hiesige theologische Fakultät wider den Hrn. Prof. Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Charakter darinne! Sie wissen, daß der ganze Streit daher entstanden ist, weil der Hr. Prof. Bose einige Schritte von Luthers Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, daß der jetzige Papst ein gelehrter und vernünftiger Mann sei. Was meinen Sie, ob derjenige wohl recht hat, welcher den hiesigen Theologen folgendes in den Mund gelegt:

Er hat den Papst gelobt. Und wir, zu Luthers Ehr',
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt? Wenns noch der Teufel wär',
So ließen wir es gelten.

Ich wette was, solche Epigrammata verlangen Sie in Ihre Sammlung nicht." Lessing legte es aber damals auf eine eigne Sammlung von Epigrammen an, die dann 1753 zu Berlin im ersten Teile der „Schriften" erschienen. Und dies ist der anziehendste Teil seiner Wittenberger Thätigkeit.

Sein nächster Bruder Theophilus, später Konrektor zu Chemnitz, studierte eben damals gleichfalls zu Wittenberg und zwar Theologie. Beide bezogen eine Stube zusammen; und hatte der jüngere wenig, so hatte der ältere noch weniger. Das aber kümmerte sie nicht im mindesten; desto fleißiger studierten sie.

Fünftes Kapitel.

Zweiter Berliner Aufenthalt. 1753–1755. Potsdam 1755.

Durch seinen Wittenberger Aufenthalt hatte Lessing erreicht, was er erreichen wollte: er hatte in stiller Zurückgezogenheit fleißig gearbeitet, sich einen gelehrten Titel erworben, Material für litterarische Arbeiten gesammelt und seinen Vater zufrieden gestellt. Dieses Lebens war er denn nun aber nachgerade überdrüssig geworden, und, mochte nun sein Vater dazu sagen, was er wollte, er sehnte sich nach dem abwechslungsreicheren Leben in Berlin und der dort gewohnten, zwar etwas verzettelten, aber doch anregenden litterarischen Thätigkeit zurück. Auch mag ihm sein Freund Mylius angelegen haben zurückzukehren, um an seiner Stelle verschiedene schriftstellerische Arbeiten zu übernehmen, da Mylius sich anschickte, eine naturwissenschaftliche, überseeische Reise anzutreten, auf welcher er seinen Tod finden sollte. Sulzer hatte ihn dazu bei dem berühmten Haller in Göttingen in Vorschlag gebracht; eine Menge hoher Personen, unter andern der König von Dänemark, hatten zu den Kosten beigesteuert. Die Reise war ziemlich planlos angelegt; für die beigesteuerten Kosten sollte Mylius den betreffenden Personen naturgeschichtliche Gegenstände zur Bereicherung ihrer Sammlungen schicken. Auch ergriff Mylius seine Aufgabe nicht mit sittlichem Ernst. Seine Reise von Berlin bis zum Einschiffungsort in Holland währte vom 1. März bis in den August, und die Lustpartieen, z. B. mit Hagedorn in Hamburg, und Mittagsmahlzeiten nehmen in seinem Tagebuche eine sehr bedeutende Stelle ein; auch von Holland ging er nicht nach Surinam ab, wie es bestimmt war, sondern nach England, um sich von da nach Nordamerika einzuschiffen. Am 22. August kam er in London an. Hier nahm er nun zwar alle naturwissenschaftlichen Institute und Merkwürdigkeiten in Augenschein, schickte auch einige Abhandlungen für die Göttingische Gesellschaft der Wissenschaften und seine eignen „Physikalischen Belustigungen“, die Kästner nach seinem Tode fortsetzte, übrigens aber geriet er in der großen Stadt bald in das dissolute Litteratenleben, das er schon so viele Jahre in Leipzig und Berlin geführt hatte, so daß Haller in seinem Schlußberichte von ihm sagen mußte: „Anstatt aus London sofort nach Amerika abzugehen, forderte er wieder Geld und erhielt nach verschiedenen in Hannover und anderswo gehobenen Summen von mir den 9. Oktober noch 200 Thaler, so daß er nunmehr über 1500 Thaler anstatt der ersten fürs Jahr 1753 versprochenen tausend empfangen hatte. Aber er ließ die Zeit verstreichen, und dies beträchtliche Geld zerging ihm wie Schnee. Schon in Holland hatte er einen zweiten Zeichner angenommen, den er aus Mitleiden den Klauen eines Seelenverkäufers entriß. Dabei war Herr Mylius entweder nicht gewohnt, das Geld mit derjenigen Sparsamkeit zu schonen, die seine

Schranken erforderten, oder ältere Schulden beraubten ihn des nach Amerika bestimmten Vorrates, oder eine unzeitige Liebe, wie andere Freunde wissen wollen, entzog ihn dem Nachdenken über seine wahre Bestimmung. . . Er forderte noch 150 Pfund Sterling, wenn er nach Amerika gehen sollte, verlangte von der königlichen Kammer in Hannover einen Vorschuß von 1000 Thalern, die ihm der gütigste Minister nicht anders als abschlagen konnte, und geriet indessen täglich in tiefere Schulden. Gerne würde ich über diese unglückliche Geschichte einen Vorhang ziehen, aber es ist kein anderer Weg übrig, die Beförderer des Werkes von der Ursache des übeln Ausgangs desselben zu belehren, als die Wahrheit, und vieles verschweige ich noch in Liebe, was zur Aufklärung dienen könnte." So war Mylius zu Grunde gegangen. Lessing zeigte seinen Tod in der Vossischen Zeitung vom 26. März 1754 an (IV, 1, S. 212 f.).

Mit Mylius' Abreise und endlich gar mit seinem Tode war denn nun auch der bedeutendste Stein des Anstoßes an seinem Berliner Aufenthalt für Lessings Vater aus dem Wege geräumt. Zwar hatte es ihn nicht wenig verdrossen, daß, wie man ihm hinterbracht hatte, sein Sohn Mylius' Nachfolger als Berliner Zeitungsschreiber hatte werden sollen. Den 29. Mai 1753 schreibt ihm der Sohn: „Ich will lieber von dem Vergangnen gar nichts mehr erwähnen, als daß ich meine Entschuldigungen immer vergebens wiederholen muß. Nur eins geht mir nahe, daß ich die Bekanntschaft mit dem Herrn Mylius immer noch hören muß. Sie schreiben: Sie sähen wohl, daß ich der Nachfolger des Hrn. Mylius hätte sein sollen und müssen. Ich verstehe dieses ganz und gar nicht. Nicht in dem geringsten Stücke bin ich es, welches ich Ihnen deutlich zeigen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte. Es kommt aber daher, weil Sie weder eigentlich wissen, was Herr M. hier gemacht hat, noch was ich hier mache. Ich würde wieder nach Berlin zurückgegangen sein, wenn Herr Mylius auch da geblieben wäre, wie er denn auch wirklich noch ganzer drei Monate da gewesen ist. . . Es ist gar nicht mein Wille gewesen, meinen Bruder aus Wittenberg hieher zu ziehn. Ich habe Sie um nichts gebeten, als ihm die Erlaubnis zu geben, mich auf einige Wochen zu besuchen. Es sind jetzo Ferien in Wittenberg, und er hätte nicht nötig, hier etwas zu verzehren. Sein kurzer Aufenthalt könnte ihm auch auf verschiedne Art nützlich sein, wenn es auch nur in Ansehung der orientalischen Sprachen wäre. Es muß Ihnen notwendig angenehm sein, daß er darinne etwas Besonders thun will, und es ist gewiß, daß er dadurch ein größer Glück machen kann als durch die bloße Theologie. In Holland gelten die orientalischen Sprachen ungemein viel, und da ich an dem Herrn Prof. König im Haag einen großen Gönner habe, welcher bei der Statthalterei, deren Bibliothekar er zugleich ist, alles vermag, so würde es etwas Leichtes sein, ihn auf eine vorteilhafte Art dahin zu bringen. Doch Sie haben ihn zu etwas anderm bestimmt. Er soll predigen. Ich habe nichts darwider zu sagen." Allmählich ließ ihn denn der Vater

ungestört seinen eignen Weg wandeln, und als er, der Vater, einmal nach Dresden kam und in einem Hause, für das er viele Hochachtung hatte, manches Schmeichelhafte von seinem Sohne hörte, so konnte er, trotz aller Einwendung, daß der Sohn seine Talente besser gebrauchen möchte, doch seine herzliche Freude nicht bergen. Daher vertraute er dem Sohne jetzt auch einen jüngeren, vierzehnjährigen Bruder an, von dem es in demselben Briefe heißt: „Sie schreiben mir von Gottloben. Ich wollte wünschen, daß ich ihn hier hätte, und daß Sie mir ihn anvertrauen wollten. Not sollte er gewiß nicht leiden, und ihm etwas zu lernen würde ich mir ein Vergnügen machen.“ Und den 11. April 1755 schreibt er: „Was ich für den Bruder Gottlob thun kann, thue ich mit Vergnügen, und es ist mir angenehm, daß Sie so gütig sind und wenigstens meinem guten Willen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich werde das nächste Mal mehreres von ihm schreiben; bis jetzo ist es genug, daß ich eben keine Ursache habe, über ihn zu klagen.“ Aber, wie Gotthold selbst mit vieler Laune erzählte, er kam in ein zu gutes Leben. Alles, was er sah, bezauberte ihn. Er konnte sich an den schönen Straßen nicht satt sehn. Die Wachtparaden, die Komödien, die Spaziergänge fesselten ihn so, daß er darüber Schule und Studieren vergaß. Sein älterer Bruder merkte es und glaubte, daß dieser heftige Eindruck, der bei einem vierzehnjährigen Knaben aus einem kleinen Orte ganz natürlich sei, sich nach und nach legen werde. Aber nichts weniger als das! Er wurde ein Beweis, daß bequeme Tage nicht stets zum Studieren aufmuntern, sondern davon abziehen. Er brauchte zu seiner Bildung einen ganz andern Ort: das fromme Pädagogium zu Halle, wo man Gottesfurcht und Fleiß mit ebenso kräftigen Mitteln erweckte, als Disziplin und Exercieren.

Als Freunde, mit denen Lessing damals verkehrte, werden genannt: der französische Philosoph Prémontval, 1752 an die Berliner Akademie berufen, der einzige von den Berliner Franzosen, mit denen Lessing und Mendelssohn verkehrten, König, später Professor im Haag, Süßmilch, Prediger an der St. Petrikirche, der thätige und beliebte Arzt Dr. Gumpertz und Meil, welcher letztere, mit Lessing schon in Leipzig bekannt, 1752 nach Berlin kam und 1798 Direktor der Akademie der Künste wurde; er begann mit Lessing gleichsam seine Laufbahn, denn die gestochenen Titelblätter zu den Schriften desselben gehören zu seinen ersten Arbeiten und tragen das Gepräge, daß ihr Verfertiger bis dahin vorzüglich für Goldschmiede und Juweliere gearbeitet hatte, allerdings in auffallender Weise an sich. Vielleicht lernte Lessing diese Männer oder einen Teil derselben in dem „Montagsklub“ kennen, dem er später angehörte. Auch der Hofkomponist Agricola gehörte zu seinen Freunden; auf ihn bezieht sich der Fragment gebliebene, dramatische Scherz Lessings „Tarantula. Eine Possenoper im neuesten italienischen Gusto oder Geschmack“ (III, 2, S. 94 ff.). Die beiden wichtigsten Freunde jedoch, die er erst während seines zweiten Berliner Aufenthaltes kennen lernte, wichtig für die deutsche Litteratur besonders

durch das Triumvirat, welches sie mit Lessing später bei der Herausgabe der „Litteraturbriefe" bildeten, sind Nicolai und Mendelssohn. Diese ersetzten ihm den Verlust seines Mylius. Aber seine Stellung zu ihnen war eine wesentlich andere wie zu jenem. Müssen wir es Mylius zum ewigen Ruhme nachsagen, daß er Lessings Führer ward auf der Bahn des seinem Geiste nun einmal zusagenden Schriftstellertums, so muß von Nicolai und Mendelssohn mit aller Entschiedenheit, wie dies Danzel thut, behauptet werden, daß sie ohne Lessings Führerschaft Nullen in der Litteratur geblieben wären. Schiller erkannte dies Verhältnis sehr richtig und sagt z. B. treffend in seinem Xenion:

Briefe, die neueste Litteratur betreffend.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben;
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

Friedrich Nicolai war, was alle tiefere wissenschaftliche Bildung anbelangt, ein reiner Autodidakt. Er hatte zwar in Halle ein Gymnasium besucht, wo er sich jedoch vom Griechischen dispensieren ließ, genoß hier auch einiger Unterweisung von seinem Bruder, dem schon genannten Professor, später in Frankfurt a. O., und besuchte in Berlin die Realschule; aber erst als er in Frankfurt a. O. in eine Buchhandlung eingetreten war, wo er viel freie Zeit hatte, entstand in ihm ein lebendigeres Interesse für wissenschaftliche Gegenstände. Er las hier mit ungeduldiger Hast alle Bücher durch, die er im Laden fand, und deren er sonst habhaft werden konnte, und daneben schöpfte er aus dem Umgange mit Professoren und Studenten der Universität mancherlei Unterricht. Einer der letzteren, Ewald, Verfasser von Sinngedichten, später Auditeur im Prinz Heinrichschen Regiment, knüpfte ein Freundschaftsbündnis mit ihm und verschaffte ihm später, als er in Berlin war, die Bekanntschaft Ewald von Kleists, Sulzers und Ramlers. Diese Übersiedelung fand im Jahre 1752 statt; Nicolai trat hier in die Buchhandlung des Vaters ein. Jetzt fand er sich auch bald angeregt, als Schriftsteller aufzutreten; er übersetzte anonym die englische Verteidigung Miltons gegen Lawders Beschuldigung des Plagiates, aus welcher letzteren Schrift Gottsched, der seit Klopstocks Messias den religiösen Epopöen den Krieg geschworen hatte, in seinem „Neuesten" Auszüge gebracht hatte. Noch mehr trat Nicolai in den Mittelpunkt der litterarischen Verhältnisse der damaligen Zeit mit einer andern anonymen Schrift, den „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland", geschrieben 1754. Diese Briefe haben auf den Gang, welchen die deutsche Litteratur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts genommen, einen äußerst wichtigen Einfluß ausgeübt. Wenn es sich darum handelt, Fr. Nicolais Standpunkt, dem er sein ganzes Leben treu geblieben, mit zwei Worten zu bezeichnen, so könnte man ihn vielleicht den der geistigen Gesundheit nennen, wie er denn auch auf den gesunden Menschenverstand zu pochen pflegt, der sich aber immer mehr zur plattesten

Nüchternheit verflachte. Die Schrift jedoch, von welcher hier die Rede ist, vertritt in seiner Entwicklung den Standpunkt sprudelnder Jugendfrische, die sich keck über verjährte Formen hinwegsetzt. Ihr verdankt die deutsche Litteratur es ganz besonders, wenn es ihr so bald schon gelungen ist, sich aus dem Gegensatze der Gottschedianer und Schweizer, besonders aber aus der Einseitigkeit, in welche diese sich infolge von Klopstocks Auftreten verrannt hatten, herauszuretten. Es kann gar kein Zweifel sein, daß der Mann, welcher so auftrat, damals geradezu der einzige in Deutschland war, dessen Umgang Lessingen genügen, mit dem dieser in Bezug auf die deutsche Litteratur harmonieren konnte. Mußte doch Lessing es sich gefallen lassen, eine Reihe von Jahren einer Schule der Nicolaiten oder Berliner, auf welche nunmehr die Gottschedianer und die Schweizer um die Wette schimpften, beigerechnet zu werden. Das Verhältnis ward bald faktisch umgekehrt: Nicolai schwor zu Lessings Lehre und deckte sich, besonders nach Lessings Tode, unter dem Schilde seiner Freundschaft. Darum ruft ihm Schiller in einem Xenion zu:

> Nenne Lessing nur nicht! Der Gute hat vieles gelitten,
> Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

Noch direkter war Lessings Einwirkung auf Moses Mendelssohn. Diesen hat er ganz eigentlich erst zum deutschen Schriftsteller gemacht. Schon seit dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen hatte sich unter den Berliner Juden ein Sinn für moderne Bildung verbreitet; Lessing war mit dem jüdischen Arzt Gumpertz in Verkehr getreten und lernte durch diesen Moses Mendelssohn kennen, den ihm Gumpertz als guten Schachspieler empfahl. Gewiß war es Gumpertz' Absicht, dem schwächlichen und schüchternen Mendelssohn, welchen er selbst mit neuerer europäischer Litteratur bekannt gemacht hatte, in Lessings Umgange eine neue Bildungsquelle zu eröffnen, und Lessing hatte eine zu große Vorliebe für diejenigen, welche das pedantische damalige Gelehrtentum von seiner Gemeinschaft ausschloß, für Soldaten, Juden und Schauspieler, als daß ihm nicht diese Bekanntschaft mit einem Israeliten, der die Wolffsche Philosophie und Locke studiert hatte, von vornherein hätte interessant sein sollen. In seiner „Theatralischen Bibliothek" schildert er Mendelssohn: „Er ist ein Mensch von etlichen und zwanzig Jahren, welcher, ohne alle Anweisung in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne Glaubensgenossen zur Ruhe kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seinesgleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem erstern nichts als seine Irrtümer fehlen werden." Einst gab Lessing Mendelssohnen eine Abhandlung von Shaftesbury zu lesen. Mendelssohn brachte ihm nach einiger Zeit das

Buch wieder und antwortete, als Lessing ihn fragte, wie es ihm gefallen habe: „nun ja! recht gut! aber so etwas kann ich auch machen.“ „So?“ meinte Lessing, „nun so machen Sie doch so etwas.“ Mendelssohn brachte ihm nach einiger Zeit ein Manuskript zum Durchlesen. Es währte mehrere Monate, ehe Lessing mit Mendelssohn darüber sprach; und als dieser ihn fragte, ob er das Manuskript gelesen habe, gab ihm Lessing ein Exemplar der gedruckten Schrift. Erst kurz vor Lessings Abgang von Berlin befreundeten sich dann auch Nicolai und Mendelssohn mit einander.

Mit Nicolai zusammen wollte Lessing einen litterarischen Plan ausführen, der auf die englische Litteratur zurückdeutete: ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und die Reimer seiner Schule. Lessing hatte den Plan gemacht, der offenbar dem Hudibras nachgebildet; jeder von ihnen setzte eine komische Scene zu, wie sie ihm etwa einfiel, und Nicolai nahm es auf sich, das Ganze in Knittelversen auszuführen. Die Idee soll ungefähr folgende gewesen sein: Gottsched ist sehr ergrimmt, daß durch Klopstock so viel Seraphe und Engel in die Welt gekommen sind, durch welche er und seine Poesie verfolgt und aus Deutschland vertrieben werden sollen. Er reitet also aus, gerüstet wie ein fahrender Ritter, mit einem seiner damals bekannten Jünger als Schildknappen, um diese Ungeheuer zu zerstören. Auf diesem Zuge begegnen ihnen viele lächerliche Abenteuer. Zuletzt kommen sie nach Langensalza, gerade zu der Zeit, da daselbst das Gregoriusfest (ein Schulfest) gefeiert wird. Gottsched sieht die als Engel gekleideten Kinder für Klopstockische Seraphe an und beschließt sogleich, auf diese seine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, jene wären vom bösen Feinde besessen, der sie zu dem Unfuge treibe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottsched und sein Gefährte werden ins Gefängnis gesetzt; es wird über sie Gericht halten, und sie werden verdammt, als Hexenmeister verbrannt zu werden. Im Gefängnisse wird ihnen ein Prediger geschickt, sie zum Tode zu bereiten. Es findet sich, daß dieser ein großer Verehrer des Messias ist, und als er die wahre Ursache erfährt, warum sie auf Abenteuer ausgegangen seien, gerät er in solchen Eifer, daß er sie ohne ferneren Besuch will sterben lassen. Glücklicherweise kommt Klopstock selbst nach Langensalza, um seine Cousine Fanny wiederzusehen. Er hört von der Geschichte und geht sogleich hin, um Gottsched und dessen Schildknappen zu befreien. Er stellt dem Richter vor, daß diese Leute den Seraphen gar nichts schaden könnten, und daß sie nichts weniger als Hexenmeister wären. Dabei macht er geltend, daß, sie zu verbrennen, ganz unmöglich sein würde, denn sie wären dermaßen aus lauter wässerigen Teilen zusammengesetzt, daß durch sie auch der größte Scheiterhaufen würde ausgelöscht werden. Der Richter schenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopstock das Leben; doch, sagt er, müsse dafür gesorgt werden, sie in sichern Gewahrsam zu bringen, damit sie nicht ferner Schaden thäten.

Darauf wird Gottsched der Zucht seiner Frau, und der Schildknappe seinem Vater anvertraut, die dafür zu sorgen schuldig sein sollen, daß beide künftig weder reiten noch reimen würden.

Gewiß die beste „Dunciade“, die man sich hätte wünschen können. Zu diesem projektierten Heldengedicht hatte auch ein Freund von Lessing, Georg August von Breitenbauch in Berlin, drollige Zeichnungen gemacht. Nicolai erinnerte sich folgender Darstellung ganz genau: „Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine Truppe von wandernden Komödianten. Gottsched fragt: „Spielt ihr denn nicht auch meinen Cato?“ Allerdings, sagen die Komödianten; dies ist neben der Haupt- und Staatsaktion von Karl dem XII. und Hanswurst dem XIII. unser hauptsächlichstes Stück, wenn wir ernsthaft für Leute von Geschmack spielen. Aber dies Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unsere lustige Person, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, ist gestorben, und unser neuer Hanswurst hat die Rolle noch nicht gelernt. „Das soll die Aufführung nicht hindern,“ sagt Gottsched, „ich will die Porcia machen.“ Da nahm sich nun auf der Zeichnung die große dicke Gestalt des verunglückten Potsdamer Grenadiers in römischen Weiberkleidern komisch genug aus. Porcia war vorgestellt im zweiten Auftritte des zweiten Aufzuges, wo sie die tiefgefühlten Worte zu sagen hat:

Wie wenig kennst du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach dir seh', je stärker muß sie sein.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich fassen,
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht hassen.

Diese Verse sollten unter den Kupferstich gesetzt werden. Vor der Porcia im Einhelferloch Hanswurst mit dem spitzen Hut auf dem Kopf als Einhelfer, an den die Rede gerichtet schien. Der Waffenträger war vorn im Parterre im Profil zu sehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend.“

Dieser Waffenträger, der treue Sancho Pansa des neuen Don Quixote, sollte jedenfalls der Herr von Schönaich sein. Dieser hatte seinen zuerst 1751 erschienenen „Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht“, welches von Gottsched gegen den Messias als das einzige deutsche Heldengedicht gepriesen, und wofür er von der Leipziger philosophischen Fakultät mit dem Lorbeerkranze gekrönt worden war, 1753 neu auflegen lassen. Da ließ Lessing in die Vossische Zeitung vier Sinngedichte von Kästner einrücken, deren eines lautet:

Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,
Spricht Hermann, Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sei ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür.

Dagegen ließ nun Schönaich anonym eine kleine Schrift „Possen, im Taschenformate“ erscheinen, deren Format schon eine Verspottung des niedlichen Sedez der Lessingschen „Schrifften“ sein sollte. Lessing zeigte die Schrift ironisch in der Vossischen Zeitung an. Während er so mit dem erklärten Gottschedianer von Schönaich wegen des „Hermann“ einen ironischen Federkrieg führte (vgl. I, S. 172), der aus jenem noch mehrere, nicht unwitzige Schriften hervorlockte, bewahrte er dem Verfasser eines ebenso berüchtigten, langweiligen Epos, des „Nimrod, ein Heldengedicht in 24 Büchern“ von Naumann aus Bautzen, seinem Universitätsfreunde, seine persönliche Freundschaft, obgleich er ihn in einer Beilage zur Vossischen Zeitung mit Schönaich in Einem Atem nannte; er sagt da, der „Hermann“ und der „Nimrod“ würden in dieser Zeitschrift keinen Platz gefunden haben, wenn ihm nicht ein Unbekannter ein Schreiben über sie eingesendet hätte; und in dem Schreiben selbst heißt es: welch ein Reichtum poetischen Witzes nicht dazu erfordert werde, über einen Helden, von dem alle Geschichte nichts weiter erzähle, als daß er ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn gewesen, ein Heldengedicht von ganzen 24 Büchern zu schreiben! Lessing schließt damit, daß der Dichter seinem Witze völlig freien Lauf gelassen und sich mit den Reimen nicht abgegeben, sondern Hexameter ohne Füße erwählet, an welche er sich aber nicht so genau gebunden, daß er nicht öfters Oktameters und Pentameters hätte sollen mit unterlaufen lassen. Aber Naumann verstand Spaß und mochte auch die Gerechtigkeit der Kritik anerkennen; von seiner Gutmütigkeit erzählt Nicolai eine köstliche Anekdote: „Ich erinnere mich noch mit Vergnügen sehr angenehmer Stunden mit Naumann und Professor Kies, dem Astronomen, der in Tübingen starb, einem sehr lebhaften und witzigen Mann, auf einer sehr kleinen Stube, die Lessing in einem sehr kleinen Hause auf dem Nicolaikirchhof in Berlin damals bewohnte. Naumann ließ damals in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: ‘Über Verstand und Glück’, welche er Lessing dedicierte. Als er Lessingen seine Schrift brachte, rief ihm dieser zu, sobald er den Titel sah: ‘Mensch, wie kannst du von zwei Sachen schreiben, die du nie gehabt hast!’“

Ernster als diese litterarischen Fehden, obgleich von Lessings Seite mit schneidendem Humor geführt, war der Kampf gegen Gottsched, den Vertreter derjenigen Art von Poesie, für die Uhland in seinen herrlichen „Märchen“ den bezeichnendsten Ausdruck gefunden hat, der „Stubenpoesie“. Bis auf Lessing war die deutsche Poesie, und besonders durch Gottscheds Einfluß, wirklich noch jene Alte, jenes „Weiblein, grau von Haaren“, das von sich rühmt:

> Lange lange Lehrgedichte,
> Die spinn’ ich recht mit Fleiß.
> Flächsene Heldengedichte,
> Die haspl’ ich schnellerweis’.

Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.

Uns von dem Alp pedantischer Stubengelehrsamkeit erlöst zu haben, ist das Verdienst Lessings, selbst eines Stubengelehrten! Lessings, sage ich, und nicht Klopstocks, auf den man in neuester Zeit wieder mit besonderer Vorliebe zurückzukommen scheint. Erst Lessing durchlebt wirklich, was er schreibt; jede seiner Schriften ist eine That; Klopstocks Leben aber ist nur eine litterarische That, eine That, die zwar bedeutend genug war, aber mehr durch die Gunst der Zeitverhältnisse, denn sein Messias erschien, wie der historische, „als die Zeit erfüllet war", als des Genies. So wie man sich Gottsched, besonders nach der Scene, in der ihn Goethe einmal ohne Perücke sah, gar nicht ohne dieses Möbel mehr vorstellen kann, kann man sich seine Zeitgenossen und Anhänger nicht ohne die Zierde des Mannes, den Zopf, denken, der ihnen, wie sie sich auch wenden mögen, nach unverbrüchlichen Naturgesetzen „hinten hängt", so beständig, wie die Magnetnadel nach Norden weist. Wie Lessing auf dramatischem Gebiete mit den Gottschedschen Vorschriften aufräumte, wird später bei Gelegenheit der Litteraturbriefe zur Sprache kommen; ergötzlich ist, wie er in ihrem Haupte Gottsched die damalige deutsche Lyrik angreift; von der Epik haben wir schon bei Gelegenheit des „Hermann" geredet. Wie kann man überhaupt von Lyrik reden, wenn das fehlt, was nach Goethes Franz im „Götz von Berlichingen" allein den Dichter macht: ein volles, ganz von Einer Empfindung überströmendes Herz? Aber diese Schulfüchse hatten überhaupt kein Herz, geschweige denn, daß es übergeströmt wäre; statt daß Empfindungen aus vollem Herzen strömten, quoll ihnen nur Tinte aus der Feder, flossen ihnen nur Reime auf das Papier. Darnach kann man sich denken, wie es in dieser Beziehung mit Gottsched aussah. Allerdings spielt bis auf Lessing auch die Gelegenheitspoesie in der deutschen Lyrik eine große Rolle, aber gerade in dem entgegengesetzten Sinne, als wie Goethe behauptete: äußere Veranlassungen, Hochzeiten, Begräbnisse, Doktorpromotionen, Geburtstage hoher Gönner waren die wichtigen Ereignisse, bei denen der Pegasus reglementsmäßig bestiegen wurde.

Der Dichter des Messias war von den „Schweizern", wie man sie gewöhnlich nennt, von den engverbundenen Freunden Bodmer und Breitinger auf den Schild gehoben worden, und Lessing stimmt ihrem Urteil im ganzen bei. Aber nur im ganzen, er wahrt sich die Selbständigkeit seines Urteils, und besonders sind ihm jene kritiklosen Klopstock-Schwärmer verhaßt, die in dem Dichter des Messias selbst einen neuen poetischen Messias erblickten. Als er den Kampf gegen Gottsched begann, jubelten schon die Schweizer, da sie einen der Ihrigen in ihm sehen zu dürfen meinten, aber sie fanden

sich bald enttäuscht; Lessing blieb die „einsame Windmühle auf dem Hügel abseits des Dorfes“.

So stellt sich ein 24jähriger Jüngling mitten auf den Kampfplatz zwischen zwei streitende Parteien. Man sieht, ein solcher Jüngling kann allerdings keine Sturm- und Drang-Periode durchgemacht haben wie Goethe und Schiller; seine ganze Entwicklung ist, daß er als unreifer Jüngling dasjenige aus Instinkt trieb, was er, sobald er zum kritischen Selbstbewußtsein erwachte —, und dies geschah, wie wir soeben sahen, sehr frühzeitig —, mit Bewußtsein weiter trieb. Das ist der Sinn jenes berühmten Selbstbekenntnisses am Schlusse der „Dramaturgie“: „Die ältesten von jenen [dramatischen] Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe.“

Von der Bundesgenossenschaft der Schweizer schreckte ihn schon die eigene dichterische Unfähigkeit dieser Leute ab. Mit dem Kampf gegen Gottsched war ihr Verdienst so wie ihre Kraft erschöpft; und Lessingen, der das mittelmäßige Heldengedicht seines Freundes, den „Nimrod“ nicht geschont hatte, fühlte am wenigsten den Beruf, zum Lobpreiser der Bodmerschen, Breitingerschen und Wielandschen „Patriarchaden“ (epischer Nachahmungen des Messias in Stoffen aus dem Alten Testamente), eines „Noah“, einer „Synd-Flut“ und anderer zu werden.

Wichtiger, als man gewöhnlich zugiebt, ist für den Inhalt die dichterische Form; damals war es geradezu eine Lebensfrage für die deutsche Poesie, ob auf die Autorität Klopstocks und seiner Schildknappen, der Schweizer, hin der Reim, diese der neueren Dichtung ganz unumgänglich notwendige Form, nicht aus der deutschen Poesie ganz hinausvotiert werden sollte, wodurch dann unsere Litteratur für alle Zeiten ihren nationalen Charakter eingebüßt haben würde. Daß dies nicht geschah, war nicht Klopstocks Verdienst, eher das der Halleschen Dichterschule, der sogenannten „Anakreontiker“, für die freilich das Reimgeklingel mehr als billig die Hauptsache war, und die ohne den Reim sich hätten für banqueroute erklären müssen. Aber daß der, durchaus undeutsche, Hexameter noch immer eine so bedeutende Rolle in unserer Litteratur spielt, daß Goethes „Hermann und Dorothea“, dieses echt deutsche Gedicht, seines undeutschen Verses wegen dem deutschen Volke fremd geblieben ist, das allerdings haben wir Klopstocks in dieser Hinsicht verderblichem Einfluß zu verdanken. Aus Lust des Widerspruchs nahm sich nun die Gottschedsche Schule mit fanatischer Wut der Reime an, und so entbrannte der Kampf um dieses Palladium bald in lichten Flammen. Auch hier trat Lessing als Kampfwärtel in die Mitte und warf seinen Stab zwischen die fechtenden Parteien.

Ich nannte als Verteidiger des Reims die Hallesche Dichterschule, die sogenannten „Anakreontiker“, weil sie wie ihr Vorbild, der Grieche Anakreon,

von Wein und Liebe sangen — auf dem Papiere. Was diese mit der Klopstockschen sowie mit der Gottschedschen Schule gemein hatten, war das gegenseitige „Schönthun und Loben“, und wenigstens mit dem Klopstock-Freundeskreis, seinem „Wingolf“, teilten sie die süßliche Freundschafts-schwärmerei, die freilich bei den Klopstockianern meist das Substrat (wie in jener Ode „Wingolf“) zu seraphischen Ideen, in denen das Subjekt selbstgefällig sich bespiegelt, bilden mußte, bei den Anakreontikern aber mit der Liebe zum Wein und zum „Mädchen“ auf gleichem Fuße rangierte — wohlverstanden: auf dem Papiere. Denn das kann nicht genug wieder-holt werden: die ganze deutsche Poesie des 18. Jahrhunderts bis auf Lessing stand nur auf dem Papiere. Am naturwahrsten hatte sich diese Poesie bei Hagedorn entwickelt, der darum auch der bahnbrechende Geist, die Autorität für diese Richtung geworden; allerdings stand auch bei ihm die Weinflasche noch öfter, ja allzuoft, auf dem Tische als auf dem Papier. Neben Anakreon, nach dem sie sich nannten, war Horaz das Muster dieser Schule; und mit Horaz war Hagedorn entschieden geistesverwandt; er kokettierte nicht bloß mit ihm, wie die übrigen, er trug ihn beständig, nicht bloß in der Tasche, sondern auch am Herzen. Auch Lessingen hatte Hagedorn früher als einer der besten Dichter gegolten, und er hatte sich nach seinem Muster geübt; jetzt war die Zeit gekommen, wo er auch mit dieser Schule brechen sollte, indem er einem ihrer bedeutendsten Vertreter, dem Pastor Lange in Laublingen, nachwies, daß er seinen Horaz, sein gefeiertes Vorbild, seine, wie er sich rühmte, Morgen- und Abend-Lektüre, an dessen Übersetzung er 9 Jahre (nach Horazischer Vorschrift) gearbeitet haben wollte, nicht nur sehr schlecht zu übersetzen, sondern daß er ihn noch schlechter als ein Schuljunge zu lesen verstehe.

Lessings vernichtende Kritik schlug durch und machte seinen Namen berühmt und gefürchtet. Lange ist der erste von Lessings unbedeutenden Gegnern, die durch die tödliche Waffe seiner Kritik unsterblich geworden sind, oder, wie Heine dies in einem schönen Gleichnis ausdrückt: „Mehrere winzige Schriftstellerlein hat Lessing mit dem geistreichsten Spott, mit dem köstlichsten Humor gleichsam umsponnen, und in den Lessingschen Werken erhalten sie sich nun für ewige Zeiten, wie Insekten, die sich in einem Stück Bernstein verfangen. Indem er seine Gegner tötet, macht er sie unsterblich.“

Aber dies waren Lessings Unternehmungen und Pläne in jener Zeit noch nicht alle. Abgesehen von der Bearbeitung von Mylius' Übersetzung von Hogarths Schrift über die Schönheitslinie (vgl. VII, S. 52) erzählt er dem Vater, daß er an einer neuen Übersetzung von Beckers „bezauberter Welt“ arbeite, der er eine Geschichte der darüber erregten Streitigkeiten vorsetzen wolle, wozu er schon viel Material gesammelt hatte. Außerdem erfahren wir von seinem Bruder, daß er eine Wochenschrift habe heraus-geben wollen, „Der Blinde“ betitelt, eine andere „Meine Brieftasche“, und eine dritte „Kleine Romane und Erzählungen“, deren jegliches Stück wo-

möglich ein Roman sein sollte, ferner ein Journal unter dem Titel „Verschiedenes von verschiedenen Verfassern, verschiedenen Inhalts“. Eine Zeitschrift „Das Beste aus schlechten Büchern“, von der auch ein Heft erschienen sein soll, fällt auch in diese Zeit und war mit Mendelssohn zusammen projektiert worden. Er äußert sich selbst darüber: „In meinen jüngern Jahren wollte ich eine periodische Schrift, unter dem Titel: ‘Das Beste aus schlechten Büchern’, mit dem Lemma aus dem Ambrosius: ‘Wir haben mehreres gelesen, damit es nicht gelesen werde’ herausgeben. Das erste Stück war schon fertig, und mein Freund Moses hatte mir ein paar schöne Beiträge aus einigen schlechten Kompendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedaure, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß. Doch weil ich voraussah, daß mir die Fortsetzung zu schwer werden würde, so unterblieb ein Vorhaben, zu welchem ich mir kaum itzt Kräfte genug zutraue.“ An Mendelssohn schrieb er den 18. Februar 1755: das projektierte Journal käme gewiß noch zu stande; er und Gumpertz möchten nur ihre Arbeiten einsenden. Endlich soll Lessing um diese Zeit beabsichtigt haben, aus den Schriften des Jordanus Brunus, Hieronymus Cardanus und Thomas Campanella die merkwürdigsten Stellen auszuziehen und seine Betrachtungen darüber zu machen. Bei dieser Vielgeschäftigkeit ist es begreiflich, daß er den 11. April 1755 an seinen Vater schrieb: „Ob ich gleich seit einigen Wochen wieder aus Potsdam zurück bin, so habe ich doch noch bis zum Ausgang der Messe soviel zu thun, daß Sie mir es gütigst verzeihen werden, wenn ich ebenso eilig als kurz schreibe.“ Durch diesen Fleiß hatte er auch seine Vermögensumstände wesentlich verbessert, und da eine freie Litteraten-Existenz ihm nun einmal das behaglichste Element war, so mag es wohl sein voller Ernst gewesen sein (anders Danzel I, S. 314), wenn er den Brief mit den Worten schließt: „Von meiner Beförderung, auf die ich eben nicht sehr hitzig bin, wissen andere Leute immer mehr als ich selbst. Man hat es mir seit einiger Zeit sehr nahe gelegt, nach Moskau zu gehen, wo, wie Sie aus den Zeitungen werden gesehen haben, eine neue Universität angelegt wird. Dieses könnte vielleicht am allerersten geschehen.“ Es geschah aber nicht, zum Glück, sondern die Professur der deutschen Sprache und Beredsamkeit, bei welcher man am ersten an Lessing gedacht haben könnte, erhielt ein Gegner Lessings, ein gewisser Reichel, Verfasser der „Bodmerias“.

Was aber hatte Lessing in Potsdam zu thun gehabt? Er hatte sich dahin zurückgezogen, um hier in Muße, nach mehrjährigen theoretischen und praktischen Vorübungen, den ersten Hauptschlag zu thun, der die Entwicklung des deutschen Dramas auf eine neue Bahn lenken und die Blüte desselben vorbereiten sollte: er schrieb hier in der Stille seine: „Miß Sara Sampson“.

Er besuchte nicht einmal Ewald von Kleist, der hier in Garnison lag und ihn vielleicht schon einmal in Berlin hatte kennen lernen. Kleist be-

zeigte noch im Janur 1756, als er Krankheitshalber in Berlin war, gegen Nicolai seine Empfindlichkeit darüber. Schon den 3. Juli 1754 hatte Ewald, Kleists Freund, an Nicolai geschrieben: „Herrn Lessing wünschte ich wie Sie einmal hier zu sehen; könnte denn nicht Kleistens und mein Verlangen einmal erfüllt werden?“ Dagegen macht es Danzel wahrscheinlich, daß Lessing hier einen andern, litterarisch beschäftigten Offizier, einen Herrn von Spilcker, kennen lernte, an den das Fragment an den Herrn Baron von Sp** gerichtet sei, das mit den Worten schließt:

Die Musen staunen sanft, bei Helden sich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors' Lorbeern winden.

Sechstes Kapitel.

Zweiter Leipziger Aufenthalt. Reise nach Holland, 1755—1756.

Durch die Beschäftigung mit „Miß Sara“ war in Lessing zugleich wieder das Verlangen nach theatralischem Umgang erwacht, den er zu Berlin nicht hatte, und nach Freunden, die sich für die deutsche Bühne mehr interessierten als die Berlinischen. Er ging also Mitte Oktober 1755 nach Leipzig, ohne alle Beratschlagung darüber mit einem seiner Freunde. Moses, der am meisten damit unzufrieden war, glaubte doch, er werde dieser Laune nicht lange nachhängen und dann gewiß wieder Berlin wählen. Denn seine Philosophie, so bemerkt Lessings Bruder, hatte vom deutschen Theater eben keine große Idee und hielt es fast für Schade, daß Lessing diese Zeit, so kurz sie auch sein möchte, der Philosophie raubte. Aber Lessingen lag damals die Verbesserung des Theaters sehr am Herzen: er schien nur zu philosophieren, um es desto mehr veredeln zu können. Moses hatte wohl nicht eigentlich die Absicht, ihm seinen Plan auszureden; allein er brauchte alle Gründe mit allem freundschaftlichen Nachdruck, um ihm zu beweisen, daß sein Geist nach etwas Größerem und Besserem streben müsse. Der erste Brief, den Lessing von Leipzig aus schrieb, an Moses, den 8. Dezember 1755, beweist seine neu erwachte Liebe zum Theater. „Jetzt liebe ich,“ heißt es darin, „das Komische sehr. Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiener? wenigstens dem Namen nach? Er lebt noch! Er ist Doktor der Rechte und praktizierte ehedem in Venedig. Jetzt aber ist er Direktor einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 besteht aus 7 Oktavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon schreiben, weil ich ehestens einen Auszug daraus nach Berlin schicken werde, welcher in

das vierte Stück meiner 'Theatralischen Bibliothek' kommen soll. [Dies ist nicht geschehen.] Eine von diesen Komödien 'Die glückliche Erbin' hab ich mir zugeeignet, indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue oder nicht. Aber nicht allein dieses Stück, sondern auch noch 5 andere sind schon auf dem Papier, größtenteils aber noch im Kopfe und bestimmt, mit jenem einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland beschenken will. Und alsdann 'lege ich Fechtriemen und Kunst bei Seite'."

Die Kochsche Schauspielgesellschaft also war es gewesen, die Lessingen zunächst gerade nach Leipzig zog. Schon 1750 hatte Koch, den Lessing schon früher in der Neuberischen Gesellschaft kennen gelernt hatte, für Leipzig eine Konzession erhalten und auch bald eine Gesellschaft zusammengebracht, die sich bis 1755 zur ersten in Deutschland heraufarbeitete: sie hat mit der Ackermannschen, mit welcher Lessing in Verbindung stand, den bedeutungsvollen Charakterzug gemein, daß sie zuerst von Gottscheds Einflüssen frei war; auf der Kochschen Bühne wurde Weißes „Der Teufel ist los" zu Gottscheds tödlichem Verdruß gegeben. Gewiß hätte Lessing diesen alten Freund gern wieder aufgesucht, es war aber auch außerdem in seiner Gesellschaft der erste Schauspieler ein Mann, an dessen theatralischer Bildung Lessing großen Anteil hatte und der diesem selbst viel zu verdanken bekannte, Joh. Gottfr. Brückner, der zu Berlin in der Rüdigerschen und dann in der Vossischen Buchhandlung Lehrling gewesen und, nachdem er nach Leipzig in die von Gleditsch übergegangen, bei einer kleinen Gesellschaft debutiert hatte. Eine bessere Gelegenheit, mit der Bühne wieder in Verbindung zu treten, konnte Lessing sich nicht wünschen; auch liegt die Vermutung nahe, daß er als Dramaturg oder als Theaterdichter zu der Kochschen Bühne in ein näheres Verhältnis getreten sei oder doch zu treten beabsichtigt habe. Die Bearbeitung des Goldonischen Stückes wurde übrigens nicht vollendet. Nicolai erzählt, wegen dieses Stückes habe sich Lessing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig veruneinigt. Wie es kam, daß Lessing in seinem dramatischen Fleiße sich so plötzlich unterbrach, geht aus dem schon angeführten Briefe an Mendelssohn hervor. „Was sagen Sie dazu?" [zu diesem Fleiße nämlich], fährt er fort. „Alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist dieses, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urteil werden, welches ich einmal selbst über sie fällen dürfte. — Sollte das Publikum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demütigen wollen, sollte es mir seinen Beifall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzuoft zu erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es von künftige Ostern an drei ganze Jahre von mir nichts zu sehen noch zu hören bekommen soll. — Wie wird das zugehn? fragen

Sie ganz gewiß. Ich melde Ihnen also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen sein. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vorteilhafter für mich ist. Ich werde nämlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knabens, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ungefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir als ich mit ihm gereist sein. Die Sache ist ganz gewiß, und ich werde, wo nicht diesen, doch künftigen Posttag gewiß an den Prof. Sulzer schreiben und mich für sein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer sagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe und nicht einmal den Namen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reisen sollte. — Da unsere Reise von hier nach Holland gehen soll, so hoffe ich es so einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie also noch sprechen, liebster Freund, und dieses zwar gleich nach der Ostermesse. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht sehen, denn sonst wäre alle Freude auf einmal wieder hin!" Und an Ramler, mit welchem er, wahrscheinlich durch Nicolais Vermittlung, in der letzten Zeit seines Berliner Aufenthalts Freundschaft geschlossen hatte, schrieb er den 11. Dezember 1755: „Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rat ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drei Jahre, sondern ganz und gar dabei zu entbehren wäre. Ich habe bei verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt und habe mehr als einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe, Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die 'Medea' des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bei einer zweiten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können, allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größtenteils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt. — Das Projekt zu dem Journal encyclopédique sende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte."

Auf volle 3 Jahre also hatte Lessing die Aussicht, sich zu bilden,

seinen Geist mit mannigfachen Anschauungen, Erlebnissen und Kenntnissen zu bereichern, ohne sich in die Notwendigkeit versetzt zu sehen, dieses Kapital von Bildung sogleich in kleiner, schriftstellerischer Münze wieder auszugeben. Und nach Holland sollte zunächst die Reise gehen, jenem Lande, welches seit dem Aufschwung seines Handels und seinem Freiheitskampf gegen Philipp II. das Ziel der Sehnsucht für das übrige beunruhigte Europa und das Asyl der freien Wissenschaft war, nach welchem alljährlich tausende von Ausländern, seit dem 30jährigen Kriege besonders auch aus Deutschland wallfahrteten. Sein Reisegefährte, von dem Redlich vermutet, daß es der später als Kunstfreund bekannt gewordene Kaufmann Gottfried Winkler war, geboren 1731, also damals 24 Jahre alt, 2 Jahre jünger als Lessing, hatte seinem Begleiter auf $2\frac{1}{2}$ bis 3 Jahre von Ostern 1756 ab jährlich 300 Thaler nebst Wohnung, Beköstigung und Reisegeld versprochen. Die Aussicht war lockend genug, — und doch wer weiß, ob Lessing damals im Auslande so viel gesehen und gelernt haben würde, als es im folgenden Jahre in Deutschland selbst zu sehen und zu lernen, besonders für einen deutschen Dichter gab! Mit Friedrichs des Großen Einfall in Sachsen, der den 7jährigen Krieg eröffnete, wurden zwar Lessings Hoffnungen zu Schanden, aber für die deutsche Litteratur ging ein neuer, schöner Morgen auf, und Lessing war von der Vorsehung dazu bestimmt, der Wortführer dieser neuen Ära zu sein. Daß dies sein Schicksal war, ahnte Lessing recht wohl, denn nirgends zeigt sich in seinen Äußerungen eine Verstimmung über fehlgeschlagene Hoffnungen.

Ehe diese große Reise angetreten wurde, sehen wir Lessing auf einigen kleinen Ausflügen begriffen, von deren Zweck uns nichts überliefert ist. Auf einem solchen nach Dresden traf er in dieser Stadt, wie schon erzählt, mit seinen Eltern zusammen, die er seit 1748 nicht gesehen hatte, und begleitete sie nach Kamenz; ein zweiter Besuch der Vaterstadt scheiterte an der Veränderung des Winklerschen Reiseplans. Nachdem Lessing am 19. März von Dresden zurückgekehrt war — er muß hier damals Heyne kennen gelernt haben, ohne Zweifel auf der Brühlschen Bibliothek, wo dieser Kopist war — reiste er am 21. mit Weiße auf 14 Tage nach Altenburg und Gera; es fand sich in seinem Nachlaß ein mit Bleifeder beschriebenes Blatt, aus welchem sein Bruder schließen zu dürfen glaubte, daß Lessing zuerst den Gedanken jener statistischen Reisebeschreibungen gehabt, von denen Nicolais Reise durch Deutschland das bekannteste Beispiel ist; die Beschaffenheit des Tagebuches von Lessings italienischer Reise giebt dieser Mutmaßung einigen Halt.

Am 10. Mai wurde die Fahrt mit Winkler endlich angetreten; sie ging über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leeuwarden, Franecker, Harlingen, von Lemmer aus, nachdem die Reisenden von Harlingen wieder zurück nach Leeuwarden über Ylst und Schneck dahin gefahren waren, über die Südersee nach Amsterdam, wo sie den

29. Julius ankamen, und von wo aus Lessing seinem Vater diese Reiseroute schrieb. Von seinen Erlebnissen auf dieser Fahrt wissen wir nur: er hat mit Winkler verschiedene Kunstkabinette besucht und sich eine gute, zumal historische Kenntnis von Kupferstichen erworben, von denen er auch seinen Gefährten veranlaßt, einen ziemlichen Vorrat zu sammeln — ohne Zweifel auf Anregung Christs, der erst kurz nach dem preußischen Einfall in Sachsen starb, denn dieser war ein Kenner in solchen Dingen. Außerdem erfahren wir nòch, daß Lessingen auch sein Interesse fürs Theater auf diese Reise begleitete, und daß er in dieser Beziehung eine für ihn sehr wichtige und folgenreiche Bekanntschaft machte. In Hamburg spielte damals gerade Schönemann, und bei ihm befand sich Ekhof. Diesem sollte Lessing einige von Weißes Stücken überbringen, um sie dann mit ihm gemeinschaftlich zu beurteilen; ein Brief von Ekhof an Weiße vom 31. Juli erzählt: „Der Herr M. Lessing ist mit dem Herrn Winkler bereits von hier nach Holland abgereist. Er hat versprochen, von dort aus an mich zu schreiben. Ob er sein Versprechen halten wird, werde ich sehen. Der Koffer, worein er Ihre Stücke gepackt hatte, kam erst acht Tage vor seiner Abreise hier an. Während der Zeit habe ich ihn mehreremal gebeten, mir die 'Juliane' [ein Stück von Weiße] so zu liefern, wie sie gespielt und gedruckt werden sollte, weil er immer davon sprach, daß er sie noch ändern wollte; aber die Vergnügungen in Hamburg haben ihn vermutlich davon abgehalten, oder er giebt mir vielleicht in der Nachlässigkeit nicht viel nach. Sie kennen ihn besser als ich. Sofern er sie mir seinem Versprechen nach nicht bald geändert schickt, so wag' ich es, sobald ich Ihre Erlaubnis habe, sie mit meinen Zusätzen aufs Theater zu geben. . . Den 'bekehrten Ehemann' und den 'Leichtgläubigen' hat er mitgenommen, um sie noch durchzusehen. Ich habe Herrn Lessing meine Meinung darüber weitläufig gesagt. — Des Herrn M. Lessing Umgang hat mich ungemein ergötzt. Wie vielen Dank bin ich Ihnen für die Bekanntschaft eines so braven Mannes schuldig. Wo er mir nicht geschmeichelt hat, so ist er mit meinem Spiel ziemlich zufrieden gewesen.“ Nicolain versprach er von Embden aus Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel.

Siebentes Kapitel.

Dritter Leipziger Aufenthalt. 1756—1758.

Von Amsterdam sollte, nachdem die vereinigten Provinzen gehörig in Augenschein genommen worden, Anfang Oktober nach England übergesetzt werden. Allein schon am 1. Oktober finden wir Lessing wieder in Leipzig. Im August war der preußische Einfall in Sachsen geschehen; die „Festung Leipzig“, wie sie damals hieß, die fast unmittelbar an der Grenze lag, war die erste Beute des entschlossenen Feindes gewesen. Die Überraschung

und der Schreck war hier unglaublich, der Vorfall kostete dem schwindsüchtigen Professor Christ, der damals gerade Rector Magnificus der Universität war, das Leben; Lessings Reisegefährte war von der allgemeinen Kalamität noch besonders dadurch betroffen, daß der preußische Kommandant von Leipzig, General von Hausen, in der „großen Feuerkugel", Winklers Hause, seine Wohnung genommen hatte. Mit der Rückkehr nach Leipzig jedoch sollte urspünglich die Reise nicht beendigt und der Reiseplan aufgegeben sein; Lessing meint in einem Briefe an Mendelssohn nur, sie würden wenigstens den Winter (1756—57) wohl in Leipzig bleiben müssen. Nun wäre von Winklers Seite wenigstens eine Entschädigung Lessings für diesen unfreiwilligen Leipziger Aufenthalt jedenfalls an ihrem Orte gewesen, abgesehen davon, daß ihm ein Gesellschafter wie Lessing zu Hause billigerweise ebensoviel hätte wert sein sollen wie auf der Reise; aber sie waren schon auf dieser mit einander mißvergnügt geworden, und so verweigerte Winkler nicht allein die Entschädigung, sondern ergriff auch die erste sich darbietende Gelegenheit, mit Lessing völlig zu brechen. An dem Tische, wo sie in Leipzig beide aßen, speisten viele Kaufleute mit, unter denen natürlich Klagen über die preußischen Kriegsforderungen und Erbitterung über den Sieger an der Tagesordnung waren. Lessing nun spielte nach der Charaktereigentümlichkeit, die ich im ersten Kapitel zu entwickeln mich bemüht habe, darin häufig den Widerpart, wie er wohl immer gern that, und daß er es mit Witz und Laune that, erbitterte die Philister; man schrieb ihm sogar eine Schrift zu, welche im preußischen Sinne abgefaßt war. Kleist schreibt an Gleim den 29. Juni 1757: „Wenn die 900 000 Thaler nicht zu entrichten wären, so wäre halb Leipzig gut preußisch. Nun es den falschen Anschein bei ihnen hat, als ob wir unterliegen werden — während des Rückzugs aus Böhmen — nun denken sie an die Religion und wünschen uns Glück, wenigstens wünschen es uns die vernünftigsten. Herr Lessing ist jetzt so ein Brandenburger, daß er hautement unsere Partei nimmt, und unzählige andere thun desgleichen." Dabei beging er die Unvorsichtigkeit, den Major von Kleist und noch einige andere preußische Offiziere in diese Gesellschaft mitzubringen, worauf denn die Kaufleute, die nun ihr Herz nicht mehr gegen einander ausschütten zu können glaubten, wegblieben. Darüber machte die Wirtin Winklern Vorwürfe, und dieser schrieb Lessingen kurzweg, sie wären geschiedene Leute, und er bäte ihn, noch denselben Tag auszuziehen. Bei einem solchen Betragen blieb Lessingen nichts anderes übrig, als sein Recht durch einen Prozeß zu suchen, der schließlich — aber er dauerte noch ein Jahr länger als der siebenjährige Krieg — 1764 dahin entschieden wurde, daß Winkler über 600 Thaler herauszahlen mußte, von denen Lessingen jedoch nach Abzug der Kosten kaum 300 übrig blieben.

Von neuem war jetzt also Lessing auf litterarische Thätigkeit, und zwar ziemlich untergeordneter Art, angewiesen, und es mag ihm zu Zeiten recht schlecht gegangen sein. „Es jammert mich recht," schreibt Sulzer in einem

Briefe an Kleist den 22. Mai 1757, „daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung soll bekümmert sein, und daß auch das wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird.“ Dazu kam das Gefühl geistiger Öde; um sich herum nichts als „Krieg und Kriegsgeschrei“, — die Kochsche Schauspielergesellschaft hatte sich auch aufgelöst —, die Sehnsucht nach England, so daß wir es begreifen, wenn er einmal an Mendelssohn schreibt: „Ihre Vermutung ist richtig, es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang.“

Aber wo „das Große sich begiebt im Vaterland“, durfte sein Dichter nicht fehlen. Auch mußte sich ihm bald offenbaren, wie seinem Genius neue Schwingen wuchsen; zunächst durch einen neuen Freundschaftsbund mit dem Manne, den ich nicht anstehe unter allen Freunden Lessings den einzigen ihm geistig ebenbürtigen zu nennen, das bedauerlichste Opfer des siebenjährigen Krieges, den Major Christian Ewald von Kleist. Bedauerlich, um unsertwillen, gewiß nicht um seinetwillen, denn er hat in ehrenvollster Weise das Ende gefunden, nach dem er sich sehnte und welches er geflissentlich suchte, aber um unsertwillen, denn welche Werke hätte dieser dichterische Genius an der Seite seines geliebten Lessing nicht noch geschaffen? Doch — „er ist dahin, was helfen späte Klagen?“ Kleist, mit Nicolai schon länger befreundet, war als Major zu dem in Leipzig liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Hier ward er krank, was Lessingen um so mehr Veranlassung gab, ihn häufig zu besuchen; dieser brachte auch Weiße zu ihm, und da nun auch der Potsdamer Ewald durch Leipzig reiste, so war damit doch wieder eine Gesellschaft zusammengebracht, so gut sie damals zu haben war. In der Zeit dieser freundschaftlichen Verbindung und nicht ohne Mitwirkung derselben hat Weiße seine freundschaftlichen Lieder gesungen. Die Abendgesellschaften bei Kleist wurden noch mehr belebt durch den Beitritt des Herrn von Brawe, eines jungen Mannes, der seit anderthalb Jahren in Leipzig studierte. Dieser war ein eifriger Anhänger des Philosophen Crusius, vielleicht ohne seine Behauptungen immer zu verstehen. Das muß für Lessing, welcher so gern disputierte, ein glücklicher Fund gewesen sein; „es ward,“ sagt Weiße, „bisweilen nötig, daß dieser und Kleist den philosophischen Debatten durch witzige Einfälle ein Ziel setzten. Kleist, welcher hypochondrisch war, bekennt in einem Briefe an Gleim vom 22. April 1757, er verdanke Lessings erheiterndem Umgange seine Genesung, er nennt ihn fast immer den biedern Lessing, ein Beiwort, das von diesem wackern Manne zu erhalten auch ein Lessing sich wohl zur Ehre anrechnen durfte; als Lessing Leipzig verlassen hatte, schrieb Kleist an Gleim den 5. Mai 1758: „Ich habe mich in dem Jahre, das ich in Leipzig zugebracht, so an ihn gewöhnt, und habe ihn so lieb, daß mir zu Mute ist, als wenn er tot wäre, oder vielmehr, als wenn ich halb tot wäre.“ Noch aus der Ferne gab er ihm thätige Beweise der Freundschaft: da er endlich ins Feld rücken soll, trägt er Gleim auf, den 9. Mai 1758, von 1200 Thalern, die er bei ihm deponiert, die 200, die

über 1000 seien, falls er bleiben sollte, an Ramler und Lessing, jedem die Hälfte, zu geben. „Oder vielmehr geben Sie sie ihnen gleich, sie sollen sie mir einmal, im Fall ich lebe, wiedergeben, wenn sie recht reich geworden sind," worauf sich die Stelle in Lessings Brief an Gleim vom 6. August desselben Jahres bezieht: „Der Herr von Kleist ist ein zu großmütiger Freund, und auch das heißt schon sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimmt, was er freiwillig thut. Ich habe mir diese Vorwürfe schon längst zu machen und bin nicht selten darüber mißvergnügt."

Nicolai rief damals die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" ins Leben, und Lessing, obgleich kein eigentlicher Mitarbeiter, hatte doch mehrere Äußerlichkeiten, wie die Verhandlungen mit dem Verleger, und die Überwachung des Druckes zu besorgen. Er benutzte diese Gelegenheit, um die Deutschen mit einem neuen Barden (denn mit diesen vermeintlichen Nationalsängern der alten Deutschen verglich er Gleim im ersten Enthusiasmus), mit den „Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers", bekanntlich von Gleim verfaßt, aber einem im Felde stehenden Grenadier in den Mund gelegt, bekannt zu machen, indem er zwei derselben (sie wurden zunächst als fliegende Blätter gedruckt und in Umlauf gesetzt) darin abdrucken ließ. Die Erscheinung dieser Kriegslieder war für alle Zeitgenossen, besonders aber für Lessing, der später den ersten Gesamtdruck derselben besorgte, epochemachend. „Die Kriegslieder, von Gleim angestimmt," sagt Goethe, „behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdies, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden läßt." Noch im Jahre 1755 hatte Lessing eine Ode in die Vossische Zeitung einrücken lassen, die in ihrer Art nicht übel ist (I, S. 77), und eben damals teilte er Gleimen mehrere „Odengerippe" mit, die unter seinen Gedichten stehen (I, S. 78 ff.). Aber nun bekennt er, daß die Kriegslieder des preußischen Grenadiers ihm einen andern Begriff von dieser Dichtungsart beigebracht haben. Er sagt in der Vorrede zu denselben (VII, S. 82; vgl. IV, 1, S. 286), sie seien eine neue Gattung von Ode; es war ihm an ihnen aufgegangen, daß die Lyrik und endlich alle Poesie aus dem Leben herausgegriffen sein und individuelle und nationale Wahrheit haben müßten; Beurteiler von der Klasse, welcher die französische Poesie alles in allem ist, will er sich für sie verbeten haben. Wie tief sie auf ihn eingewirkt, beweist der Umstand, daß er sich durch sie veranlaßt fand, auf die alten Kriegslieder aller Art zurückzugehen. „Der alten Siegeslieder wegen," schreibt er, „habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lektüre hat mich hernach weiter auf die zwei sogenannten Heldengedichte aus dem schwäbischen Jahrhundert gebracht, welche die Schweizer (Bodmer und Breitinger) jetzt herausgegeben haben." Es war dies der erste Teil

des Nibelungenliedes, unter dem Titel „Chriemhilden Rache“, und „Die Klage“. Also mitten aus dem Interesse an der kriegerischen Gegenwart erwuchs Lessings Interesse für die altdeutschen Studien, welches ihn auch seit dieser Zeit nicht wieder verließ.

Nicolais epochemachende Zeitschrift „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ gab Lessingen die Richtung seiner nächsten geistigen Thätigkeit an. Jener hatte bei der Gründung der Zeitschrift besonders auch das Theater im Auge — nicht als ob er in diesem Fache besonders sachverständig gewesen wäre, denn er bekennt selbst, daß er damals noch kein deutsches Schauspiel gesehen, aber die dramatische Poesie galt ja schon in der Gottschedschen Schule für den Mittelpunkt der Litteratur, und der Umgang mit Lessing mußte ihn noch mehr auf dieselbe hingewiesen haben. Wirklich lehnt er sich gerade in diesem Punkte ausdrücklich an Lessing an. „Wir werden uns,“ sagt er in der vorläufigen Anzeige, „so wie der Verbesserung, also auch der Geschichte des deutschen Theaters besonders befleißigen. Wir hoffen hiermit bei unsern Lesern um so mehr Dank zu verdienen, da Herr Lessing, ein Mann, dessen Feder dazu ohnstreitig viel geschickter gewesen wäre als die unsrige, diesen gemeinnützigen Gegenstand, aus einer fast zu tadelnden Bescheidenheit, aus seiner ‘Theatralischen Bibliothek’ verbannt hat.“ In diesem Sinne setzte denn auch Nicolai gleich in diesem Prospekt einen Preis von 50 Thalern für ein deutsches Trauerspiel aus; das Stück, welches ihn davontrüge, sollte mit einigen seiner Mitbewerber dem Druck übergeben werden. Diese Preisaufgabe ist für die deutsche Litteratur folgenreicher geworden, als man glauben sollte. Durch sie geriet Weiße, wie er selbst ausdrücklich sagt, zuerst auf den Gedanken, seine Talente für das Trauerspiel zu versuchen, an welches er sich bisher noch nicht gewagt hatte, und schrieb zu diesem Behuf „Eduard den Dritten“, den er übrigens erst, da nach dem Tode der ersten Bewerber, die er selbst zur Arbeit aufgefordert hatte, der Preis noch einmal ausgesetzt wurde, einsandte und dann, weil er unterdessen die Redaktion der „Bibliothek“ selbst übernahm, zurückzog. Der ursprüngliche Preis ward einem Herrn von Cronegk zuerteilt, einem Anspacher, den Weiße ohne Zweifel durch Uz hatte kennen lernen, der aber schon vorher gestorben war und für den Fall, daß er den Preis erhielte, verordnet hatte, man solle den Betrag zu dem Preise für das künftige Jahr schlagen. Sein Stück war ein „Codrus“ (vgl. X, S. 10, Z. 1 ff.), und neben diesem wurde ein „Freigeist“ von dem schon genannten Herrn von Brawe des Druckes wert geachtet. Den „Codrus“ teilten die Berliner Freunde Lessingen im voraus mit, und dieser wurde durch denselben veranlaßt, einen eignen Plan zu Bearbeitung dieses Stoffes zu entwerfen, welchen er Mendelssohn ausführlich mitteilt. Auch Brawe starb kurz nach der Vollendung seines „Freigeistes“, eines ziemlich konfusen Stückes. Aber selbst Lessing hielt sich nicht für zu gut dazu, sich an dieser Konkurrenz zu beteiligen. „Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele,“ schreibt er

den 22. Oktober 1757, „welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit daran wenden könnte,“ und den 21. Januar 1758 nennt er den Titel des Stückes: „Emilia Galotti“.

Achtes Kapitel.

Dritter Berliner Aufenthalt. 1758–1760.

Mit Nicolais Brief an Lessing vom 31. August 1756 hatte eine lebhafte Korrespondenz zwischen Lessing, ihm und Mendelssohn über ästhetische Gegenstände auf Grundlage der Aristotelischen Poetik begonnen, veranlaßt durch Nicolais Abhandlungen über das Trauerspiel, womit die „Bibliothek“ eröffnet wurde. Dadurch entstand bei Lessing, dessen Glück nun einmal in Leipzig nicht blühen wollte — er kam sogar in die Lage, von Mendelssohn Geld zu borgen —, der Gedanke, nach Berlin zurückzugehen, um im mündlichen Verkehr mit seinen Freunden jenes Thema erschöpfender zu behandeln. Schon den 17. April 1756 hatte er an Mendelssohn geschrieben: „Mündlich würden wir von unsrer Materie [der Tragödie] in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geschehen wird,“ und am 10. Mai will er schon in 8 Tagen in Berlin sein. Dann kommt freilich der Prozeß mit Winkler dazwischen, dessen Ausgang Lessing, arglos genug, scheint haben abwarten zu wollen. Aber jetzt eröffnete sich ihm die traurige Aussicht, den besten Umgang zu verlieren, dessen er in Leipzig genoß. Kleists langer Aufenthalt daselbst war dadurch bedingt worden, daß er, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Krankheit, die er soeben überstanden, nach der Schlacht bei Roßbach über das Lazarett gesetzt worden war. Dem vorwärtsstrebenden Manne hatte diese Stellung schon lange nicht genügt, so sehr auch Lessing sich hatte angelegen sein lassen, ihn über seine Stellung mit dem Ausspruche des Xenophon zu trösten: die tapfersten Männer seien auch immer die mitleidigsten; nun ward ihm im Mai 1758 der Befehl, mit seinem Bataillon zum Heere des Prinzen Heinrich zu stoßen, und den 4. Mai, wenige Tage vor Kleists Ausrücken, ging Lessing mit dem Buchhändler Voß nach Berlin. Hier nun gab es Gelegenheit, die gemeinschaftliche Arbeit mit Ramler wieder aufzunehmen, die die beiden Freunde schon früher geplant hatten. Lessings Vorliebe für das Sinngedicht erregte die Lust in ihm, einen in dieser Gattung höchst fruchtbaren Dichter der schlesischen Schule in einer modernisierten Ausgabe seinen Zeitgenossen wieder genießbar zu machen. Es war Friedrich von Logau, welcher im Jahre 1654 unter dem Namen „Salomon von Golau“ dreitausend Sinngedichte herausgegeben hatte, von denen Lessing ein aus der Stolleschen Bibliothek zu Jena stammendes Exemplar erhalten hatte. Er verband sich zu dieser Herausgabe mit Ramler in der

Art, daß dieser die Auswahl der Sinngedichte und einige Verbesserungen in der Versifikation besorgte, während Lessing die Vorrede und das Wörterbuch dazu übernahm. Auf erstere hatte Ramler lange warten müssen. „Der arme Logau!" schreibt er am 20. April 1759 an Gleim, „die Messe ist da, und er hat noch keine Vorrede. Wenn Herr Lessing sie mir nicht heute bringt, so lasse ich mit ihm in Gesellschaft nie eher etwas drucken, bis er erst alles vor dem Anfange des Druckes fertig liefert. Bis auf die allerletzte Stunde! Ist das nicht zu arg für mich, der ich ein Preuße und folglich etwas weniges accurat bin? Doch ich kann es unserm Freunde nicht so recht übel nehmen; er hat die Hand in zehn Sachen mit einem Mal." „Werden die Liebhaber der Poesie," so schließt Lessing seine Vorrede, „an unserm alten Dichter einigen Geschmack finden, so freuen wir uns, daß dadurch die Beschuldigung immer mehr entkräftet werden wird, als ob wir Neuern allbereits von der Bahn des Natürlich-Schönen abgewichen wären und nichts mehr empfinden könnten, als was auf einer gewissen Seite übertrieben ist." Das Hauptverdienst des Unternehmens liegt in dem angehängten Wörterbuch. „Ähnliche Wörterbücher," heißt es in der Vorrede, „über alle unsere guten Schriftsteller würden ohne Zweifel der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unserer Sprache sein. Wir haben die Bahn hierin, wo nicht brechen, doch wenigstens zeigen wollen." (VII, S. 86 ff.)

Von ähnlichen Plänen berichtet Lessings Brief an Gleim vom 8. Juli 1758: „Sie haben es erraten, Herr Ramler und ich machen Projekte über Projekte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen, was wir alles werden geschrieben haben." Und den letzten März 1759 schreibt er: „Sobald wir aber mit unserm Logau fertig sind, soll es mit vereinten Kräften über den Tscherning hergehen. Und Sie werden es sich schwerlich träumen lassen, was wir auch sonst noch für ein großes Projekt haben. Wir werden Sie auch mit anspannen." Wenn aber Ramler über Lessing schreibt, er habe die Hand in zehn Sachen mit einem Mal, so deutet dies darauf, daß Lessing jetzt die Seele eines kritischen Unternehmens von epochemachender Wirkung geworden war, der „Litteraturbriefe".

Nicht umsonst läßt Lessing im „Kleonnis" seinen Euphaes väterlich um das Schicksal des heldenmütigen Jünglings Demaratus besorgt sein, nicht umsonst hatten die Berliner Freunde, als sie die Litteraturbriefe unternahmen, sich die Möglichkeit einer Verwundung Kleists vorgestellt; kannten sie doch alle seine Schwermut, die ihm das Leben öfter zur Last machte, und die daraus entsprungene Sehnsucht, einen tapferen Soldatentod für König und Vaterland zu sterben. Er suchte diesen Tod auf, und was er lang ersehnt hatte, ward ihm endlich in der Schlacht bei Kunersdorf in der ehrenvollsten Weise zu teil. Seine Ode „An die preußische Armee" hatte er mit der Strophe geschlossen:

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Und an einer andern Stelle sagt er:

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung wert. Wie gern sterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängnis ruft!

Als sich gegen das Ende des Feldzugs dieses Jahres die österreichische Macht gegen Dresden zog, und die preußische Armee durch die Stadt marschierte, hatte das Hausensche Regiment, in welchem er Major war, nebst noch einem andern, die Arrieregarde, und dabei in dem Plauenschen Grunde die Kanonade der ganzen österreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Kleist trug damals nicht wenig zur Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens bei, wodurch die ganze österreichische Armee aufgehalten wurde. Im Anfang des folgenden Feldzugs 1759 war er zunächst in Franken beschäftigt, bis er mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs wider die Russen abgeschickt wurde. In der Schlacht von Kunersdorf, den 12. August, griff er, unter Anführung des Generals von Fink, mit seinem Bataillon die russische Flanke an und half drei Batterien erobern; dabei waren ihm, außer vielen Kontusionen, zwei Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken halten mußte. Als er den verwundeten Kommandeur des Regiments nicht mehr erblickte, ritt er selbst vor die Front und stürmte unter heftigem Feuer gegen die vierte Batterie. Eine Kugel zerschmetterte ihm den linken Arm, er nahm den Degen wieder in die verwundete Rechte; kaum war er noch dreißig Schritt von der Batterie entfernt, als ein Kartätschenschuß sein rechtes Bein traf. „Kinder, verlaßt euren König nicht!" rief er, als er vom Pferde sank. Er wurde hinter die Front getragen, in der Nacht zweimal von Kosaken geplündert, den folgenden Mittag durch einen russischen Offizier nach dem von den Russen besetzten Frankfurt an der Oder geschafft, wo er, im Hause des Professors Nicolai, den 24. August den Tod erlitt, dem er so standhaft in das Auge geschaut hatte. Zwei Tage darauf wurde er unter den Augen und mit Beistand des Feindes mit allen Ehrenbezeugungen bestattet. Der russische Kommandant Major von Haudring und eine große Anzahl feindlicher Offiziere geleiteten die von 12 Grenadieren getragene Bahre; Magistratsmitglieder, Professoren und Studenten folgten. Bei Nicolais Trauerrede weinte Freund und Feind. Der Kommandant hatte seinen eigenen Offiziersdegen auf den Sarg gelegt, weil ein so würdiger Offizier dieses Ehrenzeichens nicht entbehren dürfe. Dieses edle Benehmen des Feindes fand in Deutschland sympathischen Anklang. In der Dichtung

wurde es besonders durch Schiller verherrlicht, der seinen schwedischen Hauptmann von dem Begräbnisse Max Piccolominis erzählen läßt:

Heut früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter,
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg, drauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen.
Auch Thränen fehlten seinem Schicksal nicht,
Denn viele sind bei uns, die seine Großmut
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und alle rührte sein Geschick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet, doch er selbst
Vereitelt' es; man sagt, er wollte sterben.

Ja, auch Kleist wollte sterben. Das war es, was seine Freunde ihm nach seinem ehrenvollen Tode mit Recht zum Vorwurf machten; sie fühlten sich gekränkt, daß alle ihre Liebe nicht imstande gewesen war, ihn an das Leben zu fesseln. Einen Tag nach seinem Tode schreibt Lessing noch an Gleim: „Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen, und dieser Zufall wird ihn zufriedener mit sich selbst machen.“ Die Verbindung mit Frankfurt konnte damals nur über Danzig bewirkt werden, daher Lessings Unkenntnis der Lage. Als ihm die Wahrheit offenbar wird, da bricht er in einem Briefe an denselben, vom 6. September, in die Worte des innigsten Schmerzes aus: „Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist tot. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann dasteht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie, manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angeht. Er hatte drei, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generale mit wenigern und kleinern Wunden unschimpflich beiseite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl sein, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden? Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden, die ihn versäumt haben!“ Dieser Vorwurf war freilich ungerecht, aber bei Lessings Schmerz erklärlich. Nur schwer kann man sich enthalten, sich das Bild auszumalen, welcher Segen es für die deutsche Litteratur gewesen wäre, wenn Lessing, der

Dichter der „Minna von Barnhelm", nach dem glücklichen Ausgang des siebenjährigen Krieges Arm in Arm mit seinem Kleist, letzterer mit dem wohlverdienten kriegerischen Lorbeer geschmückt und von seiner Schwermut durch das Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht geheilt, sein Jahrhundert in die Schranken gefordert hätte. Denn Kleist war — diese Überzeugung gewinnt man immer mehr durch das Studium der gleichzeitigen Litteratur — unter allen lebenden Deutschen allein Lessingen poetisch ebenbürtig. Es sollte nicht sein, und wir können uns über diesen Verlust nur damit trösten, daß sein Heldentod für das Vaterland die deutsche Litteratur wenigstens von dem Banne erlöst hat, nur ein Werk von Pedanten für Pedanten zu sein. Er lebt in unserer Litteratur fort, weniger durch seine eignen Werke, als in der Person und dem Charakter des Majors von Tellheim, als Vertreter einer Gesinnung, die Deutschland auch im 19. Jahrhundert dreimal vom Abgrund gerettet hat, — des preußischen Ehrgefühls.

Zweites Buch.

Breslau. Berlin. Hamburg. Wolfenbüttel.

1760—1781.

Erstes Kapitel.

Breslau. 1760—1765.

Zu Ende des Jahres 1760 nahm Lessing die Stelle eines Sekretärs bei dem Gouverneur von Breslau, dem Generallieutenant von Tauentzien, an, zu welcher ihm wahrscheinlich Regimentsquartiermeister Naumann aus Bautzen verholfen hatte; wie gewöhnlich hatte er seinen Freunden nichts davon gesagt, sondern war nur eben schlechthin aus Berlin verschwunden, nachdem er noch den Tag vorher ohne sein Zuthun zu einer besonderen Ehre gelangt war, die aber für ihn keine war; er war zum auswärtigen Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt worden; daß es in der Zeitung hieß, es sei „auf sein Ansuchen" geschehen, verdroß ihn so sehr, daß er der Sache nicht einmal gegen seinen Vater erwähnte, dem sie doch gewiß Freude gemacht haben wird.

Da Tauentzien die Operationen im Münzwesen, zu denen Friedrich II. sich herablassen mußte, zu leiten hatte, gehörte es zu Lessings Geschäften, die Kontrakte mit dem Münzunternehmer zu schließen. Bei dieser Stellung hätte er sich gar wohl einen dauernden Wohlstand gründen können, da er von den neuen Münzverschlechterungen immer die erste Nachricht haben mußte. Man soll ihm dies einmal angedeutet und er geantwortet haben:

er habe es anfangs nicht verstanden, und als er es verstanden, sei es zu spät gewesen. Um so weniger dürfen wir daran zweifeln, daß er aus



Gotthold Ephraim Lessing.
Nach dem Gemälde von May (1766) in der Gleimschen Sammlung.

einer Sache, mit welcher Mendelssohn, als ihn die damaligen Münzunternehmer zu ihrem Disponenten machen wollten, durchaus nichts zu thun haben mochte, wenigstens für seine Person rein hervorgegangen sei.

Mendelssohn warnte ihn ausdrücklich, und Lessing dankte ihm dafür. Gleichwohl hat man diesen Umstand von pfäffischer Seite zur Verunglimpfung seines Charakters ausgebeutet. Mit seinem Chef stand er auf dem besten Fuße; er sagte von ihm: wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauentzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden.

Gab Lessing auch während der Zeit seines Breslauer Aufenthaltes nichts in Druck, so ist diese Periode deshalb doch um nichts weniger für ihn gerade die Zeit des vielseitigsten Ausgreifens nach allen Richtungen hin gewesen, wie sich dies bei einem Manne wie er, und in diesem Lebensalter auch nicht wohl anders erwarten läßt. Lessing hat während dieses halben Jahrzehnts in fast allen Zweigen seiner Thätigkeit die tiefsten Gesichtspunkte gefaßt, wie sie selbst ihm nur infolge buntverschlungener Studien und Gedankenwege aufgehen konnten, und sie nach mehr als einer Seite hin in ihren verschiedenen Gebieten zur vollständigen Durchführung gebracht. Er sei hier vor der Krankheit, die ihn im Sommer 1764 befiel, in einem Train zu arbeiten gewesen, wie selten, schreibt er. Auch hat er hier eine bedeutende Bibliothek gesammelt, „aus Spekulation und Liebhaberei", erläutert Karl Lessing. „Die Bücher gingen damals im schlechten Gelde fast wohlfeiler weg als sonst im guten; er wußte, daß er Bücher besser verwahren konnte als Barschaften, die ihm der erste beste Dürftige abjammerte, und sie waren auch das einzige von Erheblichkeit, das er aus Breslau nach Berlin zurückbrachte." Das Bücherkaufen betrieb er damals wie das Hazardspiel. So schreibt er aus dem Lager vor Schweidnitz, wohin er Tauentzien hatte begleiten müssen, an Nicolai einen scherzhaften Brief für dessen Frau vom 22. Oktober 1762, darin unter anderm: „Es bleibt also bei dem ersten — daß Ihr Mann schlechtweg, so lange als die Baumgartensche Auktion dauert — es ist keine Möbelauktion, Madame, wo Geschmeide und Silberzeug zu erstehen ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hinschicken, — sich alle Nachmittage ein paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen darf. Er soll so gut sein und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so gut sein und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt erstehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, muß freilich sein Geld klüger anwenden. Aber Unsereins; ich bin so ein Ding, was man Hagstolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn es schon dann und wann Kinder hat, so hat es doch keine zu versorgen. — Was machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld ist es ohnedies, herzlich schlecht Geld, so schlecht, daß man sich ein Gewissen daraus machen muß, seine alten Schulden damit zu bezahlen. Denn sonst könnte ich es auch dazu anwenden. Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben künftigen Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht ewig bleiben will. Das Exempel unsrer Freunde ist ansteckend."

Die Quelle für die Geschichte seines Breslauer Aufenthaltes ist, außer seinen Briefen und den Nachrichten seines Bruders, besonders ein Aufsatz des Breslauer Rektors Klose, den dieser in seiner Biographie veröffentlichte, und den ich im folgenden zum Teil mit seinen eignen Worten wiedergebe.

„Lessing kam nach Breslau, um seine Gesundheit, die durch anhaltendes Studieren gelitten hatte, wieder herzustellen und seinem Geist und Körper Erholung zu verschaffen. Als Gouvernementssekretär beim General Tauentzien erreichte er diese Absicht, welche tausend andere zweckwidrig würden gefunden haben. Er widmete die Stunden, welche ihm seine Amtsgeschäfte, die er vormittags verrichtete, übrig ließen, der Gesellschaft und den Wissenschaften. Sobald er vom General von Tische kam, welches gewöhnlich um vier Uhr war, ging er entweder in einen Buchladen oder in eine Auktion, meistenteils aber nach Hause. Hier kamen gewöhnlich Personen, in Angelegenheiten, seiner Hilfe und Unterstützung bedürftig, zu ihm, die er bald abfertigte, um sich durch Unterredungen, die Litteratur und Wissenschaften betreffend, zu erholen. Zuweilen fand ich den Professor Straube, zuweilen den Münzrendanten Langner, auch manchmal den Rektor Arlet bei ihm. Diesem las er einst aus des Andreas Skultetus Gedichten vor und wunderte sich, daß dieser große Litterator einen der besten Dichter aus Opitzens Schule nicht kannte. Schon damals äußerte er, daß er seine aufgefundenen Gedichte wieder drucken lassen würde; und weil Skultetus dieselben als Gymnasiast in Breslau geschrieben, so glaubte Lessing, daß hier der Ort wäre, wo man zuverlässig einige biographische Nachrichten von ihm sich versprechen könnte. Alles, was Rektor Arlet ihm verschaffen konnte, war die Schulmatrikel, aus welcher er das Jahr ersah, in welchem Skultetus nach Breslau gekommen (vgl. XII, S. 291 ff.). Als er einst auf der Marien-Magdalenen-Bibliothek sich befand, zeigte ich ihm die erste Ausgabe von Logaus Sinngedichten, die er nie vorher gesehen. Seine Freude war so groß, daß er auch Herrn Professor Ramler daran teilnehmen zu lassen beschloß, daher er sie ihm gleich zuschickte."

Über seine Breslauer Freunde erfahren wir noch von Karl Lessing, daß „der selige Rektor Arletius durch seine Unterredungen mit Friedrich dem Großen nachher erst recht bekannt wurde und sie auch selbst für die Vollendung seines Ruhmes hielt. Der König sah in ihm das leibhafte Bild eines deutschen Gelehrten, das ist einen geraden, rohen Biedermann, der von jedem griechischen und lateinischen Worte Rechenschaft geben kann und desto unbekannter mit der ganzen übrigen Welt ist. Man mußte alle Ernsthaftigkeit zusammennehmen, um über Arletius nicht zu lachen, wenn er erzählte, wie er den König aus seinen eignen Gedichten überführt, daß er keine Unsterblichkeit der Seele glaube, oder wie er die königliche Frage, ob er noch ein Junggeselle sei, mit Ja beantwortet hätte. Er hegte nicht den geringsten Argwohn gegen seinen König, der die Gnade

hatte, mit ihm bisweilen ein wenig Spaß zu treiben. Sonst ließ er nicht leicht mit sich scherzen, sogar wenn er auf seine Gespenster- und Goldmacher-Geschichten kam, deren er einen großen Vorrat mit unverstelltem Glauben besaß. Nach seinem Tode bezeigte der König wieder Verlangen nach einem deutschen Gelehrten, und man stellte ihm den Rektor Klose vor. An diesem fand er freilich das Gegenteil, mit Ausnahme der Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit; und vielleicht hätte Klose von deutschen Gelehrten eine bessere Idee mit veranlassen können, aber der König sprach ihn nur einmal, als er das letzte Mal in Breslau war." Klose hatte Lessings Ankunft in Breslau mit Sehnsucht erwartet, der mit ihm unter andern die Bibliotheken und Klöster sehr fleißig besuchte; und doch bereut er in einem seiner Kollektaneen, zu Breslau die schönen Kapellen in der Domkirche und andere Monumente der Baukunst und Malerei daselbst nicht aufmerksam genug betrachtet zu haben. Und von Straube erzählt Karl Lessing: Dieser, ein ganz unbehilflicher Körper dem Äußern nach, hatte in den Alltagsdingen, die der große Kopf manchmal zu sehr vernachlässiget, Schlauigkeit und Scharfsinn, worauf er sich mit vieler Drolligkeit und Naivität verließ, und dadurch viel zur Belustigung der Gesellschaft beitrug.

So besuchte er auch zuweilen Leuschner, den Rektor an der Marien-Magdalenen-Schule, auf der Bibliothek. Dieser hatte 1750 eine Abhandlung über die Sekte der Elpistiker herausgegeben, die Lessing recensierte (VI, S. 72 ff.). Mit dieser Kritik war aber der Verfasser unzufrieden, und Lessing erfuhr es. Was hatte er zu thun? Er kam einst mit seinem Freunde Klose auf die Bibliothek und zog einen Folianten und Quartanten nach dem andern hervor, um ihm daraus sein Urteil über ihn zu beweisen. Leuschnern, einem sanften, gefälligen Manne, der nach keiner Art von Streit mit Lessingen sich sehnte, ward kalt und warm darüber. „Sie haben Recht; es ist nicht zu leugnen," sagte er bei jedem Buche, und trug es mit eben so großer Geschwindigkeit an Ort und Stelle, als es Lessing hervorzog.

„Obschon sein Geist alles Wissenswerte umfaßte, wozu ihm seine auserlesene Bibliothek, die er sich hier gesammelt, Veranlassung und Nahrung gab, so beschäftigte er sich doch in den ersten Jahren hier am liebsten mit kritischen, antiquarischen, dramatischen und litterarischen Gegenständen. Er machte sich Entwürfe zu mehreren Stücken, worunter auch Alcibiades war. Die Skizze zu seiner 'Minna von Barnhelm' schrieb er in heitern Frühlingsmorgenstunden im Göldner'schen Garten im Bürgerwerder. Auch dachte er zuweilen an seinen Dr. Faust und war gesonnen, einige Scenen aus Noël's 'Satan' zu nutzen.

„Ein hitziges Fieber unterbrach diese seine Lieblingsbeschäftigungen. Er litt dabei viel, am meisten aber quälten ihn die Unterhaltungen seines Arztes, des alten Dr. Morgenbesser, wovon Gottsched das Hauptthema war, der ihn auch in seinen gesunden Tagen anekelte. Als die Krankheit

aufs höchste gestiegen, lag er ganz ruhig mit einer bedeutenden Miene da. Diese fiel seinem Freunde so auf, daß er vertraulich fragte, was er denn jetzt dächte. Eben bin ich begierig zu erfahren, was in meiner Seele beim Sterben vorgehen wird. Da ihm nun gezeigt wurde, daß dieses unmöglich sei, so versetzte er ganz abgebrochen: Sie intriguieren mich.

„Nachdem er wieder genesen, bekam sein Geist eine sonderbare Spannung, die er mehrere Jahre vorher nicht empfunden. Er fing an Verse zu machen, und zwar komische Erzählungen, worunter auch war: 'Der über uns' (I, S 118); ingleichen versifizierte er verschiedene Fabeln. Ihm waren Erzählungen von dem Gehalt, wie in der Sammlung Gesta Romanorum, ingleichen 'Schimpf und Ernst' (von Pauli), mehrere stehen, sehr willkommen; er äußerte dabei öfters den Wunsch, daß sich ein Gelehrter finden möchte, der ihre Entstehung und weitere Fortpflanzung kritisch untersuchte." Dies ist denn auch im 19. Jahrhundert durch die interessanten Forschungen der Brüder Grimm, Liebrechts, Benfeys, Reinhold Köhlers in ausgiebigster Weise geschehen. „Wenn er auf die Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt kam, hielt er sich meistens bei dem Repositorio auf, wo eine beträchtliche Anzahl von Sammlungen der Art steht, die aus dem vorhergehenden Jahrhundert und, wie man leicht denken kann, jetzt auch nicht einmal dem Titel nach mehr bekannt sind, als: Der Scherenschleifer u. a. Er durchlief sie, um Goldkörner darin aufzufinden, welchen er das schönste Gepräge zu geben wußte. Auch wünschte er, daß manche vergessene Romane wieder gedruckt würden, wohin er besonders den Ritter vom goldnen Faden rechnete." Dies geschah durch Clemens Brentano: Der Goldfaden, eine schöne alte Geschichte, mit Kupfern, Heidelberg 1809.

„Er hatte nun verschiedene kritische und antiquarische Aufsätze in seinem Pulte liegen, die er hier in Breslau niedergeschrieben; nun war er um einen Titel besorgt. Anfangs glaubte er nicht, sie in ein Ganzes verweben zu können; daher wollte er sie unter der Aufschrift 'Hermäa' drucken lassen. Da aber Winckelmanns Geschichte der Kunst ihm so viel Stoff zu Untersuchungen und Berichtigungen darbot, und 'Laokoon' ganz vorzüglich seinen Forschungsgeist aufgereizt hatte, wobei er die Beschreibungen des Virgil, Petron und Sadoletus verglich, so leitete ihn dieses auf allgemeine Aussichten über die Bestimmungen der Grenzen der Poesie und Malerei, welche er nun zusammengestellt dem Publiko unter dem Titel 'Laokoon' vorlegte. Er äußerte bei der Gelegenheit oft seine Besorgnis wegen des Styls, da er mehrere Jahre kein großes zusammenhangendes Ganze geschrieben hatte. Und gerade dieses Werk zeichnet sich durch seine klassische Energie, Präzision und Eleganz vor allen andern aus.

„In den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Breslau fing er an, mit theologischen Untersuchungen sich zu befassen. In Justin dem Märtyrer fand er, nach seiner Versicherung, ganz andere Religionssätze, als in den neueren Zeiten im Gange waren. Ingleichen wurde Spinozas Philosophie der Gegenstand seiner Untersuchungen. Er las diejenigen,

welche ihn hatten widerlegen wollen, worunter Bayle nach seinem Urteil derjenige war, welcher ihn am wenigsten verstanden hatte. Dippel war ihm der, welcher in des Spinoza wahren Sinn am tiefsten eingedrungen. Doch hat er hier nie das mindeste, wie gegen Jacobi, auch gegen seine Vertrautesten geäußert.

„Nach dem Hubertsburger Frieden, welchen er hier öffentlich mit großer Feierlichkeit ausgerufen, dachte er nun Breslau zu verlassen, ob ihn gleich der General ersuchte, noch länger zu bleiben, auch ihm eine vorteilhafte Bedienung anbot, die er aber von sich wies, weil nach seiner Versicherung der König von Preußen keinen ohne abhängig zu sein und zu arbeiten bezahle. Aus eben dem Grunde hatte er die Professur in Königsberg, die ihm vor einigen Jahren angeboten wurde, ausgeschlagen, besonders weil der Professor der Beredsamkeit alle Jahr einen Panegyrikus zu halten verpflichtet wäre.

„Sein Entwurf, den er sich schon einige Jahre vor seiner Abreise von Breslau gemacht, war: zuerst nach Wien zu gehn und daselbst die kaiserliche Bibliothek zu nutzen; von da wollte er nach Italien reisen und die Antiken studieren, vor allen Dingen aber war sein Lieblingsgedanke Griechenland, um die klassischen Gegenden und die noch übrig gebliebenen Denkmale dieses in seiner Art einzigen Volks näher kennen zu lernen. Diese Aussichten erheiterten ihm manche Stunde in Breslau. Das Beste, was er von hier mitnahm, war seine auserlesene Bibliothek.

„Burkes Werk vom Erhabenen hatte er angefangen zu übersetzen; weil aber eine vollständigere Ausgabe davon erscheinen sollte, so war er entschlossen, dieselbe abzuwarten, und es alsdann mit seinen eignen Abhandlungen bereichert herauszugeben.

„Wenn von Dichtern die Rede war, so behauptete er, daß nur der epische den Namen in der eigentlichen Bedeutung verdiene, und daß der dramatische in keine Vergleichung mit ihm komme. Klopstock schätzte er vorzüglich; nach ihm seine Freunde Ramler und Gleim.

„Fast täglich ging er nach sechs gegen sieben Uhr in das Theater, und von da mehrenteils, ohne das Stück ausgehört zu haben, in die Spielgesellschaft, von wo er spät nach Hause zurückkehrte und den andern Tag nicht vor 8 oder 9 Uhr aufstand. Ich habe ihn sogar noch gegen 10 Uhr im Bette gefunden."

So weit Kloses Bericht. Karl Lessing fügt hinzu, daß besonders der letzterwähnte Charakterzug seines Bruders, seine Neigung zum Hasardspiel, bei seinen Berliner Freunden gerechtes Bedenken erregte. Moses Mendelssohn, den schon, von seinem Charakter abgesehen, sein gebrechlicher Körper von jeder Ausschweifung fern hielt, konnte gar nicht begreifen, wie er auf einmal aus einer ganz andern Lebensart keinen Rückblick auf seine vorige thun könne; und als er vernahm, daß Lessing dem Vergnügen sich zu sehr ergebe, und vornehmlich spiele, so ließ er vor einigen, nur den vertrautesten Freunden mitgeteilten Exemplaren seiner „Philosophischen

Schriften" folgende „Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen" (nach der bekannten Lichtwerschen Fabel „Die seltsamen Menschen") drucken:

„Die Schriftsteller, die das Publikum anbeten, beklagen sich, es sei eine taube Gottheit; es lasse sich verehren und anflehen; man rufe von Morgen bis an den Mittag, und da wäre keine Stimme noch Antwort [nach 1 Kön. 18, 26]. Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen, der den Eigensinn hat, eben so harthörig zu sein. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht. Jetzt verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publiko, das sehr oft gerechte Urteile fällt, ohne zu hören.

„Die Spötter sagen: Rufe laut! Er dichtet, hat zu schaffen, ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er erwache! [1 Kön. 18, 27] — O nein! Dichten kann er, aber leider! will ja nicht; reisen möchte er, aber das kann er nicht. Zum Schlafen ist sein Geist zu munter, und zu Geschäften zu faul. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen und sein Spott eine Rute auf dem Rücken der Thoren; aber itzt ist das Orakel verstummt, und die Narren trotzen ungezüchtiget. Er hat seine Geißel andern übergeben, aber sie streichen zu sanft, denn sie fürchten Blut zu sehen. — Und er

Wenn er nicht hört noch spricht, nicht fühlt
Noch sieht; was thut er denn? — Er spielt."

Lessing selbst gestand, in Breslau oft und hoch gespielt, aber im Durchschnitte wenig oder gar nichts verloren zu haben. Sein General habe ihm sogar sein hohes Spiel vorgehalten, er habe ihm aber stets erwidert: es sei einerlei, ob man hoch oder niedrig spiele; ja, das hohe Spiel habe den Vorteil, daß es die Aufmerksamkeit erhalte, das kleine aber zerstreue sehr leicht. Einer seiner Freunde, der ihn beim Pharaotische beobachtete, sah einmal, wie ihm die Schweißtropfen vom Gesichte herunter liefen. Er sah auch, daß er nicht im Unglücke war, sondern diesen Abend sehr glücklich spielte. Als sie mit einander nach Hause gingen, tadelte er ihn, daß er nicht bloß seine Börse, sondern auch seine Gesundheit ruinieren würde. „Gerade das Gegenteil," antwortete Lessing. „Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreit mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide." Die Leidenschaft des Spiels hat er sein ganzes Leben hindurch nicht abgelegt, und es gehörte mit zu den Ursachen seines Mißvergnügens an dem Wolfenbüttler Aufenthalt, daß es da des Abends keine Spielpartie gab, kein Pharao oder Quindecim,*) an welches er gewöhnt war. Auch fürchteten seine Braunschweiger Freunde, besonders Ebert, der seine Berufung nach Wolfen-

*) Wenn dies dasselbe ist wie Quinze, so bemerke ich, daß es einer meiner Freunde, ein früherer Spieler, das größte Gaunerspiel von Europa nannte.

büttel betrieben hatte, besonders von dieser Leidenschaft Unannehmlichkeiten für ihn und sich. So schreibt ihm Ebert, nur zum Anschein scherzend, den 19. März 1770: „Gestern Abend bis halb 3 in der Nacht bin ich mit Zachariä bei Kuntzsch gewesen. Wir tranken auf Ihre Gesundheit ein schönes Glas Rheinwein und wünschten von Herzen, daß Sie selbst uns schon Bescheid thun könnten. Es war einmütig beschlossen, in Ihrer Gegenwart das verwünschte, landverderbliche und höchst sündliche Quindecim nicht einmal zu nennen, und wenn man ja in Ihrer Gesellschaft eine Sünde begehen muß, uns lieber mit Ihnen zu betrinken als mit Ihnen zu spielen. Aber leider hat das leidige Spiel alle edleren und unschuldigeren Sünden bei Ihnen verdrängt." Er mußte sich daher mit dem Spiel in auswärtigen Lottos begnügen, bei dem er regelmäßig Nieten zog. In einer seiner „Selbstbetrachtungen", die wohl erst in Wolfenbüttel entstanden sind, sagt er: „Ich werde nicht eher spielen, als bis ich niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet. — Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann nur denen erlaubt sein, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben." „In Breslau," so berichtet Professor Guhrauer, „haben sich Traditionen von Lessings Aufenthalt in einigen Stücken bis heute erhalten. Man zeigt z. B. das Haus, wo er die Abende in froher Gesellschaft und beim Spiele zubrachte (Schuhbrücke, im Posthorn), und das Haus, wo er lange gewohnt, Schweidnitzer Straße, bei einem Pfefferküchler. Dieser sein Wirt, unmutig über Lessings häufiges nächtliches Nachhausekommen, rächte sich durch eine Pfefferkuchenform mit einer Mißgestalt und der Unterschrift 'Gotthold Ephraim Lessing'. Auch erzählte man namentlich, daß gewisse witzige Äußerungen, welche dem General Tauentzien als Kommandanten von Breslau in den Mund gelegt werden, von Lessing ihren Ursprung nahmen."

Es konnte nicht fehlen, daß ihn sein Entschluß, sich in die Sklaverei eines Amtes zu fügen, zu travailler pour le roi de Prusse, nicht bisweilen gereute, daß er nicht die Unabhängigkeit des Schriftstellerlebens bisweilen recht schmerzlich vermißte. Gleich in dem ersten Lebenszeichen, welches er von Breslau aus seinen Berliner Freunden giebt, in einem Brief an Ramler vom 6. Dezember 1760 schreibt er: „Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? Narr, sage ich und schlage mich an die Stirn, wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu sein? Freilich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du wenig Zeit haben wirst zu studieren. Aber war nicht alles dein freier Wille? Warest du nicht Berlins satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde deiner satt sein müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen als unter Büchern zu

leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern nach dem dreißigsten Jahre auch den Beutel zu füllen bedacht sein müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt als jener. Und alsdann, alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen Freunden und studierst wieder. O wenn dieses 'Alsdann' schon morgen gewesen wäre! — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig, macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige, macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen." Noch schärfer klagt er sich selbst in einem Briefe an Mendelssohn vom 30. März 1761 an: „Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt; aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten als das anstrengendste Studieren, daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden, daß — Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen, er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht, was für Absichten aufzuopfern! Hundertmal habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen? — Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer." Die Stelle bei schicklicher Gelegenheit zu quittieren und in seine frühere Unabhängigkeit zurückzukehren, war beschlossene Sache bei ihm. So schreibt er an seinen Vater den 30. November 1763: „Meine wertesten Eltern betrachten mich, als ob ich schon hier in Breslau etabliert wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine letzte Zeit hier gewesen sein dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Willen ausfällt, so kehre ich nach meiner alten Lebensart wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren an Nagel gehangen und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen um des Broterwerbs willen widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drei Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleis komme. Alles, was ich durch meine jetzige Lebensart intendiert habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt; ich habe ausgeruht und mir von dem Wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschafft, die ich mir nicht umsonst angeschafft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir nebst dem Wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Prozesse [gegen Winkler] erhalte, sehr wohl zu statten kommen, damit ich ein paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studieren kann. Indes soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder das Äußerste zu thun." Und nach der von Klose erwähnten Krankheit

schreibt er an Ramler den 5. August 1764: „Ich bin so ziemlich wieder hergestellt, außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll, und alsdann werde ich wie neugeboren sein. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Ökonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran: ich beginne ein Mann zu werden und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher sein? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile [der Schauspieler Theophilus Döbbelin] und Lessinge werden Spieler und Säufer." Zu Anfang des folgenden Jahres war es entschieden, daß er von seinem Prozeß gegen Winker an 300 Thaler übrig behielt, „und das ist," schreibt er seinem Vater, „außer meiner Bibliothek und meinen Sachen mein einziger und letzter Notpfennig, der gänzlich geschmolzen sein wird, noch ehe ich mich in Berlin wieder eingerichtet habe."

Zwei Mal hatte er während seines Breslauer Aufenthaltes Veranlassung, die Stadt auf einige Zeit zu verlassen. Zunächst mußte er, wie schon erwähnt, in seiner Eigenschaft als Sekretär seinen General zu der Blokade von Schweidnitz begleiten. Sie wurde den 22. Juli 1762 eröffnet, und die Festung, deren Verlust an die Östreicher Friedrich der Große so schmerzlich beklagt hatte, kam den 9. Oktober desselben Jahres in preußische Hände zurück. Während der Blokade lag das Hauptquartier, zu dem Lessing gehörte, teils in Teichenau, teils in Peile. Aus letzterem Orte datiert Lessing einmal einen Brief an Nicolai: „Peile, in Eile. Wissen Sie, wo das liegt? Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte." Willkommener war ihm die zweite Abwesenheit von Breslau. Diesmal galt es nach dem Frieden, 1763, seinen Chef nach Potsdam zum König zu begleiten, der Tauentzien bei dieser Gelegenheit wegen seiner treuen Dienste, besonders wegen seiner heldenmütigen Vertheidigung von Breslau zum Gouverneur von Schlesien ernannte. Dies gab Lessingen erwünschte Gelegenheit, seine Freunde in Berlin zu besuchen und sich dabei in dem Entschluß zu bestärken, wieder in Gemeinschaft mit ihnen nur den Musen zu leben.

Zweites Kapitel.

Vierter Berliner Aufenthalt. 1765–1767.

Schon den 30. November 1763 hatte Lessing seinen Eltern geschrieben: „Ich hoffe nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren an Nagel gehangen und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando [um Brot zu verdienen] widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drei Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleis komme. Alles, was ich durch meine itzige Lebensart intendiert habe, das habe ich erreicht: ich habe meine Gesundheit so ziemlich wieder hergestellt, ich habe ausgeruht und mir von dem Wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschafft, die ich mir nicht umsonst angeschafft haben will.“ Und den 13. Juni 1764 erklärt er ihnen, er sei „mehr wie jemals entschlossen, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahieren. Ich bin über die Hälfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nötigen könnte, mich auf den kürzern Rest desselben noch zum Sklaven zu machen.“ Er haßte eben, wie sein Bruder sehr treffend sagt, nicht Arbeiten, sondern vorgeschriebene Arbeiten und wollte lieber von der unerbittlichen Notwendigkeit als von der Menschen Willkür und Einrichtungen abzuhangen scheinen. Ob er noch Geld übrig behalten werde, wußte er noch nicht. „Indessen soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder das Äußerste zu thun.“

Er ging nicht, wie er sich vorgenommen hatte, nach Dresden, sondern über Kamenz nach Leipzig und mit Nicolai, der sich zur Ostermesse dort aufhielt, nach Berlin, wo er Mitte Mai ankam. Seine Möbel und Bücher hatte er mit seinem Bedienten vorausgeschickt, aber es ging Lessingen im Leben wie seinem Major Tellheim: er hatte erst ein halb Dutzend Schurken zu Dienern, ehe er einen ehrlichen Just fand. Dieser war einige Wochen vor seinem Herrn in Berlin angekommen, und hatte sich bei dem Hauswirt für dessen Bruder ausgegeben, sich sogar seiner Wäsche und Kleider bedient, um desto leichter Glauben und Kredit zu finden. Lessing entließ ihn, ohne ihm weiter Vorwürfe zu machen. – Er war also nun wieder der „alte Vogel auf dem Dache“, jedenfalls gehörte er zum Federvieh, da er nun wieder auf den Ertrag seiner Feder angewiesen war. Es begannen nun auch die alten Verlegenheiten wieder, um so eher, da er jetzt, einem den vergangenen Winter gegebenen Versprechen gemäß, seinen Bruder Karl zu sich nahm, der seine Studien in Leipzig beendigt hatte. Nun begann jenes Schriftstellerleben, welches dieser Bruder als Augenzeuge uns so treffend geschildert hat (vgl. Buch I, Kap. 1).

Nach Dresden zu gehen und sich dort einige Monate aufzuhalten, was jedenfalls seinen „Laokoon“ bedeutend gefördert haben würde, war

ihm vor der Hand nicht möglich. Er müsse, schrieb er den Eltern, hier erst seine Bibliothek in Ordnung bringen, auch vorher noch etwas drucken lassen, ohne welches seine Reise vergebens sein möchte. Es war der erste Teil des „Laokoon“, den er drucken ließ; vielleicht sollte ihm dieser den Weg über Dresden, wie Winckelmannen, nach Rom bahnen, denn dies war schon in Breslau sein Lieblingsgedanke gewesen. Aber seine schriftstellerische Thätigkeit war doch jetzt eine wesentlich andere als vor dem Breslauer Aufenthalt. Es war sein Vorsatz, berichtet sein Bruder, sich nur auf ein oder zwei Fächer einzuschränken, um darin desto vorzüglichere Werke zu liefern, und mehr mit Beispielen vorzugehen als Lehren zu geben, die allein die Ausführung immer mißlich machen. Wie er einst die Litteraturbriefe eingeleitet hatte, so beendigte er sie jetzt. Der verwundete Offizier (Kleist), an den sie im Geiste gerichtet waren, war lange tot, der siebenjährige Krieg war zu Ende, warum hätte er den Federkrieg gegen die Mittelmäßigkeit noch länger führen sollen, da es nur an ihm lag, Meisterwerke aus seiner eignen Feder der Öffentlichkeit zu übergeben? Denn ebenso wie der „Laokoon“ harrte auch „Minna von Barnhelm“ auf die Vollendung und Veröffentlichung. Es ging ihm genau, wie Schiller und Goethe, die nach den Xenien mit „Hermann und Dorothea“ und dem „Wallenstein“ hervortraten; das Recensieren und Kritisieren war Lessingen vor der Hand verleidet. Ein Herr Leopold von Brenkenhof, später Major in preußischen Diensten, der damals in Berlin seinen Hofmeister eben satt hatte, wählte sich Lessingen zum Gesellschafter und zog sogar zu ihm. Sie wurden einander zu gut, um einander viel zu genieren, und ihre Freundschaft verlor weder durch den Umgang noch durch die Trennung. Er war der Sohn des Geheimen Finanzrats Franz Balthasar von Brenkenhof, der sich unter der Regierung Friedrichs des Großen durch die Anlage des Bromberger Kanals, durch Hebung der Landwirtschaft und der Bodenkultur berühmt gemacht hatte. Der Sohn bewog Lessing, ihn nach Pyrmont zu begleiten, und Lessing seinerseits suchte Gleim zu bewegen, um seiner Gesundheit willen die Reise mitzumachen. „Außerdem,“ schreibt er diesem den 13. Mai 1766, „verspreche ich mir wenig Vergnügen an einem Orte, den ich weder der Gesundheit noch des Vergnügens wegen, sondern bloß um mein Wort zu halten besuchen werde.“ Gleim getraute sich seiner Kränklichkeit wegen noch nicht die Reise mitzumachen, lud aber Lessing zu sich nach Halberstadt ein. Die Reise ging im Juni vor sich, und auf dem Rückwege hielt sich Lessing mehrere Tage in Göttingen auf und regte den berühmten Orientalisten und Bibelerklärer Johann David Michaelis an, seine später so bedeutend gewordene Bibelübersetzung herauszugeben. Besonders zündete bei Michaelis Lessings spöttelnde Bemerkung, „daß die Christen so wenig von dem erführen und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studierzimmern erfänden, in ihren Hörsälen vortrügen und in ihren gelehrten, meist lateinischen Schriften bekannt machten“. Mit dem Bibliothekar Dietze, dem Übersetzer der spanischen Litteratur=

geschichte des Velasquez, knüpfte er einen Briefwechsel an und besuchte auch seinen alten Leipziger Lehrer und Freund, den Professor Kästner, der damals die Verse dichtete „An Lessing bei seiner Durchreise durch Göttingen den 2. August 1766, da ein Tumult war":

Durch sanfter Lieder Klang die Wildheit zu bezwingen,
Sah man Amphion einst durch fremde Länder ziehn.
O Lessing! wäre dir Amphions Kunst verliehn,
So müßtest du für unsre Schwärmer singen.

Angenehme Tage verlebte er sodann auf der Rückreise in Halberstadt bei Gleim, der ihm seine Bibliothek sowie seine Kasse zur Verfügung stellte. Lessing war damals in der Lage, von beiden Gebrauch zu machen.

Kurz nach seiner Rückkunft wurde ihm von Hamburg aus ein Antrag gemacht, dessen Annahme von Seiten Lessings einen völligen Umschwung in unserer Litteratur herbeiführen sollte. Man hatte hier seit einiger Zeit, um das Theater zu heben, den Plan in's Auge gefaßt, die Prinzipalschaft aufzuheben und ein stehendes Theater unter dem Titel „Nationaltheater" einzurichten. Zu diesem Zwecke hatten sich 12 angesehene Bürger und Kaufleute, mit Seyler, Bubbers und Tillemann (das ganze Unternehmen trug Seylers Namen) an der Spitze, vereinigt und von dem bisherigen Prinzipal, dem berühmten Ackermann, dem Vater einer noch berühmteren Schauspieler-Familie, den 24. Oktober 1766 sein Schauspielhaus mit Dekorationen und Zubehör auf 10 Jahre gemietet. Direktor wurde der Dichter Löwen, und dieser hatte den glücklichen Gedanken, die Vermittlung zwischen der Bühne und dem Publikum durch einen angesehenen und in Theaterangelegenheiten bewanderten Schriftsteller bewirken zu lassen und brachte dazu Lessing in Vorschlag. Löwen veröffentlichte eine „Vorläufige Nachricht" von dem Unternehmen, die er an Nicolai schickte mit der Bitte, Lessing in Bezug auf den ihm zugedachten Antrag zu prüfen. Lessing bedachte sich nicht lang. „Ich stand eben am Markt und war müßig," schreibt er im letzten Stück der „Dramaturgie"; „niemand wollte mich dingen: ohne Zweifel, weil mich niemand zu brauchen wußte, bis gerade auf diese Freunde! — Noch sind mir in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten, aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilektion erlesen zu sein glauben konnte." Er bekam 800 „schwere" Thaler Gehalt zugesichert und ging im Dezember 1766 vorläufig nach Hamburg, um sich die Verhältnisse anzusehen. Von hier aus beauftragte er den Bruder, seine Wohnung in Berlin zu kündigen, „denn es mag mit mir werden, wie es will, in Ansehung Hamburgs, so bleibe ich doch nicht über Ostern in Berlin. „Fragen Sie mich nicht," schreibt er nach seiner Rückkunft den 1. Februar 1767 an Gleim, „auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so

viel, als sie mir hier gegeben haben. — — Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Feile gewartet haben, daselbst vollenden und aufführen lassen. Solche Umstäude waren notwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bei mir zu entzünden." Mit dem größten Mißmut äußert er sich in demselben Briefe über seinen Berliner Aufenthalt. Und was war der Grund dieses Mißmuts?

Er hatte endlich „Minna von Barnhelm" vollendet und drucken lassen (1767), dieses Meisterwerk „von vollkommenem norddeutschen Nationalgehalt, die wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges", und konnte erwarten, daß der große Preußenkönig, den es verherrlichte, auf ihn aufmerksam werden und ihn in seiner Nähe, durch eine für ihn passende Beschäftigung, festhalten würde. Die Gelegenheit dazu bot sich zweimal. Der Bibliothekar des Königs, natürlich ein Franzose, de la Croze, war 1765 gestorben und der König trug dem Obersten Quintus Icilius auf, ihm einen andern vorzuschlagen. Dieser nannte Lessing. Aber dem König, der hier einmal ein leider zu gutes Gedächtnis hatte, erinnerte sich des Vorfalls mit Voltaire (1752, Buch I, Kap. 4) und konnte sich einer unangenehmen Idee nicht entschlagen, die sich bei ihm seit dieser Zeit an den Namen Lessing knüpfte. Darauf wurden mit Winckelmann Verhandlungen angeknüpft, aber den Gehalt, den dieser forderte, erklärte der König für zu hoch für einen Deutschen. Da nannte Quintus Icilius Lessing zum zweiten Male. Vergebens; der König kam nun wieder auf seine geliebten Franzosen zurück und verschrieb sich nun selbst einen gelehrten Benediktiner Pernetty, erhielt aber einen Namensvetter von diesem, der sich als Bibliothekar ganz unbrauchbar erwies. Der Dichter der „Minna von Barnhelm" aber mußte den Staub von seinen Sohlen schütteln und die Residenz des von ihm verehrten und verherrlichten Königs mit dem Rücken ansehen.

Drittes Kapitel.

Hamburg. 1767–1770.

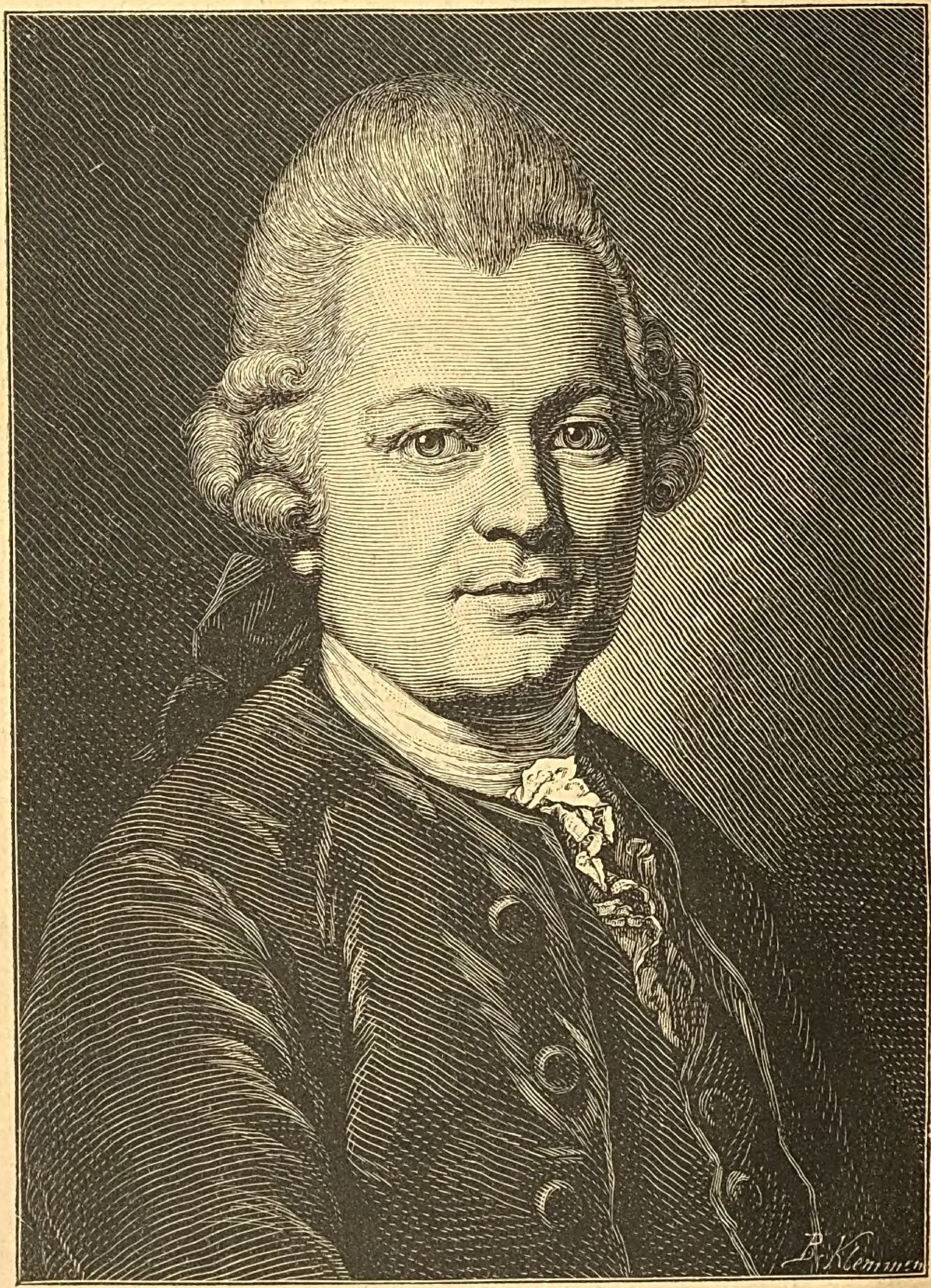
In der ersten Woche des April 1767 reiste Lessing nach Hamburg ab. Diesmal wurde er, der Abwechslung halber, von seinem damaligen Bedienten Reich, einem Soldaten, nicht um seine Kleider, sondern um seine Bücher bestohlen. „Lessings Bibliothek," erzählt Nicolai, „war damals so groß, daß alle Wände in seiner Wohnung mit Repositorien besetzt waren. Daher stand vor einem Repositorium ein Bette. Hinter demselben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter stehenden Bücher weggenommen und als Makulatur in einem Butterkeller verkauft", darunter auch eine seltene Ausgabe des „Heldenbuchs". Diese in Breslau ersparte große Bibliothek sollte nun in Berlin verkauft werden. Es waren 6000 Bände, darunter mehrere Werke von über 100 Bände, z. B. das

Journal des Savans bis auf 1764 komplett in 254 Bänden. Der Erlös blieb unter Lessings Erwartung, da sich, wie sein Bruder sagt, niemand in Berlin fand, der den gelehrten Schund erstanden hätte.

Den 22. April 1767 wurde das neue Theater in Hamburg mit von Cronegks „Olint und Sofronia" eröffnet, und Lessing begann nun seine Thätigkeit als Vermittler zwischen Bühne und Publikum durch die Herausgabe seiner epochemachenden „Hamburger Dramaturgie". Sie erschien im Verlage seines neugewonnenen Freundes J. J. C. Bode, der, seit 10 Jahren als Litterat in Hamburg lebend und in mannigfacher Beziehung auch mit dem Theater stehend, durch eine reiche Heirat auf das Projekt geriet, Buchhändler zu werden. Lessing wurde sein Kompagnon, aber die beiden mangelnde Geschäftskenntnis, die sie auch bei dem Vertrieb der „Dramaturgie" an den Tag legten (indem sie keine Exemplare nach Leipzig schickten, welches Versehen sich ein Nachdrucker schnell zu Nutze machte), brachte ihnen solche Verluste bei, daß sie im Februar 1769 das Geschäft aufhoben. Ungefähr um dieselbe Zeit hatte auch schon das neue Theaterunternehmen Bankerott gemacht. Löwen ging als Registrator nach Rostock und schrieb von da den 29. Dezember 1768 an Klotz: „Auch Herr Lessing hat sich von allen theatralischen Verbindlichkeiten losgemacht." Schon den 19. April 1768 war das letzte Stück seiner „Dramaturgie" erschienen. Der Zweck seines Hamburger Aufenthaltes war nunmehr zu Ende und er stand wieder müßig am Markte, aber, durch das Mißlingen des Buchhändlergeschäftes, mehr als je von Schulden und Sorgen gequält.

Anfangs wohnte Lessing bei dem Kommissionsrat Schmid auf dem Broke und zog später mit diesem in die Neustadt. Auch in Hamburg gefiel er sich, wie früher in Breslau, in einem recht lebhaften und möglichst bunten Verkehr mit geistreichen Männern und Frauen, Gelehrten und Künstlern, Schauspielern und Geistlichen, Juden und Christen, Kaufleuten und Offizieren; nur „weder der Hamburgische Adel noch die Hamburgischen Rechtsverwandten" sind jemals sehr nach seinem Geschmacke gewesen. Von seinen Freunden nennen wir zunächst den jüdischen Kaufmann Moses Wessely als den Biedermann, der ihm später, ohne juristische Sicherheit, das Geld vorschoß, um seinen „Nathan" in Ruhe beendigen zu können. Ferner die hochgebildete Familie Reimarus, deren Oberhaupt, Hermann Samuel Reimarus, Professor am akademischen Gymnasium, Verfasser der durch Lessing an das Licht gezogenen berüchtigten „Wolfenbüttler Fragmente" war. Zwar starb er schon den 1. März 1768, und es läßt sich nicht ermitteln, ob Lessing mit ihm in persönlichen Verkehr getreten ist. Desto lebhafter aber wurde nach seinem Tode der Verkehr mit seiner Familie, dem geistreichen Arzte Johann Albert Heinrich und dessen ebenso geistreicher Schwester Elise, die Lessingen gern den frühzeitigen Verlust seiner Gattin ersetzt hätte. Auch seinen späteren Gegner, den durch ihn unsterblich gewordenen Zionswächter Johann Melchior Göze, Hauptpastor

an der Katharinenkirche und Senior des Ministeriums, suchte er auf. Er notierte sich in seine Kollektaneen: „Den 24. Jänner 1769 habe ich



Gotthold Ephraim Lessing.
Nach dem Gemälde von Graff im Besitze des Herrn Landgerichtsdirektors Lessing in Berlin (1771) photographiert.

den Senior Göze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einladung und habe einen in seinem Betragen sehr

natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebenen Mann an ihm gefunden." Daß Lessing den Besuch öfter wiederholte, schoben seine Freunde freilich mehr auf den trefflichen Rotwein Gözes als auf seine Persönlichkeit. Nicht weniger vertraut verkehrte aber Lessing auch mit dessen Gegner, seinem Kollegen Alberti, Pastor an der Katharinenkirche, einem freisinnigen Theologen, dem Göze das Leben verbitterte. Vgl. die „Predigt über zwei Texte" in Bd. XII, S. 93 ff. Am meisten aber zog es Lessingen in das gastfreie und gebildete Haus des Seidenhändlers Engelbert König, dessen vortreffliche Gattin Eva, geborene Hahn aus Heidelberg, später die Ehre und das Glück, Lessingen als Gattin angehört zu haben, mit einem frühen Tode bezahlen sollte. Ihr damaliger Gatte starb während Lessings Hamburger Aufenthaltes 1769 auf einer Reise nach Italien in Venedig. Er hatte, wie in Vorahnung seines Schicksals, Lessingen beim Scheiden zugerufen: „Ich empfehle Ihnen meine Familie!" Dieser Bitte seines Freundes kam Lessing im ausgedehntesten Maße nach; er ward der treueste Freund der Witwe und ihrer verwaisten Kinder, ja, was sich bis jetzt noch nie bei ihm geregt hatte: er wünschte, diese Familie möchte ihm, und er ihr ganz angehören. Eva König war eben, wie er später seinem Bruder schrieb, die einzige Frau, mit der er sich zu leben getraute. Jedenfalls hat er ihr schon in Hamburg diesen seinen sehnsüchtigsten Wunsch gestanden, aber damals stellten sich auf beiden Seiten solche Hindernisse in den Weg, daß beide über ihren Entschluß, einander anzugehören, gegen andere das tiefste Stillschweigen beobachteten. War es doch auch bei beiden nicht Liebesleidenschaft, die diesen Bund der Seelen geschlossen hatte, sondern die ruhige Freude an der Trefflichkeit des andern. Lessing wünschte in Eva einen Halt für das Leben, Eva in ihm außerdem noch eine Stütze für die Erziehung und die Zukunft ihrer Kinder.

Zur Ostermesse 1768 war Lessing in Geschäften nach Leipzig gereist. Dies war der Zeitpunkt, den Goethe, der damals in Leipzig studierte, später so lebhaft bedauerte nicht besser benutzt zu haben, um Lessings persönliche Bekanntschaft zu machen. „Lessing traf zu einer Zeit ein, wo wir, ich weiß nicht was, im Kopfe hatten: es beliebte uns, ihm nirgends zu Gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hinkam, zu vermeiden, wahrscheinlich weil wir uns zu gut dünkten, von ferne zu stehen, und keinen Anspruch machen konnten, in ein näheres Verhältnis mit ihm zu gelangen." Seinen Freund Felix Weiße traf er in Leipzig nicht an, und sogleich wollte man wissen, Weiße habe ihm die Kritik seines „Richard III." in der „Dramaturgie" übel genommen. Aber die Händel, die ihm die „Dramaturgie" zuzog, waren verhältnismäßig unbedeutend, da er meist Ausländer angriff, denen seine Kritiken nicht zu Gesichte kamen. Dagegen erregten damals in ganz Deutschland die Händel Aufmerksamkeit, in die er mit einem bis dahin in öffentlich unangefochtenem Ansehen stehenden Gelehrten und Litteraten, dem Geheimen Rat Professor Adolf

Klotz in Halle geriet, deren Frucht die „antiquarischen Briefe" waren. Diese Händel sind in der Einleitung zu Band IX, 2, ausführlicher besprochen.

Noch eine dritte Aussicht auf eine dauernde und seinen Talenten und Leistungen angemessene Versorgung sollte ihm um diese Zeit in nichts zerrinnen: es war die Erwartung eines goldenen, eines zweiten Augusteischen Zeitalters der Künste und Wissenschaften unter dem jungen Kaiser Joseph II. Diese Erwartung war zunächst durch Klopstock geweckt worden, an den sich bedeutende Persönlichkeiten aus der Umgebung des Kaisers in diesem Sinne gewendet hatten. Klopstock erhielt die Erlaubnis, sein 1767 gedichtetes vaterländisches Schauspiel „Die Hermannsschlacht" dem Kaiser mit einer Zuschrift zu widmen, und das Stück wurde in Lessings und Bodes Offizin gedruckt. Die Erwartung steigerte sich noch, als ihm der kaiserliche Gesandte in Kopenhagen zur Anerkennung das Brustbild des Kaisers in Gold mit Brillanten überreichte. Den Plan einer in Wien zu errichtenden Akademie der Künste und Wissenschaften hatte Klopstock in seiner „Gelehrtenrepublik" in die Fiktion eingekleidet: „Fragment aus einem Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts". Er sagt darin: „Lessing und Gerstenberg, die Unteraufseher der Schaubühne, wählten sowohl die deutschen Stücke, die gespielt, als die ausländischen, die für die Vorstellung übersetzt werden sollten. Sie hatten die Gewalt, ohne jemanden von dem Gebrauche derselben Rechenschaft zu geben, Schauspieler anzunehmen und fortzuschicken. Sie gaben ihnen zugleich Unterricht in der Kunst der Vorstellung und bereiteten sie zu jedem neuen Stücke." Vergeblich warnte Gleim, die Sache sei nur ein Finanzprojekt, um den Wiener Buchhandel zu heben: Lessing antwortete mit einem mißmutigen Ausfall auf Berlin, dessen Freiheit nur darin bestehe, „gegen die Religion soviel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will". Aber Joseph II. war nicht der Mann dazu, ein zweiter Augustus zu werden; Lessing lehnte schließlich die Wiener Anerbietungen ab. Und nun wäre er frei gewesen, um die Pläne ins Werk zu setzen, mit denen er sich schon in Breslau gern beschäftigt hatte: Italien und Griechenland zu bereisen. „Auf den instehenden Februar," schreibt er dem Bruder den 24. September 1768, „gehe ich mit dem ersten Schiffe von hier bis nach Livorno, und von da gerades Weges nach Rom. Ich verkaufe alle meine Bücher und Sachen, wovon der Katalog bereits gedruckt und die Auktion auf den 16. Januar angesetzt ist." Und gegen Gleim bemerkte er: „Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wiederkam." Glücklicherweise aber wurde unserem Vaterlande denn doch noch die Schmach erspart, daß einer seiner besten Söhne keine Stelle in ihm hätte finden können.

Viertes Kapitel.

Wolfenbüttel. 1770—1781.

Der Professor Ebert am Karolinum zu Braunschweig, ein geborner Hamburger, welcher Lessingen 1767 auf einer Reise in seiner Vaterstadt hatte kennen lernen, stand in innigen Beziehungen zu dem Erbprinzen von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, dem durch sein Unglück bei Auerstädt 1806 bekannt gewordenen Führer des sächsisch-preußischen Heeres, einem Prinzen, der gern den Beschützer der Wissenschaften machte. So hatte er auf einer Reise Moses Mendelssohn in Berlin aufgesucht und wünschte auch diesen nach Wolfenbüttel zu ziehen. Ebert, der dem Erbprinzen einige der antiquarischen Briefe vorgelesen, so berichtet sein Bruder, riet Lessingen, wenn er nach Kassel und Göttingen reiste, wo er noch vor seiner (italienischen) Reise einige Monate bleiben wollte, den Weg über Braunschweig zu nehmen, weil ihn der Erbprinz kennen lernen und bei der Wolfenbüttler Bibliothek anstellen wollte. War es ein Glück, von einem Hofe gekannt zu werden, so mußte es bei diesem schmeichelhaft sein. Lessing versäumte daher die Gelegenheit nicht, reiste schon im November 1769 dahin und kam zu Ausgang des Dezembers wieder zurück nach Hamburg. Die Besorgnis, nicht den vorteilhaftesten Eindruck gemacht zu haben, und die dabei gegebene Schilderung von sich selbst sind Beweises genug, wie hoch er die erhaltene Einladung schätzte. Seinem Vater schrieb er: „Eigentlich ist es der Erbprinz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesamten Hause zu rühmen habe, welches aus den leutseligsten und besten Personen von der Welt besteht. — — Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre. — — Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann. Das allerbeste aber dabei ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt sein muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich sie mir jemals eingebildet hatte. — — Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabei keine andern, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll." Seine Anstellung und sein Gehalt sollten von Neujahr 1770 an beginnen, aber er hatte schon vor seiner ersten Reise nach Braunschweig Ebert anvertraut: „Ich bin leider hier so tief eingenistet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stück Haut mit sitzen bleiben soll." Anfang März sitzt er noch in Hamburg und schreibt an Ebert: „Es hat mir geahnet, daß sich meine Abreise von hier

wohl nicht ohne Ursache verziehen müssen. Ich würde es bedauert haben, wenn ich jetzt schon weg wäre. Denn raten Sie, wer vor einigen Tagen hier ankam? Herder. — — Es hat mir notwendig sehr angenehm sein müssen, diesen Mann von Person kennen zu lernen, und ich kann Ihnen jetzt nur so viel von ihm sagen, daß ich sehr wohl mit ihm zufrieden bin. Er geht die ersten Tage künftiger Woche nach Eutin, und sobald er weg ist, werde ich mit Ernst an meine Abreise denken." Aber Krankheit und schlechter Weg hemmten ihn so lange noch, daß er erst den 21. April 1770 in Braunschweig eintraf.

Lessing hatte also nun wirklich ein Amt, er, der immer nur von der Schriftstellerei hatte leben wollen. Aber freilich ein Amt, welches, wie wir sahen, ganz für ihn, den Gelehrten und Bücherfreund, gemacht schien. Zwar wer weiß, ob er auch dieses angenommen oder wenigstens bis an seinen Tod darin ausgehalten haben würde, hätte ihn nicht der Hinblick auf eine nunmehr leichter zu bewirkende Verbindung mit Eva König und später die durch diese Verbindung übernommene Verpflichtung gegen ihre Kinder darin bestärkt. Denn der Übelstände in seiner neuen Stellung, das sollte er bald finden, waren mehrere. Er kam aus der Weltstadt in das einsame Wolfenbüttel, er, der von Leipzig, Breslau und Berlin her schon gewohnt war, von der aufregenden täglichen Geistesarbeit des Abends Erholung in einem nach anderer Richtung hin gleichfalls aufregenden großen geselligen Verkehr zu finden. Die Folgen dieses Wechsels fürchteten schon seine Braunschweiger Freunde, die seine Neigungen kannten. „Es war einmütig beschlossen," schreibt ihm Ebert den 19. März 1770, „in Ihrer Gegenwart das verwünschte landverderbliche und höchst sündige Quindecim nicht einmal zu nennen und, wenn man ja in Ihrer Gesellschaft eine Sünde begehen muß, uns lieber mit Ihnen zu betrinken als mit Ihnen zu spielen."

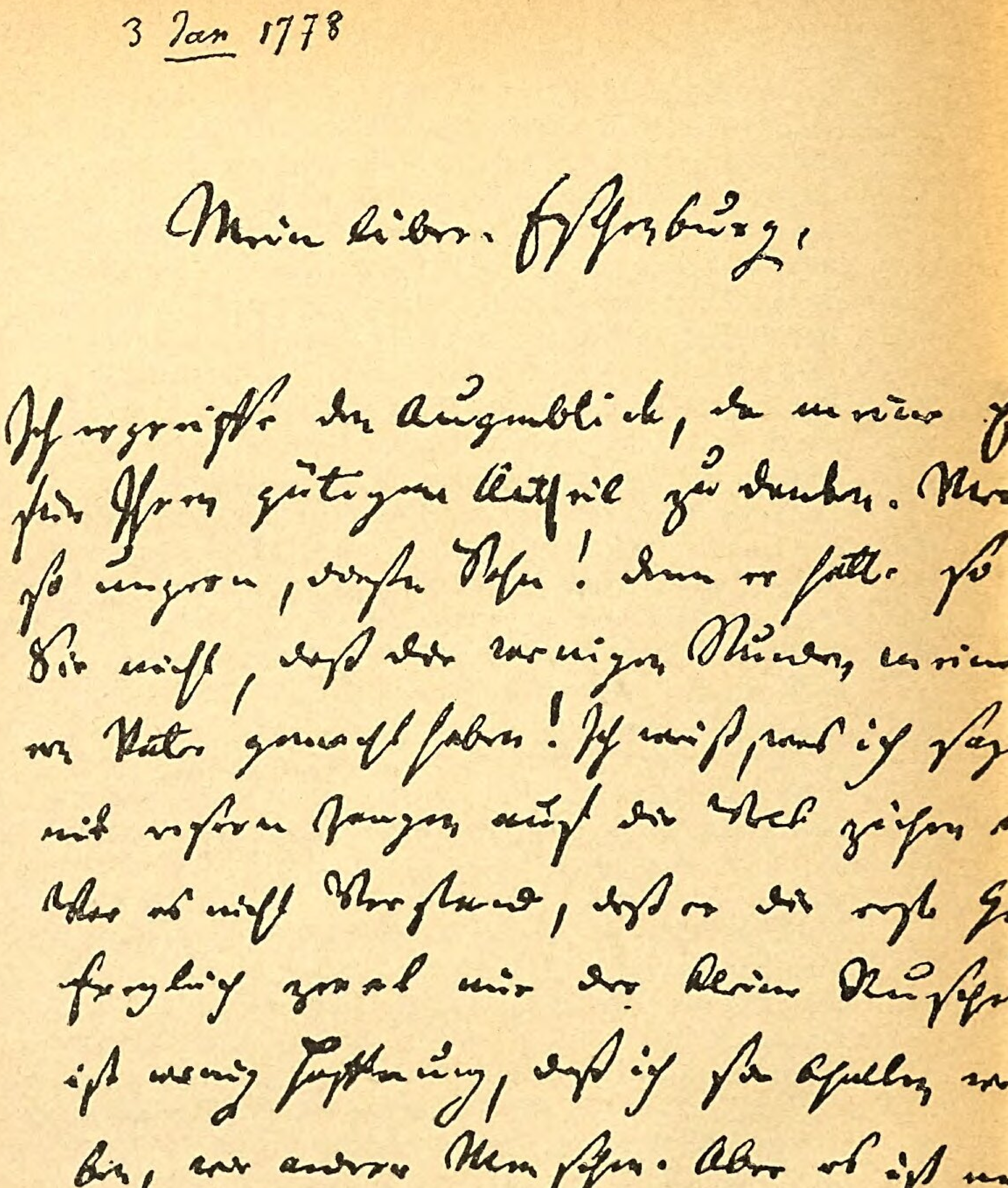
Vor der Hand freilich fühlte sich Lessing vor den Stürmen des Lebens wie in einem sichern Hafen geborgen, und dieses behagliche Gefühl wurde noch dadurch gesteigert, daß er gleich zu Anfang eine höchst wichtige Entdeckung auf der Bibliothek machte, die eines bis dahin unbekannten Manuskriptes von Berengar von Tours (vgl. Einleitung zu Bd. XI, 1). Kleinere ähnliche Funde veröffentlichte er allmählich, mit aller Bequemlichkeit, in den Wolfenbüttler Beiträgen „Zur Geschichte und Litteratur". Aber die einsamen Abende in Wolfenbüttel ließen ihn mit verstärkter Sehnsucht an die Beschleunigung seiner Verbindung mit Eva König denken,*) die ihrerseits entschlossen war, ihr eigenes Glück dem ihrer Kinder nachzustellen und nicht eher dem geliebten Manne die Hand zu reichen, bis sie die verwickelten Vermögensverhältnisse ihres verstorbenen Mannes so geordnet hätte, daß sie ihren Kindern ein Kapital sicher stellen könnte. Zu diesem Zwecke unternahm die mutige, thätige und umsichtige Frau eine

*) Vgl. über diese das lesenswerte Buch von R. Thiele: Eva Lessing. 1. Abteilung. Halle, 1881.

in damaligen Zeiten durchaus nicht gefahrlose Reise von Hamburg nach Wien, wo ihr Mann mehrere Fabriken besessen hatte, die es galt so lange in Betrieb zu erhalten, bis sie ohne großen Verlust verkauft werden konnten, — gewiß keine leichte Aufgabe für eine dieses Betriebes unkundige Frau. Auf dieser Reise hatte sie denn auch das Glück, im August 1770 den bewährten Freund in Wolfenbüttel wiederzusehen. Im Oktober traf dann Mendelssohn, von Pyrmont kommend, gleichfalls zum Besuche ein. Da der Erbprinz hörte, daß Lessing infolge seiner fleißigen Arbeiten schon halb blind wäre, war er darauf bedacht, ihn für den Winter in Braunschweig zu fixieren, doch kam dieser erst zum neuen Jahre 1771 auf einige Wochen nach Braunschweig. Den letzten August dieses Jahres, 1771, trat Lessing eine Reise nach Hamburg an, die ihm zur Erholung durchaus notwendig war, denn „der Bücherstaub", schrieb er an Gleim den 6. Juni, „fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewisser feiner Schwingungen gar nicht mehr mächtig sein". Der Arzt hatte auf diese Reise gedrungen, doch war sie durch den Besuch des berühmten Leipziger Philologen Reiske und seiner Gattin in Wolfenbüttel noch verzögert worden. Während dieses Aufenthaltes in Hamburg ließ er sich, wie einst Leibniz in die Goldmacherzunft zu Nürnberg, in die Freimaurerloge „zu den drei goldenen Rosen" aufnehmen, da er glaubte, in betreff der Geschichte dieses Ordens eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben. Wir berichten darüber in der Einleitung zu Band XII, S. VI ff.

Einen ihm unter der Hand gemachten Antrag, sich in Wien zu fixieren, wies er nur deshalb nicht zurück, weil seine geliebte Eva damals, im Sommer 1772, zum zweiten Mal auf längere Zeit nach Wien gegangen war. Daß er es aber im ledigen Stande in Wolfenbüttel nicht lange mehr aushalten würde, stand schon damals bei ihm fest. Wenn wir nun, um unsere Leser nicht zu sehr zu ermüden, eine Reihe von gescheiterten Plänen, eben weil sie gescheitert sind, mit Stillschweigen übergehen und nur die wichtige That der Vollendung und Veröffentlichung der „Emilia Galotti", seines zweiten dramatischen Meisterwerkes, 1772, erwähnen, so können wir sie sogleich bis in das Jahr 1775 hinüberführen, wo die Sachen ungefähr noch ebenso standen wie vier Jahre früher. Den 11. November 1774 hatte Lessing seinem Bruder geschrieben: „Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen und ergebe mich endlich darein." Aber zu Anfang des folgenden Jahres trieb es ihn, die geliebte Freundin, um sich von seinem einsamen Wolfenbüttler Leben zu erholen, in Wien aufzusuchen.

Hier wurde er, von dem kaiserlichen Hofe wie von dem Publikum, mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Als „Emilia Galotti" in seiner Anwesenheit aufgeführt wurde, erscholl der Ruf: Vivat Lessing! Zehn Tage nach Lessings Ankunft traf daselbst auch der jüngste Prinz von Braunschweig, Leopold, auf seiner Reise nach Italien ein und beredete Lessing, diese Reise mitzumachen. Das war nun freilich schon seit mehr

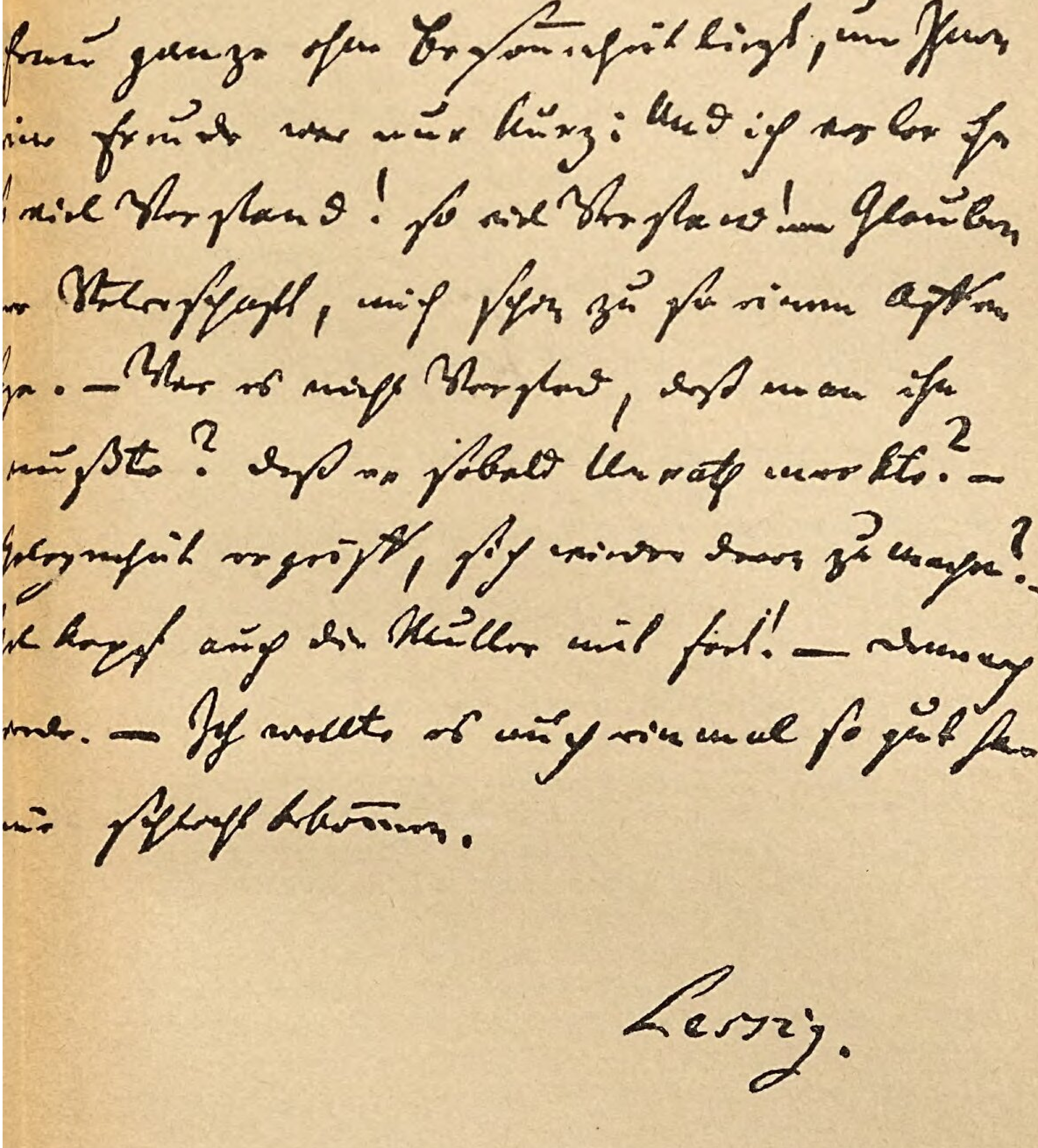


3 Jan 1778

Mein lieber Eschenburg!

Ich ergreiffe den Augenblick, da meine …
für Ihren gütigen Antheil zu danken. Me…
so ungern, diesen Sohn! denn er hatte so …
Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner …
von Vater gemacht haben! Ich weiß was ich sag…
mit eisern Zangen auf die Welt ziehen …
War es nicht Verstand, daß er die erste Ge…
Freylich zerrt mir der kleine Ruschelkopf …
ist wenig Hofnung, daß ich sie behalten w…
wie andere Menschen. Aber es ist mir …

Brief Lessings an Eschenburg vom 31. December 17
(Das Datum oben links b



eine ganze ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen
ine Freude war nur kurz: Und ich verlor ih
viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben
r Vaterschaft, mich schon zu so einem Affen
ge. — War es nicht Verstand, daß man ihn
mußte? daß er sobald Unrath merkte?[2] —
elegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? —
kopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch
werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben
mir schlecht bekommen.

Lessing.

1777, mit Genehmigung der Wolfenbütteler Bibliothek.
bezeichnet den Empfangstag.)

als zehn Jahren das höchste Ziel seiner Wünsche gewesen, ja, bei der Anstellung in Wolfenbüttel hatte er sich ausdrücklich den Urlaub zu einer italienischen Reise ausbedungen, sobald er nur erst sich mit den Geschäften der Bibliothek vertraut gemacht und auch diese für die bevorstehende Reise ausgebeutet haben würde. Und gleichwohl kam ihm der Antrag jetzt nicht sehr erwünscht. Er sollte in Begleitung eines Prinzen, also unter beständigem Zwang und mit sündhafter Zeitvergeudung, ohne wissenschaftliche Vorbereitung und Sammlung reisen, sollte seine geliebte Freundin im Stiche lassen — und dennoch nahm er den Antrag an. Die Kaiserin Maria Theresia empfing den jungen Verwandten höchst zärtlich (Kaiser Joseph war, gleichfalls auf einer Reise nach Italien, abwesend) und ließ auch Lessing zu sich bitten. Diesen fragte sie nach seinen Ansichten über die Wiener Zustände in Wissenschaft und Kunst, und als Lessing der verfänglichen Frage diplomatisch damit auswich, daß er nur in allgemeinen Ausdrücken sich beifällig äußerte, außerdem aber sich mit der Kürze seines Aufenthaltes entschuldigte, sagte die einsichtsvolle Monarchin: „Ich glaube, Ihn zu verstehn. Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmacke nicht recht fort will. Sage Er mir doch, woran die Schuld liegt? Ich habe alles gethan, was meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke ich, ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.“

Den 25. April 1775 wurde die Reise angetreten (vgl. das Tagebuch derselben in Band XIII) und begann wieder mit einem, und zwar diesmal für die ganze deutsche Litteratur durchaus unersetzlichen Verluste Lessings. Er schickte eine Kiste mit Büchern und einer Anzahl eigener Arbeiten über Dresden nach Leipzig und Wolfenbüttel, wo sie nicht ankam; sie war in Braunschweig verloren gegangen. Sie enthielt unter den Manuskripten ein neues Buch Fabeln und den fast vollendeten „Faust“. Lessing vermißte am meisten die ersteren, wir den letzteren. In Rom wurde er mit dem Prinzen dem Papste Pius VI. vorgestellt. Sie waren bis nach Neapel gekommen, als der Prinz von seinem Bruder durch Staffette die Mitteilung erhielt, daß der König von Preußen den Bitten der Mutter nachgegeben und ihn zum Inhaber des Regiments von Dieringshofen zu Frankfurt an der Oder ernannt habe. So wurde denn, zu Lessings und Evas Befriedigung, schleunigst die Rückreise angetreten. Hatte doch Lessing nun wenigstens einen Vorgeschmack von Italien bekommen, das er freilich nicht wieder sehen sollte! In München trennten sich die beiden, der Prinz um sofort zu seinem Regiment nach Frankfurt an der Oder abzugehen, wo er 10 Jahre später als Märtyrer seiner Menschenliebe bei einem Oder-Durchbruch den Tod finden sollte, also zu einer Zeit, wo auch schon Lessing seit vier Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilte. Lessing kehrte über Wien, Prag, Dresden und Berlin nach Wolfenbüttel zurück. In Braunschweig kam er den 23. Februar 1776 an.

Hier that er nun zunächst Schritte, um entweder seine Lage zu ver-

bessern oder seinen Abschied zu erhalten. Jedoch ihm wurde das erstere zu teil. Außer einigen anderen Emolumenten wurde sein Gehalt auf 800 Thaler erhöht, und er außerdem genötigt, den Hofratstitel noch mit in den Kauf zu nehmen. Auch Frau König gelang es um diese Zeit endlich, ihre Geschäfte in Wien leidlich abzuwickeln und nach Hamburg zurückzukehren. Beide dachten nun ernstlich daran, ihre Verbindung für das Leben zu bewerkstelligen. Da aber das Haus, welches dem Bibliothekar jetzt bestimmt war, erst im Herbst geräumt wurde, so mußte die Trauung bis dahin verschoben werden. Den 6. Oktober 1776 traf Lessing in Hamburg an, wo er am 8. Oktober die viel geprüfte und treu bewährte Freundin heimführte.

Nun begannen für Lessing glückliche Tage — warum können wir nicht sagen Jahre! Aber leider! es sollte ihm, nach seinem eigenen Ausdruck, schlecht bekommen, daß er es auch einmal so gut hatte haben wollen wie andere Menschenkinder. Eine noch glücklichere Aussicht, die sich für ihn 1877 in Mannheim eröffnete, zerrann freilich, wie so viele für Lessing, wieder in nichts. Gegen Ende dieses Jahres besuchte ihn Mendelssohn und fand ihn glücklich, im häuslichen Kreise wie unter seinen Bücherschätzen. Aber nicht lange darauf wurde seine Gattin von einem Sohn entbunden, und Lessing schwelgte — einige Stunden — im Vollgefühl väterlicher Seligkeit. Noch an dem nämlichen Tage verlor er den Sohn wieder, und die Gattin erkrankte lebensgefährlich. Er schreibt an Eschenburg den 31. Dezember 1777 (siehe Faksimile auf S. 566/67): „Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte soviel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrat merkte? War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde." Bald darauf sollte auch dieser Schlag ihn treffen. Den 10. Januar 1778 schreibt er demselben: „Meine Frau ist tot, und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen, und bin ganz leicht." Ein sicheres Anzeichen des beginnenden Lebensüberdrusses.

Es kamen nun die beginnenden Streitigkeiten mit den Theologen wegen der Herausgabe eines Teils von H. S. Reimarus' „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" in den Wolfenbütteler Beiträgen „Zur Geschichte und Litteratur" hinzu (wovon wir in der Einleitung zu Band XII ausführlicher handeln), um ihn für seine letzten Lebensjahre

— zwar zu beschäftigen und damit zu zerstreuen, aber auch ihm diese noch vielfach zu verbittern. Zu dem Perfidesten, was diese frommen Leute



Eva Katharina König, geborene Hahn.
Nach einem Gemälde im Besitze der Familie.

im Kampfe gegen Lessing geleistet haben, gehört jedenfalls, daß sie das Gerücht aussprengten, er wolle seine, damals 16jährige, Stieftochter, Malchen König, nicht aus seinem Hause geben, weil er in sie verliebt

wäre. Mit wahrhaft väterlicher, nicht bloß stiefväterlicher, Liebe allerdings! sie war wirklich seine geliebte Recha, er ihr Nathan. So absurd das Gerücht war, mußte er sich doch gegen dasselbe in einem Briefe an Elise Reimarus verteidigen.

Ein Lichtblick in seinem nunmehr freudeleeren Dasein war noch eine letzte Reise, die er in Begleitung seiner „Recha" im September 1778 nach Hamburg machte. Besonders war eine Schlafsucht bedenklich, die ihn um diese Zeit selbst in den heitersten Zirkeln seiner Freunde bisweilen befiel. Diese verlor sich zwar nach seiner Rückkehr zeitweilig wieder, aber nicht der Keim des Todes, den er in sich trug, und von dem jene Schlafsucht ein Symptom war. Den 15. Februar 1781 hauchte er während eines Besuches in Braunschweig in dem dortigen Angottschen Hause die große Seele aus.

Auch nach dem Tode lebt er fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

Inhalt.

Aus Lessings Nachlaß.

V. Vermischtes.

36. Band: Jean Pauls Werke. 1. Band.
37. Band: Klopstocks Werke. 3. Band.
38. Band: Fabeldichter, Satiriker u. Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts.
39. Band: Klopstocks Werke. 4. Band.
40. Band: Goethes „Dramen“. Band 2. (Der Werke 7. Bd.)
41. Band: Geßners Werke (Auswahl).
42. Band: Das Schicksalsdrama. Enthält: Werner, Müllner und Houwald.
43. Band: Haller und Salis-Seewis (Auswahl).
44. Band: Goethes Werke. 5. Band.
45. Band: Hans Sachs' Werke. 1. Band.
46. Band: Narrenbuch.
47. Band: Wielands Werke. 3. Band.
48. Band: Hans Sachs' Werke. 2. Band.
49. Band: Heinrich von Kleists Werke. 4. Bd.
51. Band: Lessings Werke. 4. Band, 1. Abt.
52. Band: Lessings Werke. 4. Band, 2. Abt.
53. Band: Tiecks Werke. 1. Abteilung.
54. Band: Tiecks Werke. 2. Abteilung.
55. Band: Heinrich von Kleists Werke. 3. Bd.
56. Band: Heinrich von Kleists Werke. 2. Bd.
57. Band: Schillers Werke. 7. Band.
58. Band: Paul Fleming, Friedrich von Logau und Adam Olearius.
59. Band: Die älteste deutsche Litteratur bis um das Jahr 1050.
60. Band: Deutsches Leben im Volkslied um 1530.
61. Band: Wielands Werke. 4. Band.
62. Band: Herders Werke. 2. Band.
63. Band: Jean Pauls Werke. 2. Band.
64. Band: Zweite schlesische Schule. 1. Bd.
65. Band: Heinrich von Kleists Werke. 1. Bd.
66. Band: Jean Pauls Werke. 3. Band.
67. Band: Schillers Werke. 8. Band.
68. Band: Goethes Gedichte. 3. Band, 1. Abteilung. (Der Werke 3. Band I.)
69. Band: Tieck und Wackenroder.
70. Band: Goethes „Dramen“. Band 3. (Der Werke 8. Band.)
71. Band: Erzählende Prosa der klassischen Periode. 2. Band.
72. Band: Goethes Gedichte. 3. Band, 2. Abteilung. (Der Werke 3. Band II.)
73. Band: G. Ch. Lichtenberg, Th. G. von Hippel und Al. Blumauer.
74. Band: Schillers Werke. 10. Band, 1. Abteilung.
75. Band: Lessings Werke. 9. Band, 1. Abt.
76. Band: Erzählende Prosa der klassischen Periode. 1. Band.
77. Band: Schillers Werke. 10. Band, 2. Abt.
78. Band: Schillers Werke. 11. Band.
79. Band: Wielands Werke. 5. Band.
80. Band: Lessings Werke. 5. Band.
81. Band: Schillers Werke. 12. Band, 1. Abt.
82. Band: Schillers Werke. 12. Band, 2. Abt.
83. Band: Lessings Werke. 9. Bd., 2. Abt.
84. Band: Jean Pauls Werke. 4. Band.
85. Band: Jean Pauls Werke. 5. Band.
86. Band: Das deutsche Heldenbuch.
87. Band: Goethes Werke. 4. Band.
88. Band: Erzählende Dichtungen des späteren Mittelalters.
89. Band: Goethes „Dramen“. Band 4. (Der Werke 9. Band.)
90. Band: Immermanns Werke. 2. Band, 1. Abteilung.
91. Band: Immermanns Werke. 2. Band, 2. Abteilung.
92. Band: Der Göttinger Dichterbund 1. Band.
93. Band: Wielands Werke. 6. Band.
94. Band: Wielands Werke. 1. Band.
95. Band: Goethes Werke. 34. Band.
96. Band: Jean Pauls Werke. 6. Band.
97. Band: Volksbücher des 16. Jahrhunderts.
98. Band: Die Spielmannsdichtung. 1. Bd.
99. Band: Immermanns Werke. 1. Band, 2. Abteilung.
100. Band: Goethes Werke. 22. Band.
101. Band: Lessings Werke. 6. Band.
102. Band: Vierhundert Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts.
103. Band: Die Spielmannsdichtung. 2. Bd.
104. Band: Lessings Werke. 7. Band.
105. Band: Lehrhafte Litteratur des 14. u. 15. Jahrhunderts. 1. Band.
106. Band: Goethes Werke. 21. Bd., 1. Abt.
107. Band: Alxinger, Musäus und Müller von Itzehoe.
108. Band: Didaktik aus der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahren.
109. Band: Goethes Werke. 21. Bd., 2. Abt.
110. Band: Lenaus Werke. 1. Band.
111. Band: Lenaus Werke. 2. Band.
112. Band: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. 1. Band.
113. Band: Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur. 1. Band.
114. Band: Lessings Werke. 8. Band.
115. Band: Immermanns Werke. 1. Bd., 1. Abt.
116. Band: Lessings Werke. 10. Band.
117. Band: Goethes Werke. 23. Band.
118. Band: Die Schauspiele der englischen Komödianten.
119. Band: Goethes „Dramen“. Band 5. (Der Werke 10. Band.)
120. Band: Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur. 2. Band.
121. Band: Martin Opitz.
122. Band: Lessings Werke. 11. Bd., 1. Abt.
123. Band: Lessings Werke. 11. Bd., 2. Abt.
124. Band: Lessings Werke. 12. Band.
125. Band: Bremer Beiträger. 1. Band.
126. Band: Schillers Werke. 5. Band, 2. Abt.
127. Band: Bremer Beiträger. 2. Band.
128. Band: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. 2. Band.
129. Band: Schulze und Hoffmann.
130. Band: Schillers Werke. 9. Band.
131. Band: Lessings Werke. 13. Band.
132. Band: Schillers Werke. 1. Band.
133. Band: Schillers Werke. 2. Band.
134. Band: Sebastian Brants Narrenschiff.
135. Band: Herders Werke. 3. Band. 1. Abt.
136. Band: Ch. D. Grabbe, M. Beer und E. von Schenk.

Werz.

Lessing, Gotthold Ephraim, / Boxberger, Robert, / Blümner, Hugo,

Lessings Werke

Bd.: 14

[1890]